

Allerlei von Vorfahren in Siebenbürgen (und darüber hinaus)

Was bei genealogischer Forschung so über
Familien, Personen und ihre Zeit
gefunden wurde

Zusammengetragen von Richard Ackner

Familiendruck und für Siebenbürgische Bibliotheken

(Ergänzte Fassung - Neubrandenburg 2010)

Inhaltsverzeichnis

Die Wenrichs	3
Simonis und die Verwandtenschar.....	17
Schenker - vor allem ein Kapitel Bergschule.....	21
Melas - viele Pfarrer und ein General.....	29
Csech von Sternheim.....	45
Kelp von Sternburg.....	65
Das Haus mit dem Hirschgeweih	74
Johannes Kelpius Transsylvanus.....	79
Die Hierlings.....	91
Schell (von Ehrenschild).....	101
Die Weyrauchs (Der Königsrichter und andere).....	105
Filkenius.....	113
Meltzer - mit Fragezeichen.....	116
Wieviel mal Roth?.....	119
Fabritius.....	125
Gundhardt - Hermannstädter Tuchmacher	128
Vietoris - ein Mühlbacher Stadtpfarrer.....	132
Sartorius und ihre Musik.....	138
Transmigranten, Herrnhuter und Anabaptisten.....	143
Von Lehrer bis Superintendent (Noch einige von über 80 Vorfahren).....	151
„Domini politici“.....	159
Und die Bauern?.....	165
Unsere Vorfahren und die Habsburger (Eine Zusammenstellung besonderer Art).....	175

Ein neuer Band in einer bereits ansehnlichen Reihe. Die bisherige Bilanz langjähriger Familienforschung ist inzwischen schon zu einer ganzen Familienbibliothek zusammengefügt. Mit zehn Bänden werden die Aufzeichnungen unserer Mutter Elisabeth Hering, - „Kindheitserinnerungen einer Siebenbürger Sächsin“ - fortgesetzt. Da sind Tagebücher unseres Vaters Hans Ackner und seine Erzählungen aus der Jugendzeit, Briefe und Reiseschilderungen unseres Urgroßvaters Hermann Ackner aus den Kinderjahren der Eisenbahn und vor allem „Zehn Generationen Ackner“. Da gibt es Bände über die uns am nächsten liegenden Namen Leicht, Bacon und Reinhardt, Thullner und Stolz. Was Verwandte wie Albert Reinhardt, genannt Pretz oder Marie Stritt geb. Bacon geschrieben haben - oder was über sie und ihre Vorfahren gefunden wurde. Sogar ein Band über Vorfahren in der Schweiz ist dabei, und der reicht bis ins 14. oder 13. Jahrhundert zurück. Und ein Buch „Unsere Mutter“ (II) ist in Arbeit: „Von Lieschen Leicht zu Elisabeth Hering“.

Mit vielen, sehr vielen Namen hat der Familienforscher zu tun. Nicht alle sind „ergiebig“. Über manche wünschte man sich, mehr zu wissen. Trotzdem - allerlei ist zusammengekommen bei der Suche in Archiven und Bibliotheken, beim Entziffern von Matrikeleinträgen, beim Blättern in Büchern und Zeitschriften. Die Arbeit von vielen Forschern und Autoren konnte genutzt, manches von ihnen übernommen werden. Im folgenden nun ein Sammelband mit Namen, die in unserer Ahnenreihe bald oder auch recht spät auftauchen. Auf jeden Fall sind es Namen, die oft mehr hergeben als nur Daten über Taufe, Trauung und Tod aus Kirchenbüchern. Namen, die vielleicht auch einen kleinen Einblick gewähren in die Geschichte unserer Heimat Siebenbürgen und unseres kleinen (gewesenen) Völkchens, der Siebenbürger Sachsen.

Hoffentlich interessieren sich Kinder und Enkel eines Tages dafür, die unsere Heimat Siebenbürgen nicht mehr kennen und kaum noch etwas darüber wissen. Aber Vorfahren sind vielleicht irgendwann doch mal interessant.

Nicht zuletzt sind die Namen in diesem Buch dem Familienforscher Ansporn, weiter zu suchen, auf Fragen Antwort zu finden. Denn er hofft auf immer mehr. Und es gibt sicher auch noch viel.

Für Familie und Verwandte ist dieses Buch vor allem gedacht. Aber möglicherweise werfen auch andere einen Blick hinein und finden plötzlich eigene Vorfahren darin, entdecken Zusammenhänge, von denen sie bisher noch nichts wussten. Oder haben Korrekturen und Ergänzungen, für die der Autor besonders dankbar ist.

Seitdem dieses Vorwort geschrieben wurde, ist dieses Buch bereits mehrfach ergänzt und erweitert, auch korrigiert worden. Dies zeigt nur: genealogische Forschung geht immer weiter, die Suche hört nimmer auf.

Blicken wir nun zurück in vergangene Jahrhunderte.

Interesse am Thema und Freude beim Lesen wünscht

der Familienforscher Richard Ackner

Der Bürgermeister Wenrich

Marie Stritt schildert ihren Großvater **Michael Wenrich** (27.8.1798 - 20.3.1875) so:

„Er war von den vielen Originalen meines Verwandtenkreises eines der originellsten und sicher die bedeutendste Persönlichkeit. Ob er von dieser Originalität als Bürgermeister ebenso ausgiebig Gebrauch gemacht hat wie in seinem Privatleben, vermag ich nicht zu beurteilen, denn er war damals, mit 76 Jahren, schon lange nicht mehr im Amt. Mit regem Interesse aber verfolgte er noch alle Ereignisse der inneren und äußeren Politik, und der Gedankenaustausch darüber mit meinem Vater, der meist während unseres Mittagessens stattfand, löste auch bei mir das erste Interesse für allgemeines Weltgeschehen aus.

Radikaler Fortschrittler und durch und durch Rationalist, ließ er sich weder von weltlichen noch von geistlichen Autoritäten ein X für ein U vormachen. Selbst das unschuldige Christkind fand keine Gnade vor seinen Augen, und zum steten Verdruß der dazugehörigen Eltern pflegte er seine Enkel schon im jüngsten Kindesalter über die „albernen Weihnachtslügen“ und den wahren Ursprung der Geschenke aufzuklären.

Trotz seiner unzähligen pädagogischen und anderen Schrullen war mein origineller Großvater aber nicht nur ein sehr gescheiter, sondern auch ein überaus gutmütiger und streng rechtlicher Mann, der im Sinne seiner individualistischen Weltanschauung das Recht der Persönlichkeit in jedem Menschen - auch in den weiblichen Gliedern seiner Familie - respektierte. Mit einer Ausnahme freilich! Der seiner eigenen Frau, der gegenüber er ganz und gar den rücksichtslosen ehelichen Tyrannen der alten Schule markierte.“

Michael Wenrich ermöglichte seiner Enkelin durch eine „Anschubfinanzierung“ den Weg nach Wien und zum Studium an der Theaterhochschule. Leider ist er bald darauf, im Jahr 1875, gestorben, Marie Bacon hat es dann aber auch ohne Hilfe ihres Großvaters geschafft.

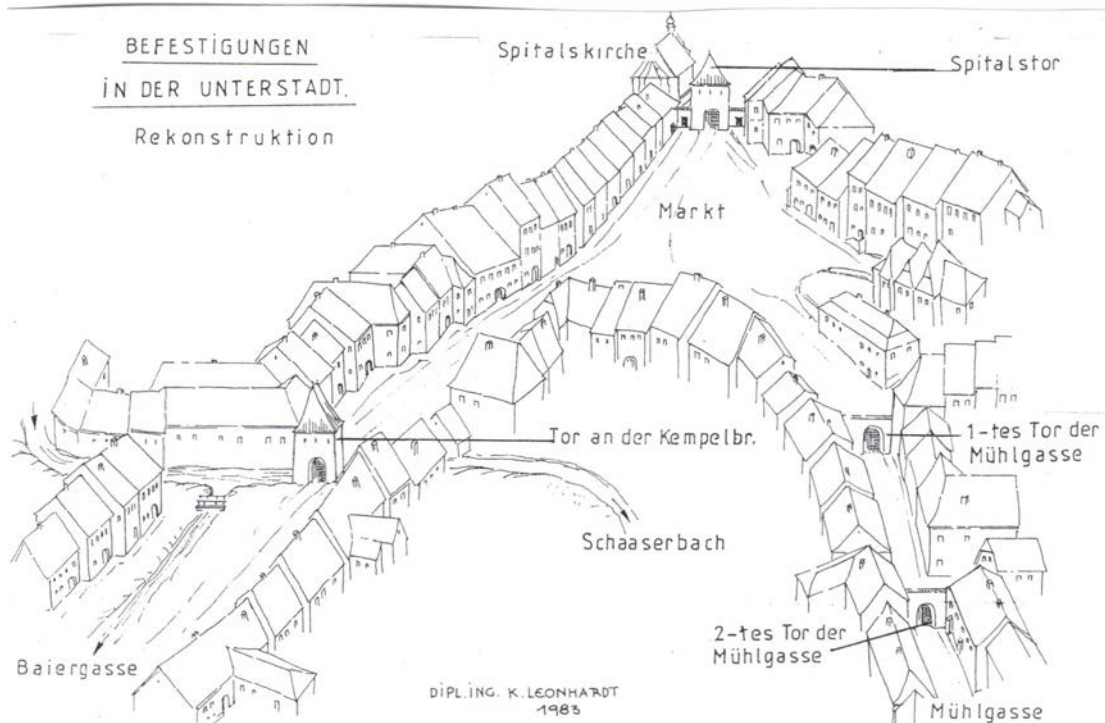
Bürgermeister von Schäßburg ist Michael Wenrich von 1854 bis 1865 gewesen. Vielleicht hat das Rentenalter damals bei 67 Jahren gelegen? Über Studienzeit und Beginn der Beamtenlaufbahn konnte bisher nur herausgefunden werden, dass er 1818 ein Jura-Studium am Klausenburger Akademischen Lyzeum aufnahm. Aber nur ein Semester, er muss es anderswo fortgesetzt haben. Mit Finanzen hat er wohl beim Magistrat begonnen. 1833 Perceptor Allodialis, Steuereinnahmer in Erbschaftssachen. 1843 findet man ihn als Senator und Präses des Teilungsamtes, daneben auch Siechenhaus- und Armenhaus-Inspektor. 1847 dann Stadthann und Polizeidirektor. Für diese Zeit gibt es einen aufschlußreichen Zeitzeugenbericht von Friedrich Müller, dem nachmaligen Rektor und schließlich Bischof der evangelischen Landeskirche. Als er 1848 als junger akademischer Gymnasialprofessor nach Schäßburg kam, mußte er sich bei den „Honoratioren“ der Stadt vorstellen und schildert sie ein wenig. In seinen Lebenserinnerungen findet sich zu Michael Wenrich folgendes: „Damals Stadthann, d.h. Polizeidirektor, war er ein von allem Gesindel gefürchteter Mann, vor dem an jedem Wochenmarkttag die „Schwitzbank“ aufgestellt und fürchterlich geprügelt wurde. Selbst leichtsinnige oder verbrecherische Weiber entgingen diesem Schicksal nicht, nur dass bei ihnen nicht die von den Türken entlehnte Karbatsche, sondern die Rute zur Anwendung kam.“ Als Stadthann war Michael Wenrich wiederholt, z.B. 1850, Delegierter Schäßburgs zum Conflux der Sächsischen Nationsuniversität.

In Michael Wenrichs Amtszeit fielen zweimal schwere Hochwasser. Und noch zu seiner Stadthannenzeit, im Jahr 1852, war der Besuch des jungen Kaisers Franz Josef ein Höhepunkt. Wenige Tage, nachdem man Seine Majestät im Stadthaus gefeiert hatte, stürzte die Decke des großen Saales herab. Ein Glück, daß der Monarch schon wieder weg war.

Verheiratet war Michael Wenrich seit 1821 mit Theresia Josefa Simonis (1805-1894), Tochter des Pfarrers in Keisd, Georg Simonis. Sie brachte nicht nur eine umfangreiche und weitreichende Verwandtschaft in die Familie. Sie erbte auch das „Haus mit dem Hirschgeweih“.

Auch Michael Wenrich hat dieses Haus restauriert und modernisiert. Etwa um 1850. Sein Enkel Dr. Josef Bacon (1857 – 1941) schreibt dazu in seinem Stammbuch, dass das Haus mit dem Hirschgeweih „bis zu seiner Restaurierung durch meinen, von rationalistischem Geist seiner Zeit erfüllten Großvater Michael Wenrich, Bürgermeister, nach den Schilderungen meiner lieben Mutter ein hochinteressantes altes Patrizierhaus mit steinernen Fenster- und Thürumrahmungen, bemalten Wand- und Deckentäfelungen, mit Butzenfenstern, weiter Halle und verhältnismäßig wenigen und arg verfallenen Wohnzimmern gewesen sein muß.“ Man kann nur vermuten, was damals neu verputzt oder auch übermalt worden ist.

Dokumente über die Tätigkeit Michael Wenrichs als Bürgermeister werden sich noch finden lassen. Auf jeden Fall ist zu seiner Amtszeit in Schäßburg viel modernisiert, an Baulichkeiten verändert worden. Das Abtragen alter Befestigungswerke gehört dazu, wie der Eingangstore in der Unterstadt als „Verkehrshindernisse“, von Turmruinen oder Teilen der Burgmauer. Heute könnte man das bedauern, aber damals? Und dann die Pflasterungen in der Stadt! Trottoirs in den wichtigsten Gassen. Bereits 1843 wurde beschlossen, den Marktplatz nach und nach zu pflastern - erfolgt ist das erst 1862/1863. 1858 wird der Weberturm abgetragen und mit dadurch gewonnenen Steinen die Burg gepflastert.. Es gibt Schilderungen über den schaurigen Zustand vor der Pflasterung. In Wenrichs Bürgermeisterzeit fallen wichtige Bauten, wie auch die Ableitung des Schaaser Baches, der bis 1862 noch mitten durch die Stadt floss und die ersten Versuche der Gassenbeleuchtung mit Oel 1858. Aber auch ungünstige Entwicklungen sind zu verzeichnen: Es beginnt das große „Handwerkersterben“. Das Handwerk der Wenrichs, die Weberei, ist davon besonders betroffen, seit 1854 vor allem durch die Konkurrenz der englischen und amerikanischen Leinwand, die über die Donaufürstentümer nach Siebenbürgen gelangt.



So etwa mag die Schäßburger Unterstadt noch bis zum Beginn der Bürgermeisterzeit von Michael Wenrich ausgesehen haben.

Der Universitätsprofessor Wenrich

Nehmen wir hier vor allem aus den Aufzeichnungen seines Urenkels Dr. Viktor Kloess das Familiäre und die Zeit in Siebenbürgen Betreffende.

Johann Georg Wenrich (13.10. 1787-15.5. 1847) absolvierte nach zweijährigem Unterricht das Hermannstädter Gymnasium 1807, war bis zum Jahresende Lehrer der Rudimentistenklasse und bezog dann die Universität Wien, von dem damaligen Stadtpfarrer Johann Filtsch gefördert, dem er durch seine allgemeine und sprachliche Begabung schon auf dem Gymnasium aufgefallen sein mußte. Nach dem damals geforderten Theologie- und Lehrstudium dehnte J.G. Wenrich seine Universitätsstudien mit Bewilligung des Stadtpfarrers bis 1812 aus. Er hatte sich vornehmlich auf das Studium der biblischen Literatur und der semitischen Sprachen verlegt. Er soll der erste deutsche Sanskritforscher gewesen sein. Er hätte gerne dieses Studium in Wien fortgesetzt, wo ihm in den reichen Bibliotheken entsprechende Quellen zur Verfügung standen. Er mußte aber dem Ruf des Stadtpfarrers an das Hermannstädter Gymnasium folgen. 1812 wurde er als Lehrer der hebräischen, griechischen und lateinischen Sprache und Literatur angestellt, bald lehrte er aber auch Mathematik, Philosophie, Theologie und Geschichte. Schon 1815 Konrektor, 1818 Rektor des Gymnasiums.

Im Jahre 1821 wurde in Wien die evangelisch-theologische Lehranstalt eröffnet, die den wenig löblichen Zweck hatte, die evangelischen Studenten aus Ungarn und Siebenbürgen von dem Studium an den protestantischen Hochschulen Deutschlands abzuhalten, weil das katholische Österreich die politische Infizierung der evangelischen Studentenschaft in freiheitlichem Sinne fürchtete. Es war die Zeit der absolutistischen Verdrückmäuserung durch Metternichs Regierungssystem unter Kaiser Franz I. Daß Johann Georg Wenrich sich trotz alledem entschloß, eine Berufung an diese Anstalt anzunehmen, ist bloß seinem unwiderstehlichem Drange nach wissenschaftlicher Betätigung zuzuschreiben, die er als innere Berufung fühlte. Er selbst schrieb dazu in einem Brief an das Lokalkonsistorium: „Obgleich mit meiner gegenwärtigen Lage zufrieden, glaubte ich doch den Ruf nicht ablehnen zu dürfen, einerseits, um dort in höherem Wirkungskreis mehr für die Wissenschaft leisten zu können, andererseits, um den Söhnen unserer geliebten Nation, die jene Lehranstalt zur Fortsetzung ihrer Studien nutzen werden, mehr als Lehrer, Freund und Berater zu sein.“ Wie rühmlich Wenrich am Hermannstädter Gymnasium gewirkt hatte, davon berichten u.a. auch die Verfasser der Geschichte des Hermannstädter Gymnasiums, Dr. Fr. Teutsch und Carl Albrich sen.

In Hermannstadt muß J.G. Wenrich übrigens auch mit Johann Michael Ackner befreundet gewesen sein, der zur gleichen Zeit dort als Professor tätig war. So erscheint der Konrektor Wenrich 1817 als Pate für seinen Sohn Hermann Ackner.

Der klägliche Zustand des Wiener Hochschulsurrogats ist von etlichen Siebenbürger Sachsen erwähnt worden. Auch Georg Daniel Teutsch, der spätere Bischof und Geschichtsschreiber der Siebenbürger Sachsen, der anfangs (1837) an der Wiener Fakultät studierte, sprach sich sehr missbilligend über dieselbe aus. Er schrieb als Student an seine Eltern in Schäßburg: „Was unsere Vorlesungen betrifft, so sind dieselben unter aller Kritik und garnicht geeignet uns für unsern künftigen Stand, d.h. zu Gymnasiallehrern zu bilden. Außer Herrn Wenrich, der in jeder Hinsicht ein braver, achtungswerter Mann ist (und dem wir einen Besuch abstatteten), ist an der ganzen Fakultät nichts Ordentliches mehr zu finden.“

Die ganze Atmosphäre an der Wiener Fakultät mißfiel. „Dem sächsischen Studenten, der an die akademische Freiheit der deutschen Universitäten gewöhnt war, wollte die klösterliche Enge der Wiener Fakultät fast den Atem rauben“, schreibt Dr. Richard Schuller 1896 in seiner „Geschichte des Schäßburger Gymnasiums“.

„Was wog gegenüber diesen Nachteilen der Trost, dass die vorzüglichste Kraft an jener Anstalt der Schäßburger Johann Georg Wenrich war, der aus dem Rektorate des Hermannstädter Gymnasiums (Rektor 1818-1821) nach Wien berufen wurde, wo er als Gelehrter von europäischem Ruf auch von ausländischen Akademien und wissenschaftlichen Instituten hohe Anerkennung in Worten und klingender Münze gewann.

Nun zum Wissenschaftler Johann Georg Wenrich, der schon im Alter von sechs Jahren erklärt hatte, Gelehrter werden zu wollen, wie es in der Gedenkrede bei der feierlichen Eröffnungssitzung der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften am 2. Februar 1848 in Wien hieß. Am 14. Mai 1847 war die Stiftung dieser österreichischen Wissenschaftsakademie nach dem Vorbild der Academie Francaise in Paris verkündet worden, Wenrich gehörte zu den ersten „vierzig Unsterblichen“ des höchsten wissenschaftlichen Gremiums des Kaiserreiches, , sollte der erste Generalsekretär der Akademie werden. Die Nachricht der Berufung hat er noch erfahren, das Amt konnte er nicht mehr antreten, im Rahmen der Akademie nicht mehr arbeiten - in der Nacht zum 15. Mai ereilte ihn plötzlich und unerwartet der Tod. Sein kindlicher Vorsatz aber hatte sich erfüllt.

Die ersten Jahre in Wien waren nicht leicht für ihn, da er neben seinen eigenen Fächern in Ermangelung weiterer Professoren (zu Beginn waren es nur zwei) auch andere Teilgebiete der Theologie vortragen mußte. Als die große Belastung endlich etwas erleichtert wurde, konnte er seine anerkannte schriftstellerische Tätigkeit weiter entwickeln und sich neben seinem Fachstudium auch der Sanskritsprache und deren Literatur widmen. In diesem Fachbereich erwarb sich Wenrich europäischen Ruf. Daneben verfasste er die Biographien des Direktors der Anstalt, des Superintendenten Johann Wächter, und des Konsistorialrates Jacob Glatz.

Wenrich galt unter den Wissenschaftlern als einer der besten Arabisten, was ihm auch die Freundschaft vieler bedeutender Orientalisten einbrachte (Reinaud, de Sacy u.a.m.) 1830 hatte er auf die Preisfrage der Göttinger Gelehrten-Gesellschaft, was der Osten, das Schrifttum der Syrer, Araber, Armenier und Perser den Werken der Griechen verdanke, mit einer Darstellung der Übersetzungen griechischer Autoren in die Sprachen der genannten Völker beantwortet. Seine Arbeit wurde 1832 preisgekrönt. 1834 errang er den Preis (1500 fr.) für eine von der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris gestellten Aufgabe, einen Vergleich der Poesie der Hebräer mit der der Araber, über Verwandtschaft und Verschiedenheit des Hebräischen und Arabischen durchzuführen. (Dieses Werk „De poeseos hebraicae atque arabicae origine indole mutuoque consensu atque discrimine commentatio praemio ornata“ ist übrigens 1843 in Leipzig erschienen. Man müßte Latein lesen können...)

Interessantes aus seiner Arbeit sollen Briefe an seinen Bruder Michael Wenrich enthalten haben, der damals Senator in Schäßburg war. Etwas daraus zitiert Dr. Richard Schuller in der „Geschichte des Schäßburger Gymnasiums“. Wenrichs Ruf hatte unter anderem zur Folge, daß er 1846 von der Londoner Bibelgesellschaft mit der Aufsicht des Druckes einer hebräischen Bibel betraut wurde, die zur Verteilung unter bedürftigen Juden bestimmt war. Die Herausgabe dieser Bibel und eine geschichtliche Nachweisung der Taten der Araber in Italien waren seine letzten Arbeiten. Außerdem war Wenrich bis an sein Lebensende Mitarbeiter der in Wien gedruckten „Jahrbücher der Literatur“.

Wissenschaftlich tätig ist Wenrich bereits in Hermannstadt gewesen. Vor seiner Berufung nach Wien hatte er sich mit mehreren siebenbürgischen Gelehrten zu eingehenden Arbeiten über vaterländische Geschichtsforschung verbunden. Vieles war von ihm vorgearbeitet, manches bereits zum Druck bereit. Doch die Kiste, welche diese Schriften enthielt, geriet auf dem Transport nach Wien in Verlust und tauchte nie wieder auf. Auch in Wien gab es einen reichen schriftlichen Nachlaß, welcher von der Witwe der Akademie zum Geschenk gemacht wurde.

Johann Georg W E N R I C H

1787 – 1847



Archiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften

Portraitsammlung

DE
AUCTORUM GRAECORUM
 VERSIONIBUS ET COMMENTARIIS
 SYRIACIS ARABICIS ARMENIACIS
 PERSICISQUE
COMMENTATIO
 QUAM
 PROPOSITA PER REGIAM SCIENTIARUM SOCIETATEM
 QUAE GOTTINGAE FLORET QUÆSTIONE
 SCRIPSIT
JOANNES GEORGIUS WENRICH
 LITERATURÆ BIBLICÆ IN INSTITUTO THEOLOGICO AUGUST. ET
 HELVET. CONF. ADDICTOR. VINDOBONENSIS
 PROFESSOR C. R.
 PRAEMIOQUE ORNAVIT
 LAUDATA REGIA SCIENTIARUM SOCIETAS.

LIPSIAE MDCCCXLI
 SEUTIRUS FR. CHR. GUIL. VOGELII.

Johann Wächter,

als

Mensch, als Diener des Staates
 und der Kirche,

darge stellt

von

Johann Georg Wenrich,

Professor der biblischen Literatur an der k. k. protestan-
 tisch-theologischen Lehranstalt in Wien.

Das Gedächtniß des Gerechten bleibt im Segen.
 Sprüche Salomo's, X. 7.

Wien, 1831.
 In Commission bei J. G. Heubner.

Zwei kleine Beispiele aus Wenrichs Schaffen. Was Johann Georg Wenrich insgesamt veröffentlicht hat und was über ihn veröffentlicht wurde, findet man am besten im schon genannten Schriftsteller-Lexikon von Trausch. Die Urschrift einer Arbeit über die Rhapsodien der Griechen in lateinischer Sprache, wahrscheinlich die Hermannstädter Schuldissertation Wenrichs, soll sich laut Trausch im Besitz des Hammersdorfer Pfarrers Ackner befunden haben. Nie gesehen. Aber den „Nekrolog“ auf Wenrich von Heinrich Wittstock, veröffentlicht in den „Österreichischen Blättern für Literatur, Kunst usw.“, Wien, IV. Jahrgang, 10. Juni 1847, Nr. 138 - der müßte sich noch finden lassen.

In der Sitzung der philosophisch-historischen Klasse der Akademie vom 22. März 1848 wurden in einem Bericht über Wenrichs wissenschaftlichen Nachlass 34 Arbeiten genannt und es sollte alles zur Herausgabe ausgewählt werden, wodurch Wenrichs „Andenken, das die Akademie sehr hoch hält, geehrt werden kann“. Eine längere Besprechung einzelner Schriftstücke schließt mit der Bemerkung, die Sanskritia und Hebraika „kundigen Gelehrten“ zur letzten Begutachtung vorzulegen. In einem Gutachten von Professor August Pfizmeyer, Dozent für chinesische, arabische, türkische und persische Sprache finden sich dann allerdings etwas abfällige, vielleicht von Kollegenneid geprägte Bemerkungen sowie der Satz: „Mit Ausnahme der Grammatica aegyptiaca werden sämtliche Handschriften für ungeeignet zur Herausgabe befunden.“ Am 22. Mai 1848 wurden die Papiere Wenrichs Schwiegersohn, von Scheidlein, übergeben und sind seither verschwunden. Die Familie Scheidlein ist inzwischen ausgestorben. Im Archiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften befindet sich zwar ein Aktenordner „Wenrich“ - aber er enthält nicht viel. Heute ist Johann Georg Wenrich bei den Sanskritforschern und Orientalisten vergessen, seine Arbeiten sind überholt.

Verheiratet war Johann Georg Wenrich mit Anna Regina Haupt (1795-1877), Tochter des Dechanten des Unterwälder Kapitels und Kellinger Pfarrers Martin Haupt. Das Ehepaar hatte drei Töchter. Die älteste, Regina Angelika, * 3.8. 1814 in Kelling, heiratete 1842 in Wien den Hermannstädter Prediger und Mädchenschullehrer Friedrich Joseph Kloess (Großeltern des Familienchronisten). Karoline Auguste, * 10.7. 1824, verheiratet am 20.11. 1840 in Wien mit Ernst Edler von Scheidlein, k.k. Universitäts-Oberpedell. (Sehr alt ist der Adel noch nicht gewesen. Er wurde verliehen am 20.12. 1818 an Georg Scheidlein, Syndicus, Prof. des ö. Privatrechts an der Universität Wien mit dem Prädicat Edler von...) Söhne Cäsar, * 24.4. 1842, Universitätsbeamter, und Arthur, * 23.6. 1844. Nachkommen gibt es wohl keine.

Caroline von Scheidlein, seinerzeit vielgelesene Schriftstellerin, widmete dem Andenken Johann Georg Wenrichs einen Nachruf, der im „Necrologe universel du XIX siecle“, Paris 1847 Aufnahme gefunden hat. Ihr bekanntester Titel war wohl „Aus dem Irrenhaus. Dreizehn Erzählungen merkwürdiger Irrsinnsfälle“. Henriette, die dritte Tochter, blieb unvermählt.

Das Haus Wenrich in Wien war auf Geist und Gemüt ausgerichtet und oft Treffpunkt zahlreicher Gäste. Auch Therese Bacon geb. Wenrich, damals noch verheiratete Baumgarten, schildert in einem Tagebuch von ihrer Deutschlandreise 1846 die angenehmen Besuche bei Onkel Wenrich. Seine Witwe Anna Regina hat ihren Mann um 30 Jahre überlebt. Sie starb 1877 in Wien. Wie es ihr in den drei Jahrzehnten erging, ist nicht überliefert. Nur ein Schriftstück aus der ersten Zeit nach dem Tod ihres Gatten wurde gefunden. Es ist ein Brief „gez. Auer“ aus Wien vom 12. Juni 1849.

An die wohlgeb. Frau Regina Wenrich, k.k. verwitwete Professorsgattin, derzeit am Porciz, im Engl. Hofe, zweiter Stock, Thür 24, Prag - Dringend.

Gnädige Frau!

Ich bedaure recht herzlich, dass Ihre Pension nicht höher ausgefallen ist. Für den gegenwärtigen Augenblick aber könnte ich nicht anrathen, ein Gesuch um Erhöhung desselben einzureichen, da gerade jetzt die finanziellen (... ..) eine abermalige verneinende Entscheidung nach sich ziehen würden. “

Offensichtlich von einem Freund, vielleicht Rechtsanwalt. Ja, die Herrscher Österreichs hatten damals, 1849, andere Probleme als Witwenrenten. Unruhen und Barrikaden in Wien. Kaiser mit seinem Hof nach Innsbruck geflohen ...

Aber auch 25 Jahre vorher hatte es mit dem Dank der Oberen für Leistungen des Johann Georg Wenrich so seine Bewandnis. Davon zeugt u.a. das folgende Schriftstück:

Von den k.k. Consistorien Augsb. und Helv. Conf.

An Herrn Joh. Georg Wenrich, Prof. der Exegesein Wien

„Aus Anlaß der von diesen k.k. Consistorien hohen Orts gemachten Erwähnung, dass der Herr Professor durch außerordentliche Vorlesungen über die biblische Altertumskunde, sowie über die arabische und syrische Sprache sich neue Verdienste um die hiesige prot. theol. Lehranstalt im Studienjahr 1822/23 erworben habe, und einer besonderen Belobung würdig sey, hat die hohe Landes-Regierung, mit Decret vom 28. Jan. dieses Jahres, Zahl 3954, anher eröffnet, dass die hochlöbliche k.k. Studien-Hof-Commission anzuordnen geruhet habe, es sey dem sehr fleißigen Professor Wenrich hinsichtlich der freywilligen Abhaltung außerordentlicher Vorlesungen eine Belobung im Namen der Hofstelle zu ertheilen.

Das von der hohen Landesstelle zugleich herabgelangte Belobungsdekret wird dem Herrn Professor daher im Anschlusse übermacht.

Wien, am 19. Febr. 1824“

Das war zu Beginn seiner Wiener Zeit.

Die Wenrich-Geschwister

Über Ahnfrau Therese Wenrich (1824 – 1911), Tochter des Bürgermeisters, 1853 verheiratet mit dem Landesadvokaten Josef Bacon, ausführlich im Bacon-Buch, darunter auch ein Kapitel über eine Deutschlandreise 1846 mit ihrem ersten Ehemann Carl Baumgarten, einem Sohn des Arztes und bekannten Botanikers Johann Christian Gottlob Baumgarten. 1851 war die mit 15 Jahren geschlossene Ehe kinderlos geschieden worden. Hier gleich weiter mit den Geschwistern von Therese. Zählen wir sie erst einmal auf:

Wilhelm Michael Wenrich (1822-1895), Jurist, Hauptmann, 1881-1887 Abgeordneter im Ungarischen Reichstag, ledig.

Michael Johann Wenrich (1826-1891), Jurist, Beamter, verh. 1860 in Reps mit Josefine Binder (1841-1885), 2. Ehe mit Josefine Elisabeth Melzer (1864-1917).

Carl Eduard Wenrich (1830-1889), verh. 1882 Catharina Hermann (1857-1889) aus Arkeden.

Wilhelmine Josefine Wenrich (1835-1899), verh. 1857 mit Michael Schuller (1833-1878), Lehrer, Pfarrer in Klosdorf, Arkeden.



Auf dem Schäßburger Bergfriedhof gibt es noch einen Grabstein für Bürgermeister Michael Wenrich, seine Gattin und deren sieben, im jugendlichen Alter gestorbenen Kinder. Das waren Georg August, geb. 1828, Agnetha Amalia, geb. 1832, Wilhelmine Amalie, geb. 1833, Adolf Ferdinand (1837-41). Dann sollen es noch Zwillinge Alexander Josef und Theodor Josef gegeben haben, von denen keine Daten bekannt sind. Und ein Name fehlt noch.

(Wenrich-Grabstätte: Schrift auf dem Grabstein 2003 restauriert)

In ihren Erinnerungen erwähnt Marie Stritt vor allem ihren Onkel Wilhelm Wenrich, den sie auch als passionierten Hobby-Gärtner in Schäßburg erlebte und die Tante Wilhelmine Josefine Schuller. Kein Wort von Michael Johann Wenrich. Über ihn erfährt man dafür etwas in den 1914 verfassten Lebenserinnerungen von Bischof Friedrich Müller.

Aber beginnen wir mit **Wilhelm Wenrich**. Über ihn gibt es viel in siebenbürgischen Publikationen. Greifen wir aus den Veröffentlichungen und Würdigungen eine heraus „Zum Andenken Wilhelm Wenrichs“ - Bischof D. Friedrich Teutsch im „Kalender der Siebenbürger Volksfreunde für das Jahr 1922“.

„Am 14. November 1922 werden es hundert Jahre, daß Wilhelm Wenrich in Schäßburg geboren wurde. Er hat als wissenschaftlicher Arbeiter und als Politiker ein Recht, daß auch das gegenwärtige Geschlecht seiner gedenkt.“

Seine Laufbahn ist etwas ungewöhnlich gewesen. Er war Jurist und als solcher schon zwei Jahre im Dienst, - er wollte Advokat werden - als das Sturmjahr 1848 ihn aus seiner Laufbahn riß, er trat in das sächsische Jägerbataillon und machte den Feldzug 1848/49 mit, blieb dann als Offizier unter den kaiserlichen Fahnen, kam dabei viel in der Monarchie herum, bis er 1861 als Halbinvalide und 1870 endgültig pensioniert wurde.

Aber ebenso - oder ist es gestattet zu sagen vor allem war er zugleich Geschichtsforscher. Seine juristischen Studien befähigten ihn dazu vor allem. Wo er in Garnison stand, sah er nach den Archiven und vor allem bot das reiche Bistritzer Archiv ungekannte Schätze. Das Ergebnis war, daß er ein Urkundenbuch hinterließ (in 30 Quartbänden), wie kaum sonst ein Privater es zustande gebracht hat, und ihr Vorzug ist: Die Abschriften sind absolut zuverlässig.

Aber er war nicht bloß Sammler, sondern auch Arbeiter.

Seine Arbeiten zeichnen sich wie die Urkundenabschriften durch Zuverlässigkeit aus. Er hat nicht nach großen Fragen gegriffen, ihn lockten mehr Einzelfragen, die ihm Gelegenheit boten, indem er sie löste, auch in irgend eine große Frage den Leser hinein zu führen.

So führt die schöne Arbeit über die Hermannstädter Nachtschloß tief in die allgemeine und siebenbürgische Glockenkunde ein. Die wohl bedeutendste Abhandlung : „Künstlernamen aus der sieb.-sächs. Vergangenheit“ gibt viel mehr als Künstlernamen, sie ist ein gut Stück Kunstgeschichte.

Ein besonderes Verdienst hat Wenrich sich um unsere Geschichtsforschung durch seine Arbeiten im Nationalarchiv erworben. In den Jahren 1871 bis 1875 ordnete Wenrich im Auftrag der Nationsuniversität dieses unser wertvollstes Archiv und machte es dadurch erst der Benützung zugänglich. Von ihm stammen 4 Bände Grundrepertorium und 2 Bände Realrepertorium über die Urkunden bis 1500.

Aber Wenrich ist auch als Politiker tätig gewesen und in dieser Beziehung ist seine Entwicklung für einen Teil unseres Volkes typisch.

Getragen von dem Gedanken, daß das sächsische Volk hier als deutscher Volksstamm eine Aufgabe habe, hoffte er für dieses Volk, das er unter dem Druck einer sächsischen Bürokratie unfrei wähnte, alles Heil von dem Anschluß an die Magyaren und dem neuen Dualismus, der 1868 die Union Siebenbürgens mit Ungarn brachte. Er war einer der eifrigsten Jungsachsen, der auch der Kirche vielfach kühl gegenüber stand. Aber höher als der Bruderkampf stand ihm die Erhaltung des Volks. Wenrich wurde 1881 Abgeordneter mit einem Programm, das beide Parteien annahm. Er trat in die Regierungspartei ein, verpflichtete sich aber, all die Forderungen, die bisher die Altsachsen vertreten hatten, auf Autonomie in Kirche und Schule, auf municipale und kommunale Selbstverwaltung usf. zu unterstützen. Er bewährte den neuen Standpunkt bei Verhandlungen des Mittelschulgesetzes 1883. Als die Regierung sich dem magyarischen Chauvinismus gegenüber widerstandslos erwies, erkannte er immer mehr, daß seines Bleibens da nicht sei und er trat aus der Partei aus.

So haben die Jungsachsen überhaupt, nach argen Enttäuschungen, den Weg zurück zum Volksganzen gefunden. In einem tieferen Rechenschaftsbericht über den abgelaufenen Reichstag legte Wenrich 1887 seinen Wählern, nicht ohne Bitterkeit, seine Erfahrungen im Reichstag dar und kam zum Schluß: „Es zeugt allerdings von trostlosen Zuständen, wenn ein friedliebendes Volk wie das sächsische, das einst von den gefeiertesten nationalen Königen eine Säule des Reichs genannt wurde, nunmehr, um im Kampf um das nationale Dasein nicht unterzugehen, mit Verläugnung seines innersten Wesens eine regierungsfeindliche Stellung im staatlichen Leben einnehmen muß.“

In den Reichstag ging er nicht mehr und lebte seither seinen Studien in Schäßburg. Es war das Zeichen seiner ausgeglichenen Stellung zu seinem Volk, daß er 1888 an der schönen Versammlung des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde in Mühlbach teilnahm und dort sein Glas erhob auf den Vereinsvorstand Bischof G.D. Teutsch, den langjährigen Weggenossen bei der wissenschaftlichen Arbeit und den einst angefeindeten politischen Gegner.

Wenrich starb in Schäßburg unverheiratet am 20. Januar 1895. Wir haben Ursache, auch seiner in Treue zu gedenken.““

Nun noch einige Ergänzungen. Zunächst zu Wilhelm Wenrich als Offizier, obwohl die militärische Laufbahn eigentlich so gar nicht zu ihm passte. Marie Stritt schrieb über ihren Onkel und Paten: „Ein grundgescheiter, grundgelehrter, grundgütiger Mann mit einer schönheitsdurstigen Poetenseele, dem nur die Fähigkeit mangelte, sich nach Gebühr Geltung zu verschaffen.“ Es war wohl ein historischer Zufall, der ihn zum Soldaten machte.

Am 4. November 1848 als Freiwilliger in das sächsische Jägerbataillon. Wenige Tage danach zum Lieutenant zweiter Klasse im Bataillon ernannt. Teilnahme am Winterfeldzug 1848/49 mit mehreren Schlachten und Gefechten, Rückmarsch nach Rumänien und Wiedereintrücken in Siebenbürgen. 11. September 1849 Oberlieutenant im Bataillon Mehrfach transferiert, diente in Garnisonen in Mähren, Ungarn, Siebenbürgen, 1859 auch auf Märschen in Istrien und Venetien, aber keine Teilnahme an Gefechten. April 1857 Hauptmann 2. Klasse, Oktober 1860 Hauptmann 1. Klasse. 1861 halbinvalid (Schwerhörigkeit) in Pension, 1866 noch einmal kurzzeitig einberufen, 1870 bleibender Ruhestand. Wilhelm Wenrich nutzte auch Aufenthalte in Garnisonen für archivalische Forschungen, z.B. in Fünfkirchen und Bistritz.

Über Wilhelm Wenrich findet man auch folgende Passage im Stammbuch von Dr. Josef Bacon. Er schreibt dort über den Bruder seiner Mutter:

„Wegen ziemlich hochgradiger Schwerhörigkeit schied er 1861 aus dem seiner feinfühligsten, poetisch veranlagten Natur nicht behagenden Militärdienst mit dem damals dort herrschenden öden, geisttötenden Drill aus und lebte als pensionierter Hauptmann ad honores mit historischen Studien sich beschäftigend bis er, 1871, an die sächsische Nationsuniversität zur Ordnung ihres Archivs berufen wurde. Nach wenigen Jahren trat er, 1875, von dieser Stelle zurück und lebte als Privatmann hauptsächlich mit der Anlage und Pflege seines Gartens (gegenwärtig im Besitz des Essigfabrikanten Leonhardt) beschäftigt, bis er 1881 als Compromißkandidat der beiden einander bekämpfenden sächsischen Parteien, der wieder aufgelegten Jung- und Altsachsen - als Abgeordneter in den ungarischen Reichstag gewählt wurde. Er trat hier in die liberale Partei ein, stimmte und sprach aber ebenso wie mein Vater in der gleichen Partei (Regierungspartei Koloman Tisza) gegen das die Autonomie und den deutschen Charakter einigermaßen beeinträchtigende Mittelschulgesetz. Vom Jahr 1883, da das Verhältnis zwischen der Regierung bzw. der magyarischen öffentlichen Meinung und dem sächsischen Volk immer unfreundlicher wurde, so trat er bald darauf zusammen mit meinem Vater, der von jeher ein überzeugter Anhänger einer magyarfreundlichen sächsischen Politik gewesen und aus diesem Grunde viele Anfeindungen seiner Volksgenossen hatte erleiden müssen, aus der Regierungspartei aus. In Folge der von Schäßburg angebahnten Annäherung an die Regierung wurde er bei der Neuwahl in den Reichstag im Jahr 1887, weil er die ihm von den Führern des Schäßburger Sachsentums zugemuteten Wiedereintritt in die Regierungspartei ablehnte, nicht wiedergewählt. Von da an bis zu seinem Tod am 20.1. 1895 mit geschichtlichen Studien und der Pflege seines mit dem größten landschaftsgärtnerischen Verständnis angelegten Gartens beschäftigt als Privatmann in seiner Vaterstadt.“

Wilhelm Wenrich hinterließ eine Urkundensammlung in 30 Quartbänden, welche Abschriften aus der ältesten Zeit bis 1600 enthält. Er war Ausschuß- und Ehrenmitglied des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde. 1869 Redakteur des politischen Organs der Jungsachsen „Sächsisches Volksblatt“. Laut Trausch Schriftsteller-Lexikon veröffentlichte er folgende Arbeiten:

1. Bericht über eine alte Urkunde. Archiv für Landeskunde, Neue Folge, Bd. I
2. Schematismus der k.k. Feldjägerbataillone. Ödenburg 1959
3. Vorbedingungen zur moldauischen Lehensherrschaft an der Bistritz. Archiv, Neue Folge VI/63
4. Über ein altes italienisches Siegel. Ebenda VII,51
5. Wenjwanjelichen. Erschien unter dem angenommenen Namen Hans Willmoser in den Siebenb. Blättern 1867, N. 48-51, Feuilleton
6. Pastor Transsilvanicus Saxo. Nach einer alten Handschrift ins Deutsche übersetzt und mit Noten versehen. „Sächsisches Volksblatt“ Schäßburg 1869, Druck und Verlag von Friedrich Carner. Feuilleton 1-27 mit Unterbrechungen.
7. Aus der Vergangenheit Trappolds. Ebenda Nr. 8 und 9.
8. Eine siebenb.-sächs. Urkunde aus dem Vatikan. Mit einer Exkursion über die Siebenbürger Bischöfe von 1300 bis 1356. Ebenda Nr. 13 und 14.
9. Über die Hermannstädter Nachtschloche. Hermannstädter Zeitung 1874, auch im Sonderdruck erschienen.
10. Nehany szo ket hazai müvezröl. Szazadok, a. magy. tört. tars. Közl. 1879-ik evi folyam.
11. Rechenschaftsbericht 1884-1887. Sonderdruck des SDT, 4083 -87 (1887)
12. Künstlernamen aus der siebenb.-sächsischen Vergangenheit. Archiv N.F. XXII, 42
13. Der Schmuck des Mediascher Schützenkönigs. Korrespondenzblatt 1885, S. 113

Hier zwei Beispiele. Einmal der Beginn eines Zeitungsbeitrages von 1874 über die Hermannstädter Nachtschloche. Ganz anders geartet seine Programmrede von 1881 als Kandidat für die Reichstagswahlen. Die Schäßburger haben ihn gewählt.

Ueber

die Hermannstädter Nachtschloche.

Wir beabsichtigen, in den nachfolgenden Zeilen den verehrten Leser dieses Blattes mit einer alten Schloche näher bekannt zu machen. Es könnte zwar in einer Zeit, wo Börsenkrache, Steuerrückstände, Anleihen, Cholera, Mißwachs, Oidium Tuckeri, neue Municipaleintheilung etc. etc., die beängstigenden Tagesfragen bilden, wenig gerathen erscheinen, mit der Besprechung eines metallenen Geräthes, das nicht wenigstens einem Zwölfpfünder ähnlich sieht, vor ein zeitungsliebendes Publicum zu treten. Indes hoffen wir, daß die Noth des Tages noch nicht so an den Mann gewachsen sei, daß nicht auch ein Unternehmen dieser Art noch einer wohlwollenden Aufnahme von Seite des Leserkreises, vor dem wir erscheinen, gewärtig sein könne und so wollen wir guten Muthes diesen kleinen Ausflug auf das Gebiet der vaterländischen Campanologie wagen.

Programm-Rede

des von den

unabhängigen Wählern der liberalen Partei und von der sächsischen Volkspartei für den Schäßburger Wahlkreis aufgestellten Reichstags-Deputirten-Candidaten

Wilhelm Wenrich,

kaisert. königl. Hauptmann in Pension,

gehalten im

Schäßburger Gewerbe-Vereins-Saale am 24. Juni 1881.

Über den nächsten Wenrich jetzt aus den 1914 geschriebenen Erinnerungen von Altbischof Friedrich Müller. Er nennt darin Kameraden aus seiner Schäßburger Maturazeit:

„**Michael Wenrich**, der zweite Sohn eines zu den Schäßburger Patriziern gehörenden Hauses. Sein Vater, damals Stadthann, d.h. Polizeidirektor. Mein Kamerad wählte mit den meisten seiner Klasse (Müller war knapp zwei Jahre jünger) Theologie als Studienfach, ging aber nicht nach Deutschland, sondern nach Wien, wo sein Oheim an der theol. evang. Fakultät Professor und daneben als Orientalist eine in weitesten Kreisen berühmte Autorität war.

Nach Vollendung seiner theologischen Studien wurde M. Wenrich in einer Unterklasse des Schäßburger Gymnasiums angestellt. (Vorbereitungsklasse Quarta), wechselte aber bald nach der Revolution seinen Beruf, unterzog sich auf Grund privater Vorbereitungen der juristischen Staatsprüfung, wurde als Richter angestellt, stieg bis zum Bezirksrichter auf, heiratete (in Reps) ein Mädchen aus bestem Hause, verfiel aber dann in ungewohnter Weise dem Laster der Trunksucht, lebte nach seiner Pensionierung isoliert auf einem weit von der Stadt gelegenen Grund, besuchte die Stadt bloß, um sich neuen Vorrat an Alkohol zu holen, und so ist eine sonst geistig nicht schwach angelegte Persönlichkeit an den Folgen einer solchen Lebensweise selbstverständlich früh zu Grunde gegangen.“

So weit Friedrich Müller. Ob das allerdings genau so gewesen ist, kann hier nicht beantwortet werden. (Jedenfalls war er als Theologe seit dem 5.11. 1848 als Collaborator IV angestellt, wechselte aber bereits Ende 1849 in den Verwaltungsdienst.) Aus 1. Ehe mit Josefine Binder sind in Schäßburg 4 Kinder verzeichnet, aus 2. Ehe mit Josefine Elise Melzer eins. Offensichtlich gibt es Nachkommen nur von Chlotilde Wenrich (1864-1947) verheiratete Dimitriu, die heute in Österreich leben.

Wilhelmine Josefine Wenrich (1835-1899), verheiratete Michael Schuller. Zu dieser Tante auf den Pfarrhof ihres Mannes fühlte sich die junge Marie Bacon besonders hingezogen. Michael Schuller war nach seiner Zeit als Gymnasialprofessor in Schäßburg von 1860 bis 1868 Pfarrer in Klosdorf und anschließend bis 1878 Pfarrer in Arkeden. Dieser Ort wird von Schäßburg aus eher zu erreichen gewesen sein. Mit Schullers unternahm Marie auch die erste Reise nach Österreich und Deutschland, von ihrer Tante kam der Hinweis auf die Möglichkeit eines Schauspielstudiums in Wien und von ihr wurde sie darin bestärkt.

Die beiden Schwestern Therese und Wilhelmine müssen viel Gemeinsames gehabt haben. Interessant ist vor allem die umfangreiche Nachkommenschaft der Schullerischen. Sie ist von einem Genealogen der Familie gründlich erforscht und dokumentiert und enthält u.a. folgende Namen: Schuller, Leicht, Schiffbäumer, Leonhardt, Lingner, Folberth, Heitz, Adleff.

Carl Eduard Wenrich (1830-1889). Er wurde zunächst Advokatschreiber in Schäßburg, wie aus dem Matrikeleintrag seiner Heirat am 1.11. 1882 mit Catharina Hermann, Tochter des Landmanns Johann Hermann aus Arkeden hervorgeht. Die Verbindung wurde in der Familie nicht gerne gesehen. Zu dem Zeitpunkt hatten sie schon zwei Kinder, Marie (1879) und Karl (1881). 1884 kam noch Hermann hinzu. Carl Eduard Wenrich soll in Arkeden Landwirtschaft betrieben haben. Beide Eheleute sind ziemlich früh und fast gleichzeitig an Typhus gestorben. Die drei kleinen Kinder wurden in der Familie aufgeteilt, Marie kam nach Schäßburg ins Haus ihrer Tante Therese Bacon geb. Wenrich. Schon früh verdiente sie sich ihren Lebensunterhalt selbst, und zwar als Fakturistin in der Firma J.B. Teutsch. Das Zeugnis, das sie von dort erhielt, als sie ausschied, um den Kaufmann August Karl Gutt in Klausenburg zu heiraten, bescheinigte ihr beste, gewissenhafteste Arbeit. Marie starb als Witwe und kinderlos in Budapest. Was aus ihren beiden Brüdern wurde, ist nicht bekannt.

Simonis und die Verwandtschaft

An dieser Stelle darf nicht der Eindruck entstehen, als solle jetzt über die siebenbürgischen Simonis-Familien etwas gesagt werden. Es gibt zu viele davon. Simonis-Spuren führen nach Hermannstadt und Heltau, nach Leschkirch und Donnersmarkt - und das ist sicher noch nicht alles. Aber nun unsere Simonis.

Marie Stritt geb. Bacon hat uns einen wichtigen familiären Hinweis hinterlassen, und zwar den auf eine „große Schar von näheren und entfernteren Verwandten, von Onkels und Großonkels, Tanten und Großtanten, Vettern und Basen ersten, zweiten, dritten Grades usw., zwischen denen mir Kindheit und Jugend verstrichen“. Leider hat sie nur wenige Namen genannt, aber Ausgangspunkt ist sicher auch die mütterliche Großmutter, die mit Bürgermeister Michael Wenrich verheiratet war.



Theresia Josefa Simonis, geb. am 6. 10. 1805 in Neithausen, wo ihr Vater gerade Pfarrer war, verheiratet am 9.7. 1821 in Keisd. Dort war ihr Vater inzwischen Pfarrer geworden. Das hatte sicher auch ganz besondere Gründe, entstammte er doch einer angesehenen Handwerker- und Bauernfamilie aus Keisd. Es wird wohl eine ziemlich große Hochzeitsgesellschaft gewesen sein, die Keisder und die Schäßburger zusammen. Gestorben ist Therese Wenrich, geb. Simonis am 29. Juli 1894 in Schäßburg. Sie hat ihren Mann um fast 20 Jahre überlebt.

Aber bevor wir zu den Vorfahren kommen, erst noch die Geschwister und deren Anhang.

Eine von Roland Melzer aufgestellte Nachfahrentafel nennt die 1803 auch in Neithausen geborene Schwester Eleonore Christine Amalie, verheiratet 1819 mit Josef Wächter, Dr.med., Stadtphysikus in Mühlbach, später praktischer Arzt in Hermannstadt, Kirchenkurator, Landtagsabgeordneter, Gründer des Hermannstädter Waisenhauses. Weiter geht es mit Tochter Maria Rosa, die 1858 Julius Michael Mätz heiratete, der 1882 Bürgermeister von Schäßburg wurde. Der Ehe entsproß eine große Kinderschar - 12 an der Zahl!

Weitere Geschwister, die aber nicht in der Nachfahrentafel enthalten sind: Georg Simonis, geboren am 22. 10. 1799 in Schäßburg, Pfarrer in Radeln und ab 1841 Arkeden. Für ihn musste 1859 krankheitshalber ein Substitut bestellt werden. Gestorben am 7.1. 1867. 1. Ehe mit Sophie geb. Wolff aus BIRTHÄLM, Kinder Sophie und Ottilie, in BIRTHÄLM geboren. Sophia Theresia am 18.9. 1845 mit dem Mediascher Stadt- und Rechtsfiskal Michael Schebesch verheiratet (sehr umfangreiche Nachkommenschaft), Ottilie mit dem Mediascher Magistrats-Sekretär Adolf Johann Wachsmann. 2. Ehe des Georg Simonis mit Helene geb. Roth (gest. in Radeln, geb. in Neithausen). 3. Ehe mit Julie geb. Johann Wolff, geb. 1811 in Schäßburg. In Familienpapieren taucht ein Onkel Friedrich Simonis auf. (1801 -1868). Kinderlos, mit besonderem Interesse für Familienerbstücke und Altertümer. Und noch ein Bruder: Franz Simonis, geb. 13.3. 1817 und gest. 8.7. 1900, Senator in Schäßburg, verh. 27.9. 1847 mit Charlotte, Tochter des Buchbinders Karl Fabritius und der Karoline geb. Michael Schuller, Pfarrer in Klosdorf. Schwester Louise Catharina, gest. 1888, 74 Jahre alt, als Witwe des zu Galt gewesenen Pfarrers Wilhelm Albrich. Nun die nächste Vorfahrgeneration.

Georg Simonis, geboren am 20. 5. 1762 in Keisd und gestorben am 8.1. 1840 ebenfalls in Keisd als Pfarrer und Kapitelssyndikus. Studium in Tübingen, aber erst mit 23 Jahren begonnen. Verheiratet 1798 in Schäßburg mit der Tochter des Stadtpfarrers Johann Gottfried Schenker. Da war er noch Collaborator III am Gymnasium. Eigentlich unterlagen die Collaboratoren zu jener Zeit und bei ihrem jämmerlichen Lehrergehalt einem Eheverbot - aber mit der Tochter des Stadtpfarrers gab es wohl eine Ausnahme. Später Conrektor und vom 20. Februar 1800 bis April 1802 Rektor, dann Pfarrer in Neithausen und schließlich 1808 für 32 Jahre Pfarrer in Keisd, nicht nur Heimatgemeinde, sondern eine einträgliche Pfarre im Kapitel, wenn auch mit Problemen belastet. Die Pfarrer in Keisd seien besonders „mit Kathedralzins nebst anderen Kapitularlaste und ParochialPräsentationen bebürdet“, heisst es in einem alten Dokument.

Bevor es mit Familie weitergeht, deshalb noch einiges zu Pfarrer Georg Simonis. Ihm verdanken wir im Keisder Matrikelband II sehr interessante Einträge nämlich über Einkünfte und Ausgaben des Pfarrers 1808. Im folgenden Auszüge daraus.

Einkünfte des Pfarrers
 Der Herr Rector hat folgende Einkünfte auf seine bona annue fructificancia,
 seine Mühle, Mergelhof, noch sonst dergleichen, von denen ihm
 der Pfarrer als der vornehmliche Wohnort des Pfarrers;

Dann wird fein säuberlich Position für Position aufgelistet, die höchsten Summen natürlich die in Geld ausgedrückten Zehnterträge. Die ganze Summe 950 Gulden, 13 Kreuzer.

Und dann die nächste Rubrik:

Ausgaben des Pfarrers

Zu seinen Unterhalt, Kost in Kleidung u. sonst. Einkünfte hat nicht
 getrennt berechnet sondern - jedoch gibt es folgende inwendige Ausgaben:

1, der sogenannte census Cathedralicum a 36 Locaten, macht	162,-
2, Unversichertes Einkommen Eiter	6,-
3, der ganze Pfand von den forstlichen Wäldern	58,44.
4, Unterhaltung der Wälder	25,-
5, Zehnten - Arbeit für 15 Jährer zum Einkommen u. Unterhaltung der Wälder	28,14.
6, Zehnten distraction u. Wälderarbeit	48,-
7, Einkommen der Wälder	5,-
8, Einkommen der Wälder, bei den Wäldern für Anzeigener pp	30,-
9, Wälder u. Wälder, 1 Punkt u. 2 Wälder	88,40.
Summe der Ausgaben	451,38

Einkommen 950,13
 Abzug - 451,38
 Rest: 498,75

Ann. der Wälder wird für Einkommen
 im Jahr 1808, im Jahr:

Gy Simonis

Einnahmen zu Ausgaben 950 zu 451. Es wird schon gereicht haben.

Über Georg Simonis noch etwas zum Thema Baugeschichte. 1840 schrieb sein Nachfolger im Pfarramt Georg Paul Binder, der spätere Bischof, folgendes:

1828 sollte das alte Pfarrhaus durch einen Neubau ersetzt werden, aber „mein schon im Alter vorgerückter Amtsvorgänger Georg Simonis verschob die Ausführung des Planes, theils weil die alten Gebäude doch noch die gewohntn Dienste leisteten, theils auch, weil er bei dem Neubau eher zu verlieren, als zu gewinnen fürchtete.“ 1840 war das Haus dann schon so baufällig, dass es schon einzustürzen drohte und abgerissen werden musste. So weit zu Keisd.

Aber auch die Zeit seines Rektorats in Schäßburg wird nicht zu den glücklichsten Jahren des Georg Simonis gehört haben. So heisst es in einem Kommunitätsprotokoll vom 30. Dezember 1801, dass nicht nur die Disziplin völlig verschwunden war, sondern auch die Vorlesungen oft Wochen lang ausgesetzt wurden.

Der ältere Bruder Jacob (1744 - 1818) wurde ebenfalls Pfarrer. Von ihm ist folgendes überliefert: Jakob Simonis konnte aus Tübingen die 100 Gulden, mit denen er von Keisd auf die Universität gezogen war, nach mehrjährigem Aufenthalt 1772 in blanken Dukaten wieder nach Hause zurückbringen. Dabei betrugen die Kosten eines dreijährigen Universitätsstudiums damals 1500 bis 2000 fl. Er war bei seiner Rückkehr nach Siebenbürgen schon 28 Jahre alt, soll zehn Jahre studiert haben. Aber wer weiß, wo er unterwegs Station gemacht hatte. Von anderen Studenten ist bekannt, dass sie z.B. noch Hauslehrer oder Erzieher in gräflichen Häusern waren.

Jakob Simonis starb 1818 in Trappold, nachdem er 31 Jahre dort Pfarrer war. Vorher Rektor und Prediger in Schäßburg. Verheiratet am 29.1. 1775 mit Anna Catharina Zimmermann, Tochter des Johannes Zimmermann, Kupferschmied. (2. Ehe 1795 Elisabeth Hirling). Sohn Jakob Gottfried, geboren 1776, nach Studium in Jena und Göttingen Rektor und Prediger in Schäßburg, glänzender Kanzelredner, 1807 Pfarrer in Deutschkreuz, aber schon 1811 mit 34 Jahren an plötzlicher Lungenkrankheit verstorben. Er war verheiratet mit Johanna Regina Philippi. Deren Sohn war Ludwig Wilhelm Gottfried Simonis (1807-1888), Dr. med. und Kreisphysikus in Mühlbach, verheiratet mit Barbara Sofia Puchwither. Jakob Simonis' Tochter Sara Christine verheiratet 1799 mit Daniel Joseph Thellmann, Pfarrer in Scharosch. Hier gibt es zwischen 1801 und 1813 vier Kinder.

Und dann die Schwester Dorothea (1758-1826), die 1776 in Keisd den Schäßburger Tschismenmachermeister Johann Gross als dessen 2. Gattin heiratete. Hier geht es weiter zu Henning und Zimmermann mit einer großen Kinderschar Und über Gross zu Gutt, Barth, Schuster, Müller, Wolff, Leonhardt, Graef...

Aus diesen und den bei Wenrich genannten Familien hat sich wohl die große Verwandtschaft der jungen Marie Bacon in den 50er und 60er Jahren des 19. Jahrhunderts rekrutiert.

Zum Schluß und kurz noch die beiden Keisder Generationen.

Jakob Simonis (Seimen), geboren 23.1. 1719 und gestorben 23.10.1796 in Keisd. Schuhmachermeister und Mitaltester. Verheiratet 1743 mit Dorothea, Tochter des Johann Platz, Landwirt in Keisd. Er hat noch einen Bruder gehabt. Johann, geboren um 1733 und gestorben 26.9. 1796 als Pfarrer in Bodendorf. Verheiratet noch als Spitalsprediger 1777 in Schäßburg mit Dorothea Agnetha Jobi, Tochter des Halvelagener Pfarrers Johannes Jobi. Sicher gibt es da auch Nachkommen. Bei der 1778 geborenen Tochter Anna Catharina war übrigens unser Vorfahr Georg Ackner, Archidiaconus in Schäßburg, Taufpate.

Jakob Simonis (Seimen), geboren 22.10. 1681 in Keisd als Sohn des Schusters Jakob Simonis, selbst auch Schuhmachermeister, Kirchenvater. Verheiratet am 26.11. 1710 in Keisd mit Sara Rueders, Tochter des Keisder Richters Johann Rueder.



Der Turm erinnert zwar sehr an Schäßburg - irgendwie hat sein Bau auch mit der Konkurrenz früherer Jahrhunderte zu tun - aber es ist Keisd. Und auf Keisd stößt unsere Familiengeschichte immer wieder. Gerade erst durch die Herkunft der Simonis, Rueder, Platz, Ehrmann: Schuhmacher und Landwirte in Keisd.

Und viele Vorfahren oder deren Brüder waren Pfarrer in Keisd: Zwei Simon Filkenius von 1572 bis 1593, Zacharias Weyrauch 1598 – 1600, Georg Theilesius 1617 – 1621, Paulus Czekelius 1650 – 1666, Johann Orthius 1666 – 1683, Johann Czekelius 1683 – 1703, Johannes Artz 1708 – 1730, Bartholomeus Melas 1731 – 1741, Lucas Christian Melas 1741 – 1767 und Georg Simonis 1808 – 1840.

Schenker - vor allem ein Kapitel Bergschule

Die Vorfahrenreihe ist schon zum Teil bekannt: A c k n e r - L e i c h t - B a c o n - W e n r i c h - S i m o n i s - S c h e n k e r. Und dann ist man bei

Amalie Christine Eleonore Schenker, getauft am 1. September 1780 als Pfarrerstochter in Trappold, sicher wie damals üblich, zwei oder drei Tage nach der Geburt. Verheiratet am 31.1. 1798 in Schäßburg mit dem Collaborator III (Gymnasiallehrer) Georg Simonis, später Rektor in Schäßburg und schließlich 32 Jahre Pfarrer in Keisd. Die langjährige Pfarrfrau hat ihren Gatten um 5 Jahre überlebt und starb am 4.6. 1845.

Von Geschwistern urkundlich belegt war bisher ein Bruder, Martin Josef Friedrich Schenker, Kaufmann (1774-1851) und genannt die zwei Jahre ältere Schwester Johanna Regina Sophia, verheiratet mit Pfarrer Petrus Ungar (1763-1831). In den genealogischen Notizen von J.F. Trausch (etwa um 1855) fehlt zwar der Kaufmann Martin Josef Friedrich, dafür aber gibt es noch einen als k.k. Capitain jung verstorbenen N. Schenker mit drei ledigen Töchtern in Böhmen und zu Regina Schenker liest man folgendes: „zuerst geschiedene Ungar, dann Witwe des griechischen Handelsmannes Nikulitz B. Sterio, lebt hochbetagt in höchster Dürftigkeit in Hermannstadt“. Diese Johanna Regina ist 1778 in Schäßburg geboren und am 14.2. 1857 in Hermannstadt als Witwe Panagott Sterio, Handelsmann in Schäßburg, gestorben. In Schäßburger Taufmatrikeln wurde auch der älteste Bruder gefunden: Johann Carl Gottlieb, 8.9. 1772. Über ihn heißt es in „Unter Oesterreichs Doppeladler“: Seine Dienstzeit begann er 1787 im Inf. Regiment von Benjovsky Nr. 31, in welchem er 1793 zum Fähnrich befördert, mit einer kurzen Unterbrechung seiner Eintheilung (1800) in die böhmisch-mährische Legion bis zum Hauptmann aufstieg. Als Korporal erwarb er sich im Feldzuge 1793 die große silberne Tapferkeitsmedaille. Er starb in der Aktivität zu Stuhlweißenburg in Ungarn am 12. Dezember 1808.“ Zu zwei Töchtern steht etwas in Wiener Akten: Ein Depositum zu Gunsten der Kapitänleutnantsweisen Franziska Johanna recte Julianna und Adelheide Schenker. Ausgefolgt am 28.12. 1828 eine Summe von 490,57 an Franziska Johanna.

Doch weiter in der Ahnenreihe:

Johann Godofredus (Gottfried) Schenker, geboren am 15.11. 1744 in Schäßburg, dreimal in Schäßburg geheiratet und gestorben am 12.2. 1819 als Stadtpfarrer in Schäßburg.

In diesem Kapitel wird viel von Schulwesen die Rede sein. Von 1760 bis 1762 Chlamydat am Gymnasium. Das waren Schüler, die in der Stadt wohnten und bloß die Unterrichtsstunden besuchten. Mehrheitlich bestand der Coetus, die Schülerschaft, aber aus den „Togaten“, die in den Räumlichkeiten der Schule auf dem Berg wohnten. Togaten der Prima unterrichteten sogar die Schüler der ersten Gymnasialklasse. 1762 bis 1764 Rex, das war eine Funktion im Coetus, 1764 bis 1766 Gymnasialschüler für ungarische Sprache am reformierten Kollegium Maros Vasarhely. 1766 bis 1770 Universität Jena, 1770 deutsche Professur in Maros Vasarhely. Noch im gleichen Jahr Konrektor in Schäßburg, übernahm er 1772 das Rektorat des Gymnasiums. Im Gymnasialprogramm 1864 findet man dazu folgenden Satz: „in Anbetracht dessen, weil dermalen kein Subjekt vorhanden, welches dem Gymnasio so vorstehen könnte, als man sich von Herrn Schenker wahrscheinlich versprechen kann.“

Der Name Johann Gottfried Schenkers ist vor allem mit der Schulordnung („Leges studiosorum“) verbunden, die er sofort nach seiner Ernennung durchsetzte. Sie regelt in 5 Abschnitten vorwiegend Rechte und Pflichten der Schüler und verfolgte als oberstes Ziel die Stärkung der Disziplin. Zwar gab es auch schon vorher Disziplinargesetze, aber vielleicht waren die Sitten gerade wieder mal besonders verwildert.

Im I. Abschnitt des lateinisch verfassten Dokumentes wurden die Pflichten der „Chargierten“ beton, das waren die Mitglieder des von den Schülern demokratisch gewählten Führungsausschusses vom Coetus. Der II. Abschnitt betraf die Hilfsdienste der „Studenten“. Die außerschulischen Aufgaben der Schüler waren eng mit dem öffentlichen Leben der Stadt und ihren kirchlichen und sozialen Einrichtungen verflochten. Sie mussten Kirchendienste leisten, an Begräbnissen teilnehmen, an den Namenstagen der Senatoren oder Ratsherren singen, an den Chorsingen der Bußtage, an den Jahrmärkten, an Festtagen der Nachbarschaften, der Zünfte oder Hundertmänner (Gemeinderäte) teilnehmen. Dafür gab es freilich auch Einnahmen.

Der Abschnitt III „Die besonderen Schulgesetze“ fasste in 29 Punkten alle möglicherweise vorkommenden Vergehen zusammen und nannte jedesmal das Ausmaß der Geldstrafe. Nur an einer einzigen Stelle wurde körperliche Züchtigung angedroht, und zwar dem „Zerstörer und Plünderer fremder Weingärten und Anlagen.“. Als das „oberste aller Gebote“ wurde genannt: Pflichterfüllung, Frömmigkeit und sittliches Benehmen. Weiterhin als strenge Pflicht Achtung und Gehorsam den Lehrern und Offizialen gegenüber.

Verboten war u.a. das Fernbleiben vom Unterricht - das „mutwillige“ Fehlen beim Morgengottesdienst - das Zusammenkommen in den Wohnräumen während der Lernstunden, um zu schwatzen oder dumme Kurzweil zu treiben - die nähere Umgebung der Schule ekelerregend zu verunreinigen - im Bereich des Gymnasiums laut zu schreien, mit Feuerwaffen zu schießen oder auch nur Waffen im Studienzimmer verborgen zu halten - Vieh von Stadtbürgern, das gelegentlich die Grenzzäune des Gymnasialbereichs überschritten hat, kurzerhand zu schlachten - das Baden im Fluß im Nahbereich der Stadt. Und anderes mehr. Sicher hatte Schenker konkrete Fälle, die sich (wiederholt) ereignet haben, vor Augen, als er sie beim Namen nannte und die entsprechenden Geldstrafen festlegte. Eine solche Strafe musste auch jener erlegen, der von den Lehrern wegen nicht gelernter Aufgaben oder schlechtem Betragen sowie Verstößen gegen die lateinische Grammatik das sogenannte „Signum latinitatis“ umgehängt erhielt (eine Art „Schwarzer Peter“). Oder wer sich der Pflicht jedes „Togaten“ entzog, der Reihe nach im Frühgottesdienst, 6 Uhr, an Sonn- und Feiertagen in der Bergkirche zu predigen.

Abschnitt IV war sozusagen die Hausordnung. Jeder „Student“ war abwechselnd zu jeweils einer Woche Ordnungsdienst verpflichtet, durfte in dieser Zeit das Gymnasium nicht verlassen, musste die Hausglocke läuten und von 9 bis 18 Uhr das Feuer in der Gemeinschaftsküche unterhalten, das Außentor zum Schulberg morgens und abends, sowie in der Mittagspause öffnen und schließen.

Und schließlich der Abschnitt V mit Bestimmungen für Neulinge. Anfänger unter den Schülern mussten sich ihr „Bürgerrecht“ im Schülerstaat durch sehr strenge Auflagen erst erwerben. Dazu gehörten Dienstleistungen wie zwei Wochen Ordnungsdienst, Brot aus dem Schulbackhaus zu holen, aus Hochzeitshäusern die dem Coetus zustehenden Gaben herbeizuschaffen und anderes mehr. Studenten aus Adelsfamilien oder von „vornehmer Geburt“ konnten sich allerdings von diesen Pflichten - mit gewissen Einschränkungen - loskaufen.

Wie ernst es der neue Rektor mit den Disziplinargesetzen meinte, beweist die Tatsache, dass zahlreiche Schüler nach deren Einführung dem Schäßburger Gymnasium um des strengen Regimentes wegen den Rücken kehrten, obwohl Schenker im persönlichen Verkehr auch Lebenswürdigkeit und Zuvorkommenheit an den Tag legte.

Schenker hat natürlich auch in anderer Beziehung zur Entwicklung der Schule beigetragen. So erhielt die Schulbibliothek dank seiner intensiven Bemühungen 130 neue Bücher und bei seinem Wechsel in das Pfarramt Trappold schenkte er dem Gymnasium aus seinem persönlichen Besitz weitere 16 Bände.

1774 ging Johann Gottfried Schenker als Pfarrer nach Trappold und kehrte 1787 zurück. In „Necrologia Capituli Kisdensis“ liest man dazu: „Die neue Stelle brachte dem sanguinischen Manne, dessen Reizbarkeit durch mannigfach getrübt häusliche Verhältnisse noch gesteigert wurde, viel Verdruss und Streit.“ 32 Jahre, bis 1819, hat Schenker dann als Stadtpfarrer in Schäßburg gewirkt, war von 1788 bis 1810 auch Dechant. Als Stadtpfarrer hatte er die Oberaufsicht über die Bergschule. Die war inzwischen durch das Anwachsen der Schülerzahlen viel zu klein geworden.

Deshalb stellte Rektor Johann Gottlieb Mild an die kirchlichen und weltlichen Behörden im Jahr 1790 den Antrag zum Bau eines neuen Schulgebäudes. Da die erforderlichen Mittel nicht vorhanden waren, rief Stadtpfarrer Schenker die gesamte Bevölkerung zu Spenden auf und sammelte in der Kirche die beträchtliche Summe von 1000 Gulden, mit deren Hilfe die Arbeiten beginnen konnten. Die Grundsteinlegung erfolgte am 13. März 1792 und noch im gleichen Jahr wurde das Dach der neuen Schule fertiggestellt. Doch die Spendenfreudigkeit ließ nach und so dauerten die Arbeiten am Bau der neuen Schule noch bis 1817.

Allerdings scheint das Niveau der Schäßburger Bergschule um die Jahrhundertwende vom 18. zum 19. Jahrhundert eher mittelmäßig gewesen zu sein. Mehr noch, die Zeit um 1800 soll „zu den traurigsten Perioden des Schäßburger Gymnasiums“ gehört haben. Begabte Schüler gingen oft erst noch z.B. nach Hermannstadt, um sich auf ein Universitätsstudium in Deutschland vorzubereiten. Die große Zeit des Schäßburger Gymnasiums sollte erst kommen.

Ebenfalls 1790 protestierte Stadtpfarrer Schenker laut Magistratsprotokoll vom 27. Februar dagegen, „seine Dienstknechte zu Rekruten zu stellen, weil er durch diese seinen Zehnten vom Felde nach Hause müsst führen lassen, folglich seine Wirtschaft gestört werden dürfte. Er verlangt daher, ihn diesesfalls so lange zu verschonen, als noch viele andere, meist liederliche Purschen auf freyem Fuße gingen und behauptet, dass seine Knechte noch lange nicht die letzten Nothnagel wären.“ Bei diesem allerhöchsten Dienst kann die Protestation nicht stattfinden, heisst es dann allerdings im Protokoll.

Zu seiner Zeit als Stadtpfarrer gibt es unterschiedliche Aussagen. Die schon erwähnten häuslichen Verhältnisse und unerquickliche Reibungen mit den politischen Machthabern sollen seine Kraft vielfach gelähmt haben, wobei sich seine Willensstärke auch oft mit nervöser Reizbarkeit paarte, wie es heißt. So hat er 1797 und 1798 mit der Schäßburger Kommunität einen harten Strauß ausgefochten, weil diese widerrechtlich die bis dahin üblichen Leichengebühren und Taxen an die Lehrer und Schüler für deren Leistungen kürzte, mit anderen Worten auf deren Kosten sparte. Später soll der „früh gealterte und durch schwere Schicksalsschläge heimgesuchte Stadtpfarrer Schenker“ nicht auf der Höhe seiner Aufgabe gestanden haben, heißt es in der „Geschichte des Schäßburger Gymnasiums“ von Dr. Richard Schuller. Und Georg Paul Binder, später selbst Rektor und schließlich Superintendent, schreibt 1813 als Lehrer in Schäßburg: „Der Schulinspektor (Stadtpfarrer Schenker) kümmerte sich teils wegen vorgerückten Alters, teils wegen angewöhnter Bequemlichkeit wenig um Schule und Schulwesen.“ (Mehr dazu in A.d.V., Bd XV). Der Kritisierte war damals 69 - aber „in Rente gehen“ gab es seinerzeit ja nicht.

Im September 1813 war Kirchenvisitation in Schäßburg. Der kranke Stadtpfarrer konnte weder predigen noch am Visitationsgeschäft teilnehmen, aber „alle seine Protokolle wurden in der schönsten und nettesten Ordnung befunden“. Freilich heißt es auch in einem Bericht, dass als Folge der Dienstunfähigkeit des Stadtpfarrers und Schulinspektors sich mehrfache Mängel im Kirchen- und Schulwesen ergaben, welche die höchst zeitgemäße Visitation zu beseitigen strebte. (Johann Ziegler „Aus dem Leben des evang.-sächsischen Dechanten Joh. Gottlieb Mild“, H.stadt 1886)

Verheiratet war Johann Gottfried Schenker am 4. 8. 1771 mit Johanna Regina Csech, Tochter des Notarius (späteren Königsrichters) Martin Csech. Nach deren Tod heiratete er am 5.2. 1788 Eleonore Christine, Witwe Michael Jeremias Maetz, Tochter des verstorbenen Königsrichters Michael Hann von Hannenheim und der Sophia Waldhütter von Waldburg. Die Ehe wurde jedoch bald aufgelöst (obwohl Bürgermeister und Königsrichter Trauzeugen waren), weil „die Verbindung nicht stimmte“, wie es in der Familiengeschichte der Hannenheims heißt. Wegen des Altersunterschieds und der „etwas unverträglichen Natur“ des Gatten. Laut Ehevertrag musste die Frau, von der die Trennung ausging, dem Gatten ein Haus abtreten. Sie hat zeitlebens den Namen Christine Maetz getragen.

Dritte Ehe dann am 27.6. 1797 mit Johanna Maria Kelp von Sternburg, geborene Bruckner, Witwe des 1787 verstorbenen Johann Georg Kelp von Sternburg, Hauptmann i.P., Letzter seines Namens. Zu dieser Ehe heißt es in der „Nekrologie des Kisder Kapitels“, obwohl nicht von allen gebilligt, „erwies sie sich für sein Hauswesen so ersprießlich, dass er im Hinblick auf die hinterlassenen Vermögenswerte die meisten seiner Vorgänger übertraf“.

Ein letztes Zitat: „Der rastlose Mann starb, nachdem er 22 Jahre lang (von 1788 bis 1810) die Würde des Kisder Capitulardekanats bekleidet hatte, am 8. Februar 1819. Vier Jahre zuvor hatte er der Schule den namhaften Betrag von 250 fl W.W. (Wiener Währung) zur Unterstützung talentvoller, aber armer Studierender durch das Convict vermacht.“

Und so geht die Ahnenreihe Schenker weiter:

Johann Gottlieb Schenker, geb. 1. Mai 1715 in Schäßburg. Verheiratet am 30.6. 1743 mit Sara Christina Melas, dieser Name folgt im nächsten Kapitel. Schenker war damals Lektor I an der Schäßburger Bergschule. Dann Prediger, 1750 bis 1756 Pfarrer in Dunesdorf. Über seine Tätigkeit dort ist nichts überliefert. Vielleicht sind nicht einmal Matrikel geführt worden. Daher ist auch nicht bekannt, ob sein noch in Schäßburg geborener Sohn Johann Gottfried Schenker noch Geschwister hatte. Dunesdorfer Matrikel gibt es erst ab 1756, vom Nachfolger Lucas Fernolent angelegt. Dafür mit einem schönen Titelblatt. „Der Dunesdorffer Christ Evangelischen Gemeine Kirchenbuch“ hat danach zum Ziel „Einigkeit und Friede unter Evangelischen Lehrern und Zuhörern zu erhalten.“ Außerdem werden darin „Gemeinschaftliche Regeln und nützliche Gewohnheiten schriftlich verfaßt.“ Des weiteren sind in dem Kirchenbuch „alle, so wohl der Kirch, dem Pfarr und Prediger Hoff zugehörige Ackerländer und Wiesen“ sowie „alle Täuflinge, Verhehelichte und Verstorbene verzeichnet zu finden“. Unter den 14 einzuhaltenden Regeln gibt es folgenden

I. Articulus. „In der Mühlen sollen alle Leute Einheimisch und Fremden, dem Herrn Pastori weichen ausgenommene der Hann, der seinen Tisch andern halten muß, doch also, dass niemand gedrunken werde, das abzunehmen, was schon aufgeschüttet ist, denn das soll erstlich abgemahlen werden, und danach kann der Pfarr aufschütten, im Fall er nicht warten kann.“

Dieser Text scheint also nicht von Schenker zu stammen, obwohl er sicher auch in der Mühle hat mahlen lassen. Er war nach Dunesdorf von 1756 bis 1761 Pfarrer in Groß Lassel. Dort wurde, wahrscheinlich von ihm und erstmals in Siebenbürgen, 1756 die „Palmarum“, die Einsegnung vorgenommen.

Andreas Schenker, nicht in Schäßburg geboren, wie es heisst „von Meeburg“. Mit einer Elisabeth verheiratet, die am 18.3. 1716 in Schäßburg an Kindbettfieber stirbt, ein Söhnlein folgt ihr im August. Ein Teilungsprotokoll vom 9. Juni 1716 verrät auch ihren Geburtsnamen: Elisabetha Schenkeriana nata Nußbaumeriana. Laut Matrikel am 1.11. 1697 geboren.

Andreas Schenker war seit 8.1. 1711 Rektor an der Bergschule, nachdem er kurz zuvor von der Universität in Deutschland gekommen war. Am 16. Mai 1702 in Wittenberg immatrikuliert. Hat also ziemlich lange studiert. Aber die Heimat, insbesondere die Schäßburger Gegend lockte auch nicht zur Rückkehr. Kurutzenkriege und dann noch 1709 die schlimme Pest. Ab Februar 1712 Montagprediger. Wenige Monate nach seiner Frau ist auch er gestorben. Am 12. August 1716 als Freitagprediger .

Bereits einige Tage danach, am 17. oder 27. August 1716 findet die Erbteilung beim Kisdorfer Kapitel statt. Genannt werden im Protokoll der Schäßburger Stadtpfarrer und Dechant Bartholomeus Melas, zugleich Patron (Beschützer oder Vormund) des kleinen, einjährigen Waisenknaben Johann Gottlieb, sowie der Pfarrer von Deutsch Kreuz, Georg Soterius. Die Mutter Elisabeth war ja wenige Monate vorher ebenfalls verstorben.

Das Protokoll zu Andreas Schenker enthält auf mehreren Seiten nach etlichen Schulden und Guthaben einen umfangreichen Bestand an Gütern einschließlich etwas Erbland auf Meeburger Hattert und vor allem an Büchern. Ein „Verzeichnis aller Dinge, die dem Waisen ... zustehen, oder des ganzen Vermögens und aller Güter, die ihm sowohl von Seiten des Vaters als auch von Seiten der Mutter zukommen.“ Viel mehr, als was ein junger Prediger zu jener Zeit hätte vererben können. Aber da wird ein Bruder Georgius genannt, „dessen Güter der (verstorbene) Andreas in seinem Besitz (seiner Verwahrung) hatte.“ Von dem gibt es bisher noch keine Spur. Genannt wird auch der Vater des Verstorbenen, und zwar mit folgender Bestimmung: „Ferner so soll der Avus oder Herr Groß Vater des Pupillos (Waisenkindes) auch noch wegen Hochzeit und anderen Unkosten contentieret (befriedigt) werden mit fl 35, so er aus dem Weine ziehen solle.“

Dies Protokoll verspricht noch einige interessante Erkenntnisse. Aber erforderlich ist vor allem noch mehr Suche und Forschung, um die bestehenden Unklarheiten zu beseitigen. Bisher gibt es nur Vermutungen.

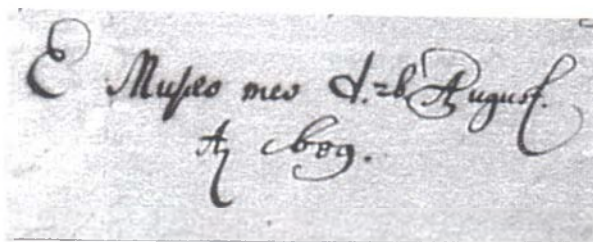
Vor allem: Wer ist der Bruder Georg? In der Schäßburger Totenmatrikel gibt es nur einen Georg, der in Frage käme. Am 9.4. 1686 stirbt bzw. wird beigesetzt Schencker, Georg, viator, d.h. Fassbinder, Böttcher, Korbflechter, aber auch Bürger. Der ist (den Matrikeln nach) nicht in Schäßburg geboren. Sollte das der ältere Bruder sein? Eine „Schencker Georg relicta“, Witwe eines Georg, stirbt 1707. Wenn es da keine Kinder gab (1709 die Pest mit 4000 Toten in Schäßburg!) könnten die Güter des Georg in den Besitz oder in die Verwahrung des Bruders Andreas übergegangen sein.

Aus der langen Liste des Erbgutes spricht einiges dafür. Neben Silber, Zinn, Leinenzeug und Kleidung auch viel „Tischlerarbeit und anderer Hausrath“. Nur die lange Liste von Büchern passt auf keinen Fall zu einem Fassbinder-Besitz. 101 Titel, Theologie und andere Wissensgebiete in Quarto, Octavo, Duodecimo und Register Form! Keine Seltenheiten oder Kostbarkeiten, sondern Gebrauchsliteratur für einen Lehrer oder Geistlichen. Und die meisten Bücher stammen aus den Jahren 1700 bis 1709. Sollte der Student Andreas Schenker die alle in Deutschland erworben, gesammelt und nach Siebenbürgen mitgebracht haben? Womit bezahlt? Und wie transportiert? Die meisten Studenten reisten damals mit Kaufleuten mit und die hatten ja Pferde und Wagen. 1711 war ja auch wieder einigermaßen Ruhe im Land eingelehrt.

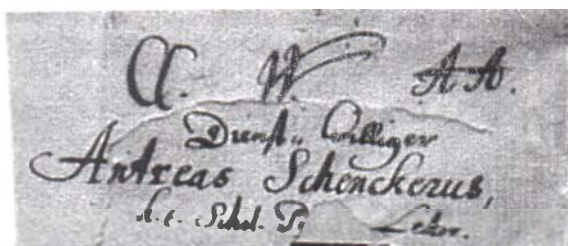
So weit der bisherige Stand - der Annahmen, noch nicht der Forschung.

Die weitere Vorfahrenreihe Schenker kann urkundlich nicht belegt werden, weil die Matrikel leider bei einem Rathausbrand in Katzensdorf (in jüngster Zeit!) vernichtet wurden. Zwar gibt es Hinweise auf den Folgenden, aber in der Nekrologie des Kisdorfer Kapitels von Johannes Seiverth heißt es, dieser Andreas Schenker sei kinderlos gestorben. (Anlass für eine von ihm vorgenommene Stiftung). Allerdings findet sich ein Hinweis auf Meeburg In der Nekrologie heißt es, sein gleichnamiger Vater Andreas sei dort Prediger gewesen. Das deutet immerhin auf eine mögliche familiäre Verbindung hin. Als Vater des 1716 gestorbenen Andreas Schenker kommt der nächste Andreas allerdings nicht in Frage.

Andreas Schenker, geb. 21.5. 1663 in Meeburg ? Ab 5. Juli 1685 (bis dahin studiosus am Gymnasium Kronstadt), Gymnasiallehrer in Schäßburg, Collaborator IV (Lehrer der Quarta), Collaborator III (Lehrer der Tertia) und Lector, d.h. Lehrer an den drei Klassen der Prima. 1689 schließlich wurde er Rektor. Die im Staatsarchiv Kronstadt vorhandene Bewerbung des „Dienst Willigen“ Andreas Schenker vom 26. August 1689 auf die vakante Rektorenstelle in Schäßburg spiegelt auch den damaligen Streit zwischen geistlicher und weltlicher Macht um den Einfluss in der Schule wider. So werden in dem an den Magistrat der Stadt gerichteten Schreiben der Stadtpfarrer oder das kirchliche Kapitel mit keinem einzigen Wort erwähnt.



E. Schenker meo d. 26 August.
A. Schenker.



A. Schenker A. Sch.
Dienst. Williger
Andreas Schenkerus,
d. 26. August 1689.

Andreas Schenker ist bis 1692 Rektor gewesen. Dann wurde er Prediger in Schäßburg und 1693 zum Pfarrer in Arkeden gewählt. Dort ist er am 7.3. 1722 verstorben. Aus seiner Zeit sind Angaben über eine Kirchenvisitation auf Anordnung des Schäßburger Magistrats erhalten, die 1714 durch den Stuhlsrichter Stefan Hirling und den Senator Georg Fabritius vorgenommen wurde. Dabei wurden „eine große miseria beim Kirchenwesen“ festgestellt und „mit Consens der gesammten Communität“ Festlegungen getroffen, „damit Pfarrhof-, Kirch- und Schulbau einen fundum haben mögen“. In 9 Punkten wurde gemeinsam festgelegt, wie der Fond für die Bauarbeiten an Kirche, Pfarrhaus und Schule gefüllt werden soll.

In dem Dokument wird dann noch folgendes gesagt: „Gleich wie man nun durch dieses nichts sucht, als die Beförderung der Ehre Gottes, so hoffet man nicht, dass es das thätige Christentum zulassen werde, dass Jemand darwider murren sollte; sollt sich doch Jemand finden, so sollen solche halsstarrige Leut nach Gelegenheit und Umständen mit der Kirchendisziplin gestraft werden.“

Verheiratet war Andreas Schenker am 12.4. 1690 mit Catharina geb. Durlessen, Witwe des am 15.2. 1689 verstorbenen Denndorfer Pfarrers Johann Feidner.

Mit der Bergschule ist Andreas Schenker auch über die damals schweren Zeiten verbunden geblieben. Als Arkeder Pfarrer vermachte er im Testament vom 24. Juni 1715 der Schule ein Legat in Höhe von 300 Gulden für unverzinsliche Darlehen an brave Jünglinge für ihre Universitätsstudien mit dem Rückzahlungstermin von nicht länger als 7 Jahren..

Soweit bisher das Kapitel Schenker. Alle darin genannten Personen hatten mit der Schäßburger Bergschule zu tun, haben in ihr gelernt, gelehrt, gewirkt und sie auch mit geprägt.



Das ist sie, die Schäßburger Bergschule. Inzwischen aus Mitteln der Hermann-Niermann-Stiftung aussen und innen erneuert. Sicher wird das auch auf einer Urkunde festgehalten, wenn auch nicht im Turmknopf des Bergschultürmchens verwahrt. 1991 entdeckte man dort eine Urkunde von 1792, als Johann Gottfried Schenker Stadtpfarrer war. Daraus das folgende Zitat:

„Nun, ihr Nachkommen! Ausgebessert und neu gedeckt, bewahrt dieses euer Erbe, das ihr von den Vorfahren erhalten habt, das mit ungeheuerem Aufwand beschafft worden ist, und euren Nachkommen dienen soll, und segnet unsere Asche.“

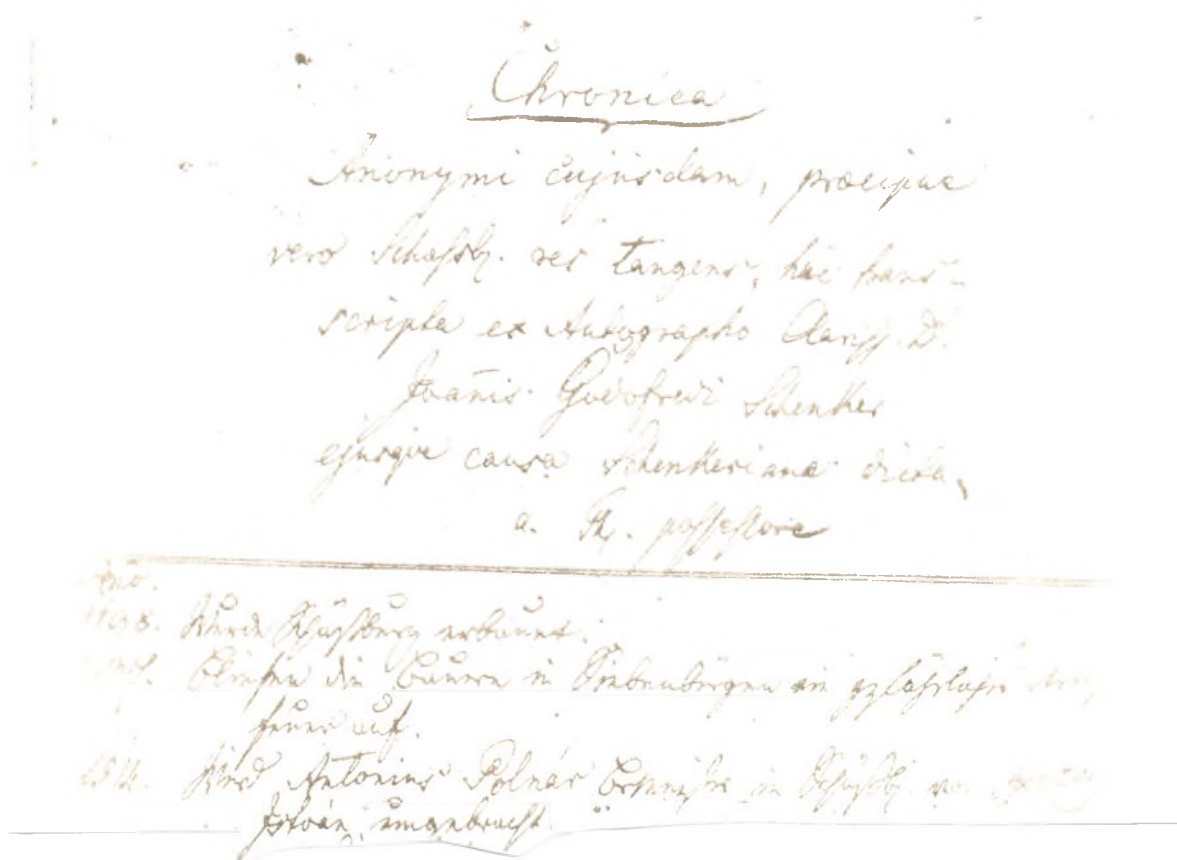


Die „Naye Schul“ (Schola Seminarium Republicae) 1619. Richtig neu ist sie aber erst seit 2003.

Die „Schenker-Chronik“ - ein Schulbuch?

Die Schäßburger Bergschule ist mit dem Namen Schenker eng verbunden. Aber ist Johann Gottfried Schenker nicht nur Pfarrer und Schulmann, sondern auch Historiker und Chronist gewesen? Eine wiederholt genannte „Schenker-Chronik“ lässt das vermuten. Das Schäßburger Museum im Stundturm besitzt davon eine rumänische Übersetzung, wahrscheinlich durch den langjährigen Schuldirektor Hollitzer. Im Staatsarchiv Tirgu Mures befindet sich eine 1828 von Simonis angefertigte Abschrift.

Im folgenden das Titelblatt und die drei erstgenannten Daten.



Es handelt sich danach um die Aufzeichnungen eines gewissen Anonymus, die vor allem Schäßburger Angelegenheiten berühren. Sie stammen aus einer Handschrift des hochberühmten Herrn Johann Gottfried Schenker und wurden aus diesem Grunde vom Besitzer Th. Schenkeriana genannt.

Letztes Datum 1710 mit dem Tod des Kommandieren Generals Graf Kriegbaum am 14. Februar. Da ging gerade die große Pest zu Ende, an der in Schäßburg bis 4000 Menschen starben, wie es in der Chronik heißt. .

Von Schenker vielleicht als Schulbuch gedacht? Daten, die sich Studenten einprägen sollten? Bleibt als Frage, wie auch die nach dem Anonymus, nach dem Original und nach dem seinerzeitigen Besitzer.

Melas - viele Pfarrer und ein General

Die Ahnenreihe knüpft an das vorherige Kapitel an und ist recht lang: A c k n e r - L e i c h t - B a c o n - W e n r i c h - S i m o n i s - S c h e n k e r - M e l a s.

Seit 1743 war Johann Gottlieb Schenker verheiratet mit

Sara Christina Melas, geboren am 22.11. 1725 in Schäßburg als Tochter des Spitalspredigers Lukas Christian Melas. Selbst wenn bei Melas wieder die Pfarrer dominieren, wird es bei dieser Familie auch militärisch, und zwar auf hoher Ebene.

Sara Christina ist am 11.10.1780 gestorben. An Kindern ist lediglich von unserem Vorfahren Johann Gottfried Schenker, geboren 1744, die Rede. Von diesem Bruder Paul Christian nur das Geburtssjahr 1746. Sieben Geschwister Melas werden hingegen in genealogischen Quellen (u.a. Trausch) genannt: Lucas Benedikt, geb. 1731 in Trappold, gest 1777 als Pfarrer in Deutsch Weißkirch, aber Ehefrau unbekannt; Samuel Traugott, geb. 1748 in Keisd, gestorben 1792 als Pfarrer von Langendorf, 1787 als Prediger in Mühlbach verheiratet mit Sophie, Tochter des Fleischermeisters und 40ers Andreas Wagner; Johanna Amalia, geb. 1738 in Großalisch, 1774 als Witwe des Repser Königsrichters Ephraim Pildner von Steinburg verheiratet mit dem Mühlbacher Königsrichter Andreas Welther. Ausserdem an Geschwistern noch Anna Sophia (*/+ 1723), Sophia Eleonora (*1729), Rebecca Dorothea (1734) und Johann Paul. Mehr Information gibt es über den berühmten Cousin, General Michael Benedikt Freiherr von Melas. Aber hier erst weiter mit der Vorfahrenreihe.

Lukas Christian Melas, geb. 27.12. 1697 in Bodendorf, verh. 1723 als Spitalsprediger in Schäßburg, mit Sara Czikeli, Tochter des Senators Johannes Czekelius. 1729 Pfarrer in Trappold, 1735 in Großalisch und ab 1741 in Keisd, wo er am 23.3. 1767 starb. Studium ab 9.10. 1718 in Wittenberg und ab 1720 in Jena. Frau Sara stirbt als Witwe 1785 in Mühlbach.

Im Zusammenhang mit der Pfarrerwahl in Großalisch (der Vorgänger war im Oktober 1735 gestorben) scheint es dort zu „irregularia“ gekommen zu sein. Das geht aus einem Brief des Superintendenten Lucas Graffius an den Bogeschdorfer Dechanten Georg Ackner vom XXIV. Sonntag nach Trin. (20. November) 1735 hervor. Er bezieht sich dabei auf Beschwerden des „verehrlichen Schäßburger Magistrats“. Ob es zu einer Wiederholung der Wahl kam, wie vom Bischof angeregt, ist nicht bekannt. Jedenfalls wurde Melas für sechs Jahre Pfarrer der Gemeinde, dann ging er nach Keisd.

Neben seiner Tätigkeit als Geistlicher hat sich Lukas Christian Melas noch mit manchen anderen Fragen wissenschaftlich beschäftigt. So verfasste er ein Wörterbuch und eine Sprachlehre der Zigeunersprache und hat beides „seinen Freunden in Schäßburg hinterlassen“, wie es in einem (noch nicht aufgefundenen) Brief von Andreas J. Czirbes, Pfarrer zu Neudorf in der Zips an Pfarrer Johann Seiverth in Hammersdorf vom 5. November 1774 hieß. Auch Wörterbuch und Sprachlehre fehlen uns noch.:

Nun hat sich der Keisder Pfarrer vielleicht auch zu oft Bücher aus Deutschland kommen lassen, was dazumal recht teuer gewesen sein muß. Er habe sich „mehr mit klassischer Literatur als mit Ökonomie“ beschäftigt, heißt es Jahre später in einem Bericht des Schäßburger Domestical-Konsistoriums. Er habe bei all seinen Zehntgefällen Schulden gemacht und sei so arm gewesen, dass er eine seiner Töchter an einen Bauern namens Theil verheiraten musste. Dabei war Keisd eine von den einträglichsten „Stationen“ der Landeskirche, im „goldnen Kapitel“, dem Kisder Kapitel, stand es damals obenan. Dass ein Pfarrer so in Schwierigkeiten steckte, war die absolute Ausnahme, denn normalerweise hieß es von ihm „er hat“.

Über eine „Herkules-Arbeit“ die Pfarrer Lucas Christian Melas in Finanzfragen leistete, gibt ein Eintrag im ältesten Matrikelband von Keisd Auskunft. So schaffte er es, die dritte Quarte des Keisder Pfarrerrzehnten zurückzugewinnen, die fast 150 Jahre lang für jährlich 50 Gulden an die Kommune verpachtet war. Melas hat diese dritte Quarte aber nicht lange behalten, sondern sie erneut der Kommune überlassen - aber um einen Pachtschilling von 100 Gulden. Der Zehnte hat die Pfarrer damals mitunter mehr beschäftigt, als die Bibel.

Am 28. April 1767, vier Wochen nach dem Tod des Keisder Pfarrers verhandelte das Teil-Amt des Kisder Kapitels. Das Erbe bestand vor allem in Schulden. Deren Begleichung sollte in Sachwerten erfolgen, wobei reichlich vorhandene Bücher eine Rolle spielten. Ein Teil-Protokoll gibt dazu auf den Seiten 299 bis 306 Auskunft. Kapiteldechant Martin Kelp von Sternburg, Pfarrer in Arkeden, leitete die Aktion. Und das sind die einzelnen Punkte:

1. Das Kapitel hat Anspruch auf 20 Gulden. Melas' Nachfolger in Keisd, Pfarrer Lorenz Berwerth, nimmt Werte in Höhe von 21 Floren und 56 Denare entgegen, darunter eine Vase aus Zinn (10 fl), das übrige in Büchern.
2. Frau Anna Maria von Sternburg wird ein silberner, verpfändeter, wieder ausgeborgter und nicht zurück gegebener Gürtel „zurück gestellt“. Hierbei ging es um 50 Gulden. Außerdem wird eine Schuldforderung von 47 fl „contentiert“. Zu begleichen u.a. mit einem Faß Wein im folgenden Herbst (16 fl) und Büchern wie „Leib Medicus der Studenten (1.02 fl).

Und so geht es Punkt für Punkt weiter. Der Pfarrer von Weißkirch, der älteste Herr Sohn, hat eine Forderung von 20 fl. Erhält Bücherschrank, Zinn und Bücher. Gleich drei Forderungen von Herrn Johann Wultschner aus Schäßburg: Insgesamt 61 fl. - Faß Wein, metallener Leuchter... und natürlich Bücher. Dem Rektor von Klosdorf, Johann Czekelius werden 46,78 fl. contentiert, besonders viele Bücher. Georg Polder, Proconsul in Schäßburg, 7 fl. Darunter „Hederichs Einleitung zu den fürnehmsten Mathematischen, Historischen und Philologischen Wissenschaften“. An Johann Schencker für 6.94 fl Zinn und zwei Bücher. Dem Rektor von Denndorf für 3.40 fl nur zwei Bücher. Auch der Apotheker Misselbacher gehört zu den Gläubigern: 16.37 fl. Bettzeug, Leintuch und ... Bücher.



Weitere Namen mit größeren und kleineren Summen: Martin Müller, Johann Theil, Paul Sifft, Johann Ehrmann und Johann Wagner aus Keisd, Andreas Thieß von Darocz, Michael Schneider aus Marpod, Martin Fritsch aus Arkeden sowie . Paul Meschendörfer, Georg Theil und Johann Grell. Aber hier geht es kaum noch um Bücher, sondern um ½ Erdoch Ackerland, 10 Gebündel Hanf und andere Werte. Sogar eine Flinte für 6 fl.

Manche der Bücher wären heute noch interessant zu lesen. Vielleicht der „Leib Medicus der Studenten“ oder „Allzeit fertiger Secretarius“, sicher auch „Hübners Politische Historie, 2 Theile“. Natürlich viel theologische Literatur, meistens auf Latein. Und Nachschlagewerke. Hier Buxtorfs „Lexikon Hebraicum & Chaldaicum“. Melas hat wohl diese 11. Auflage, Basel 1710, 976 S. besessen. Heute antiquarisch 280.- Euro.

Johann Theil ist der einzige Keisder Landmann, der auch zwei kleine Büchlein erbt – im Wert von 1 fl, neben 10 Gebündel Hanf für 9 fl. Und 1752 bei der Taufe von Johann Theils Tochter Gertruda erscheint Lucas Benedikt Melas als Pate – wer die ungenannte Kindesmutter ist, lässt sich nur raten: Sophia Eleonora oder Rebecca Dorothea.

Bartholomeus Melas III, geboren 20. 2. 1693, der ältere Bruder von Lukas Christian, war seit 1731 sein Vorgänger als Pfarrer in Keisd, dann wurde er 1741 zum Stadtpfarrer von Schäßburg gewählt. Zuvor war er nach seinem Studium in Wittenberg Gymnasiallehrer in Schäßburg, 1719 Pfarrer in Schweischer und ab 1720 Pfarrer in Radeln, wo auch sein Sohn Michael Benedikt, der spätere General, geboren wurde. Gestorben ist Bartholomeus Melas am 24. 5. 1759 und verheiratet war er 1717 mit Sophie Hetzeldorfer und 1726 mit der Pfarrerstochter Katharina Wolf. - Nun das angekündigte Generalskapitel.

General Melas - in alten und neuen Nachschlagewerken gelesen

Melas, Michael Friedrich Benedikt, Baron von, österr. General, geb. 12. Mai 1729 in Radeln bei Schäßburg in Siebenbürgen, gest. 31. Mai 1806 zu Elbeteinig in Böhmen, trat 1746 als Kadett in ein Infanterieregiment, nahm als Adjutant des Feldmarschalls Daun am Siebenjährigen Kriege teil, wurde 1781 Oberst und 1789 Generalmajor, befehligte 1793 an der Sambre eine Brigade, 1794 als Feldmarschallsleutnant am Niederrhein, 1795 am Mittelrhein und 1797 in Italien, wo er nach Beaulieu's Abgang eine Zeitlang den Oberbefehl führte. An der Spitze der Österreicher focht er 1799 gemeinschaftlich mit Suworow und siegte bei Cassano, an der Trebbia und bei Novi. Nachdem Suworow gegen Masséna in die Schweiz abgezogen war, schlug M. 4. Nov. an der Spitze von 40.000 Österreichern Championnet bei Genola und bemächtigte sich Cuneos. 1800 drang er bis zum Var vor und rüstete sich eben zu einem Einfall in die Provence, als Bonaparte in seinem Rücken über die Alpen vordrang und M. von der Kommunikation mit Österreich abschnitt. Zwar versuchte dieser 14. Juni bei Marengo durchzubrechen, errang auch zuerst den Sieg, verließ aber zu früh das Schlachtfeld, worauf sich der anfängliche Sieg in eine völlige Niederlage verwandelte, und schloß in völliger Notlosigkeit die Konvention von Alessandria, wonach er Italien räumen und sich hinter den Mincio zurückziehen mußte. Bald darauf wurde er kommandierender General in Böhmen und zog sich 1803 in den Ruhestand zurück.

Meyers Konversationslexikon von 1896 und **Meyers Lexikon** (1928) nennen beide den General, wenn auch unterschiedlich lang. Es gibt ja auch die Monarchie nicht mehr, in deren Dienst er stand.

Melas, Michael Friedrich Benedikt, Freiherr von, österr. General, * 12. Mai 1729 Radeln bei Schäßburg (Siebenbürgen), † 31. Mai 1806 Elbeteinig (Böhmen), siegte 1799 mit Suworow bei Cassano, an der Trebbia und bei Novi, am 4. Nov. selbständig bei Genola. Nach Marengo (s. d.) schloß er die Konvention von Alessandria, räumte Italien und zog sich hinter den Mincio zurück. Er war dann bis 1803 kommandierender General in Böhmen. Lit.: Mödelsch, General der Kavallerie Mich. Freiherr von M. (1900).

Das DDR-Lexikon (1986) wie auch die **Brockhaus Enzyklopädie** (1991) haben einen anderen Melas. Spyros Melas (1882-1966) griechischer Dichter. Der hat aber wohl auch mehr der Nachwelt hinterlassen.

Im allerneuesten **Biographischen Lexikon** ist Melas freilich wieder ein kleiner Abschnitt gewidmet. Aus alledem geht hervor: In die Geschichte eingegangen ist der General, weil er 1800 im zweiten Krieg gegen Frankreich die entscheidende Schlacht von Marengo gegen Napoleon verloren hat und Österreich sich deshalb aus Oberitalien zurückziehen mußte. Den Familienforscher interessiert aber mehr und deshalb sei hier vor allem wiedergegeben, was u.a. im hundert Jahre älteren Biographischen Lexikon und anderswo zu finden ist.

Bereits als Kind soll Michael gerne mit den in der Keisder Burg aufbewahrten Waffen gespielt haben. Er besuchte die Bergschule in Schäßburg, hat sie aber nicht abgeschlossen. Gegen den Willen des Vaters, inzwischen Stadtpfarrer in Schäßburg, ließ er sich in das im Raum Schäßburg/Birthälm liegende k.k. Infanterieregiment Ahrenberg Nr. 21 als Gemeiner einstellen. Der Vater kaufte ihn los, doch Michael wiederholte seinen Schritt. Das soll 1746 geschehen sein, an offizieller Stelle ist das erste Datum 01.05. 1752 Kadett bei Schulenburg Infanterie in Schäßburg.

In der Literatur findet man folgende Episode (oder auch Anekdote) aus dieser allerersten Anfangszeit als Militär. (Aufgeschrieben von Hermine Melas)

Eines Sonntags wurde der Kommandeur des Regiments von seinen Eltern zu Tisch geladen. Der junge Melas wurde in das Gefolge des Obersten kommandiert und stand nun vor dem elterlichen Haus Wache; er erhielt Befehl, den Gästen die Ehrenbezeugung zu erweisen. Als sein Vater kam, wandte er sich jedoch ab und weigerte sich, das Gewehr zu präsentieren. Der Oberst verfolgte die Szene vom Balkon des Hauses und befahl, ihn mit 25 Stockhieben zu bestrafen, was im elterlichen Hofe sofort durchgeführt wurde. Er hat die Strafe tapfer und wortlos erduldet. Auf die Frage des Obersten antwortete er: „Wer nicht imstande ist, 25 Stockhiebe auszuhalten, ist ein miserabler Soldat.“ Das soll dem Obersten imponiert und den Stadtpfarrer schweren Herzens die Zustimmung zum Schritt seines Sohnes abgerungen haben

Militärisch gesehen war es in Siebenbürgen damals ziemlich ruhig. Anderswo österreichischer Erbfolgekrieg und dann der Siebenjährige Krieg, in dem es auch für Melas ernst wurde. Im Biographischen Lexikon von 1880 heißt es bilanzierend: „Er war ein hochverdienter Feldherr, von reicher Kriegserfahrung, guten militärischen Kenntnissen und vielen trefflichen Charaktereigenschaften, dessen Thaten wohl nicht immer vom Glücke begünstigt gewesen, dem aber das ehrende Gedenken gebührt, besonders in den französischen Revolutionskriegen Kaiser und Reich treu, hingebungsvoll und mit Nutzen gedient zu haben.“

N. 752 Inn. t. oblay und Ladel bei Arrenberg
 „ 752 „ 15. Juli zum Leutnant
 „ 755 „ 20. Jänner „ Unterleutnant
 „ 758 „ 1. Februar „ Oberleutnant
 „ 759 „ 15. Januar „ la. tain Lieutenant
 „ 761 „ 20. May zum Grenad. Hauptmann bei Balthiany
 „ 772 „ 26. April „ Major
 „ 777 „ 17. Jänner „ Obristlieutenant
 „ 778 „ 1. May quateris „ 2. Carabin. Regiment
 „ 781 „ 9. Jänner zum Generalmajor und Generalleutnant
 und sodann zum Obristen avanciert. Hier
 hat er ein leutnants System hervorgebracht.

Wie sah nun die militärische Karriere im einzelnen aus?

Die genauen Daten (bis zum Obristen) finden sich in der Musterliste „des löblich Graf Harrachischen Cuirassier Regiments vom 11. May 1789“, dessen Commandant Melas gerade geworden war.

Am Vorabend des Siebenjährigen Krieges war Melas Unterleutnant und empfing 1757 bei Kolin die Feuertaufe. Er kämpfte in allen großen Schlachten mit und befehligte zum Schluß dieses Kriegs bereits eine Grenadierkompanie. Adjutant des Feldmarschalls Daun.

1758 Oberleutnant, 1761 Hauptmann, 1771 Major im Infanterie-Regiment Nr. 34. 1777 Oberstleutnant und Bataillonskommandeur. 1778 zur Reiterei und in einem Carabinier-Regiment Teilnahme am Bayerischen Erbfolgekrieg. 1781 Oberst und Regimentskommandeur, Kürassiere, Dragoner, dann Ulanen. Mit der Pferdezucht in Böhmen betraut. 1788 an der Spitze eines Regiments zum dritten Mal ins Feld, und zwar in den letzten Türkenkrieg. Bereits 1789 als Generalmajor und Kavalleriebrigadier an der Donau. 1793 und 1794 im ersten Krieg gegen Frankreich als Feldmarschalleutnant und Kommandeur eines Korps an der Mosel. Im Feldzug des Jahres 1795 wirkte Melas beim Sieg von Mainz, der Eroberung von Mannheim und bei der Besetzung und Behauptung des linken Rheinufer von der Nahe bis zum Speyerbach erfolgreich mit. 1796 auf dem italienischen Kriegsschauplatz.

1799, im zweiten Krieg gegen Frankreich, erhielt der zum General der Kavallerie ernannte Melas den Oberbefehl über sämtliche österreichischen Truppen im Heer der Verbündeten unter Suworow. Besetzte nach einem Sieg über die Franzosen Mailand. Ein Erfolg, den der Kaiser durch die Verleihung des Kommandeurkreuzes des Maria-Theresia-Orden auszeichnete und der Suworow, wie es heißt, derart erfreute, dass er Melas ohne Rücksicht auf dessen sich bäumendes Pferd, im Moment des Einzugs vor aller Augen umarmte. Echt russisch. Melas drang noch bis an die französische Grenze vor. Eroberung der Riviera. Vormarsch bis Nizza.

Am 15. Mai 1799 erhielt General der Kavallerie Michael von Melas in Wien den Militär-Maria Theresien-Orden. Das Diplom der Verleihung wurde dem Ausgezeichneten direkt überreicht und ist deshalb im Österreichischen Staatsarchiv nicht vorhanden. Unbekannt, wer es später mit dem Orden geerbt oder erworben hat. Bei einer Öffnung der Gruft in Tynec nad Labem am 13. Oktober 1861 wurde in seinem Sarg das Band wahrgenommen, an dem der Verstorbene den Orden getragen hat.

Hier der Text des Patents nach einem Lichtdruck des Verlages Drotleff in Hermannstadt:

Wir, Franz der Zweyte, von Gottes Gnaden Erwählter Römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, König in Germanien, in Ungarn, Böhmen, Dalmatien, Croatien, Slowenien, Galizien, Lodomerien und Jerusalem, Erzherzog zu Österreich, Herzog zu Burgund und zu Lothringen, Großherzog zu Toscana, Großfürst zu Siebenbürgen, Herzog zu Mailand, Mantua, Parma, gefürsteter Graf zu Habsburg, zu Flandern, zu Tirol etc. thun kund und zu wissen durch gegenwärtigen offenen Brief, nachdem Wir als Großmeister des militärischen Maria-Theresien-Ordens Unsere aufmerksamste Sorgfalt dahin richten, die seinigten Generalen, Stabs- und Oberoffiziere, welche sich durch außerordentliche Klugheit und herzhaftes Taten hervorgetan haben, in diesen Ritterorden als Mitglied auf- und anzunehmen und nach ihren Verdiensten vorzüglich zu belohnen, damit ihnen ein offenes Ehrenzeichen ihrer gezeigten Klugheit und Tapferkeit und zugleich das Andenken ihres rühmlichen Wohlverhaltens bis auf die Nachwelt gebracht werde. So haben Wir in Betrachtung des so tapferen Verhaltens Unseres Generalen der Kavallerie

MICHAEL von MELAS

aus allerhöchst eigener Bewegung für gut befunden, denselben zum Commandeur Unseres Militärischen Maria-Theresien-Ordens zu ernennen und Kraft dieses Patents aus großmeisterlicher Macht allergnädigst zu bestätigen.

Wir versehen Uns anbei zu ihm, MICHAEL von MELAS, daß er als Commandeur Unseres Militär-Ordens ihn bereits ergangenen Verordnungen sowohl als den Ordensstatuten sich in allen Stücken gemäß betragen und Unserer Kaiser-Königlichen Großmeisterlichen Huld und auch in Zukunft würdig zu machen, sich bestreben werde. Urkund dessen haben Wir gegenwärtiges Dekret nicht nur eigenhändig unterschrieben, sondern auch von Unserer Ordenskanzlei kontrasignieren und mit dem gewöhnlichen Ordenssiegel behangen lassen. Gegeben in unserer Residenzstadt Wien, den 15. May 1799

Franz II

Ad Mandatum Sacrae Caesariae et
Regio Apostolicae Majestatis proprium
E baro de Collenbach

Am 18. Juni 1757 von Kaiserin Maria Theresia nach dem Sieg von Kolin über Friedrich II. gestiftet – für besondere Tapferkeit und ein Höchstmaß an Initiative, war Feldmarschall Daun erster Träger dieses hohen Ordens. Bei Kolin erlebte Melas die Feuertaufe. Seine Auszeichnung 1799 war die 57. Promotion.

Schließlich, nach einigem Hin und Her, kam es zu der entscheidenden Schlacht. Marengo, 14. Juni 1800. Dazu im Lexikon: „Siegreich lenkte an diesem Tage M. seine heldenmüthig streitenden Truppen, ausdauernd stand er im Feuer, ungeachtet dessen, daß er zwei Pferde unter dem Leibe verlor und selbst leicht verwundet wurde, und persönlichen Muth bezeugend war seine Betheiligung an einem glänzenden Angriffe, dagegen bleibt es aber bedauerlich, daß M. vorzeitig die Schlacht als gewonnen betrachtete und den Verlust derselben herbeiführte, indem er vor deren gänzlicher Beendigung das Schlachtfeld verließ.“

Vielleicht hätte General Melas als Höchstkommandierender der österreichischen Armee in Italien am 14. Juni 1800 bei Marengo dem aufgehenden Gestirn des jungen Bonaparte ein vorschnelles Ende bereitet, wenn nicht das überraschende Erscheinen des Generals Desaix in der Flanke der Österreicher den anfänglichen Sieg in eine totale Niederlage verwandelt hätte. Seine Division war auf dem Marsch zu einem anderen Ort, kehrte aber wegen Hochwassers nach Marengo zurück, was den Österreichern verborgen geblieben ist. Die Franzosen konnten den Spieß umdrehen. Was freilich kein Verdienst von Napoleon war.

Über Desaix heißt es in einem alten Lexikon: „Am 14. Juni 1800, als er am Nachmittag an der Spitze einer Division in die wankende Schlachtlinie Bonapartes bei Marengo einrückte und sich kühn den schon siegreichen Österreichern entgegenwarf, durchbohrte ihm eine der ersten Kugeln die Brust.“ Aber der Rückzug der französischen Truppen, verwandelte sich in einen heftigen und erfolgreichen Gegenangriff, der die sich bereits als Sieger fühlenden Österreicher völlig überrumpelte. General v. Zach übernahm von Melas das Kommando und verlor auch die Schlacht, aus der Melas schon Siegesboten nach Wien abgefertigt hatte.

Melas musste einen Waffenstillstand schließen, der ihn verpflichtete, seine Truppen hinter den Mincio zurückzuziehen und die oberitalienischen Festungen zu räumen. Dafür konnte er immerhin den Hauptteil der Armee für seinen Kaiser retten. Die Niederlage von Marengo entschied jedenfalls im Verein mit der Katastrophe von Hohenlinden den zweiten Koalitionskrieg zugunsten Frankreichs.

Für den 71jährigen Melas war Marengo die letzte Schlacht. Als schwachen Trost erhielt er fünf Tage danach von Napoleon einen Ehrensäbel und ein eigenhändiges, französisch abgefasstes Schreiben, das in deutscher Übersetzung folgendermaßen lautet:

Im Namen des französischen Volkes
BONAPARTE, 1. KONSUL DER REPUBLIK

Mailand den 1. Messidor im 8. Jahr der Republik

Mon General, es tut mir leid, daß die Umstände es mir nicht erlaubt haben, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen.

Ich bitte Sie, mein General, mir zu erlauben, Ihnen einen Säbel anzubieten, welchen ich in Ägypten von den Barbaren erbeutete und denselben als einen Beweis der ganz besonderen Achtung anzunehmen, welche mir der von Ihrer Armee auf dem Schlachtfelde von Marengo bewiesene Mut eingeflößt hat. Diesem, mein General, füge ich den aufrichtigen Wunsch bei, bald unsere beiden braven Nationen vereinigt und einen Krieg beendet zu sehen, der nur den englischen Kaufleuten Nutzen bringt, die es nicht wert sind, daß so viele Tapfere sich ihrem Interesse zulieb einander umbringen.

*Ich wünsche sehr, mein General, Ihnen irgendwie nützlich sein zu können.
Seien Sie der hohen Achtung versichert, mit der ich bin*

B o n a p a r t e

1800

1800

20. juin

L'avis. 1.

6

ad 326

24



Milan ... Paris, le 1 messidor an 8 de la République

Mon général, je suis fâché que les circonstances ne m'aient pas permis de faire votre connaissance.

Je vous prie, mon général, de permettre que je vous offre un sabre que j'ai conquis en Egypte sur les barbares et de le recevoir comme une preuve de la considération toute particulière que m'a inspirée le courage de votre armée aux champs de Marengo. J'y joins, mon général, le désir bien sincère de voir bientôt nos deux braves nations réunies et terminer une guerre qui n'est utile qu'aux marchands anglais qui ne veulent pas que tout de braves gens s'égorgent pour leurs intérêts.

Je disais fort, mon général, pourvu vous en ayez bon à quelque chose.

Prenez à la haute estime avec laquelle je suis

N° 52



Prospère

10

Melas musste nach Marengo von seinem Posten scheiden. Er bekam zwar noch ein „allerh. Handschreiben“ seiner Majestät des Kaisers mit Dank an die ganze Armee, erhielt jedoch bald eine Art Ehrenposten. Er hatte zunächst das Generalkommando in Graz und bald darauf jenes in Prag zu übernehmen. Sein, wie es in Biographien heißt, sehnlichster Wunsch, wieder in die geliebte Heimat zurückzukehren, mußte auf Grund seines hohen Alters und seines Gesundheitszustandes unerfüllt bleiben. Er blieb, seit 1803 im Ruhestand, in Elbteinitz (Tynec nad Labem), wo seine Gattin ein Haus besaß, und starb dort am 31. Mai 1806. Seine Witwe folgte ihm am 3. Februar 1810.



Nach der Schlacht von Marengo: Die Generale Berthier (Frankreich) und Melas (Österreich) bei der Unterzeichnung des Waffenstillstands.
(Wie ein zeitgenössischer Zeichner es „gesehen“ hat.)



Michael Benedikt von Melas
k.k. General der Kavallerie
in verschiedenen Darstellungen.

Rechts unten Ölgemälde im
Schäßburger Geschichtsmuseum
Wahrscheinlich von J. M. Stock.
(aber ziemlich auf jung gemacht).



Der Ausgang der Schlacht von Marengo hat noch manche Diskussion ausgelöst, an der sich u.a. auch der spätere Feldmarschall Radetzky, 1799/1800 als Oberstleutnant Adjutant von Melas, beteiligte. Er hatte eine sehr hohe Meinung von seinem Chef.

Auch 100 Jahre später hat sich der preußische Generalfeldmarschall Alfred Graf v. Schlieffen (bekannt vor allem durch den berühmten Schlieffen-Plan) in seinen Cannae-Studien mit Marengo befasst. Er schreibt: Bonaparte „verdankte diesen Erfolg nicht so sehr einer bereits verlorenen Schlacht wie der Umgehung der Flanke, der Gewinnung der Rückzugslinie des Feindes...“ D.h. nach Napoleons Verlust der Schlacht musste schließlich Melas sich doch noch geschlagen geben, als ein Hilfskorps unter Desaix Napoleon zu Hilfe kam und die Straßen nach Mailand und zur Küste abschnitt.

Wieso diese Division so plötzlich und überraschend angreifen konnte, obwohl man sie als abgezogen wählte, wieso sie sich unbemerkt formieren konnte, und welchen Verlauf die Geschichte genommen hätte, wenn sie nicht Napoleon zur Hilfe gekommen wäre, darüber kann man auch heute noch spekulieren.

Für die Familienforschung Melas stellten sich andere Fragen, nachdem wenigstens Herkunft und Geburtsort geklärt waren. Über die Angaben in „Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich“ von Wurzbach, Wien 1867, kann man sich nur wundern. Danach schwanken die Geburtsjahre zwischen 1730 und 1741. Melas ein Soldatenkind, heißt es darin, stammt seiner Familie nach wohl aus Mähren, und wurde, während sein Vater zu Schäßburg in Station lag, daselbst geboren. Soviel zum Schmunzeln.

Irrtümer über die Schreibweise des Namens hat es auch oft gegeben. Auch in Musterlisten, wo er schon Oberst Lieutenant war, heißt es nicht Melas, sondern Mellas. Und natürlich „von“. Auf der Liste zwischen einem Grafen und einem Freiherrn war das anders für den Schreiber eines solchen Dokumentes wohl nicht vorstellbar.

Zum Adel des Generals Melas kann nur folgendes gesagt werden: Der österreichische Adel stand Michael Benedikt Melas als Kommandeur des Militär-Maria-Theresienordens zu. Auch im kaiserlichen Patent heißt es ja Michael von Melas. Der Freiherrentitel hätte aber beantragt werden müssen und da das nicht erfolgte, finden sich auch keinerlei Dokumente über seine Standeserhöhung. Vielleicht hat Melas nach oder wegen Marengo auf diese Beantragung verzichtet. Den Titel hat er aber geführt.

Kompliziert und lange dauernd war die Suche nach Heirat und Ehefrau des Michael Melas. Schließlich ein Hinweis darauf, dass Melas die „ledige Josepha Logg von Netky“ geheiratet habe, welche einem alten böhmischen Adelsgeschlecht entstammte. Die Eheschließung erfolgte ohne Kautions-Erlag auf Grund einer vom Oberst Norman ausgefertigten Trauungslizenz.

Tynec nad Labem war der Ort der Eheschließung.

Aus „Rubrica Militaris Copulatorum ab Anno 1768“ geht hervor, dass der Kapitän Michael Melas vom ruhmreichen Regiment Ahrenberg, aus Transylvanien stammend, am 11. September 1768 in der Pfarrkirche von Teynitz die Tochter des Herrn Franz Loyg de Netky, Adjutant des Bezirkshauptmanns, geheiratet hat. Sie wird zwar Ursula genannt, aber in Wirklichkeit hieß sie Josefa. Ihr Ansuchen um Verleihung einer Pension hat sie später nur mit „Freyin v. Melas, Witwe“, unterfertigt. 1000 Gulden jährlich hat sie erhalten. 38 Jahre lang war Michael Melas verheiratet, auch wenn er nicht viel Zeit für seine Ehefrau gehabt haben wird (es gab ja auch keine Nachkommen).

In Tynec nad Labem sind beide unvergessen. Dort erfährt man, dass Frantisek Loyg de Netky und seine Frau Dorothea von Solfen, Besitzer des Großen Hauses Nr. 2, zwei Töchter hatten, Anna und Josefa, die mit Baron Melas verheiratet war. Kennengelernt hatte er sie wohl schon als junger Offizier. In der Nähe von Tynec und Kolin fanden oft Manöver statt, an einem nahm auch Maria Theresia teil, und da wurde nicht nur Krieg geübt.

Endgültig kam der General mit 74 Jahren nach Tynec, an ihn erinnert ein Kastanienbaum, dessen Vorgänger er dort an gleicher Stelle pflanzte.. Aber Melas lebte nur noch drei Jahre. Das Grabmal inmitten des Ortes gehört zu den Sehenswürdigkeiten von Tynec nad Labem, wie auch das Museum mit einem originalgetreuen Duplikat des ägyptischen Schwertes und historischen Informationen über Napoleon und Melas.

Ursprünglich die Gruft für Augustin de Millern, Gebieter des Kladubrer Gestütes, wurden auch Melas und seine Gattin hier beigesetzt. Doch keine Aufschrift an der schmucklosen Grabstätte deutete darauf hin, wen diese barg. Am 13. Oktober 1861 wurde die Gruft geöffnet. In dem bei diesem Akt aufgenommenen Protokoll heißt es, dass „nur die Stiefel, das Ordensband und die goldenen Generalsborten erhalten“, während „alles andere der Kleidung in Staub zerfallen war.“ Erst viele Jahre später wurde eine Gedenktafel mit tschechischer Inschrift angebracht, die inzwischen erneuert ist.

Über das Geschenk Napoleons gibt es folgende Informationen: In einem Verzeichnis der Sammlungen von Gabor Fejervary aus dem Jahr 1847 wird der Säbel mit den in Gold eingelegeten Inschriften beschrieben. Arabische religiöse Texte und das Jahr 1541 (in unsere Zeitrechnung übertragen). Nach Melas Tod verkaufte die Witwe die goldene Scheide und schenkte die Klinge dem Adjutanten, der 1809 in der Schlacht von Regensburg fiel. Das Original soll nach wechselndem Besitz schließlich in London gelandet sein. Genaue Kopien in der Ambraser Sammlung, heute historisches Museum Wien.



**Großes Haus Nr. 2 und Grabmal
in Tynec nad Labem.**

Über General Melas kann sicherlich noch manches entdeckt werden. Eine Frage ist zum Beispiel: Wo hat er sich die für seine Stellung notwendigen theoretischen Kenntnisse angeeignet? Zwischen Hauptmann und Major sind es bei ihm elf Jahre (1761 – 1772) und ab 1763 hatten die Habsburger auch „Kriegspause.“

Weiterer Nachforschung in Sachen Familie bedürfen die Kontakte zwischen Melas und seiner „geliebten Heimat“. In gewisser Hinsicht sind sie vielleicht auch getrübt gewesen. Dazu findet sich in der Familiengeschichte Kißling im Archiv des Siebenbürgen-Instituts Gundelsheim eine aufschlussreiche Passage.

Danach scheint Melas mit der Familie und den Verwandten zerfallen gewesen zu sein. Er wurde Major, als Krieg gegen die Türken ausbrach. (Major wurde er 1771 - aber Türkenkrieg ist für dieses Jahr nicht überliefert.) Da schrieb er seinen Verwandten (Vater war längst tot), er benötige als Stabsoffizier Pferde und eine Feldausrüstung. Weil er die Mittel nicht besitze, bat er sie, ihm 100 Dukaten zu leihen, er werde die Schuld zu gegebener Zeit mit Dank abtragen. Der Familienrat trat zusammen - und lehnte ab, weil man fürchtete, das Geld nicht wieder zurück zu bekommen. Viele Jahre später, Michael Melas war inzwischen General, Ritter des Maria-Theresia-Ordens und hatte in Böhmen eine Gutsbesitzerin geheiratet, da waren die Siebenbürger Verwandten stolz auf ihren berühmten Vetter, erinnerten sich seiner und baten ihn um ein Porträt, das sie als teures Andenken und Familienschatz bewahren wollten. Melas lehnte in einem kurzen Brief ab – man hätte sich in früheren Jahren auch nicht an ihn erinnert.

Im Original erhalten sind diese Familienbriefe wahrscheinlich nicht. Aber der Fakt klingt durchaus glaubhaft. Eher als die „Kreditbriefe“ lassen sich die Namen jener Verwandten ermitteln, die angeblich seinerzeit die 100 Dukaten nicht übrig hatten. Versippt und verschwägert waren die Melas mit etlichen namhaften Familien. Onkel Lukas Christian Melas, Bruder des Vaters, ist 1768 als Pfarrer in Keisd gestorben, er kommt trotzdem in Frage, denn die Angabe Major und damit das Jahr 1771 dürfte nicht stimmen. Pferde und Feldausrüstung wird Michael Benedikt Melas eher noch als Hauptmann oder Lieutenant gebraucht haben. Und 1771 war Melas auch schon drei Jahre Schwiegersohn des wohlhabenden Franz Loyg de Netky, dessen Familie viel mit Pferdezucht zu tun hatte.

Der General selbst hat zwei Schwestern gehabt. Die 1734 geborene Johanna Esther starb bereits am 22. 8. 1750. Catharina Dorothea am 8. Juli 1762 als Gattin des Schäßburger Senators und Steuereinnehmers Johann Wultschner, der sie um zwei Jahre überlebte. Und Catharina, die Mutter von Michael Melas, Tochter des Agnethler Pfarrers Michael Wolf, starb am 11. Juli 1769. So weit Daten aus den Familientafeln von Trausch in Kronstadt. Andere Hinweise auf eine Schwester Johanna Amalia, geboren 1738/39, die 1774 als Witwe des Repser Königsrichters Ephraim Pildner von Steinburg den Mühlbacher Königsrichter Andreas Welther heiratete, sind eine Verwechslung. Das war die 1738 in Großalisch geborene Tochter des späteren Keisder Pfarrers Lukas Christian Melas, also eine Cousine.

Zu familiären Fragen, Melas betreffend, gibt es einen Eintrag im Schäßburger Magistrats-Protokoll vom 14. Juli 1769: „Wegen der Verlassenschaft der seligen Frau Stadtpfarrerin Melasin wird auf die Anfrage Wultschners denen gegenwärtigen Erben geraten, weil die Abhandlung um des Hauptmanns Melas willen in so lange nicht kann vorgenommen werden, bis er nicht in Person oder doch per Mandatarium erschienen ist, diejenigen effecten, welche ohne Schaden nicht konserviert werden können, als Wein, Früchte, Vieh u. dgl. zu verkaufen und das baare Geld ad Sequestrum zu bringen.“

Melas-Erben in Schäßburg hatten es anscheinend recht eilig und wollten nicht lange warten.

Im Archiv des Landeskundevereins, Neue Folge Bd. II kann man auf den Seiten 437 – 439 zwei ebenfalls interessante Briefe lesen.

Grenadierhauptmann Michael Melas am 14. April 1764 aus Lomnitz an den Schäßburger Senator Andreas Köhler, mit dem er wohl befreundet war. Und er fragt ihn: „Sagen Sie mir doch, cher ami, ob Sie nicht wissen, waß ich meinen LandsLeuten gethan habe, denn mir ist es nicht wißend, jemanden beleydigt zu haben.“ Im Brief geht es um ein vom Schäßburger Judicat (Gericht) an Melas geschicktes Deliberat, offensichtlich Strittigkeiten mit Senator Schech einen „Mayrhoß“ betreffend. Melas schreibt, „daß ich es mit diesem Mayrhoß auf alle Extremitäten ankommen lasse, denn man greift mich gar zu empfindlich an.“ Gleichzeitig wolle er „gerne die Sachen Freundschaftlich tractieren.“ Und Melas kündigt für den Winter die Möglichkeit einer Reise nach Schäßburg an.

(Tatsächlich ist er am 4. März 1766 im Kirchenbuch als Taufpate für Josepha Christina, Tochter von Andreas Köhler genannt. Die Schriftstellerin Hermine Melas schreibt 1935 im „Groß Kokler Boten“, der Grenadierhauptmann Melas habe im Winter 1766 „in prächtiger Karosse, mit vier Mohrenköpfen bespannt“ die Reise von Prag nach Schäßburg unternommen und dabei auch Radeln besucht.)

Baron von Melas als Commandierender General ein Jahr vor Marengo, am 2. Juni 1799 von Turin aus, als Antwort auf eine „Grußbotschaft“ des Schäßburger Magistrats. Dort hatte man sich nach der Berufung von Melas zum Heerführer in Italien des hervorragenden Sohnes der Stadt erinnert und ihm unter dem 20. März 1799 ein Glückwunschsreiben geschickt.

Schreiben des Generals Melas an den Schäßburger Magistrat

Turin, 2. Juni 1799

Löblicher Magistrat!

Hochgeschätzte und Wertheste Herrn Lands Männer!

Wenn ich das verehrliche (aber zu schmeichelhafte) Schreiben vom 20. März erst heute beantworte: so ist es nicht Gleichgültigkeit, am wenigsten aber Nachlässigkeit, sondern die schnellen Bewegungen der Armee waren an dieser Verspätung Schuld; denn wenn man in sechs Wochen fast ganz Italien fechtend bis nach Piemont durchschreiten muß: so bleiben wenig oder gar keine Ruhestunden. - Hier bin ich seit vorgestern, während 6 Wochen aber war ich nie 24 Stunden an einem Orte. - Keine andere Entschuldigung kann ich anführen. - Ich habe das Commando nur über die österreichische Armee, Feldmarschall Suvorov hingegen hat das Ober Commando über beide Armeen.

Sie wünschen mir Glück, meine Verehrungswürdigen Herrn Landsleute, beklagen Sie mich lieber: denn im Feld eine Armee zu befehligen, ist ein schweres, unruhiges, vielen Verantwortungen ausgesetztes, und drückendes Amt. - Gott hat es mir auferlegt, er wird es aus seiner Barmherzigkeit tragen helfen. - Dieses ist meine trostvolle Hoffnung, weil er mich noch nie verließ. - Lassen Sie beten, dass mich Gott mit Geistes-und Leibeskräften unterstütze, um den Erwartungen des huldreichsten Monarchen und des Theuersten Vaterlandes entsprechen zu können. -

Sollte ich den Winter erleben, so sollen sie die Abbildung eines alten Kerls haben, dem Niemand glauben will, dass er 70 Jahr alt ist, und seyen übrigens ganz versichert, dass ich mit vorzüglichster Hochachtung verharre

Eines Löbl. Magistrats

ganz gehorsamster Diener

Turin, vom 2. Jun.
1799

Baron v. Melas
Command. General

Mehr als 100 Jahre später, am Sonntag, den 25. Mai 1902, fand unter Beteiligung vieler Schäßburger die feierliche Enthüllung einer Gedenktafel statt, die vom k.u.k. Unterintendanten Victor Möckesch gestiftet worden war. Sie wurde auf Beschluß der Stadtvertretung am Schmiedturm (Burgpromenade) angebracht und trug folgende Inschrift: „Gedenktafel für Michael Freiherr v. Melas, Commandeur des Militär-Maria-Theresien-Ordens, Inhaber des Cürassier-Regiments Nro. 6, General der Cavallerie, geb. am 11. Mai 1729, gestorben am 31. Mai 1806, Sohn des Bertholomeus Melas, gewesenen ev. Stadtpfarrers A.B. in Schäßburg“.

Die Gedenktafel existiert nicht mehr. Im Schäßburger Museum wird General Melas mit Bild und Text gewürdigt. Aber man muss schon ins Museum nach Tynec nad Labem gehen, um dort eine Nachbildung des legendären Säbels zu finden, den Napoleon seinem Gegner von Marengo widmete.



Nun wieder weiter mit der Ahnenreihe, und noch einige Generationen zurück.

Bartholomeus Melas II, geboren am 19.2. 1662 in Leblang, wo sein Vater Pfarrer war. 1682 Student in Wittenberg. 1685 Prediger in Schäßburg, von 1692 bis 1711 Pfarrer in Bodendorf und ab 1711 bis 1734 Stadtpfarrer in Schäßburg. Verheiratet am 28.11. 1685 in Schäßburg mit Sofia Roth, Tochter des Arkeder Pfarrers Lukas Roth. Die Pfarrer haben eben meistens Pastorentöchter geheiratet, wobei Pastorentöchter durchaus auch Handwerkerfrauen wurden, wie Sara, die Schwester von Bartholomeus Melas, sie heiratete 1689 den Schäßburger Kürschner Johann Greff. Die ältere Schwester Esther 1679 den Prediger Johann Herbert, der dann 1682 Nachfolger ihres Vaters in Leblang wurde.

Über Bartholomeus Melas war bisher bekannt, daß er als Stiefgroßvater die Erziehung des jung verwaisten Martin Csech (später von Sternheim) übernommen habe. Inzwischen ist auch der familiäre Zusammenhang geklärt. Der Stadtpfarrer war in 2. Ehe mit Csechs Großmutter Katharina Witwe Kleisch geborene Rausch verheiratet. Sie starb 1746, zwölf Jahre nach ihrem Gatten und dürfte den Hauptanteil an der Erziehung des jungen Csech gehabt haben.

Bartholomeus Melas I, geboren 1629 in Streitford, verheiratet 1659 in Stein mit Esther Benedicti, Tochter des Seiburger Pfarrers Bartholomeus Benedicti. Gestorben 28.12. 1682 als Pfarrer in Leblang. Absolvierte 1650 das Gymnasium in Kronstadt, dann Studium in Pressburg und Ödenburg. 1655 als „Müller“ in Straßburg immatrikuliert. Wie lange der Heimweg gedauert hat, ist unbekannt. Jedenfalls 1658 Rektor in Streitford und Stein, dann 1659 als Prediger in Stein ordiniert und schließlich ab 1661 Pfarrer in Leblang.

1679 stirbt ein Michael Benedicti alias Melas als Pfarrer in Radeln, aber was bedeutet das alias?. Auch die Frau von Bartholomeus Melas entstammte einer Pfarrerrfamilie Benedicti. Benedictis gab es zu jener Zeit etliche und die Zusammenhänge mit Melas sind noch nicht restlos geklärt.

Auskunft könnte vielleicht ein „Curriculum vitae Melas-Benedicti“ geben, das sich im Brukenthalmuseum (bzw. Staatsarchiv) befinden soll. Die Stammtafel der Familie des Bischofs D. Dr. Friedrich Müller enthält bei den ältesten Generationen auch nur Fragezeichen, allerdings auch den Hinweis auf ein „Melas'sches Notizbüchlein in der Wenrichschen Sammlung“.

Denn zur nächsten Generation gibt es eine Lücke. Sicher oder zumindest wahrscheinlich sicher ist nur der **Großvater** von Bartholomeus Melas, wie auch Mild in „Die ev. Pfarrer des Repser Kirchenbezirkes“ schreibt.

Stefan Melas (Schwartz), geboren in Schäßburg und gestorben um 1606 als Pfarrer in Reps. Hier seine Laufbahn: 29.11. 1583 in Wittenberg immatrikuliert, 1585 Rektor in Schäßburg, 1588 Pfarrer in Wolkendorf, 1593 Pfarrer in Radeln und im gleichen Jahr nach Reps. Bezog 1585 als Rektor in Schäßburg ein Jahresgehalt von 30 Gulden (wie auch der Stadtprediger), und ließ sich im gleichen Jahr vom Stadtrat 75 Gulden. Hat er vielleicht seine Heirat damit ausgerichtet, weil Vater schon tot war? Es ist nicht überliefert, auch der Name seiner Frau nicht. Es gab eben dazumal noch keine Matrikel. Trotzdem (vielleicht) noch eine Generation weiter.

Stefan Schwarz, immatrikuliert am 14. 9. 1556 an der Universität in Wittenberg. Von 1572 bis 1577 Pfarrer in Denndorf. Aber was liegt zwischen Wittenberg und Denndorf?

Einige führen die Pfarrerreihe auch auf jenen **Bartholomeus Melas (Schwarz)** zurück, der am Weihnachtstag 1546 in der Schlosskirche zu Wittenberg von Bugenhagen zum lutherischen Geistlichen für Kronstadt geweiht wurde. Geboren angeblich in Kronstadt, wo er 1544 das Gymnasium absolvierte und anschließend die Universität Wittenberg besuchte. Gestorben 1560 als Pfarrer in Zeiden (seit 1554).

Statt Gewissheit mehr Fragezeichen und es ist fraglich, ob sie alle jemals aufgeklärt werden können.

Zu den Pfarrerrlinien Melas

Im Pfarrer- und Lehrerbuch der evangelischen Kirche A.B. in Siebenbürgen, I. Band: „Von der Reformation bis zum Jahr 1700“ sind 20 Pfarrer Melas genannt, und in den Jahrzehnten danach kommen noch etliche dazu. Nicht alle werden sich genealogisch miteinander verbinden lassen. Auch die beiden „Hauptlinien“ nicht, die am meisten erforscht sind. Das ist „unsere“ in dieser Arbeit dargestellte Bartholomeus-Linie und dann die sogenannte Georg-Linie, dessen bisher angenommener Stammvater vor 1700 wahrscheinlich in Rode geboren wurde und der 1771, 78 Jahre alt, als Pfarrer in Waldhütten starb.

Inzwischen hat der siebenbürgische Genealoge Friedrich Töpfer ermittelt, dass dieser Georgius Melas der Sohn des 1676 zum Prediger in Rode ordinierten Johann Schwarz gewesen ist. Er wurde 1688 Pfarrer in Irmesch. Dort hat Pfarrer Schwarz im Jahr 1694 folgendes auf Latein ins Taufbuch eingetragen: Unter Schmerzen gebar „mein Eheweib“ ungefähr 7 Uhr abends die Zwillinge an zwei aufeinander folgenden Tagen, zuerst Johannes und dann Georgius.

Georgius Melas ist demnach am 8. März 1694 in Irmesch geboren. Wann der Wechsel vom einfachen Schwarz zum „höheren“ Melas erfolgte, ist bisher unbekannt. Diese Namensänderung ist kein Einzelfall. Auch hier bleibt noch viel Platz für Forschung.

Csech von Sternheim

Das ist ein Name, den es auch heute noch gibt, wenn auch nicht oft und vor allem in der Form „von Sternheim“. Aber unter den vielen Nachkommen des Namenswerbers gibt es etliche siebenbürgische Familien. Zum Beispiel Schaser, denn der letzte Vizegespan zu k.u.k.-Zeiten in Schäßburg, Dr. Julius Schaser, war mit Hermine Csech von Sternheim verheiratet.

Unsere lange Nachfahrenreihe sieht so aus:

Ackner - Leicht - Bacon - Wenrich - Simonis - Schenker -
Csech von Sternheim (Ahnen-Nummer 239)

Csech, Johanna Regina, getauft am 30. Januar 1754 in Schäßburg als Tochter des Martin Gottlieb Csech, Senator und notarius publici und der Johanna Regina geb. Kelp von Sternburg. Mit 17 Jahren heiratet sie 1771 Johann Gottfried Schenker, damals Prediger in Schäßburg. Sie stirbt 1785 als Pfarrfrau in Trappold. Johann Gottfried Schenker ist dann von 1787 bis 1819 Stadtpfarrer in Schäßburg gewesen, von 1790 bis 1810 Dechant. Er war noch zweimal verheiratet, 1797 in seiner 3. Ehe mit Johanna Maria Kelp von Sternburg, Cousine seiner ersten Gattin.

Über Johanna Regina ist nicht viel bekannt, auch nicht die Anzahl der Kinder in den 14 Jahren Ehe. Neben unserer Vorfahrin Amalie Christine Eleonore (1780 - 1845), verheiratet 1798 mit Gymnasiallehrer Georg Simonis, später Pfarrer in Keisd, ist der Bruder Martin Josef Friedrich (1774 – 1851), Kaufmann in Schäßburg, bekannt, der auch mit einer Simonis verheiratet war. Die Schwester Johanna Regina Sophia (° 1778), geschieden von Petrus Ungar, Pfarrer in Pruden, soll als Witwe des griechischen Handelsmannes Nikulicz B. Sterio, noch „hochbetagt in höchster Dürftigkeit“ in Hermannstadt gelebt haben. Soweit aus genealogischen Notizen von Joseph Trausch im Archiv der Kronstädter Schwarzen Kirche. Wie auch der Hinweis auf einen als k.k. Capitain jung verstorbenen Sohn. Tatsächlich gibt es einen am 18.9. 1772 in Schäßburg getauften Sohn Johann Carl Gottlieb Schenker.

Mehr weiß die Sternheimische Familienforschung über die Geschwister der Johanna Regina. Da ist zuerst Martin Gottlieb von Sternheim zu nennen (1752 - 1811), Bürgermeister in Schäßburg, verheiratet mit Katharina Köhler, Tochter des Denndorfer Pfarrers Daniel Köhler. Hier vor allem geht die Linie weiter, zunächst zu Karl Leopold von Sternheim (1786-1870), der auch Bürgermeister von Schäßburg war, verheiratet mit Charlotte Miller. Von hier geht es weiter zu den Sternheims von heute. Noch ein Bruder, Johann Friedrich von Sternheim, geb. 1772 in Schäßburg und gestorben 1849 in Wien, Königlicher Rat und siebenbürgischer Hofsekretär, zweimal verheiratet, aber keine Kinder. Die Schwester Sarah Eleonora Csech (1756-1790), heiratet Paul Gottlieb Leonhardt, Pfarrer in Rothberg. Hier gibt es wiederum sehr viele Nachkommen.

Aber uns interessieren ja die Vorfahren. Und damit kommen wir zu

Martin Gottlieb Csech, geboren 25.3. 1724 in Schäßburg, Taufpaten am 27. März Daniel Jungblut, Senator; Lucas Melas, Prediger in Schäßburg; Catharina, Gattin des Pfarrers Johannes Thomas, Denndorf und Anna Maria, Gattin des städtischen Beamten Andreas Waldhütter. Seit 1804 Csech **von Sternheim** ist Martin Gottlieb am 26.8. 1807 gestorben. Über seinen Lebenslauf ist allerhand zu berichten, wobei man sich nicht nur auf Trausch „Schriftstellerlexikon“ und Wurzbachs Biographisches Lexikon stützen kann. Mehr noch in „Siebenbürgische Provinzialblätter III, Seite 254 ff.

Dort heißt es gleich anfangs: Für unseren Schech war in seinen Kinderjahren wenig Hoffnung, dass seine Erziehung glücklich vonstatten gehen würde, da seine Eltern keineswegs in Friede und Eintracht lebten. Doch seine Mutter starb bald und ihr Sohn kam in die Pflege seiner mütterlichen Großmutter Katharina, die als Witwe Kleisch geb. Rausch den Schäßburger Stadtpfarrer Bartholomeus Melas geheiratet hatte. Von ihr und seinem Stief-Großvater genoss er seine Erziehung. Wann die Eltern verstorben sind, ist noch unbekannt.

Martin Gottlieb Csech (er hat sich selbst übrigens immer Schech geschrieben, aber auch die Form Tschech taucht in Matrikeln auf), sollte wegen Differenzen mit seinem Schullehrer ursprünglich das Kürschnergewerbe erlernen, aber das war wohl gesundheitlich für ihn nicht geeignet. Deshalb trat er schon nach einem Jahr beim Schäßburger Kaufmann Martin Schell (offensichtlich ein Verwandter) in die Lehre und erst als nach zwei Jahren sein Principal starb, besuchte er das Gymnasium in Schäßburg. Dort holte er durch „außerordentlichen Privatfleiß“ das Versäumte auf, außerdem „erwachte nun wieder sein immer heimlich genährter Trieb zu den Wissenschaften in ihm“. Er muss sich für die juristische Laufbahn entschieden haben, denn er trat mit 18 Jahren, im Januar 1742, als Kanzlist in die Inczedische Protonotariats-Kanzlei ein. Ab September des gleichen Jahres besuchte er zwecks besserer akademischer Vorbildung ein halbes Jahr das Gymnasium in Breslau und dann, von namhaften und begüterten Gönnern gefördert, zwei Jahre die Universität Frankfurt an der Oder. Als österreichischer Untertan musste er dann Preußen wegen des Krieges zwischen beiden Ländern verlassen und studierte ein halbes Jahr in Leipzig. Auch Geldmangel trat ein. Auf der Rückreise nach Siebenbürgen nahm er die Stelle eines Haussekretärs und Hauslehrers bei dem siebenbürgischen Hofrat Michael von Wayda in Wien an. Die zwei Jahre auf diesem Posten rühmte er stets als eine der schönsten und glücklichsten Perioden seines Lebens. Im Oktober 1747 folgte er dem Ruf des damaligen Comes Stephan v. Adlershausen zum sächsischen Comitial-Sekretär in Hermannstadt.

Bald, im Dezember 1750, zog es ihn aber, auch gesundheitshalber auf Anraten seiner Ärzte, in seine Vaterstadt Schäßburg. Von Krankheit erholt, wurde er dort 1750 Konsular-Sekretär, 1752 Mitglied des äußeren Rats, 1756 Notarius und im Jahr 1765 mit Beibehaltung des Notariats Senator in Schäßburg. 1775 wurde Martin Csech zum Königsrichter gewählt und am 18. April in dieses Amt feierlich eingeführt. Seit 1772 war er, als anerkannt guter Geschäftsmann, durch spezielle Aufträge der Landesregierung 25 mal zu wichtigen Untersuchungen außerhalb seiner eigentlichen Amtsgeschäfte eingesetzt worden. Außerdem hatte er schon seit 1750 den meisten Landtagen und sächsischen National-Confluxen (Universitäts-Versammlungen) als Deputierter von Schäßburg beigewohnt.

1773, als Joseph II. bei seiner Inspektion Siebenbürgens auch in Schäßburg weilte, ist der schon langjährige Beamte noch nicht in kaiserliches Blickfeld geraten. Dafür notierte der Kaiser über den Vorgänger Csechs als Königsrichter, Michael Hannenheim: „Scheinet mir ein etwas alter, aber nicht unerfahrener Mann zu sein.“ Und über Bürgermeister Georg Schell: „Ist ein dicker Mann, von dem ich glaube, daß er die Jura wohl verstehet, sonst glaube ich nicht viel.“ Auf Csech kam erst ein Nachfolger Josephs zu sprechen.

1796 wurde mit Hofdekret das Amt des Königsrichters abgeschafft, Martin Csech wurde dienstlos (dafür sollte er geadelt werden) und erst nach drei Jahren in unfreiwilligem Ruhestand 1799 in seinem 75. Lebensjahr vom Landes-Gubernium zum Administrator des Brooser Stuhles ernannt. Für seine langjährigen Verdienste am 16. November 1804 schließlich von Kaiser Franz II. mit dem Prädikat „von Sternheim“ samt seinen Nachkommen in den Adelsstand erhoben, starb Martin Gottlieb Csech von Sternheim am 26. August 1807 in Schäßburg. Lange hat er Adelsstand und Pension nicht genießen können.

Anno 1756. die 26^{te} Apr. suscepta proxime praeterita 23^{ia} Men-
sis Apr. Notariatus Schäßburgensis functione, Morum inchoatur
Protocolum Magistratuale

per
Mart. Gottlieb Scheck,
Neo-constitutum et Juratum Notarium,
modo sequenti:

Anno 1756. D. 26^{te} Apr. confluerunt in Aedibus H^{oc} Dⁿⁱ Consulis de Bernburg
Præf. Dⁿ. Consul de Bernburg, Ampf. Dⁿ. Sed. Jud. Georg Földer, Dⁿ. Andr. Weßh,
Dⁿ. Steph. Walentini, Dⁿ. Joh. Zallman sen. Dⁿ. Lucas Binn, Dⁿ. Georg Ta-
britius, Dⁿ. Steph. Hirling, Dⁿ. Joh. Hirauß, Dⁿ. Mich. de Hanneheimb,
Dⁿ. Joh. Wultschner, Dⁿ. Steph. Gump, et Dⁿ. Joh. Zallman jun. ob agri-
tudinem legitimè absente D^{no} Regio Judic Paulo Föß.

Martin Csech, ab 1756 Notarius in Schäßburg, hat große Verdienste um das das seit diesem Jahr hervorragend geführte und registrierte Schäßburger Stadtarchiv. Hier die erste Seite im ersten Band der 1756 angelegten Magistrats-Protokolle. Für jeden Schäßburger Familienforscher eine Fundgrube - auch angesichts zahlreichen Streits, den es zwischen Schäßburgern immer wieder gegeben hat.

EXECUTAT
LA DIRECTIA JUDEȚEANĂ
BRAȘOV
A ARHIVELOR NAȚIONALE

Was hat Martin Gottlieb Csech von Sternheim, der sich viel mit historischen Forschungen beschäftigte, seiner Nachwelt an Schriften hinterlassen? Als Druckschriften:

1. Das Altertum der sächsischen Nation und derselben verschiedene Schicksale (Ungrisches Magazin, Bd.II, Seite 201 bis 243)
2. Diplomatische Geschichte der Gerichtsbarkeit der sächsisch-evangelischen Geistlichkeit in Siebenbürgen (Siebenbürgische Quartalsschrift, Bd. I, Seite 377-402)
3. Nachrichten von dem siebenbürgischen Fürsten Johann Kemeny (Siebenb. Quartalsschrift, B. II, Seite 134-153)
4. Beschreibung einiger der vorzüglichsten Gebräuche der sächsischen Nation in Siebenbürgen (Siebenb. Quartalsschrift III, Seite 29-56)
5. Die Kapelle des heiligen Jodocus (Quartalsschrift Bd. III, S. 279-288)

als Handschriften

1. Historisches Lexikon von Ungarn und Siebenbürgen
2. Siebenbürgische Nachrichten von 1514 bis 1710. In zwei Heften.
3. Verzeichnis einiger Oberhäupter, welche Siebenbürgen seit dem Jahr der Welt 3366 bis auf unsere Zeiten beherrscht haben, aus verschiedenen Geschichtsschreibern mit möglichster Genauigkeit zusammengetragen und in chronologische Ordnung gebracht.
4. Geschichte von Siebenbürgen von den urältesten Zeiten bis 1780. Das Werk besteht aus 36 Folio-Heften. Im Vorbericht erklärt der Verfasser, er habe „nicht sowohl für Gelehrte, als vielmehr für die liebe Jugend und seine Mitbürger geschrieben.“

In einem dieser Hefte schreibt der Autor etwas zum Siebenbürgen-Aufenthalt des Kurfürsten Friedrich August von Sachsen (August der Starke) 1695/96 als Oberbefehlshaber der kaiserlichen Truppen: In Klausenburg stieg er „in dem Szekely Laßloischen Hause ab. Den folgenden Tag behielt er den Gubernator, Stephan Apor und sämtliche hohe Generalspersonen zur Tafel und ließ außer der erstaunenden Pracht seine ganz außerordentliche Leibesstärke zur größten Verwunderung der Anwesenden, deren sich viele nicht darin zu finden wußten, sehen.“ Es wäre schon interessant, in diesen vergilbten Blättern zu lesen.

Einige Experten jener Zeit äußerten sich allerdings negativ zu diesem Werk. So schrieb der Historiker und Universitätsprofessor Daniel von Cornides (1732-1787) am 21. April 1782 in einem Brief an den Pressburger Bürgermeister Karl Gottlieb v. Windisch (1725-1793, Schriftsteller, Privatgelehrter, Historiker)

„Herrn Schechs Geschichte von Siebenbürgen in drey starken Quartblättern, womit er die gelehrte Welt bedroht, ist unter uns gesagt eine Mißgeburth, die nie das Tageslicht erblicken sollte. Der Verfasser wird dadurch sich selber nur lächerlich machen, seinem Verleger aber ganz gewiß Schaden setzen.“

(Andrea Seidler: Briefe jenseits der Privatheit)

Das Werk ist ja auch nicht gedruckt worden und existiert nur als Handschrift. Aber wo? Bisher ist die Familienforschung noch nicht bis zu Schechs Geschichte Siebenbürgens vorgedrungen. Dafür über das ungarische Staatsarchiv in Budapest an die Nobilitierungsunterlagen Csech von Sternheim. Das Adelsdiplom im Archiv der Siebenbürgischen Hofkanzlei, Libri regii Band XIII. (14), S. 339-343, mit Wappenbild. Und die Nobilitierungsakte in Acta generalia, Jg 1804, Nr. 3657. Adelsdiplom und Urkunde über die Verleihung des Wappens sind natürlich in lateinischer Sprache gefertigt. Einiges sei daraus hier in deutscher Übersetzung wiedergegeben: Zunächst der Schluß:

Erlassen in Unserer erzherzoglichen Festung Wien in Österreich am fünfzehnten Tag des Monats November 1804, im 13. Jahr Unserer Herrschaft

F r a n c i s c u s, imp Samuel Graf Teleki Daniel Faber, Sekretär

Begonnen hat das Ganze so: Hier seien mal die ganzen Titel von anno dunnemals genannt
 - zwei Jahre später war dann Schluß mit dem Kaiser des Heiligen Römischen Reiches (deutscher Nation), dafür Kaiser von Österreich, König von Ungarn usw. bis 1918.

W I R Franz der Zweite

von Gottes Gnaden auf Lebzeit gewählter Kaiser des Heiligen Römischen Reiches, immerwährender Erbe des Österreichischen Thrones, Deutscher König, König von Jerusalem, Apostolischer König von Ungarn, König von Böhmen, Dalmatien, Kroatien, Slawonien, Galizien, Lodomerien, Kumanien und Bulgarien, Erzherzog von Österreich, Herzog von Lothringen, Venetien, Salzburg, Steyern, Karnten und Karniolien, Großfürst von Siebenbürgen, Markgraf von Mähren, Herzog von Württemberg, Ober- und Niederschlesien, Pirma, Piacenta und Guastalla, Graf von Habsburg, Tirol, Görtz und Gradisca, Herrscher von Padua, Verona, Viacenza etc.etc.

vertrauen mit folgendem Adelsbrief unseren Nachkommen folgendes ihrer Erinnerung an und auferlegen es jenen, die dazu bestimmt sein werden, es in die Tat umzusetzen.

Wir erachten, nach Fürsprache seitens unserer dazu berufenen Untertanen und nach gründlicher, huldvoller Würdigung der Uns mit Ergebenheit erbrachten Dienste Unseres treuen Untertanen Martinus Amadeus Csech, Administrator und Ersten Beamten unseres sächsischen Stuhles Szaszvaros, diesen in den Adelsstand zu erheben, um seine 62jährige Treue und Ausdauer zu belohnen. Dann wird der außergewöhnliche Diensteifer gewürdigt in all den Ämtern, die Martin Csech bekleidet hat, zuletzt „für die Wiederherstellung der Ordnung in unserer öffentlichen Verwaltung des Szaszvaroser Stuhls“.

Aber auch die Verdienste seiner beiden Söhne im „Dienste des erlauchten Hauses“ spielen eine Rolle und deshalb haben Seine Majestät beschlossen,

„daß Martin Amadeus Csech und seine oben genannten Söhne Martin Amadeus und Johann Friedrich sowie deren aus rechtmäßiger Ehe hervorgehende Erben und Nachkommen beiderlei Geschlechts ... zu den Adeligen zählen sollen, wobei ihnen der Titel von Sternheim verliehen wird“.

Dann folgt noch Beschreibung von Wappen und Ehrenzeichen und das Recht, sie in jedweder Form des Kampfes zu tragen, bei Turnieren, Ritterwettkämpfen, militärischem Exerzieren und Bräuchen adeliger Art. Aber das steht auf jedem Adelsbrief und ein mit Lanzen kämpfender Ritter Csech von Sternheim ist nicht überliefert.

Aber interessanter noch als dieses Dokument ist der vorangegangene Vortrag des Grafen Teleki beim Kaiser über Pensionierung und Höhe der Pension. Das Material darüber brauchte nicht übersetzt zu werden, denn es ist in feinstem Wiener Beamtendeutsch geschrieben, umständlich und gedrechselt, sich ständig wiederholend, so daß man sich zweifelnd fragen muß, ob Majestät denn so viel Zeit gehabt haben, sich das alles anzuhören oder ob etwa seine Hofbeamten ihn so einschätzten, alles dreimal sagen zu müssen, damit er es auch verstehe.

Vortrag beim Kaiser. Unter dem Vorsitz des Hofkanzlers Graf von Teleki, gegenwärtige Hofräte Graf v. Eszterhazy, von Cronenthal, von Benyovszky, von Fabian.

Eure Majestät!

Das k. siebenbürgische Gubernium begleitet in seinem gehorsamst beigeschlossenen Berichte die Bitte des Martin Schech, dermaligen ersten Beamten des Szaszvaroser Stuhls ein, welche dahin gerichtet ist, daß, da Bittsteller im öffentlichen Dienste ein und sechzig Jahre zugebracht habe, und dermalen sich im achtzigsten Jahre seines Alters befinde, durch die Schwächlichkeit dieses hohen Alters aber der ferneren Dienstleistung nicht mehr vorstehen könne, ihm nebst der Dienstes-Entlastung, eine, seinen geleisteten langjährigen Diensten angemessene Pension allergnädigst bewilligt werden möge.

Resolutio.

ad Supplicium Libellum, M. G.
Cech, Primarii Officii Tesis
Szapvarosensis.

Pensionem sibi adplaudari, taxamque
Nobilitationis relaxari, orante.

Nr 1869. 403. signatum, extra-
danda.

Venerabili Majestati Sabru.
in quondam Rückficht auf
Im Jure nur lang Jahren
Krieger von Dienst Jahren
verworben, Vorwunder des
Littgenhofs, Herr, M. G.
Cech, weist nur eine Lebens-
= langliche Pension, von 300 f.
= wovon, 200 f auf der Pfand-
= burger Hart Allodial Caput
100 f abru, auf der Szapvarosense

Nur Caput bestet werden
sollen, allergehörigst zu re.
~~Ursprünglich~~, sondern auf
Jah, schon vorher resolvierte
Adels Diplom, taxfrei zu ex-
= pedieren allerm. Wirt ~~Chambell~~

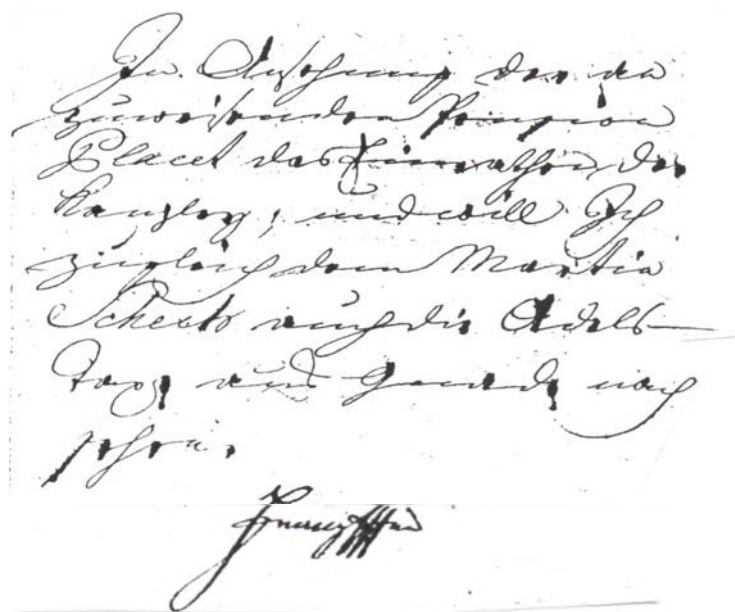
Erzgebirgschen vringt

Winn Jahr 1844 N 404

Dann wird geschildert, daß man den Comes der sächsischen Nation in dieser Sache vernommen habe, in welcher Höhe und aus welcher Kasse man Schechs Pension bezahlen solle. Sein Vorschlag und der des Guberniums sei eine Pension von 300 fl, 200 aus der Schäßburger StadtCassa und 100 als Vorschuß aus der Sieben Richter Cassa, bis die Schäßburger Stuhls Cassa imstande sei, diesen Vorschuß zu ersetzen. Die hierüber, der Ordnung halber, vernommene Staatshauptbuchhaltung für Ungarn und Siebenbürgen äußerte sich nach vorausgehender Erörterung des dermaligen Standes der Schäßburger Stadt- und der StuhlsCassa, daß neben den 200 fl aus Schäßburg die anderen 100 fl von der Szaszvaroser Stuhls Cassa gezahlt werden sollten, zumal der Bittsteller die dortige zerrüttete Verwaltung wieder in Ordnung gebracht habe.

Und da nun schon von Geld die Rede ist, wird in dem Vortrag daran erinnert, daß dem Martin Schech schon im Jahr 1796 allerhöchst das Adelsdiplom mit dem Predicat von Sternheim bewilligt wurde. Dieser sei jedoch außer Stande gewesen, die Nobilitierungs- und Predicatstaxen zu erlegen, „bey dem Umstande, da er sein Leben dem öffentlichen Dienste gewidmet, und eben deswegen seine häusliche Oeconomie hintangesetzt, und sein Vermögen auf die Erziehung seiner beiden Söhne gänzlich verwendet habe“. Dieser Bitte sei 1798 nicht entsprochen worden, und auch zu achtquartaligen Raten sei der Bittsteller nicht vermögend genug gewesen.

Das alles wird nun „der allerhöchsten Milde anheim gestellt“, wobei wiederholt die langjährigen Dienste und in über 60 Jahren gesammelten Verdienste hervorgehoben werden. Kurz und präzise ist dann der handschriftliche Vermerk:



„In Ansehung der anzuweisenden Pension placet das Einrathen des Kanzlers und will Ich zugleich dem Martin Schech auch die Adels-Taxe aus Gnade nachsehen. Franz imp. (Das war am 16. Junius 1803, bis zum Adelsdiplom hat es dann noch einmal anderthalb Jahre gedauert.

(Wie das mit der Adelstaxe 1796 bzw. 1804 genau ausgesehen hat, konnte noch nicht festgestellt werden. Aus dem Jahr 1834 gibt es im Staatsarchiv Sibiu folgendes:

Q u i t t u n g. Daß zu dem Königl. Siebenbürg. Hofkanzley-Cameral-Hof-Taxamte von Herrn Karl Valentin Kißling wegen demselben verliehenen Siebenbürgischen Adelsstand mit dem Prädikat Kißlingstein an Adelsstand Taxe 1000, Prädicats-Taxe 300, Protocollations-Taxe 10, an Expeditions-Taxe 3 sagen ein Tausend Drei Hundert Dreizehn Gulden entrichtet worden, wird hiermit bescheinigt.

Wien den 25. Juni 1834)

Zu dem Vorgang Csech von Sternheim gehören noch etliche Papiere, wer und von wem über den allerhöchsten Beschluß zu informieren ist. Es ist schon interessant, womit sich so ein Kaiser auch beschäftigen mußte.

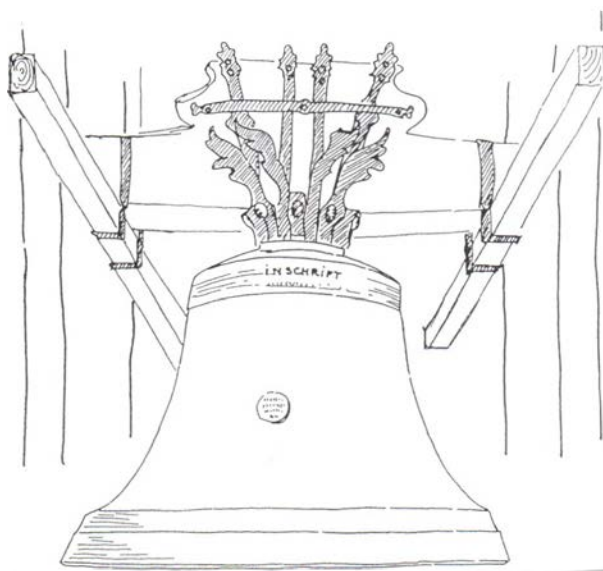


**Martin Gottlieb Csech (von Sternheim),
Königsrichter in Schäßburg**



**Johanna Regina Kelp von Sternburg,
seine erste Gattin.**

Bis 1797, sieben Jahre vor seiner Nobilitierung, war Martin Amadeus Csech Königsrichter in Schäßburg. Der letzte überhaupt. Und in diesem Jahr wurde auch sein Name in Bronze gegossen, und zwar in die große, 50 Zentner schwere Glocke der Bergkirche.



Das ist die Inschrift (in lateinisch, hier übersetzt): Öfter, ach! Umgegossen lob ich unversehrt die Gottheit, nun rufe ich zusammen das Volk zu heiligem Verein. Ich wurde neugegossen unter den Vorstehern der Schäßburger Augsburgischen Konfessionsverwandten: dem sehr edlen Herrn Martin Th. Schech Königsrichter, dem hochberühmten Herrn Joh. Schenker Stadtpfarrer, dem sehr edeln Herrn Joh. Fabritius Stuhlrichter und dem hochansehnlichen Martin Amadeus Schech, Stadtwirtschaftler. Dem Schutze der heil. Dreieinigkeit geweiht. Durch den Künstler Mich. Thalmann 1797 glücklich gegossen.

Was aber gibt es noch über den Vater, Martin Gottlieb sen. zu berichten? In den Siebenbürgischen Provinzialblättern heißt es bilanzierend: „Arbeitsamkeit, Gutmüthigkeit, Sanftheit und unerschütterliche Anhänglichkeit an die Religion waren die hervorstechendsten Züge seines Charackters und erwarben ihm die aufrichtige Achtung seiner Zeitgenossen.“

Etwas über den Charakter des langjährigen kaiserlichen Beamten, der mit 80 Jahren in den Adelsstand erhoben wurde, erfährt man auch von seinem Zeitgenossen Michael Conrad von Heydendorff (1730 – 1821), Bürgermeister und Königsrichter in Mediasch. In seiner Selbstbiografie (ab 1876 im Archiv für Siebenb. Landeskunde von Rudolf Theil aus seinem Nachlass herausgegeben) gewährt er Einblicke ins politische, gesellschaftliche und familiäre Leben des siebenbürgischen Beamtenadels um die Wende von 18. zum 19. Jahrhundert. Im Zusammenhang mit einer Landtagssitzung 1790/91 gibt es darin folgende „Personenbeschreibung“:

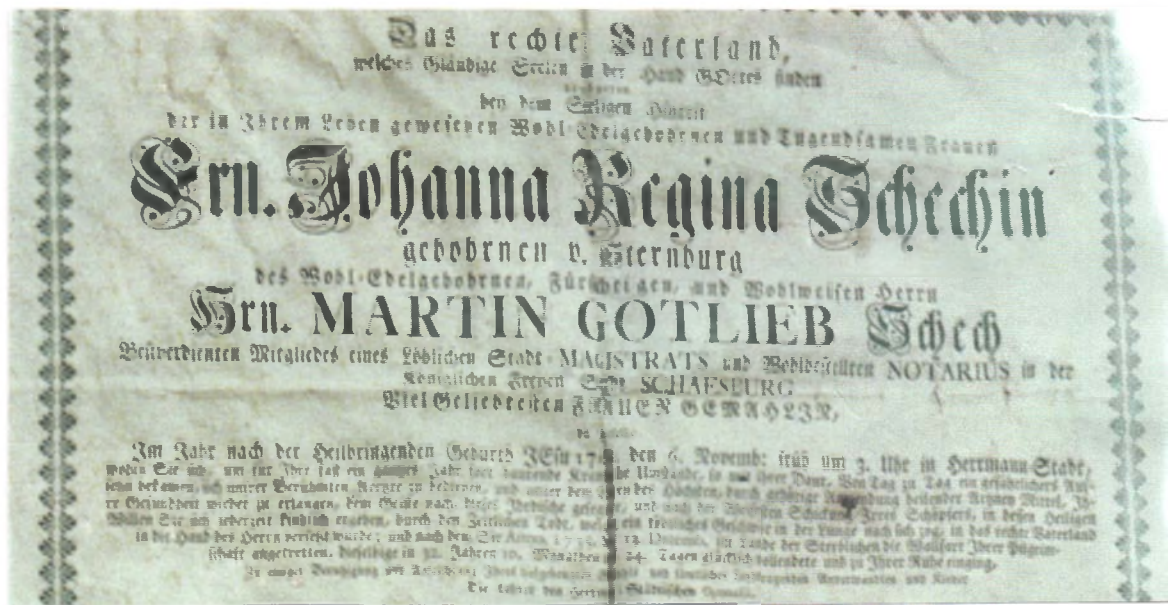
„Der Schäßburger Königsrichter Schaech war eines dasigen von Nagy Banya, wie man sagt, incerto patre abstammenden Kaufmanns Sohn, der also den Vortheil einer vornehmen Abstammung, auf welche die Ungarn bekanntermaßen viel halten, nicht hatte. Er hatte einen gesunden Menschenverstand und sich gründliche Rechts Wissenschaft auf auswärtigen hohen Schulen und viele Kenntnisse in der Statistic des Vaterlandes und besonders der sächsischen Nation in seinem in seiner Jugend bei dem damaligen Comes Nationis von Adlershausen geführten Privat Secretariat und seinem nachgehends viele Jahre aufgehabten Schäßburger Notariat und Königsrichteramt durch fleißiges Privat Studium auch viele Kenntnisse in der vaterländischen Geschichte und in der sächsischen National Diplomatic erworben.

Er war ein grundehrlicher, christlicher und außerordentlich fleißig und arbeitsamer Mann. Aber es fehlte ihm an Witz, an der Art und Geschliffenheit, die zum Umgang mit der größern Welt erforderlich ist. Er war auch sonst furchtsam und hatte nicht die Gabe, sich mannbar und angenehm auszudrücken. Konnte auch mit der ungrischen Sprache nur sehr schlecht vorkommen. Und da er ein Mann von mehr als 70 Jahren war, so kam er außer den Landtagsitzungen, wo er nie ein Wort geredet hat, und außer den Universitaets Sessionen, wo er nur sehr selten sprach, gar nirgends aus. Er blieb außer den vorgedachten Sitzungen immer in seinem einsamen Quartier und schrieb, wovon er ein großer Liebhaber war, beständig, vielleicht die Geschichte dieses Landtages, vielleicht ein Diarium davon, vielleicht zum Gebrauch seines publici

Es war also dieser sonst rechtschaffene Mann zwar in der Stelle des ersten Schäßburger Deputirtens, aber sowohl in den öffentlichen als Privat-Verhandlungen der sächsischen Nation mit den anderen zwei Nationen und ihren Großen in diesem wichtigen Landtage, da er auch, außer den Sitzungen sonst nirgend öffentlich erschien, eben das, als wenn er nicht da und der Nation auch sonst zu keinem Gebrauch wäre, gleich wie er denn auch weder von den Ständen noch von der Nation zu einigen Deputationen vorgeschlagen und angewendet wurde.“

Martin Gottlieb Csech von Sternheim war zweimal verheiratet. Seine **erste Gattin**, unsere Vorfahrin, war 1751 **Johanna Regina Kelp von Sternburg**, Tochter des Arkeder Pfarrers Martin Kelp von Sternburg. Sie starb 1768 in Hermannstadt, wohin sie sich begeben hatte, um sich „berühmter Ärzte zu bedienen“ und ihre Gesundheit wieder zu erlangen. Aber vergeblich.

Im Hermannstädter Sterberegister heißt es lakonisch: „Heute ist die Schechin an der Pest gestorben“. Diese Angabe über die Todesursache stimmt nicht. Aus Schäßburg ist ein „Partezettel“ (österr. für Todesanzeige) überliefert. Darauf ist zu lesen, dass Johanna Regina Tschechin geborene von Sternburg ...



„im Jahr nach der Heilbringenden Geburth Jesu 1768, den 6. Novemb. früh um 3 Uhr in Herrmann-Stadt, wohin Sie sich, um für Ihre, fast ein gantzes Jahr fort dauernde kränkliche Umstände, so mit ihrer Daur, von Tag zu Tag ein gefährlichers Aussehen bekamen, sich unsrer berühmten Aertzte zu bedienen, und unter dem Segen des Höchsten, durch gehörige Anwendung heilender Artzneymittel Ihre Gesundheit wieder zu erlangen, dem Geiste nach, dieses Ihrdische gesegnet, und nach der Weisesten Schickung Ihres Schöpfers, in dessen Heiligen Willen Sie sich jederzeit kindlich ergeben, durch den Zeitlichen Todt, welchen ein tödtliches Geschwör in der Lunge nach sich zog, in das rechte Vaterland, in die Hand des Herren versetzt wurde; und nach dem Sie Anno 1735, den 13. Decemb. im Lande der Sterblichen die Wallfahrt ihrer Pilgrimschaft angetreten, dieselbige in 32 Jahren, 10 Monathen und 24 Tagen glücklich vollendete und zu Ihrer Ruhe einging. Zu einiger Beruhigung und Aufrichtung ihres tiefgebeugten Gemahls und sämtlicher Leydtragenden Anverwandten und Kinder.

Die Lehrer des HerrmannStädtischen Gymnasii

(Es folgen eine Reihe von Texten oder Versen in deutscher Sprache, als deren Verfasser genannt werden: Martin Artz, Conrektor; G.M. Schultz, Lector II, Joh. Hammer, Lector III, Andreas Büsch, Col. III, Friedr.Theophil Grau, Collab. IV, Johann Müller Extra I, Michael Goelner, Extraord. III, Joh. Gottl. Ziegler, Lect. I, Joh. Dietrich, Collab. II, Joh. Knall, Kantor. Hier ein Auszug als Beispiel:)

*O Schmerz, o harter Schlag, o unverhoffte Stunde
Es wird ein treues Hertz von Mann und Kind getrennt.
Weint Kinder, Freunde weint! O eine tiefe Wunde.
Weint Schäßburgs Töchter, weint! Wer Eure Freundin kennt
In Herrmannstadt, der weint. Sie solte Euch mit Freuden,
Nach kurtzer Zeit gesund, nach Wunsche wieder sehn:
Doch war des Himmels Schluß, Sie gantz von Euch zu scheiden.
Seht! was die Vorsicht kann. Sie will verborgen gehen.
Drum weine, Schechens Haus, Du hast sehr viel verlohren,
Dein halbes Hertz ist tod. Die Deine Krone war,
Die Dich getröst, erfreut, Die nur vor Dich gebohren,
Dein alles auf der Welt, verschließt die Todtenbahr.*

Andreas Büsch, Col. III

Johanna Regina Schech wurde in der Gruft der Familie Fabritius von Hermannsfeld beigesetzt, zu denen die Kelp von Sternburg verwandtschaftliche Beziehungen hatten.



Martin Gottlieb Csechs zweite Gattin war auch eine geborene Kelp von Sternburg, die Cousine seiner Ersten, Esther Dorothea, Tochter des Schäßburger Bürgermeisters Georg Kelp von Sternburg und Witwe des städtischen Beamten Johann Waldhütter von Waldburg. (+ 1768)

Vom nebenstehenden Gemälde gibt es folgende Beschreibung im Porträtkatalog der Siebenbürger Sachsen: Hüftbild von vorn, gescheiteltes, dunkles Haar, schwarzes Miederkleid, Brust und Halsausschnitt mit Spitzen besetzt, weiße Schürze, gebockelt, Halsschmuck, in der linken Hand eine Rose. Öl auf Leinwand, Maler unbekannt (Ende 18. Jh.)

Heirat am 4. August 1771. Aber auch Martin Gottlieb Csechs zweite Gattin ist nur 35 Jahre alt geworden und bereits 1777 gestorben.

Esther Dorothea Schech wurde in der Sternburgischen Gruft in der Bergkirche bestattet. Bei deren Öffnung um 1900 fand man in dem völlig vermoderten Sarg das unbeschädigte Sterbekleid aus schwerem Brokat, das gehoben und dem Museum „Alt-Schäßburg“ übergeben wurde. Ob es noch existiert, ist kaum anzunehmen.

Mit einer dritten Ehe hat Martin Schech es nicht versucht. Er war inzwischen auch schon 53, stand aber erst am Beginn seiner Arbeit als Königsrichter. Er hat sich seinem Dienst und seinem „Hobby“, der siebenbürgischen Geschichte gewidmet.

Über ihn als Ehemann und als Familienvater ist bisher nichts bekannt. Unbekannt auch, wo die Familie gewohnt hat, wahrscheinlich im Haus mit dem Hirschgeweih auf der Burg, nachdem er zwei Sternburgische Töchter zu Ehefrauen hatte und der letzte Kelp von Sternburg 1787 als pensionierter Hauptmann unverheiratet in Schäßburg gestorben war. .

Einen kleinen Blick ins Persönliche gewährt nur die bereits genannte Aussage der Wiener Hofkanzlei, wonach Csech „sein Leben dem öffentlichen Dienste gewidmet und eben deswegen seine häusliche Oeconomie hintangesetzt, und sein Vermögen auf die Erziehung seiner beiden Söhne gänzlich verwendet habe.“

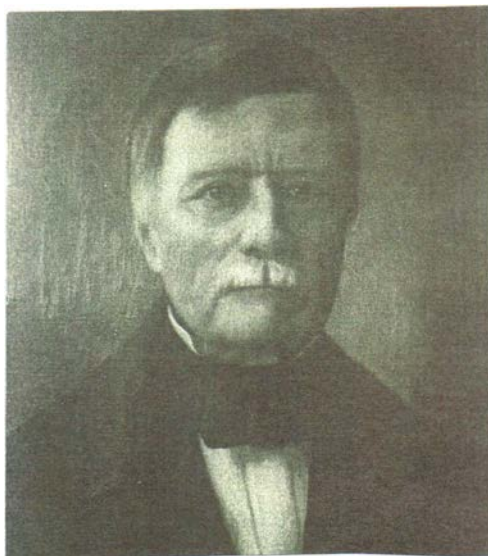
1777, als seine zweite Frau starb, war der älteste Sohn, ebenfalls mit Namen Martin Gottlieb, schon 25 und hatte vielleicht gerade seine Beamtenlaufbahn begonnen. 1780 als Vizenotarius, 1792 in einem Dokument als Königlicher Perzeptor (Steuereinnahmer) genannt.) Zwei Töchter waren schon verheiratet und Pfarrfrauen, der jüngste Sohn aus 2. Ehe, Johann Friedrich, gerade fünf Jahre alt. Seine Beamtenlaufbahn führte ihn später nach Wien. Dort war er als königlicher Rat und Hofsekretär tätig. Nachkommen hat er, obwohl zweimal verheiratet, keine hinterlassen. Er starb am 9. Januar 1849.

Die Linie Csech von Sternheim geht über Martin Gottlieb jun. (1752 – 1811) und Karl Leopold (1786 – 1870) weiter. Beide wurden Beamte und Bürgermeister von Schäßburg. Über diese beiden Sternheims hier noch ein besonderer Abschnitt.

Zwei Schäßburger Bürgermeister



Martin Gottlieb Csech von Sternheim jun.
1798 – 1809 Bürgermeister in Schäßburg



Karl Leopold Csech von Sternheim
1844 – 1854 Bürgermeister in Schäßburg

Nach dem Königsrichter (bis 1796) Martin Gottlieb Schech wurden Sohn und Enkel Bürgermeister in Schäßburg. **Martin Gottlieb jun.** besuchte bis 1765 Schulen in Schäßburg. Dann ref. Kollegium Udvarhely zum Erlernen der ungarischen Sprache, Gymnasium Hermannstadt, 1772 Rechtsakademie Marosvasarhely, 1774 ein Jahr Studium in Wien. Beginn in Schäßburg als Consularsekretär, 1780 Vize-Notar und Allodial-Petrceptor, 1787 Oeconom bei der Fogarascher Komitatsverwaltung, 1790 wieder in Schäßburg, Senator und königl. Perceptor. August 1798 Bürgermeister. Verheiratet mit der Denndofer Pfarrerstochter Katharina Köhler.

Zur Beamtenlaufbahn von **Karl Leopold** gibt es folgende Daten: 1818 Gerichtssekretär. Wahrscheinlich gerade vom Studium an einer der Rechtsakademien zurückgekehrt, hatte er am 20. August 1817 Charlotte Eleonore, Tochter des Stuhlrichters Georg Miller geheiratet.

1824 zunächst secretarius iudicia, aber dann Juditialactuar, 1826 und 1831 Fiscal, d.h. Finanz- bzw. Steuerbeamter. Ob in Schäßburg oder anderswo ist nicht bekannt.

1836 Stadthann in Schäßburg (man sagte dazu auch Stadthauptmann, d.h. Polizeidirektor).

1839 Senator und Stadthann. 1844 schließlich Bürgermeister bis 1854. Als solcher muss er 1852 den jungen Kaiser Franz Josef I in Schäßburg begrüßt haben.

Bischof Friedrich Müller (+ 1915) schreibt in seinen Lebenserinnerungen über seinen Amtsantritt 1848 als Gymnasiallehrer in Schäßburg bei den Mitgliedern des Magistrats:
„Bürgermeister Carl Csech von Sternheim, eine vornehme Natur, mehr friedliebend, als seine Autorität geltend machend, wohl begütert, aber ohne Begier, seinen meist ererbten Besitz zu vermehren, nicht ohne Sinn auch für Verschönerung desselben. Sein großer Garten auf der kleinen Erde war der einzige in Schäßburg, der auch von französischem Geschmack zeugte. Er hatte die damals erlangte Bürde ziemlich lange getragen, verstand es, sich auch in den Wechsel der Zeit und ihrer Neubildung zu fügen und ist auch mir gegenüber allezeit der wohlwollende, mehr Berater als Vorgesetzter gewesen.“

Bischof Friedrich Teutsch erwähnt in seinem Werk über das Leben von Georg Daniel Teutsch folgendes: Als der junge, energische, nach Erneuerung drängende Bergschulrektor 1848 zum Hauptmann der Schäßburger Bürgerwehr gewählt wurde, kursierte im konservativen Hermannstadt der Witz, Teutsch habe in Schäßburg die Republik ausgerufen, den Bürgermeister Sternheim entthront und sich an dessen Stelle gesetzt.



Bergfriedhof in Schäßburg. Familiengrabstätte der Csech von Sternheim. In der unteren Reihe die Tafeln für Bürgermeister i.P. Karl Leopold Csech von Sternheim und zwei seiner Töchter, darunter die 1849 mit 18 Jahren verstorbene Rosalie.

Karl Leopold Csech von Sternheim und seine Gattin, Charlotte, geboren 1799, hatten acht Kinder, von denen vier in jungen Jahren gestorben sind.

Karl Friedrich (5. August 1818 – 24. August 1850), Dr. der Medizin und Chirurgie,

Georg Eduard (26 April 1821 – 25. März 1831),

Johann August (24. Juni 1824 – 14. August 1826),

Friedrich Wilhelm, geboren am 4. März 1826, Senator in Schäßburg, gestorben 1876. (Hier geht die Sternheim-Linie weiter)

Rosalie Charlotte, geboren am 15. Juni 1831, gestorben am 7. August 1849,

Franziska Charlotte (27. Juni 1833 – 4. August 1844)

Otilie Auguste (22. Januar 1835 – 19. Februar 1838)

Charlotte Otilie Auguste, geboren am 29. Januar 1839, Sängerin, verheiratet mit Heinrich Melas, gestorben am 10. November 1865.

Eine dieser Töchter gibt uns seit kurzem ein bisher ungelöstes Rätsel auf.

Rosalie Charlotte, laut Schäßburger Matrikel und Familienblatt am 7. August 1849 verstorben. Leichnam wurde seziert, steht noch neben dem Matrikeleintrag.

Und nun gibt es einen Totenschein vom Pfarramt der Evangelischen Gemeinde A.B. in Wien Innere Stadt vom 10. Mai 1941, wonach Charlotte Rosalie Breit geb. Sternheim, geboren in Schäßburg, Siebenbürgen, 44 Jahre alt, Gattin des Simon Franz Breit, Landwirt, am 20. Dezember 1875 im IX. Allgem. Spital an Lungenentzündung gestorben ist und am 22. Dezember auf dem Evang. Friedhof begraben wurde. Erstaunlich ist: Der Originaleintrag konnte unter der angegebenen Zahl 4884/1875 von der Matrikelführerin im Wiener Pfarramt bisher nicht gefunden werden.

Jetzt wird nach der Heirat Breit/Sternheim gesucht, wer war die Frau des Simon Martin wirklich? Nach Angaben eines in der Schweiz lebenden, in Ungarn geborenen Urenkels sollen sich die beiden auf dem Gut einer Familie Frummer in Gavosdia bei Lugosch kennen gelernt haben. Wie mag eine Sternheim dahin gekommen sein, - wenn überhaupt. Jedenfalls: Eine Charlotte Rosalie ist falsch. Und die echte kann nur einmal gestorben sein. Die Familie Frummer muss übrigens eine namhafte ungarische Familie gewesen sein. Auch bei Breit geht es „namhaft“ weiter: zu Josef Breit von Doberdo, k.u.k. Feldmarschalleutnant. Und später Militärhistoriker in Ungarn.

Rosalie Charlotte, die Tochter des Bürgermeisters, ist allerdings 1849 unterwegs gewesen. In Wurzbach „Biographische Lexikon des Kaiserthums Österreich“, Wien 1878, findet man folgendes über Karl Friedrich, den Sohn Karl Leopolds von Sternheim, der sich nach seinem Studium als praktischer Arzt in Schäßburg niedergelassen hatte: „Als Schäßburg am 16. Februar 1849 von Insurgenten unter Bem bedroht war, begleitete er seine siebzehnjährige Schwester Rosa auf der Flucht nach Hermannstadt, welche aber, da auch dort keine Sicherheit war, über den Rothenturmpaß in die Walachei bis nach Bukarest ausgedehnt wurde. Am 4. August kehrten die Flüchtigen nach vielen Reisebeschwerden zu ihren Eltern heim. Rosa, die bereits auf der Reise erkrankt war, starb wenige Tage nach ihrer Heimkehr, am 7. August, an der Cholera.“

Noch stehen an dieser Stelle drei Fragezeichen. ???

Mehr Fragen gibt es freilich zu den Vorfahren.

„Incerto patre“ - unsichere Herkunft! So heißt es in dem Dokument von 1790 zu Martin Gottlieb Schech. An anderer Stelle „von geringer Herkunft“. Gering sind vor allem unsere Kenntnisse. Deshalb jetzt zum Vater des nach 60jähriger Beamtenlaufbahn im Jahr 1804 als Csech von Sternheim Nobilitierten.

Jacobus Csech. Über ihn ist sehr wenig bekannt. Wahrscheinlich vor 1700 in Nagybanya geboren. Er war Kaufmann, kam als Witwer aus Bistritz nach Schäßburg und heiratete dort am 20. Mai 1722 Sara geb. Kleisch, die Witwe des Kaufmanns Michael Schell. Seine kaufmännische Laufbahn liegt völlig im Dunkeln. Er muß auch früh gestorben sein, aber wann und wo konnte noch nicht festgestellt werden. Dafür wurde inzwischen in Bistritzer Matrikel seine erste Heirat gefunden:

8.2. 1720. *„Jacobus Csech, ein Kaufmannsgesell, des ehrwürdigen wohlgelährten Herrn Martin Csech, gewesenen treufleißigen Seelsorgers in Nagy Banya hinterlassener Sohn, verehelicht sich mit der tugendsamen Frau Anna, des ehrwürdigen und wohlgelährten Herrn Georgi Schallers, gewesenen treufleißigen Seelsorgers in Heidendorf dort hinterbliebene Witwe“.*

Jacobs Frau Anna, in erster Ehe 1709 mit dem Archidiaconus in Bistritz, Georg Schaller, verheiratet, war Tochter des Senators Johannes Schnell. Am 25. Juni 1721 wird Sohn Johannes Csech geboren. Vermutlich gleich nach baldigem Tod von Frau und Sohn scheint Jacob Csech nach Schäßburg gezogen zu sein. Das ist aber auch schon alles, was wir bisher wissen. An dieser Stelle vorerst mal weiter zum bisher letzten oder ersten Csech.

Martin Csech, Stammvater der Csech von Sternheim. Gesichert sind nur sein Sterbedatum 16.11. 1710 in Nagybanya und die Heirat am 5.4. 1682 in Hermannstadt mit Maria, einer Jungfrau. 1674 bis 1679 in Hermannstädter Schulmatrikeln Martinus Czech, Plavniczensis, Hungarus.

Stammt aus Plaunitz, Plavnicza, Plavnice - früher Oberungarn, heute Slowakei.

In „Nachrichten von den Lebensumständen und Schriften Evangelischer Prediger in allen Gemeinden des Königreiches Ungarn“ von Johann Samuel Klein, Evang. Prediger der deutschen Gemeinde Kaschau, Leipzig und Ofen 1789, Band I, Seite 31, heißt es: *„Martinus Csech, ein von Epperies der Religion wegen vertriebener Studente, hielt sich bis zu fünf Jahre zu Hermannstadt in Siebenbürgen auf.“*

Epperies gehörte damals zu den besten lutherischen Lateinschulen Ungarns. Die Jahre 1671 bis 1681 werden als Trauerdekade des ungarischen Protestantismus bezeichnet, Zeit schärfster Protestantenverfolgung im Habsburger Teil Ungarns im Zuge der Rekatholisierung. 1672 erfolgte die Besetzung des evangelischen Collegiums mit Vertreibung von Geistlichen, Professoren und 400 Studenten. Wahrscheinlich ist Csech auch darunter gewesen, ebenso wie Professor Elias Ladiver, der 1673 nach Hermannstadt kam. Weiter bei Klein:

„Und da er (Csech) 1679 seine Eltern besuchen wollte, wurde er auf der Reise aufgehalten, und als Prediger nach Nagy-Banya beruffen, und zu Nösen in diesem heiligen Amte eingeweiht. Da stand er dem Amte von 1679 bis 1689 mit großem Nutzen und vieler Erbauung vor; worauf er sammt dem reformierten Prediger Nanasy ins Elend wandern mußte. Seine vorige Gemeinde beruffte ihn abermals 1693, den 10. Nov. zurück, und 1710, den 16. Nov. starb er an der Pest, nachdem er im Amte unter manchen widrigen Abwechslungen ganze 31 Jahre gestanden. Er wird als der vornehmste und standhafteste Prediger zu Nagy Banya beschrieben, wie solches aus dem Verzeichnis dasiger Prediger erhellet.“

In Band II auf Seite 342 erfährt man noch: *1669 war zu Eperies in der Klasse der Syntaxisten Martin Czech aus Plawnitz eingeschrieben.*

(Das Kollegium zu Eperies umfasste damals in 10 Klassen alle Stufen vom ABC bis zur Theologie. Die Syntaxisten waren die 4. Klasse.)

Plavnicza war zu ungarischen Zeiten ein Dorf im Komitat Saros, Bezirk Felső-Tarcsa. Aus einem alten k.k.Ortsregister: Plaunitz, ½ Std. von Palotsa, 8 ½ Std. von Eperies (Saarofs Gespansch. Ob. Tartz-Bezirk)

Nagybanya (Frauenbach/Neustadt) hingegen war damals Teil des Fürstentums Siebenbürgen, dessen Fürst Michael Apafi (+ 1690) und der größte Teil des ungarischen Adels der reformierten Kirche angehörten. 1688 mußte er Siebenbürgen der österreichischen Schirmherrschaft unterstellen. 1690 gab es dann das Leopoldinische Diplom (Verfassung) für Siebenbürgen, u.a. mit freier Religionsausübung.

Dem großen „Siebmacher“ zufolge ist ein „Csech“ zu Beginn des 30jährigen Krieges wegen religiöser Verfolgung aus Böhmen nach Oberungarn geflüchtet. Könnte das vielleicht der Vater oder Großvater unseres Martin sein? In diesem Fall dürfte die Herkunft zum Familiennamen geworden sein. Aber bisher ist das reine Spekulation

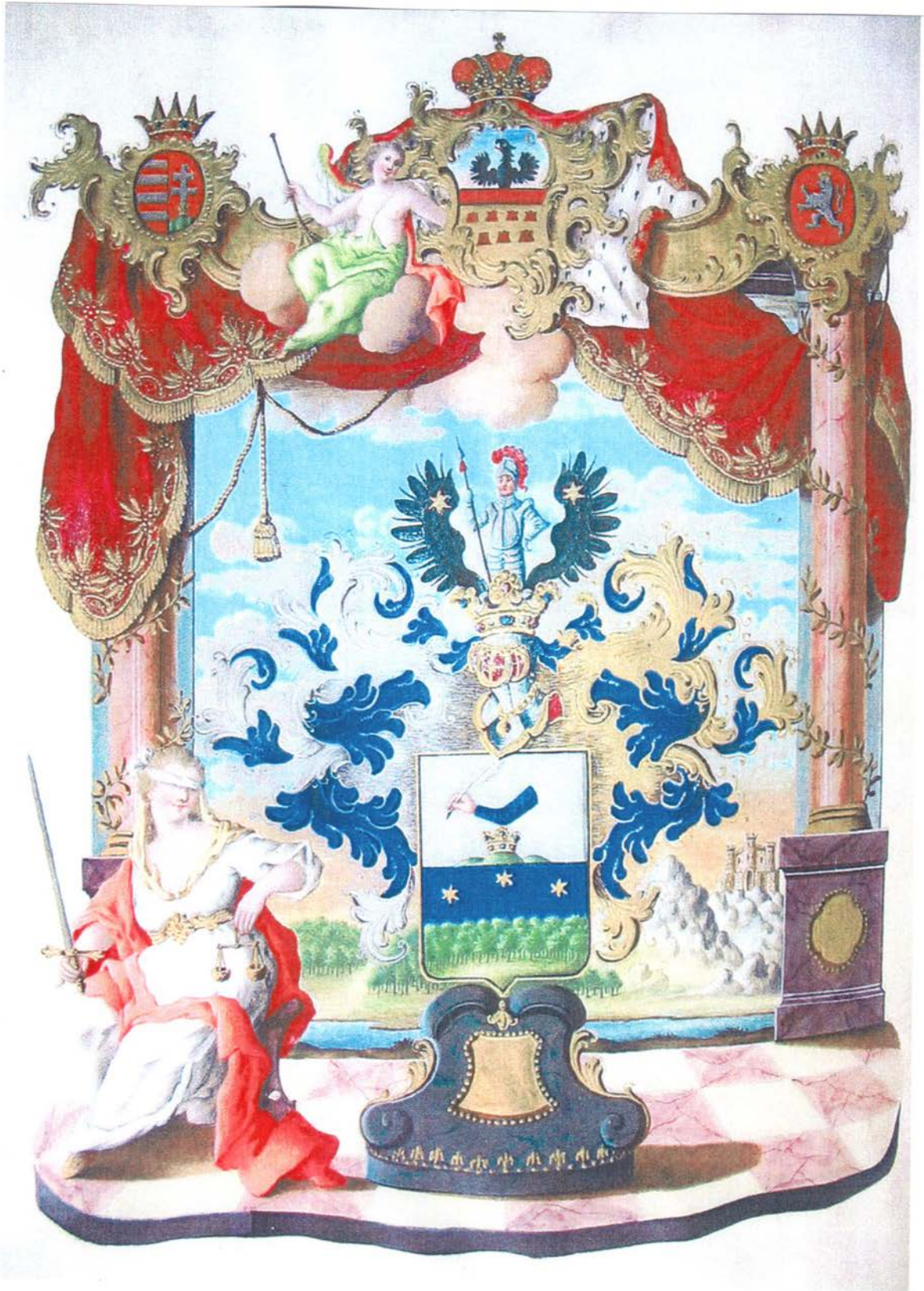
Forschungen in Baia Mare (Nagybanya), z.B. bei der ungarischsprachigen reformierten Gemeinde, wo sich alte Papiere befinden sollen, oder im Staatsarchiv Satu Mare könnten vielleicht noch etwas über Martin Csech erbringen.

Aber nun zum Schluß auch noch das Wappen der Csech von Sternheim., das 1804 „als Beweis und zum Zeichen Unseres erklärten Wohlwollens“ verliehen wurde.

In der Urkunde über die Verleihung des Adelswappens heißt es:

„Ein militärischer Schild, waagrecht in zwei Felder geteilt, deren oberes, silbriges, eine Goldkrone aufweist, die auf drei grünen Ordensketten ruht und oberhalb derer ein mit einem blauen Ärmel bekleideter Arm auf einen Federkiel weist, wobei das untere, in dunkelblauer Farbe gehaltene Feld von einem Helm geschmückt wird, der von drei sechszackigen spitzenvergoldeten Sternen gerahmt wird, deren mittlerer, etwas höhergestellter, vor den anderen leuchtet. Auf dem Schild ruht ein bekränzter, geöffneter, für Ritterturniere bestimmter und von einer Schärpe und einer Ordenskette umschlungener Helm auf einem purpurnen Mantel. Oberhalb des Helms hält ein Geharnischter eine Lanze mit der rechten Hand, während er seine linke auf die Hüfte stützt. Er ist von zwei schwarzen Adlerflügeln umgeben, zu deren Fuß ein sechszackiger Goldstern bis zur Kniehöhe des Mannes dargestellt ist. Von der Helmspitze ergießen sich nach beiden Seiten rings um den Schildrand silberne, blaue und goldene Bänder, die den Schild schmücken.“

Am meisten passt von alledem der Federkiel, bezieht er sich doch auf den Beginn der höheren Beamtenlaufbahn des Adelserwerbers als Kanzlist, Sekretarius und Notarius, aber dann auch als Geschichtsschreiber. Und sowohl Stern als auch Teil des Adelsprädikats weisen auf das 1804 im Mannesstamm bereits erloschene Geschlecht Kelp von Sternburg hin, dem sich Martin Csech von Sternheim auf Grund zweier Ehen mit Sternburgischen Töchtern ganz besonders eng verbunden fühlte.



Kelp von Sternburg

Zunächst die Ahnenreihe. A c k n e r – L e i c h t – B a c o n - W e n r i c h – S i m o n i s – S c h e n k e r – S c h e c h (später C s e c h v o n S t e r n h e i m) – K e l p.

Als **Johanna Regina Kelp**, geboren am 13.12. 1735, Tochter des Arkedener Pfarrers, 1751 mit 15 ½ Jahren in Schäßburg Martin Gottlieb Csech heiratete, da war sie schon eine von Sternburg, ihr 26jähriger Gatte gerade Konsularsekretär geworden und damit am Beginn seiner über 50jährigen Beamtenlaufbahn. Was wir über sie wissen, ist schon genannt. Hier noch die Feststellung, dass sie ein reiches Heiratsgut mit in den neuen Hausstand brachte. Dies deutete sich schon bei der Erbteilung im Jahr 1742 nach dem Tod der Mutter Sara an. Den drei noch nicht verheirateten Kindern wurde nach der Disposition des Vaters jeweils 1000 fl in bar zugesprochen. Sie erbten daneben auch allerhand in Silber, Zinn oder Leinzeug.

1751 befand sich unter dem Heiratsgut der Johanna Regina auch ein sehr schöner, zweiteiliger Barock-Sekretär, der über und über mit kunstvollen Intarsien geschmückt war. Leider ist dieses wertvolle Möbelstück längst verschollen. Aber wie es heißt, soll sich die einzige greifbare Abbildung auf einem Kupferstich des Schäßburger Kupferstechers Andreas Blasius aus der Mitte des 18. Jahrhunderts befinden. Nach diesem Kupferstich kann noch gesucht werden. Jetzt erstmal die Geschwister der Johanna Regina:

Sara Juliana, ° 19.1. 1721, verheiratet 1736 mit Georg Justinus Paulinus, Senator in Schäßburg; als Witwe eine 2. Ehe 1771 mit Laurentius Berwerth, Stadtpfarrer in Schäßburg

Catharina Dorothea, verheiratet 1741 mit Paul Graffius, Sekretär in Mediasch;

Anna Maria, verheiratet 1749 mit Martin Daniel Klein von Straußenburg, cand.jur. (° 1729)

Friedrich Martin Kelp von Sternburg, verheiratet 1764 mit Maria Elisabeth Kissling, gestorben 1773 als Assistent beim Siebenbürgischen Oberlandeskommisariat.

Nächste Generation: Es sind die Brüder **Johann Georg Kelp**, Königsrichter bzw. Bürgermeister in Schäßburg und unser Vorfahr **Martin Kelp**, Pfarrer in Arkeden und Dechant des Kisder Kapitels, die beide mit ihren Kindern und ihrer Mutter - Vater war schon verstorben - am 4.8. 1742 von Maria Theresia geadelt werden: **Kelp von Sternburg**. Georg Kelp war kaisertreuer Beamter, aber was mögen in den Augen der streng katholischen Maria Theresia die Verdienste des lutherischen Geistlichen gewesen sein?

Die Nobilitierung. Dazu liegt im Ungarischen Staatsarchiv zu Budapest folgendes vor: Abschrift des Adelsdiploms: Archiv der Siebenbürgischen Hofkanzlei, Libri regii Band IX. S. 224-230. Nobilitierungsakte mit Bittschrift: Archiv der Siebenbürgischen Hofkanzlei, Acta generalia Jg. 1742 Nr. 399, S. 407-420, mit Wappenbild in Farbe.

All das in lateinischer Sprache und teilweise schwer zu entziffern. Bei der Beantragung der Nobilitierung durch „Johannes Georgius, una cum Fratri meo Martino Kelp“ dürften von Interesse vor allem die Passagen sein, die auf Herkunft, Ansiedlung in Siebenbürgen und „Kaisertreue“ verweisen. Danach soll die Familie ursprünglich aus Deutschland stammen und gewiss von adligem Blut sein. Spuren gibt es allerdings keine wegen der Zerstörungen, des Wechsels der Zeiten und der häufigen Kämpfe. Als Gefährten in alter Zeit werden die Grafen von Wallis genannt und dass aus der Ahnenreihe eine adlige Familie aus Thüringen/Sachsen überlebte, der sehr alte Zweig der Kälb von Kolbenthurn. Mitte des XV. Jahrhunderts dann der Weg nach Siebenbürgen. Das sei von den Vorfahren überliefert. Die Familie habe etliche gebildete und bekannte Männer hervorgebracht, die auch entfernte Regionen durchstreiften.

Ob die Kaiserin Maria Theresia das alles geglaubt haben würde, so man ihr die Bittschrift im vollen Wortlaut vorgelegt hätte, bleibe dahingestellt.

Der nächste Punkt der Bittschrift jedenfalls, nämlich der Hinweis auf Kaisertreue und Verbundenheit zum Hause Habsburg durch den Vater der Antragsteller, Georgius Kelp, und seine Dienste während der Rebellionen von Tököly und Rakoczi, war bei Hofe sicher noch in Erinnerung und reichte für die Adelsverleihung. Dazu später mehr.



Hier das Wappen der „Kelp de Sternburg“
In Blau eine silberne Dreizinnen-Burg auf fünf oder sechs grauen Hügeln mit roten Dächern, darüber 3 goldene Sechszacken-Sterne. Und dann natürlich noch einiges drumherum.

Rom war eine Stadt auf sieben Hügeln - aber Schäßburg?

(Übrigens: In der einschlägigen Literatur von heute zu Adel und Adelsverleihungen findet sich der Name Kolb von Kolbenthurn nur ein einziges Mal: Kath. - Tiroler Geschlecht. - Reichsadelstand 26.6. 1648 für Christoph Kholb. - Erbl.-österreichische Adelsbestätigung mit „v.Kolbenthurn“ Wien am 12.12 1698. Später auch in Bayern bestätigt.)

In der Ahnenreihe jetzt also weiter mit **Martin Kelp von Sternburg**. Geboren am 10.6. 1694 als Sohn des Goldschmieds Georg Kelp. 1716 bis 1718 Studium in Halle-Wittenberg, Hamburg und Leipzig. 1719 kehrte er zurück und wurde Rektor am Schäßburger Gymnasium. Gleich geheiratet und zwar während einer Pestepidemie und unbekannt wo. Wer es konnte, zog sich 1719 in „gesündere“ Gegenden zurück, folgte einem Wort von damals: „Entweiche sofort, gehe weit, kehre spät zurück!“ Und an seiner Schule wurde er auch kaum gebraucht. Nur vier „Studenten“ (Schüler der Prima gab es 1720!). Kelps Frau wurde Sara Schuller(us), 16jährige Tochter von Johann Schuller, Goldschmied und Senator, später Königsrichter in Schäßburg. Ein Matrikeleintrag über die Trauung wurde bisher nicht gefunden, aber das:

Ein siebenbürgisches Dorf mit „Martin Kelp von Sternburg-Haus“



Arkeden - sehenswerte Kirchenburg, auch wenn sie etwas überdimensioniert für die kleine Gemeinde wirkt. Sie gehört mit 17 anderen zu jenen, die aus einem Strukturfond der Europäischen Union zur Rettung von Kirchenburgen gefördert werden sollen. In dem Antrag dazu heißt es: „Die Arkeder Kirchenburg bietet ein besonders plastisches Bild mittelalterlicher Wehrarchitektur. Vollständig erhalten sind die beiden Ringmauern sowie insgesamt sieben Wehrtürme mit Pyramidendächern.“ Aber auch die Liste der Schäden ist lang. Erhalt tut not. Doch für wen? Und mit wem?

1939 wurden 698 evangelisch-lutherische Gläubige in Arkeden gezählt. 2011 gab es nur noch eine siebenbürgisch-sächsische Familie. Eine HOG in Deutschland pflegt die Verbindung zur alten Heimat, hilft bei baulichen und anderen Vorhaben. Im Dorf selbst tut sich ebenfalls einiges, es wird Bewegung und Aufbruchstimmung sichtbar



Archita. Die Bewohner von heute, je zur Hälfte Rumänen und Roma, gedenken auch der Verdienste und Leistungen von früher. So stand ein Dorffest im Zeichen von „fiul satului“ – Sohn der Gemeinde war Pfarrer Martin Kelp von Sternburg. Und ein zur Burg gehörendes Gebäude, von der Maria Nobrega-Stiftung aus Großbritannien originalgetreu restauriert, trägt den Namen „Martin Kelp von Sternburg-Haus“. Es soll vor allem für kulturelle Zwecke genutzt werden. Auch durch weitere Renovierungen wird ein Besuch dieses Dorfes 25 km östlich von Schäßburg immer ansprechender.

Nun zu Martins jüngerem Bruder **Johannes Georg Kelp von Sternburg**, geboren am 1. September 1697, gestorben 1759. Wir finden ihn 1726 an der Universität Leipzig, 1729 Vizenotarius in Schäßburg, 1735 Notarius und in den Jahren 1742 bis 1756 als Bürgermeister bzw. Königsrichter in Schäßburg. Mal dieses und mal jenes.

Aus dieser Zeit ist eine historische Begebenheit überliefert und bei Teutsch in seiner „Geschichte der Siebenbürger Sachsen“ verewigt. (Band II, Seite 125). In jenen Jahren wurde in Siebenbürgen eine kaiserliche Kommission eingesetzt, das „Directorium oeconomicum“. Sie sollte Rechnungen prüfen, Geschäftsführung der Beamten visitieren, faktisch hatte sie zum Ziel, die Bevormundung durch Wien zu verstärken und das Aufsichtsrecht zu erzielen. Im folgenden bei Teutsch zitiert:

„Als es (das Directorium) Schäßburg visitieren wollte, ließ der Bürgermeister Kelp den Mitgliedern sagen, am nächsten Morgen um 9 Uhr könne die Kommission zu ihm kommen. Als sie in seine Wohnung kam, standen vor dem Haus alle Stadtrabanten und Diener, auf der Stiege der Stadthauptmann mit seinen Leuten, im Vorzimmer die Senatoren, die alle auf die Frage nach dem Bürgermeister erwiderten, er sei in seinem Zimmer. Dort saß er angelehnt in seinem großen Lehnstuhl, erhob sich ein wenig beim Eintritt der Kommission, die Michael Brukenenthal (Königsrichter Leschkirch und Bruder des späteren Gubernators Samuel von Brukenenthal) führte und ließ ihr Stühle setzen. Dann erklärte er, „es wäre ihm leid, daß die Kommission sich dorthin bemüht habe, aber das ansehnliche Schäßburger Publikum wäre imstande seine Allodiaturs (Besitzverhältnisse) selbst instand zu halten, und Anstände, die sich ergäben, selbst zu heben; er würde sich nie von einem Strohrichter (so hieß man in der Nation die Königsrichter der niederen Stühle, weil ihre in Märkten befindlichen Häuser vormals vielleicht nur mit Stroh gedeckt waren, deren einer auch der Brukenenthal als Leschkircher Königsrichter war) und von einem Fremden wie dem Honnamon, der nicht Bürger in der Nation wäre, in seine Geschäfte sehen und dirigieren lassen“.

Die Kommission kehrte unverrichteter Sache um. Wenn auch ein Stück selbstherrlicher Überhebung in diesem Verhalten des Bürgermeisters lag, das Bewußtsein des eigenen Rechts und der auf dem nationalen Recht fußenden Macht sprach doch auch daraus.“

Ort des Geschehens ist zweifellos das Haus mit dem Hirschgeweih auf der Burg gewesen.

Verheiratet war Johann Georg Kelp von Sternburg mit Sara Göldner, nach deren Tod 1753 wohl noch 1754 eine 2. Ehe mit Anna Maria Boek alias Hetzeldörfer, Witwe Johann Andreas Waldhütter von Waldburg. Töchter Esther Dorothea (geb. 1742), die 1771 die zweite Gattin Martin Gottlieb Csechs wurde und Johanna Maria, 1797 die 3. Gattin von Johann Gottfried Schenker. Sohn Johann Georg Kelp von Sternburg, geboren am 14. April 1738 und gestorben am 11.2. 1787 als pensionierter Hauptmann in Schäßburg. Er hatte bis 1784 im 1. Romanen 16. Grenz-Infant.-Regiment gedient und sich während des siebenjährigen Krieges als Unteroffizier die Goldene Tapferkeitsmedaille erworben. Es war der letzte männliche Kelp von Sternburg. Den Namen hat es nicht einmal 50 Jahre lang gegeben.

In der Ahnenreihe Kelp geht es weiter zu

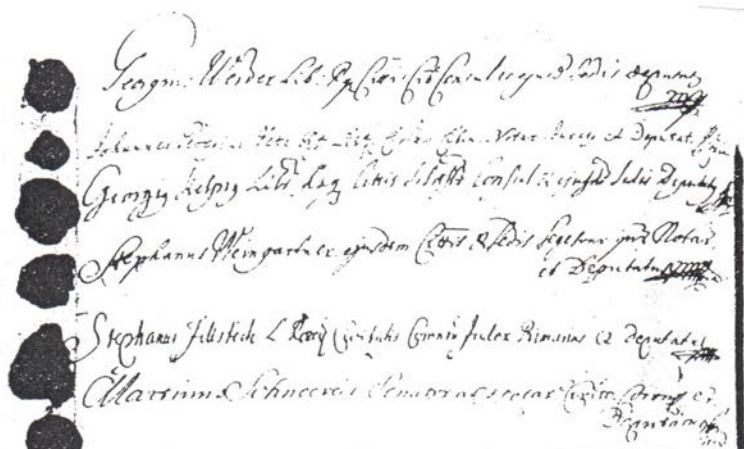
Georg Kelp, geboren wahrscheinlich 1658 in Halvelagen, wo sein Vater gerade Pfarrer geworden war. Goldschmied, aber 1709 als Stuhlsrichter in Schäßburg genannt, dann 1713 und von 1716 - 1734 (gest. 1.8. 1734) Bürgermeister in Schäßburg. Ihn meinten seine beiden Söhne in ihrem Nobilitierungsantrag sicher, wenn sie auf Treue zum Hause Habsburg und Teilnahme am Kampf gegen die Rebellen Tököly und Rakoczi sowie im Krieg gegen die Türken durch Versorgung des kaiserlichen Heeres mit Lebensmitteln sowie an anderen Brennpunkten verwiesen. Auch anderweitig hat sich Georg Kelp für die Habsburger hervorgetan. Unter den sächsischen Deputierten, die am 30. März 1722 zu Hermannstadt die Zustimmungsdeklaration des Siebenbürgischen Landtages zur Pragmatischen Sanktion von 1713 unterzeichneten, wonach in Zukunft „das Reich allen männlichen und weiblichen Erben auf das Gnädigste hinterlassen wird“, findet man an dritter Stelle den Namen Georgius Kelpius, Konsul der freien königlichen Stadt Schäßburg und Abgeordneter des Stuhles derselben.

Ein Teil der Unterschriften und
Amtsbezeichnungen der
sächsischen Deputierten
vom 30. März 1722

(im Originaltext)

Bei Kelp lautet er:

Georgius Kelpius Lib. Reg. Civit.
Schäßburg.(iensis) Consul et
ejusdem Sedis Deputatus.
(Konsul = Bürgermeister)



Georg Kelp war zweimal verheiratet, 1687 mit Sara Kessler und 1702 mit Katharina, geschiedene Johann Tellmann, geborene Fabricius.

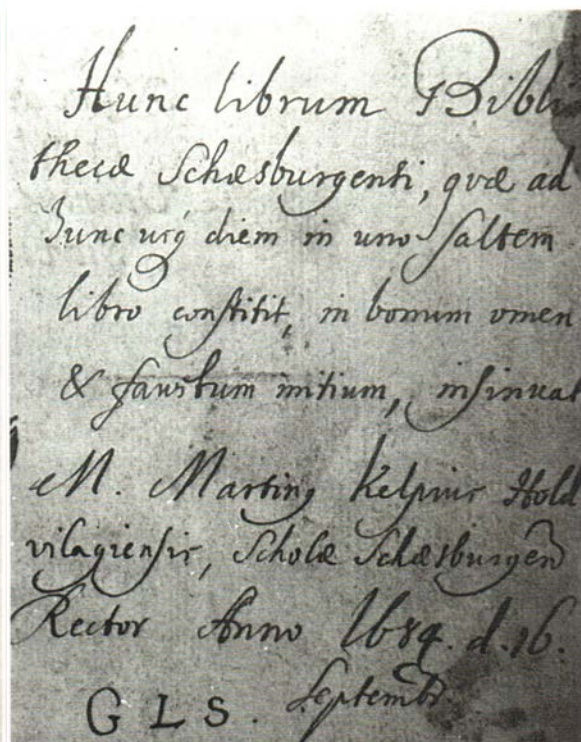
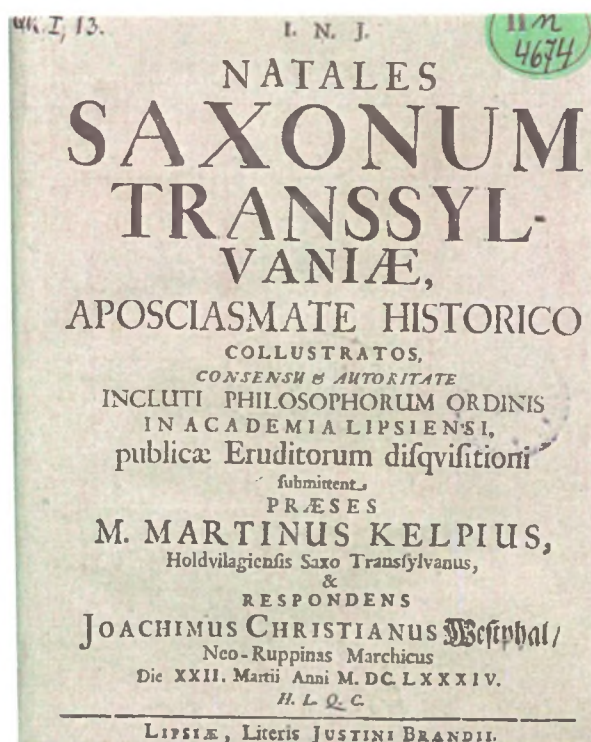
Zwei interessante Brüder: Zunächst **Magister Martin Kelp, (1659-1694)**, Historiker und vor allem Schulmann. Geboren 1659 in Halvelagen, wo sein Vater Pfarrer war. „Er starb als Pfarrer in Meschen 1694, noch nicht 35 Jahre alt; der Ruhm in erster Reihe seiner Lehrertätigkeit hat in seiner Heimat sein kurzes Leben lang überdauert“, schreibt Georg Daniel Teutsch über ihn. In „Programm des Schäßburger Gymnasiums vom Jahr 1852/53“ und in Trausch „Schriftstellerlexikon“ erfährt man weiter: Vielversprechende Anlagen hat er als Knabe zunächst auf der Schule in Schäßburg, dann in Hermannstadt und erneut in Schäßburg ausgebildet. Im November 1679 zog er, zu Pferde durch Polen, nach Wittenberg. Nach zweijährigem Aufenthalt weiter nach Hamburg, wo Martin Kelp drei Jahre lang den Unterricht des berühmten Esra Edzardi im Hebräischen genoss, wo er sich diese Sprache in Wort und Schrift bis zu vollkommener Beherrschung aneignete und die eigene Lehrfähigkeit durch Erteilung von Unterricht vermehrte.

In Leipzig, wo Martin Kelp sich des fördernden Wohlwollens von Christian Thomasius erfreute, erwarb er 1684 die Magisterwürde. Die Dissertation zu seiner Promotion: „Natales Saxonum Transsilvaniae aposciasmate historico collustratos“ (Leipzig bei Justin Brand) hat er, wohl ausgerüstet mit den Hilfsmitteln der damaligen deutschen Wissenschaft, doch in den speziellen, Siebenbürgen betreffenden Teilen ohne die erforderlichen, hier nicht vorhandenen Quellen, „fast nur aus dem Gedächtnis“ geschrieben. So fehlt es nicht an etlichen Irrtümern, sowohl im ersten, dem geografischen Teil, als auch im zweiten, der die frühe Herkunft der Sachsen nachweisen will als „die alten Reste“ der Daken (die ihm Deutsche sind) und der Goten. Aber dass er seine Dissertation der Geschichte des eigenen Volkes entnahm, war zu dieser Zeit ein bedeutender Fortschritt.

Bei der Magisterprüfung überraschte Martin Kelp das Professorenkollegium vor allem auch durch seine enormen Sprachkenntnisse, mit welchen er sein Thema in drei Stunden „nicht nur im attischem und lakonischem Stil, sondern auch in lateinischen Versen, in hebräischer und griechischer Sprache abhandelte“, heißt es bei Trausch. Weiter bei Teutsch:

Im Juli 1684 kehrte Kelp nach Siebenbürgen zurück und wurde sofort zum Rektor des Schäßburger Gymnasiums berufen. Der wissenschaftlich ernste Geist trat dabei auch in den von ihm geleiteten „Disputationen“ hervor. Eine besonders dankenswerte Tat war die Gründung einer Bibliothek, zu der (1684) auf seine Veranlassung Freunde der Schule Bücher schenkten, er selbst als erster 10 Bände. Dabei schmerzte es ihn, daß sein Aufruf, die Bibliothek zu unterstützen, gerade bei den Sentoren keinen Erfolg hatte.

Kelp selbst schenkte bald darauf zu einem Bibliotheksfond 30 Gulden; jeder neu eintretende Schüler sollte 3 Denare dahin geben. Die Bibliothek wurde in der Sakristei der nahen Bergkirche aufgestellt. (Aus den 10 Büchern Martin Kelps mit dem ersten Band DISPUTATIONES et MEDITATIONES in Griechisch, Paris 1672, wurden um 1900 mehr als 10 000 Bände.)



Martin Kelps Dissertation vom 22. März 1684 in Leipzig und sein handschriftlicher Eintrag vom 16. September 1684 als Rektor der Schäßburger Schule in das erste seiner zehn Bücher, die den Grundstock der Bibliothek bildeten. Der Titel: INSTITUTIONES et MEDITATIONES IN GRAECAM LINGUAM. Erschienen in Paris MDLXXII.

Im Sommer 1687 wurde Martin Kelp zum Pfarrer in Bodendorf gewählt, wohin zu weiterem Unterricht ihm sein bester Schüler, Georg Haner, folgte. 1690 hielt Martin Kelp dem Fürsten Michael Apafi auf Anordnung des Superintendenten seitens der evangelischen Kirche in der Kirche zu Malmkrog die Leichenrede, und zwar in hebräischer Sprache.

Verheiratet war Martin Kelp am 27.2. 1686 in Schäßburg mit Catharina, Tochter des Senators und ab 1688 Bürgermeisters Michael Deli. Seine Witwe heiratete 1695 den späteren Sachsengrafen und gebürtigen Schäßburger Andreas Teutsch. Die Tochter Catharina Dorothea Kelp (° 24.5. 1693) wurde 1706 Gattin von Stefan Waldhütter, 1718 geadelt von Adlershausen, 1740 Provinzialbürgermeister von Hermannstadt, zum Katholizismus konvertiert und Kaiserlicher Rat, 1745 schließlich (ungeliebter) Graf der sächsischen Nation.

Über den jüngsten der drei Brüder, **Johannes Kelpius Transylvanus**, der 1694 als erster Siebenbürger Sachse nach Amerika gelangte, sind sehr viele Arbeiten geschrieben worden, sie würden einen dicken Wälzer ergeben. In diesem Buch wenigstens das folgende Kapitel.

Doch davor zum ersten dokumentarisch belegten Kelp. Es ist **Georgius Kelp, geboren am 23. 2. 1626 in Rohrbach** als Sohn des Christian Kelp. 1653 Rektor, 1654 Prediger in Schäßburg, 1658-1661 Pfarrer in Halvelagen und anschließend bis 1685 in Denndorf, Kapiteldechant. Gestorben am 25.2. 1685. Verheiratet am 9.11. 1653 mit Katharina Streitforder (+ 24.4. 1670 in Denndorf) und 1683 in 2. Ehe mit Anna Witwe Thomas Weltzer (Walcerus), Pfarrer in Großlasseln. Das muss aber schon die 3. Ehe gewesen sein, denn am 17. Stg. nach Trin. 1670 ist eine registriert mit Sofia, Witwe Galgotz.

Aber woher wissen wir Geburtsdatum und Geburtsort? Die Matrikel Rohrbach gibt es erst seit 1646? Kann nur aus Ordinationsmatrikel von 1654 oder aus Dokumenten des Schäßburger Gymnasiums stammen. Möglicherweise findet man dort auch noch mehr. Vielleicht, dass Vater Christian Kelp Bauer in Rohrbach gewesen ist. Kälb von Kolbenthurn - das findet man bestimmt nicht.

Hier der der Eintrag über die Trauung des Dominus (Herrn) - die Ehrerbietung stand ihm zu – Georgius Kelp, Rektor der Schäßburger Schule, Sohn des Christian Kelp, Einwohner von Rohrbach, heiratet Catharina, Tochter des Herrn Martin Streitforder, Bürger unserer Stadt.

*Dr. Georgius Kelpig h. t. Rekt. Schola Segew. filius Christiani Kelpig.
incola Rofsbachis, duxit Catharinam filiam Dni Martin Streit
forders Con. nra Civitatis.*

Gefunden wurde auch das Teilprotokoll des Kisdor Kapitals vom 19. März 1685, vier Wochen nach dem Tod des Denndorfer Pfarrers Georg Kelp. Anwesend die Witwe und die Erbberechtigten Martin, Georg und Johann sowie als Teilherren der Dechant Zacharias Filckenius, der Meburger Pfarrer Lucas Roth und Georg Krauss als Schreiber.

*Anno, 1685. die 19. Martij, post Fata Clarissimi & maxi-
me V. Dni Georgij Kelpij, Pastoris h. t. Daliensis vigilantissimi,
Decani Cap: Kisd: Spectatissimi, Divino instituta est, ratione bono-
rum post se relictorum, inter Relictam viduam, et eiusdem Privi-
gnos, Martinum, Georgium, & Johannem, justitiâ distributiva divi-
dendorum.*



Erster Satz im Protokoll : An stilliegenden Gütern ist nichts vorhanden, als ein Garten an der Steinley zu Schäßburg. Die heutige Namensform ist Steilau und jeder Schäßburger kennt diese Anhöhe an der Straße nach Dunesdorf und Mediasch sowie die Legenden aus der Türkenzeit.

Das sagenumwobene siebeneckige Türmchen auf der Steilau zu heutiger Zeit.

Felix von Sternheim hat die Mär vom toten türkischen Pascha in ein Gedicht gefasst.

Ein Türmchen soll es hier schon seit 1496 geben. Das Schönste an dieser Stelle ist der Blick auf Schäßburg mit der Bergkirche.

Weiter zum Protokoll von 1685. Ein Haus auf der Burg, vielleicht das mit dem Hirschgeweih, taucht erst in einem Erbteilungsprotokoll von 1770 auf, fast 100 Jahre später.

Gleich u Beginn werden Schulden der beiden ältesten Söhne Martin und Georg sowie des Stiefsohns Daniel Wolff genannt: Die Summa Generalis von 256.32 fl wird dem Erbgut zugeschlagen. Und die beiden Söhne erben dann u.a. auch ihre Schulden. Daniel Wolff ist zweifellos ein Sohn der Witwe Anna, die ja in erster Ehe mit Johann Wolff verheiratet war.

Laut Testament des Verstorbenen werden alle Güter in zwei Hälften geteilt und die eine Hälfte dann Punkt für Punkt den drei Söhnen zugesprochen. Das geht von einigen Golddukaten über silbernes Geschmeide, Kleidung, Zinnen Gefäß, Leinen Czeuch und Betten, bis zu Tischler Gerädt. Viehzeug bleibt in der Kommune bis es verkauft werden kann:

Vielleicht übersetzt einmal ein Interessent und Sprachkundiger den lateinischen Text. Hier nur etwas zu dem Begriff „Orator“. Das war einer der „Beamten“, die an der Spitze des „Coetus“, der Schülerkörperschaft der „Primaner“ oder Studenten standen. Das war eine Art Schülerselbstverwaltung der oberen Klassen, die aus den eigenen Reihen gewählt wurde. Seit 1651 gab es am Schäßburger Gymnasium den „Rex“ und den „Orator“. Doch den Coetus selbst hat es sicher schon viel früher gegeben. Er geht – wie in allen Gymnasien Siebenbürgens – zurück auf die „Constitutio Scholae Coronensis“ des Johannes Honterus von 1543.

Das Jahr 1687 noch unter dem Rektorat von Martin Kelp gehörte zu einer der „Blütezeiten“ des Schäßburger Gymnasiums mit mehr Studenten als in Jahren vorher und danach. 46 Adolescenten oder Studenten waren es in der Prima, der höchsten Klasse. Unser Johannes Kelp wird als Orator wie auch zwei Jahre davor als Rex viel zu tun gehabt und seine Pflichten gemeistert haben. In „Regi Magyar Könyvtar II“ Nr.1565 findet man ihn im August 1685 als Respondent bei einer Disputation unter Vorsitz des Rektors, seines Bruders Martin Kelp. Johannes Kelpius wird dabei Rex der Schäßburger Adolescenten genannt.

Aus RMK II (Regi Magyar Könyvtar = Ungarische Nationalbibliographie)

1565 Keresd. (Kreisch – Druckort) 1685

Kelp (Martinus). Positiones Theologicae, ex Articulo De Ministerio Ecclesiastico, Assistente Sacri Ministerii Autore, Hodego & vindice Summo, publice ventilandae Praeside M. MARTINO KELPIO, Holdvilagiensi, Scholae Schaesburgensis Rect. & Respondente JOHANNE KELPIO, Daliens. h.t. Scholae Schaesburgensis Adolescentum Rege; Schaesburgi loco consveto, **Anno 1685, die...Augusti, hores antimeridianis. Keresdini, Per Michaellem P. Szekesi**, 4 r, A 1-4 = 4 sztlan lev. (An anderer Stelle 25. September und Umfang 8 Seiten 4°.)

Thema der Disputation: Theologische Positionen aus einem Artikel (wahrscheinlich 14 oder 15, Kirchenregiment, Kirchenordnungen) des Augsburger Bekenntnisses, das ja seit 1572 (endgültig) auch unter den Siebenbürger Sachsen galt.

Was mag sich an jenem August- oder Septembervormittag 1685 im Auditorium der Neuen Schule Schäßburg oder auch in der benachbarten Bergkirche abgespielt haben? Disputationen oder öffentliche Streitgespräche hatten damals eine große Bedeutung. Sie standen im Mittelpunkt der Schulfeiern, wo die Schüler geprüft und anschließend von der Schule entlassen wurden. Zu einem ausgewählten theologischen oder philosophischen Thema wurden dabei Thesen aufgestellt, zu denen sich unter dem Vorsitz des Rektors Zwiegespräche entwickelten. Johannes Kelpius als Respondent wird wohl das Thesenpapier Martin Kelps verteidigt oder sogar Gegenthesen vorgetragen haben. Wie es bei der Veranstaltung weiterging, ob es eine Art Übung oder Prüfung war, ob der Respondent Fragen zu beantworten hatte, ist schwer zu sagen. Aber die Disputation muss schon eine gewisse Bedeutung gehabt haben, da es anschließend zu einer Drucklegung kam.

Johannes Kelpius scheint sich jedenfalls noch zwei Jahre unter Anleitung seines Bruders Martin gründlich auf das Hochschulstudium in Deutschland vorbereitet zu haben. Er hatte ja auch die Bibliothek seines Vaters geerbt. Ende 1687 kurz Leipzig, am 22. Dezember 1687 Immatrikulation an der Universität Tübingen, 14. November 1688 Altdorf. Und Magister wurde er bereits im Juni 1689.

Stammtafel Kelp (von Sternburg)

Christian Kelp, (Sohn Georg bei Trauung 1653 in Schäßburg als „filius Christiani Kelpii, incola Rohrbachensis“ genannt. Bei Trausch, Stammtafel 55 a (f 35 Nr. 1) heißt es: Goldschmied und Bürgermeister in Schäßburg, Gem. Cath. Heltmann. Dies muss ein Irrtum sein, in der Liste der Schäßburger Bürgermeister erscheint Christian Kelp nicht.

Georgius Kelp, * 23. 12. 1626 Rohrbach (?), + 25.2. 1685 Denndorf, 1653 Rektor, 1654 Prediger in Schäßburg, 1658 Pfarrer in Halvelagen, 1661 Denndorf, oo 1.) 9.11. 1653 in Schäßburg Katharina Streitforder, + 24.4. 1670, oo 2.) 18.9. 1670 Sophia, Witwe Galgotz, geb. Bolkisch (Bulkesch), oo 3.) 9.2. 1683 Anna, Witwe Pfarrer Thomas Weltzer (Walcerus), davor Witwe Johann Wolff.

Georgius Kelp, * um 1658 Halvelagen, + 1.8. 1734 Schäßburg, Goldschmied, 1709 Stuhlsrichter, 1713 und von 1716 bis 1734 Bürgermeister in Schäßburg, oo 1687 Sara Kessler, oo II.) 1702 Kath. gesch Thellmann, geb. Fabricius

Martin Kelp, * 1659 Halvelagen, 1679 Uni Wittenberg, 1684 Mag.Uni Leipzig, Rektor Schäßburg, 1687 Pfarrer in Bodendorf, 1692 in Meschen, + 5.6. 1694, oo 27.2. 1687 Katharina Deli, (als Witwe oo 20.7. 1695 mit späterem Comes Dr. Andreas Teutsch)

Johannes Kelpius (Transylvanus) * 20.9. 1667 in Denndorf, 1689 Mag. Uni Altdorf, + 1708 als Leiter einer religiösen Bruderschaft bei Germantown/Pennsylv. (1694 erster Siebenbürger Sachse in Amerika)

Johann Georg Kelp, 1742 nobil. von Sternburg, * 1.9. 1697, + 1759 1726 Uni Leipzig, ab 1729 Beamter Schäßburg, 1742 – 1756 Kö.richter bzw. Bürgermeister, oo 1729 Sara Anna Göldner, + 1753

Martin Kelp, 1742 nobil. von Sternburg * 10.6. 1694 Schäßburg, ab 1716 Uni Halle. Hamburg, Leipzig, 1719 Rektor Schäßburg, 1722 Pfarrer Arkeden, + 6.1. 1770. oo 1720 Sara Schuller(us), * 5.8. 1704, + 28.8. 1741 oo II.) 1743 Rosa Herberth

Catharina Dorothea Kelp, * 24.5. 1693, + 14.9. 1739, oo 1706 Stefan Waldhütter (1683-1761), 1703 Uni Leipzig, 1718 nobil. W. von Adlershausen, Beamter in Hermannstadt, 1740 Bürgermeister, (kathol.), 1745 Comes

Sara Elisabeth, * 9.8. 1734 in Schäßburg, + 11.5. 1749

Johann Georg Kelp von Sternburg, * 14.4.1738, + 11.2.1787 Schäßburg als Hauptmann .i.P., oo mit Johanna Bruckner, Tochter des Pfarrers Johann Bruckner, Großpold, + 30.3. 1822, 65 Jahre alt, in Schäßburg. (oo 1797 als Witwe Stadtpfarrer Johann Gottfried Schenker, seine 3. Ehe)

Dorothea Esther, * 12.4. 1742, + 10.12. 1777, oo I.) 1758 Johann Georg Waldhütter von Waldburg (1734-1764), oo II.) 1771 Martin Schech (1804 Csech von Sternheim) als dessen 2. Gattin

Sara Juliana, * 19.9. 1721, + 7.12. 1773, oo 18.11. 1736 Georg Justinus Paulinus. (1709-1753), oo II.) 1771 Laurentius Berwerth

Catharina Dorothea, * 13.3. 1724, oo 1741 Paul Graffius, Mediasch

Christina Sofia, * 9.7. 1726, + 27. 10. 1735

Anna Maria, * 4.3.1729, oo 25.6. 1749 Martin Klein v. Straußenburg

Friedrich Martin Kelp von Sternburg, * 10.3. 1732, + 4.12. 1773 Hermannstadt als Assistent des siebenb. Oberlandeskommissariats, oo 1764 Maria Elisabeth Kissling. (Keine männl. Nachkommen)

Johanna Regina, * 15.12. 1735, + 6.11.1768, oo 1751 Martin Gottlieb Schech, (1724 – 1807, 1804 nobilitiert Csech von Sternheim)

Andreas Waldhütter von Adlershausen, * 31. 7. 1710, 1735 Uni Leipzig 1748 Senator, 1759 Stadthann in Hermannstadt, + nach 1764.

Sara W.v. A., * 22. 10.1712, + vor 1738, oo 24. 10 1728 Martin Friedrich Leonhardt, * 24.9. 1702, + 6. 12. 1745 in Görlitz (preuß. Gefangenschaft) Senator in Hermannstadt und Obristwachmeister

Anna Catharina W. v. A., + vor 1751, oo 1745 Johann Michael Philipp von Hoffnungswald (1719-1753), Gerichtsssekretär

Catharina Barbara W. v. A. * 30.3. 1723

Mit dem Tod von Johann Georg Kelp von Sternburg 1778 ist der Name erloschen. Nur 45 Jahre hatte er bestanden. Eine gewisse Fortsetzung in Namen und Wappen hat er 1804 durch Martin Gottlieb Csech von Sternheim erfahren, der mit zwei Sternburg-Töchtern verheiratet war.

Johannes Kelpius Transylvanus

Der erste Siebenbürger Sachse in Amerika

Lexika sind kurz und knapp (wenn auch nicht immer absolut zuverlässig), trotzdem soll hier zunächst daraus zitiert werden:

Deutsche Biographische Enzyklopädie (1997, Band V):

Kelpius, Johannes, Mystiker, religiöser Schriftsteller, * 1673 Schäßburg (Siebenbürgen),
+ 1708 Germantown (Pennsylvania, USA)

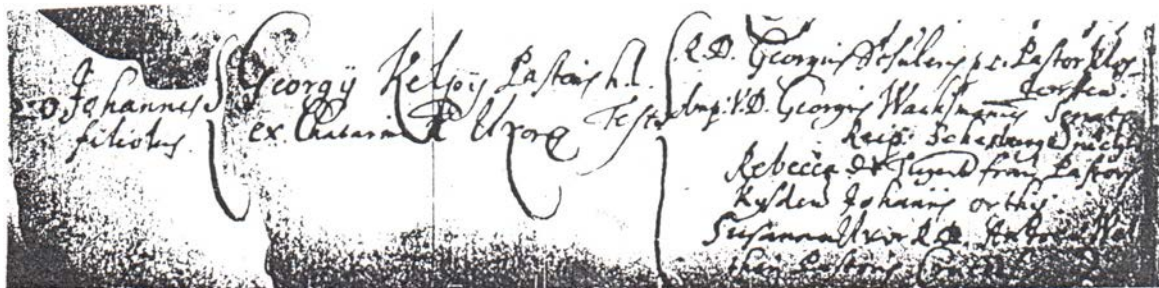
Der Pfarrerssohn verlor im Alter von 12 Jahren seinen Vater, studierte mit Hilfe von Gönnern in Altdorf Theologie und erwarb 1689 als Sechzehnjähriger den Magistergrad. Tief beeindruckt von Rosenkreuzern, kabbalistischen Überzeugungen und den Schriften Philipp Jacob Spencers wanderte K. 1693 mit Gleichgesinnten in die Wälder Pennsylvaniens aus, um dort die für 1694 prophezeite Wiederkehr Christi zu erwarten. Bei den Siedlern stand K. im Ruf eines Erleuchteten. Die Erinnerung an ihn blieb bis in das 20. Jh. hinein lebendig. K. gehörte zu den ersten Verfassern religiöser Gesänge in Pennsylvania. Sein Traktat Kurtzer Begriff oder leichtes Mittel zu beten, oder mit Gott zu reden (1756) wurde in allen 13 Kolonien verbreitet.

Siebenbürger Sachsen LEXIKON (1993)

Kelpius, Magister Johannes, Transsylvanus (eigentl. Johann Kelp) * Denndorf um 1670, + Pennsylvania, USA um 1708; der „Heilige und Dichter von Wissahickon“ (K.K.Klein). Der sb. Pfarrerssohn studierte Theol. in Tübingen, Leipzig, Altdorf und wurde durch die Begegnung mit J.J. Zimmermann (1634-1693) Pietist. 1693-1694 Überfahrt in die USA als Leiter einer Rosenkreuzer-Gemeinde. Soziale, theol., pädagogische, philosophische Tätigkeit in Ridge; lebte als Einsiedler in einer Höhle, die heute Wallfahrtsort ist. Hinterlassenschaften (Gedichte, Briefe, Kompositionen, Karten, Schriften u.a.) im Besitz der Historischen Gesellschaft Philadelphia. K. gilt als bedeutende Persönlichkeit am Beginn der Kultur- und Geistesgeschichte der Weißen in Nordamerika.

Im **Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft** (Tübingen 1957) findet man schließlich, dass Amerika „ein fruchtbares Feld für kommunistische Experimente aller Art“ war und die Kolonie unter Johannes Kelpius zu den ältesten „christlich-sozialistischen Gemeinschaften“ zählte.

Dazu noch Johannes Kelpius als erster Siebenbürger Sachse in Amerika! All das musste natürlich den Familienforscher reizen, mehr über dies „Familienmitglied“ zu erfahren. Das erste aber war der Zweifel an dem angeblich 16-jährigen Magister in Altdorf. Zum Glück sind die Denndorfer Taufmatrikel erhalten und zugänglich, so dass folgendes gefunden werden konnte:



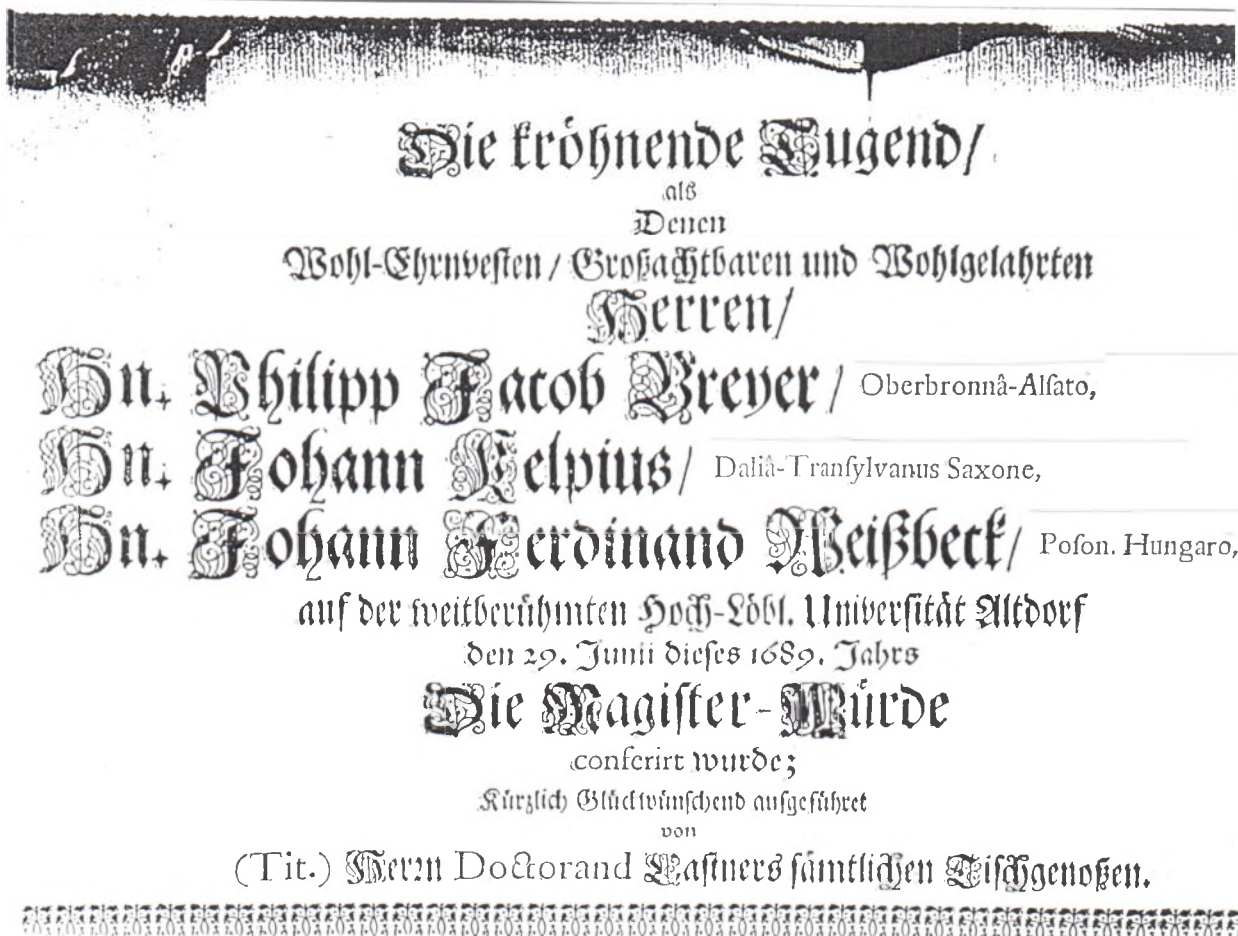
Demnach wurde Johannes Kelpius am 20. September 1667 getauft, geboren nach damaligem Brauch etwa 2 Tage vorher, und demzufolge war er 21 Jahre alt, als er in Altdorf seine Magisterwürde erwarb - früher durfte man das dort auch nicht - und keine 16. Was seine damalige Leistung nicht schmälert, die hier kurz genannt werden soll: Er graduierte 1689 und wurde mit dem Titel Magister oder, wie es in alten Berichten der Universität heißt, „der freien Künste und Weltweisheit Doctor“ geehrt. Seine Dissertation bestand aus einer wissenschaftlichen Abhandlung über das Thema Naturreligion. Sie wurde in mehreren Auflagen veröffentlicht. Freilich müsste man lateinisch nicht nur können, sondern es beherrschen, um darin zu lesen. Das muss aber nicht sein.

Von Johannes Kelpius ist übrigens überliefert, dass er ein „master of five languages“ gewesen sei: Hebräisch, Griechisch, Latein, Englisch und seine Muttersprache Deutsch. (Als sechste Sprache kommt sicher noch der siebenbürgisch-sächsische Dialekt dazu!)

Das ist der volle Titel des Werkes, mit dem Johannes Kelpius Magister wurde:

Theologiae Naturalis, seu Metaphysicae Metamorphosin, sub Moderamine Viri Nobilissimi, Amplissimi atque Excellentissimi Dn. Danielis Guilelmi Molleri, Metaph. & Hist. Prof. Celeberrimi meritissimi & c.h.t. Decani spectatissimi, Domini Praeceptoris ac Patroni sui Patris instar aetatem colendi, venerandi, adamandi
Ad. d. 15. Junii A. MDCLXXXIX. Publico Eruditorum examini submitted
JohannesKelpius Dalia Transylvanus Saxo. Altdorfi Typis Johannis Henrici Schoennerstaedt

Leichter als das lesen sich folgende Glückwünsche:



Es gibt reichlich von Johannes Kelpius und über ihn zu lesen, über seinen Weg nach Amerika, über sein Leben, sein Wirken und sein Hoffen. Und all das in deutsch wie in englisch. Der Beitrag „Kelpius - *The Hermit of the Wissahickon*“ von Andrew Steinmetz aus „The American-German Review“ von August 1941 hat den Autor dieses Sammelbandes besonders gepackt, weil er ihn 1993 in Philadelphia zu lesen bekam, als er selbst am Wissahickon weilte und dort die Höhle besuchen konnte, die einst Johannes Kelpius Transsylvanus als Wohnstätte und Studierzimmer diente...

Kelpius

Der Eremit vom Wissahickon / Von ANDREW STEINMETZ

Wo das gurgelnde und brodelnde Wasser des Wissahickon hinabfließt, um bald vom Schuylkill River verschlungen zu werden, passiert es die Hermit Lane in Philadelphias berühmtem Fairmount-Park. In längst vergangenen Zeiten stand hier ein fremdartig anmutendes Gebäude mit einem eingerahmten weißen Kreuz an seinem Turm, zweihundert Fuß über dem Bach und einen Hügel beherrschend, landseits der wilden und unberührten Waldgegend. Es war die Einsiedelei der religiös-mystischen Kelpius-Bruderschaft.

Etwa 40 gelehrte Brüder hatten mutig die Strapazen einer gefährlichen Reise auf sich genommen, aus fernen Ländern hierher zu kommen, um den Tag des Jüngsten Gerichtes zu erleben, den sie im Herbst des Jahres 1694 erwarteten.

Viele Legenden über seltsame Aktivitäten dieser gebildeten Bruderschaft haben sich erhalten, ja übernatürliche Fähigkeiten wurden ihnen zugeschrieben und ihr Leiter, Magister Johannes Kelpius wird für immer ein anregendes Beispiel für Güte und Frömmigkeit in der amerikanischen Geschichte bleiben.

Aber um die merkwürdigen Handlungen dieser religiösen Gemeinschaft vollkommen zu verstehen, müssen wir ihre faszinierende Geschichte von Anfang an verfolgen.

Johann Kelpius war der Sohn eines lutherischen Pfarrers namens Georg Kelp. Er wurde 1673 (*richtig 1667*) im alten ungarischen Fürstentum, dem romantischen und bergigen Siebenbürgen geboren. Kelpius war beim Lernen eine Art Wunderkind, das weckte das Interesse von drei einflußreichen Freunden des Vaters, die ihm den Besuch der Nürnberger Universität Altdorf ermöglichten. (*Es handelte sich um den damaligen Sachsengrafen Valentin Franck, den Schäßburger Bürgermeister Michael Deli und den Hermannstädter Notarius Johann Zabanius - später Sachs von Harteneck, die sich des jungen Waisen annahmen*). Dies war die gleiche Institution, wo Francis D. Pastorius, der Gründer von Germantown, einem Stadtteil von Philadelphia, einige Jahre vor Johanns Immatrikulation studierte.

Der junge Siebenbürger verfasste drei wissenschaftliche Bücher auf lateinisch von solcher Bedeutung, dass eines von ihnen mit dem Namen des Universitätsdekans als Koautor erschien. Der Dekan war Johann Fabritius, ein berühmter Gelehrter und einer der herausragenden Pietisten, die mit ihrer Philosophie das Leben des jungen Mannes bestimmten.

Nach Abschluß der Reformationszeit war die kirchliche Szene erfüllt von religiösem Streit. William Penn war aus England gekommen, einmal um die Quäkerlehre zu predigen und zum anderen seine Überseeprovinz als Zufluchtsort für alle Sekten anzubieten. Durch seinen Förderer Fabricius bekam der junge Johann Verbindung mit der pietistischen Bewegung und als eine Pilgerfahrt nach Amerika vorbereitet wurde, wurde Kelpius Assistent des Leiters, Magister Johann Zimmermann. Der war ein Mann von bedeutendem Wissen, ein bekannter Astronom und Mathematiker.

In seinen astronomischen Untersuchungen hatte Zimmermann viele nahe bevorstehende Zusammenstöße im Sonnensystem errechnet, welche das Ende allen irdischen Lebens und den Beginn des biblischen Millenniums ankünden würden. Dieses als unausweichlich anzusehen, war einer der Gründe für die Bildung der Gemeinschaft, die als Kelpius-Bruderschaft bekannt wurde oder, wie sie sich selbst nannten „Chapter of Perfection“, Verbindung der Vollkommenheit bzw. Vervollkommnung.

Als pietistische Aktivitäten in zahlreichen Ländern verboten wurden, schien die Freiheit in Penns Wäldern für sie ideal geeignet zu sein, das zweite Erscheinen Gottes auf Erden zu erwarten. Im Sommer 1693 war die Bruderschaft für ihre Fahrt über das Meer gerüstet. Sie begaben sich zu Fuß nach Rotterdam, Kirchenlieder auf den Straßen ihrer langen Reise singend. Dort wurden sie von Penns Agent Benjamin Furley erwartet, um für ihre Fahrt nach Philadelphia ausgestattet zu werden. Ihre anonymen Wohltäter bezahlten nicht nur die Überfahrt und sorgten für ihre Bedürfnisse, sie versprachen auch ein großes Landstück in Penns Provinz für ihre Unterbringung. Aber kurz vor dem Verlassen Englands starb Zimmermann und Kelpius wurde als Leiter und Magister gewählt.

Das war die Zeit von König Wilhelms Krieg und Schiffe waren auf hoher See nicht sicher. Die Pilger nutzten die Verzögerung, um Briefe zu schreiben und Freunde in England zu besuchen, vor allem der Philadelphia-Gesellschaft in London. Diese Gesellschaft war von der bekannten Jane Lade zum Studium der Werke Jakob Böhms gegründet worden und darin gab es Bemühungen für eine Vereinigung aller Sekten. Kelpius korrespondierte noch viele Jahre mit der Philadelphia-Gesellschaft. Die Kelpius-Gruppe kam nach London im August, aber es dauerte noch bis zum 25. Februar 1694, dass sie England verlassen konnte. Sie segelten mit dem guten Schiff „Sara Maria“, zusammen mit einem anderen britischen Schiff, der „Providence“. Beide Schiffe waren schwer bewaffnet.

Am 10. Mai wurden die zwei Schiffe plötzlich von einer französischen Fregatte und anderen Schiffen angegriffen. Im anschließenden Bombardement rannten die frommen und friedvollen Brüder um ihr Leben zu den unteren Decks und dort, zwischen Kisten und Fässern, riefen sie Gott um Hilfe an inmitten des Gebrülls der Kanonen. Das Gefecht dauerte vier Stunden und endete mit der Flucht der Franzosen, die eines ihrer Schiffe der „Providence“ als Beute überlassen mussten. Es gab nur leichte Schäden an den britischen Schiffen und niemand kam ums Leben. Kelpius hat dies Gefecht nicht als Auftakt zum Jüngsten Gericht geschildert und die Brüder waren erleichtert, sich lebendig auf der Seite der Gewinner zu finden.

Schließlich, am 23. Juli 1694, kam die Bruderschaft in Philadelphia an. Es hatte vier Monate gedauert, den Atlantik zu überqueren und 11 Monate waren vergangen, seitdem sie sich auf den ereignisreichen Weg in die neue Welt gemacht hatten.

SCYLLA THEOLOGICA

aliquot

xemplis Patrum & Docto-
rum Ecclesiæ, qui, cum alios refutare
laborarent, fervore disputationis
abrepti in contrarios errores
misere inciderunt,

ostensa

atque in materiam disputationis
proposita

à

O. H. FABRICIO

S. Theol. Prof. Publ.

&

M. IOH. KELPIO

Dalia-Transylvano Saxone.



ALTDORFI

Excudit HENRICVS MEYER, Acad. Typogr.

A. O. R. MDCXC.

Ein Werk des jungen Johannes Kelpius aus dem Jahr 1690, dem solche Bedeutung zuerkannt wurde, dass der Altdorfer Universitätsdekan Fabricius seinen Namen als Koautor nennen ließ. An erster Stelle natürlich - die Arbeit selbst hat freilich der Siebenbürger Sachs' aus Dunnesdorf (Dalia) gehabt.

Der Theologe Johann Fabricius (1644 - 1729), wurde 1677 Professor in Altdorf, 1697 in Helmstedt. Seine Lehre strebte u.a. einen Ausgleich der Konfessionen an. Johannes Kelpius hat noch von Amerika aus mit ihm korrespondiert.

Die Provinz-Behörden empfingen die Kelp-Bruderschaft freundlich und rücksichtsvoll. Nachdem die Brüder die üblichen Einwanderungsformalitäten erledigt hatten, waren sie frei zu tun, was ihnen beliebte.

Bei ihrem ersten Auftreten auf den Straßen verursachten diese fremdländisch aussehende Bruderschaft kein geringes Aufsehen unter der Bevölkerung. Einige waren in den malerischen Roben der antiken Weisen oder Studenten gekleidet, während andere die groben Gewänder der Bettelmönche oder Pilger trugen. Mit ihren Insignien, Sack auf dem Rücken und langen Stab in der Hand, marschierten sie sechs Meilen nach Germantown zum Haus des bekannten Krefelder Jacob Isaak van Bebber, der für ihre Verpflegung sorgte, bis sie sich am Wissahickon einrichteten. Es schien, dass dort kein Land urkundlich auf den Namen der Kelpius-Bruderschaft oder eines seiner Mitglieder registriert war. Aber alle stimmten überein, dass ihnen 150 acres zugesichert waren von Thomas Fairman, dem General-Landvermesser jener Zeit.

Dieses Land liegt auf der rechten Böschung des Wissahickon Creek, mit dem gegenwärtigen Hermit Lane als ungefährem Zentrum. Der Bach selbst fließt durch das Wissahickon-Tal im Fairmount Park, mit steilen, felsigen Hügeln, zum Teil 200 Fuß über seinen Ufern. Für ihre Siedlung wählten die Brüder eine Stelle an der Hermit Lane, nahe zum Fluß und am höchsten Punkt der Kammlinie, mit dem Blick auf eine wilde, bewaldete Landschaft.

Die Bruderschaft vergeudete keine Zeit und begann Land zu roden und ein Holzhaus zu bauen, Tabernakel genannt, wie es noch nie zuvor gesehen wurde. Es war 40 Fuß im Quadrat und genau auf die vier Himmelsrichtungen ausgerichtet. Es hatte einen großen Raum für religiöse Handlungen und musikalische Übungen, einen Schulraum und 40 Zellen für die Brüder. Das Dach war gekrönt durch einen Uhrturm und ein Observatorium mit dem Rosenkreuz-Symbol, einem umrandeten weißen Kreuz, ausgerichtet gegen Sonnenaufgang. Die Bruderschaft legte Gärten an, pflegte einen Obstgarten und ein Herbarium für die Zucht von Heilkräutern, letzterer vielleicht der erste seiner Art in Nordamerika.

Mittlerweile rückte die Zeit heran, die Zimmermann, ihr Gründer, als Beginn des tausendjährigen Reiches auf Erden vorausgesagt hatte. Die Brüder glaubten, dass sie nicht sterben würden, sondern dass ihre Körper in das ewige Reich der Seligkeit übergehen würden. Das Observatorium war gut mit astronomischen Geräten ausgerüstet und die wissenschaftlichen Mitglieder beobachteten Tag und Nacht den Himmel auf Anzeichen des himmlischen Phänomens.

Jedoch, als die Zeit verging und die himmlische Vermählung ausblieb, wurden manche Mitglieder der Bruderschaft entmutigt und sie gingen zu anderen Aktivitäten über.

Kelpius selbst zog sich in eine nahe gelegene Höhle zurück, um mit seinem Gott vertraut zu sein, aber er blieb der Leiter und Magister. Bald folgten ihm die anderen in die Abgeschlossenheit und lebten in höhlenähnlichen Hütten auf dem Boden der Gemeinschaft. So wurden die Brüder bekannt als die Einsiedler am Wissahickon.

Die Kelpius-Bruderschaft war ein Ableger des Pietismus, eine religiöse Gemeinschaft ähnlich den Quäkern, Mährischen Brüdern, Mennoniten und anderen religiösen Gruppen. Sie waren Anhänger von Tauler, Böhme und Spener, bemüht, echte Frömmigkeit in der bestehenden Kirche wiederherzustellen ohne die Absicht, eine neue Religion zu gründen. Die Kelpius-Gruppe war, so könnte man sagen, auf dem linken Flügel des Pietismus angesiedelt, enthielt die unruhigeren Elemente, von denen manche mit Geheimnissen verbunden waren.

Die meisten Autoren bezeichnen irrtümlicherweise die Kelp-Bruderschaft als Gemeinschaft „Das Weib in der Wüste“. Es gibt keinen Beweis dafür, dass die Brüder diesen Namen selbst benützten, der aus der Offenbarung, Kapitel 12, Vers 6 abgeleitet ist „Und das Weib floh in die Wüste...“ Sie gebrauchten den Namen „Gruppe der Vervollkommnung“ oder „Gruppe der Vollendung“.

Die Einsiedler widmeten sich die meiste Zeit der Andacht und ihrem religiösen Dienst im Tabernakel. Jeden Morgen und Abend war für alle geöffnet und im Schulraum waren Kinder wie Erwachsene willkommen. Die Brüder wirkten gleichzeitig als Lehrer in nahegelegenen Siedlungen, bebauten die Felder und behüteten die Gärten.

Siedler kamen zum Observatorium um ihre Horoskope zu holen, oder Talismans, Amuletts, Heilpflanzen und Heilmittel zu empfangen. Es gab Einsiedler, die sich mit Alchemie befassten, andere waren Wünschelrutengänger oder hatten einen Ruf als Gesundheitsbeter oder Weissager. Es scheint heute, dass fast alle diese mystischen Aktivitäten alltäglich in der modernen Gesellschaft sind. So ist man beinahe überrascht, die Eremiten ihrer Zeit mehrere Jahrhunderte voraus zu finden. Sie alle waren gelehrte Leute und 16 Angehörige der Bruderschaft wurden bekannt als Autoren von mehr oder weniger bedeutenden Büchern.

*

Der Wanderer, der von Roxborough kommt und durch den bewaldeten Hermit Lane in Richtung Wissahickon Creek schlendert, sieht sich bald vor einem weißen Zaun, durch den die Reste eines alten Gebäudes durchschimmern. Hier stand das Tabernakel, umgeben von den Gärten der Eremiten und ihren Hütten. Jedoch sollte der Wanderer nicht den Zaun passieren, sondern sich rechts halten, den schmalen und steilen Pfad hinab ins Tal der Eremiten. Den halben Weg hinunter zum Bach wird er zu einer Höhle gelangen, die einst der Wohnsitz von Johannes Kelpius war, mit der Kelpius-Quelle in der Nähe. Hier, abgeschlossen von der Außenwelt, lebte der Magister aller Einsiedler vom Wissahickon.

Die Höhle war nicht ins Gebirge gehauen, sondern aus Kalkstein in einer Terrasse an der Bergseite angelegt und dann mit Erdboden bedeckt. Im Original hatte die Höhle eine gewölbte Decke, war 16 Fuß lang, acht Fuß breit, acht Fuß hoch und der Eingang 40 Inch breit mit vier Stufen ins Innere. Alles Maße in Übereinstimmung mit der mystischen Zahl der Bruderschaft. *(Es ist überliefert, dass die Bruderschaft aus 40 Mitgliedern bestand. 4 und 40 waren die mystischen Zahlen ihres Glaubensbekenntnisses. Immer, wenn ein Mitglied starb oder ausschied, wurde es ersetzt, um die mystische 40 zu vervollständigen. In der Praxis gingen sie so weit, von „40 weniger eins“ zu sprechen, wenn sie mal nur 39 waren.)*

In dieser rauen und ungesunden Zufluchtsstätte umgab sich Kelpius mit seinen vielen Büchern und wissenschaftlichen Instrumenten, immer weiter entfernt von der Welt und ihren vielen Problemen. Es ist wahr, dass er eine Zeitlang als Lehrer wirkte und jederzeit war er ein Tröster von geplagten Seelen, aber ausser seinem Freund und Famulus, Daniel Geissler, hatte er nur wenig Umgang mit anderen Menschen. Gelegentlich wurde er von schwedischen Pastoren aufgesucht oder andere religiöse Leiter kamen in seine Höhle um Rat zu suchen. Zu bestimmten Zeiten führte er seine Eremiten den Wissahickon hinab, um an heiligen Zeremonien in Philadelphia oder anderen Siedlungen teilzunehmen. Ein derartiges Ereignis war die Ordination von Julius Falckner als Pfarrer der Kirche Gloria Die.

Die religiösen Handlungen im Tabernakel waren meist umrahmt durch musikalische Darbietungen der Eremiten. Sie hatten eine kleine Orgel und mehrere der Brüder spielten Oboe, Violine, Posaune oder Kesselpauke. Sie hatten ebenfalls einen Chor guter männlicher Stimmen. Mehrere der Choräle, die sie sangen, waren eigene Kompositionen von Kelpius oder Justus Falckner. Während der milderen Jahreszeit wurden die Gottesdienste und öffentlichen Veranstaltungen meistens im Freien, im Garten der Eremiten abgehalten. Dort, in den tiefen bewaldeten Schluchten, fanden die Lieder und Choräle ein starkes Echo und rollten den Wissahickon hinab.

Kelpius trat dann heraus aus seiner Höhle und sprach zu den Versammelten in seiner sanften und freundlichen Art. Und manch einer meinte, der Meister selbst hielte eine Bergpredigt.

Kelpius selbst hielt sich in den Augen des Schöpfers für unwürdig. Er erging sich in Selbstverleugnung und Opfer. Aber die feuchte und muffige Höhle sowie die ärmliche Nahrung schwächten seinen ohnehin zarten Körper und er zog sich Auszehrung und Schwindsucht zu. *(Im Winter 1705/1706 war Kelpius so geschwächt, dass sein Leben in Gefahr war. Die Familie des Schneiders Warmer in Germantown nahm ihn in ihr Haus auf, wo Christian Warmer ihn pflegte. Zwei Monate nach seiner Rückkehr (Mai 1706) erlitt er einen Rückschlag, den Kelpius selbst als „schwere Erkältung“ bezeichnete.)*

Kelpius hatte gehofft, nicht eines normalen Todes zu sterben, sondern solch eine Frömmigkeit zu erreichen, daß sein Körper zum himmlischen Vater gerufen würde, wie einst Elias. Während seiner letzten Tage verweilte Kelpius in ständigem Gebet, aber als keine Antwort kam, wehklagte er: „Ich bin nichts als Erdenstaub, zu Erdenstaub soll ich werden!“

Sich auf seine letzte Reise vorbereitend, übergab Kelpius seinem Freund Geissler eine Kiste mit der Ermahnung, sie im Schuylkill River zu versenken. Aber Geissler vermutete Schätze in der Kiste und versteckte sie am Ufer. Bei seiner Rückkehr tadelte Kelpius ihn, weil er nicht getan hatte, was ihm aufgetragen war. Erschreckt über solche Hellseherei seines Meisters kehrte er zurück und warf die Kiste in den Fluß. Sie hatte kaum das Wasser berührt, als sie barst - von Blitz und Donner begleitet. Kelpius wartete voll Dank auf Daniels Rückkehr und sagte: „Es ist vollendet!“

Als die Brüder ihren Magister in seine letzte Ruhestätte hinabließen, wurde eine weiße Taube freigelassen als Symbol für den Heimflug der Seele ihres geliebten Meisters.

Kelpius starb 1708 im Alter von 35 (40) Jahren und Mathäi wurde sein Nachfolger. Aber die Bruderschaft löste sich nach und nach langsam auf oder ging später im Ephrata Cloister am Cocalico auf, bis er allein übrig blieb, der letzte der Eremiten am Wissahickon.

*

Die kühlen Wasser sprudeln immer noch von den zahlreichen Quellen im Tal der Einsiedler, aber wo einst die Brüder in ihren Sandalen entlangzogen, kann man heute die leichten Schritte von Liebenden hören, ihr fröhliches Gekicher klingt durch das Tal und der Wind treibt es hinab zum Wissahickon.

*

Auf „pennsilfaanisch-deitsch“. Nicht weit von Philadelphia entfernt leben die Amischen, eine Mennoniten-Gemeinschaft süddeutscher Herkunft, die heute noch das sogenannte Pennsylvanisch-deutsch sprechen. In ihrem „Wikipedelche“ findet man jetzt auch etwas über Johannes Kelpius:

Gschicht

In 1694 iss der Johannes Kelpius aakumme in Filadelfi mit en Drupp deitsche Pietists fer im Daal wuhne newich der Wissahickon Grick. Sie henn en monastic-gleich Gmeeschaft gformt datt. Sie waare die Hermits odder die Mystics of the Wissahickon gheese in Englisch. Der Kelpius waar en Hexemeeschder, Schreiwer unn Occultist. Er hot oftmols in me Deiwelsloch („Cave“) gebet an der Seit vun der Wissahickon Grick wu er es End vun der Welt gwaardt hot. Er hot geglaabt ass es End deed in 1694 aakumme. Nooch sellem Yaahr sinn de Gedreie Leit noch gebliwwe mit em Kelpius bis an sei Dot. Nooch seim Dot in 1708 hot die Grupp ihre End gefunne. Die Leit henn ihre Heemet newich der Grick verlosse. Deel Mitglieder sinn noh gange mit em Conrad Beissel un sei Effridaa Gloischder in Lengeschder Kaundi, Pennsilfaani, awwer annere henn probably ihre celibat Lewesschteil uffgewe.

Aussagen über Johannes Kelpius:

Julius Friedrich Sachse in: „The German Pietists of Provincial Pennsylvania 1694-1708“, Philadelphia 1895: „Johannes Kelp wird immer eine der schillerndsten Persönlichkeiten unserer früheren Geschichte bleiben..... Wie ernst er versuchte, die moralischen und geistigen Bedingungen der ungebildeten und verschiedenartigen Bevölkerung, die damals verstreut in Pennsylvanien lebte, zu verbessern, geht aus manchen Überlieferungen und Legenden hervor, die mehr als zwei Jahrhunderte überlebten. Dank seiner weitgehenden Kenntnisse, seines frommen Lebens und unabhängigen Verhaltens und - es sei gesagt - ausgeprägten Menschlichkeit, zusammen mit seinen wiederholten Ablehnungen weltlicher Ehrungen und bürgerlicher Einflußnahme, die ihm zu wiederholten Malen aufgedrängt worden war, stellte der Magister vom Wissahickon ein prominentes Beispiel von Frömmigkeit und Uneigennützigkeit dar.“

Hans Foisel, deutschamerikanischer Geistlicher siebenbürgischer Herkunft in: „Gemeinschaftsleben in Amerika“: „Johannes Kelpius wird auch heute (1967) noch als der erste Vorläufer der christlich-ökumenischen Bewegung gewürdigt. In den vierzehn Jahren seines Schaffens in Amerika war er eine der bekanntesten Persönlichkeiten der kulturellen Frühgeschichte dieses Landes geworden.“

Victor Wolfgang von Hagen in „Der Ruf der Neuen Welt“, 1970: „Den Zeitgenossen war er vor allem als Oberhaupt der Brüdergemeinde „Chapter of Perfection“ am Wissahickon Creek bekannt, der sich unter anderem bemühte, durch Lehre und vorbildliche christliche Lebensführung kulturbildend auf deutsche Siedler und Indianer in Ostpennsylvanien zu wirken.“

Ernest Schell, Historiker in „American History, Oct. 1981: Die „Gruppe der Vervollkommnung“ (Chapter of Perfection) war auch vollkommen selbständig. Sie bauten Mais an und pfl egten einen Obstgarten, um sich mit Nahrung zu versorgen. Heilkräuter und Gewürze, die sie in ihren mystischen Zeremonien nutzten, wuchsen im wahrscheinlich ersten botanischen Garten Nordamerikas. Die Geschichte dieser Gemeinschaft war ein bedeutender Teil nicht nur der Geschichte von Pennsylvanien, sondern der Geschichte der Vereinigten Staaten.

Literatur über Johannes Kelpius gibt es inzwischen sehr viel, vor allem in englisch. Das internet ist da sehr aussagefähig. Ein ausführliches Kapitel von Claus Bernet über Johannes Kelpius mit umfassender Angabe seiner Werke, von Bibliographien und Literatur enthält das Biographisch-Bibliographische Kirchenlexikon Band XXIII. (2004).

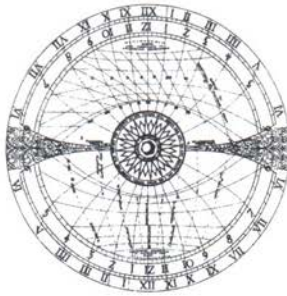
Dort gibt es auch den Hinweis auf eine Diplomarbeit von Hans-Günther Kessler, Potsdam 1997: „Ein Transsylvanier in Pennsylvanien“. Über den ersten Siebenbürger in Nordamerika hat Hans Bergel in der „Siebenbürgischen Zeitung“ vom 15. September 1983 geschrieben.

Unbedingt zu empfehlen Karl Kurt Klein: Magister Johannes Kelpius Transsylvanus, der Heilige und Dichter vom Wissahickon“, Hermannstadt 1931 als Teil einer Festschrift für Bischof Friedrich Teutsch.

Am ausführlichsten wahrscheinlich in dem bereits zitierten Julius Friedrich Sachse: The German pietists of Provincial Pennsylvania 1694-1708, Philadelphia 1895 (Reprint New York 1970). Vom gleichen Autor auch „The journal of Kelpius“. Sachse schreibt aber auch, dass Kelpius 1708 im Alter von 35 Jahren gestorben sei. Dann kommt man auf Geburt 1673.

Vielleicht nicht ganz einfach zu beschaffen Oswald Seidensticker „Johannes Kelp, der Einsiedler am Wissahickon. In: Der Deutsche Pionier 2. Jg. 1. Heft, Cincinnati 1870.

The WOMAN *In The* WILDERNESS



BASED ON A TRUE STORY

JONATHAN D. SCOTT



„Das Weib in der Wüste“ - einer der Namen jener religiösen Gemeinschaft am Wissahickon. Nach einem Bibelwort in Offenbarung des Johannes 12.6. Kelpius und seine Brüder nannten sich vor allem „Gruppe der Vervollkommnung“, was auch ihrem geistigen Anliegen entsprach. Hier ist die Frau in der Wildnis Titel des 2005 in den USA erschienenen Romans von Jonathan D. Scott. Geboren in Bryn Mawr, Pennsylvania, gegenüber dem Tabernakel der Gemeinschaft, von Kindheit an vertraut in den Wäldern des Wissahickon-Tals, hat der Autor fünf Jahre geforscht, um in die Geschichte und die Legenden um Johannes Kelpius einzudringen.

Und dann lohnt natürlich ein Besuch der „Historical Society of Pennsylvania“ in Philadelphia. Dort gibt es verschiedene Dokumente von und über Johannes Kelpius. Aber auch Gegenstände, die nach Kelpius Tod in der Höhle am Wissahickon gefunden wurden: Handschriftliche Abhandlungen, Apparate für astronomische Berechnungen, Geräte für chemische Versuche, Zeichnungen, Stern- und Landkarten und vieles andere mehr.

Von Kelpius selbst ist in Amerika nur ein einziges Werk zu seinen Lebzeiten gedruckt worden. Es heißt „Kurzer Begriff oder leichtes Mittel zu beten, oder mit Gott zu reden“, Philadelphia 1700. Weitere Auflagen erfolgten mehrere nach seinem Tod. Zuletzt gab es 1951 einen Neudruck in New York.

Was diesem Mann schließlich den Ruf des Heiligen eintrug, ist zunächst seine unablässige Selbstbeobachtung und -kontrolle; „Selbstkenntnis ist die erste und wichtigste aller Kenntnisse“, heißt eine Anmerkung von ihm. Es ist aber vor allem auch die unbeirrbare Toleranz, deren er Gleich- wie Andersgesinnten gegenüber fähig war. Darüber spricht ein in einem Brief niedergeschriebener Satz Bände: „Warum sollte ich mit einem bösen Auge auf meinen blinden Nachbarn schauen?“, ich hoffe „eins zu werden in Gott sowohl mit denen, die noch nicht wie ich sehen, als auch mit denen, die schärfer und weiter sehen als ich.“ Da ist es kein Wunder, daß das Landvolk in der Gegend um Kelps Niederlassung dem Heiligen mit grenzenlosem Vertrauen begegnete.

Philadelphia, die „Stadt der brüderlichen Liebe“, war 1682 von William Penn als Hauptstadt seiner Kolonie Pennsylvania gegründet worden. Das ungewöhnliche Maß an Religionsfreiheit und der Ruf William Penns zog die Anhänger vieler in Europa zum Teil verfolgten Gemeinschaften in diesen Teil der neuen Welt. Auch Kelps Gruppe gehörte dazu. Eine Überlieferung, die in einer alten pennsylvanischen Familie seit Generationen weitergegeben wurde, berichtet aber auch von einer Entfremdung zwischen Penn und Kelp, nachdem letzterer die religiöse Ehrlichkeit des Grundbesitzes von Penn anzweifelte. Dieser sei ein Sklavenhalter, der nicht nur fortfahre, menschliche Wesen in Knechtschaft zu halten, sondern auch den Handel mit ihren Körpern gutheiße. Auch das schreibt Sachse in seinem 1894/95 verfassten Werk über die deutschen Pietisten in Pennsylvanien, und es charakterisiert zugleich unseren Magister. Genau 200 Jahre nach Kelps Eintreffen am Wissahickon hatte er noch viele Spuren von dessen Wirken vorgefunden.

Neben der Höhle hoch über dem Wissahickon ist eine Tafel angebracht, auf der Besucher dieser Stätte etwas über Johannes Kelpius erfahren. Und, wie es heißt, treffen sich dort jedes Jahr amerikanische Rosenkreuzer, um seiner zu gedenken.

Nicht als Rosenkreuzer, sondern mit einer Gruppe von Radwanderern hatte der Familienforscher und Kelp-Nachkomme 1993 die Gelegenheit an dieser Stelle zu weilen. Es war schon ein besonderes Erlebnis.



Ein zeitgenössisches Kelpius-Porträt von Christoph Witt im Besitz der Historischen Gesellschaft von Pennsylvania gilt als das erste in Amerika gefertigte Ölgemälde.

Was Johannes Kelpius
geschrieben hat...

Populi literarum
ad aures in & extra
Pennsylvaniam missas
ex descripto
Johanne Kelpio
Transylvanica
1694 ff 1703-4-5-6-7

3. N. 3.
Anno 1694.
Septima Januarii convictus à die ety in Americani
institui. convictus Henricus Bernhardus (Cochran) Danielem
Falknerum, Danielem Luitpoldum Johanne (Geelgus) Ludovicum
et Andermannum et convictus simul 40. civitatem quoniam
perempti et alii convicti à die in Germania judicantur
et huc anno iter ipsum insperant.
Conductam ipsi navem nomine SARACENAM
BOKE S. 1693 capitaneus Johanne Tarnero Anglo
conducebam ego Septima Februarii pro septem argenti
libris Anglicanis quas in navi satrapus exspectabam
quam 13 ingressus eram reliqui autem 12a, quod erat 3
Prima hac dies in Tamesi fluvio Anglicano tranquilla
transigebatur à nostris à me maximam partem Gravibus
Santa: vesperi de ordigendis lectis condecoratis foboribus
queque Zelum in P. S. accendebat. Sed ut cognovimus
exspecto
conducatio delectus Zelum pro lectis, coelum clausi, viti
scelus scelere commularet, donec Maria Galitana
virginem Ethiopicam adficerent, que prois de quanta
te virginis Europae informari volebat palestram
in convulsiem, consensu tunc. Proximo vero morbum epidemiam
in convulsiem, viti, delectus abfuit, cur solis delectus
Secunda dies 12a Febr. Secunda noctis: 12a
Tertia fatalis erat. Mens grifaga, mala cum even
tu felici mihi grifagabat. Idem Falknerus de se offe
mabot. Visitabamus primo à. Stationem Consensu tunc
Regis. Dein vento contrarius ab turbulenti. Propter
arctum admovebamur, quos effugere volentes anchoram
salvum quarebamus, quia ipse nos perdidisset, nisi Divi
na Promota fecisset ut ab tanta molis sub navis
navim portare volens fractura fuisset ipsam. An
chora se deperdit turbine tandem ferebamur in sinu

Aus irgendwelchen unbekannten Gründen unterließ es Kelpius, nach seiner Ankunft in Philadelphia die Verbindung zu seiner Familie in Siebenbürgen aufzunehmen. Das veranlaßte einen Chronisten zu der Feststellung: „Später reiste er nach Pennsylvanien und sein Vaterland hörte nie wieder etwas von ihm.“

Dafür hat Kelpius einen regelmäßigen Briefwechsel mit den führenden Vertretern ähnlicher Gesinnungen wie seine eigenen, in England und Deutschland geführt. Ein kleiner Teil davon ist in Abschriften im rückwärtigen Teil seines Tagebuches enthalten. Dies Tagebuch ist eines der beiden in seiner Handschrift verfassten Buchentwürfe, die uns überliefert wurden. Lateinisch und englisch geschrieben, aber auch ein fünfseitiger Brief in deutsch an seinen alten Tutor, Prof. Fabricius, der damals in Hettstedt lebte, ist darunter.

Insgesamt sind es 101 eng beschriebene Seiten. Die ersten 17 Seiten des eigentlichen Buches enthalten ein lateinisches Tagebuch über die Reise nach Amerika. Das zweite Buch enthält eine Vielzahl von Chorälen, obwohl in deutsch als auch in englisch und in den meisten Fällen sind die Melodien angegeben, woraus hervorgeht, daß Kelpius sowohl praktischer Musiker, als auch Dichter und Philosoph war.

Choräle wie auch Melodien weisen die eigentümliche Handschrift von Kelpius auf und gestatten, gleich einem Tagebuch, einen Einblick in seine religiöse Inbrunst.

**Titelblatt und erste Seite des
Tagebuches.**

Non Las Wüstung, die Jungfräulein
 Laimleiden Erntet's Liebe.

Parodie

Ein Orale Gsang für Knecht,
 Erster Satz.....!



1.
 Da kam ein frommer Freund Johannem einst zu Haus
 In seiner Einsamkeit, in stiller Wüstung, und
 Dieser traurig war, ja biß ihm das Kränzel, so früh
 In die das Freund's, biß er in den Maß, sande.

2.
 Das Freund umfaßte ihn, und sagte ihm zu hören,
 Daß Wölfe so lang hier die felle den Arm der
 Gesandte sagt der Freund, und sag was die bekränzt,
 Ich weiß was was die Kränzel, sag mir, da bist du
 da

Die Hi(e)rlings

5 mal A c k n e r - A r t z t - H i r l i n g. So ist die Reihenfolge in der Ahnentafel. Ziemlich weit zurück, fast 300 Jahre. Doch dafür hat die erste Hirling, Amalie Elisabeth, gleich zwei Ahnennummern: 133 und 165. Ahnenschwund wegen Verwandtenehe. Und durch sie geraten wir an interessante Persönlichkeiten und bekannte Namen. Vor allem Schäßburger. 17./18. Jh. Später dann mehr in Hermannstadt oder Leschkirch.

Amalie Elisabeth Hirling, getauft am 30.9. 1710 in Schäßburg. Noch keine 16, wird die Jungfrau Amalie Elisabeth am 5. Mai 1726 dem vom Studium in Jena zurückgekehrten Lektor am Gymnasium, Johannes Artzt (1701-1752), angetraut. Ein Jahr danach wird sie im Haus Hirling in Schäßburg ihren Sohn Stefan Karl zur Welt bringen, über dessen Tochter Maria Elisabeth es dann zu Ackner weiter geht. Das Haus ist noch im 19. Jahrhundert als Hirlinghaus bekannt gewesen. Es wird von Friedrich Müller in seinen „Archäologischen Skizzen aus Schäßburg“, herausgegeben 1857, als das Haus Nr. 48 bezeichnet. Es lag auf der Burg auf dem „Hundsrücken“, neben dem Fleischerturm. (Berühmt wurde dieser Turm 1914, als sich der Räuber Majorkovitsch darin ungestört von der löblichen Polizei wohnlich einrichten konnte.)



Das Hirlinghaus auf Fotos von 1890 und 1894 von Hermann Roth. In der „Denkmaltopographie Schäßburg“ (2002) als Hundsrück 11-13, 17./18. Jh aufgeführt und beschrieben.

Frau Amalie Elisabeth Artzt wurde später für lange Jahre Pfarrfrau in Schaas. Seit 1752 Witwe heiratete sie 1755 den Hetzeldorfer Pfarrer Andreas Auner. Gestorben ist sie am 23. 11. 1785. Ein Testament von ihr hat noch zu Familienstreit geführt. Bruder Stefan Leopold (1701-1765) wurde Senator in Schäßburg und Stadthann. Zu seinem Sohn, dem dritten Stefan Leopold Hirling heißt es in den „Genealogischen Notizen“ von Trausch: „War in Schäßburg Secretair geworden, heirathete aber ein ältliches reiches Fräulein von Rosenfeld und übersiedelte somit nach Hermannstadt, wo er zum Bürgermeister emporgestiegen.“ Reich wird das Fräulein schon gewesen sein, aber „ältlich“? Bei der Hochzeit 1760 war sie 17 Jahre alt! Bürgermeister war Stefan Leopold Hirling von 1786 – 1789. Doch weiter mit den Vorfahren.

Stefan Hi(e)rling, * 10. 12. 1675 in Schäßburg. Sein Vater Georg Hierling konnte ihn in Jena studieren lassen. Nach seiner Rückkehr 1701 Lektor am Gymnasium, aber nur, um schon nach 2 Monaten „nicht ungern“ das Stadtnotariat zu übernehmen, wozu ihn der Komes Sachs von Harteneck drängte. Notarius bis 1712. Dann 1713/1714 Stuhlsrichter. 1715 Königsrichter. Im gleichen Jahr am 29.11. 1715 ist er aber auch schon gestorben. Verheiratet 1700 mit Anna Mauritius, deren bereits verstorbener Vater Pfarrer in Hetzeldorf war.

Für den Familienforscher wichtig ist Bruder Martin (1690-1735), Pfarrer in Alzen, verheiratet 1720 mit der ältesten Tochter des Königsrichters von Leschkirch, Maria Elisabeth Brekner von Brukenthal, einer Schwester des späteren Gubernators Samuel von Brukenthal. Ihr Sohn Johann Georg Hirling wird auch Königsrichter in Leschkirch und dessen Sohn, Martin Georg Senator und zuletzt Polizeidirektor in Hermanstadt. Wichtiger sind seine Jahre als Notar und Archivarius von Magistrat und Nationsuniversität. In den Adelsstand erhoben am 9.4. 1814. Der andre Bruder Stefan Hierlings, Georg III (1682-1730), (es gibt 6 aufeinander folgende Georgs) setzt das elterliche Goldschmiedehandwerk in Schäßburg fort. Daneben auch Senator und verheiratet mit Anna Catharina, Tochter des Irmescher Pfarrers Michael Göldner. Und noch ein Bruder, Johann, geboren 1672, von dem bisher nichts weiter bekannt ist. Schwester Catharina, * 1679, jung gestorben. Schwester Sara, geboren 1688, heiratet am 18. Februar 1705 den Manierscher, später Reußdorfer Pfarrer Michael Wellmann. Über deren Sohn Carl Andreas,* 1718, den es nach Preußen verschlug, sind Nachkommen viele Pfarrer im fernen Pommern.

Georg Hierling II, (20.7. 1642 - 20.9. 1708), Goldschmied und Aeditus, was in diesem Falle den erwähnten Kirchenvater meint. Aber es taucht auch der Begriff Stadtwirtschaftler auf. In der Liste der Schäßburger Beamten erscheint Georg Hierling von 1695 bis 1698 als Stuhlsrichter, 1704 als Stadthann, 1708 als Bürgermeister. Im gleichen Jahr, am 22. März, geht er seine 2. Ehe mit Catharina geb. Bohn, Witwe des Pfarrers Johann Nösner ein, aber ein halbes Jahr darauf ist er schon gestorben. Unsere Vorfahrin ist seine erste Frau, Katharina Orth (1654 - 1707), Tochter des Keisder Pfarrers Johann Orth.

1697 hat Georg Hierling, damals Stuhlsrichter in Schäßburg, folgendes in seinen Kalender geschrieben: „Nach Kaisd gezogen, ein Hex verbrennt.“ Und weiter im Kalender: „In Weiskirch eine Hex verbrannt. Sehr kalt. Im Pfarrhaus eine Gans gegessen“. Schnell nachsehen, wer damals in Deutsch-Weißkirch Pfarrer gewesen ist. Nein, gehört nicht auch noch, wie der Keisder Pfarrer Johann Czekelius zu uns. Trotzdem. Kein Ruhmesblatt in der Familiengeschichte, aber so war die Zeit.

Der Hexenwahn war bis nach Siebenbürgen vorgedrungen Die Anzahl der unschuldig als Hexen hingerichteten Frauen mag wohl im Vergleich mit dem übrigen Europa klein gewesen sein, aber bis etwa 1750 haben solch abscheuliche Prozesse noch stattgefunden. 1695 waren es allein in Schaas drei Hexenprozesse, in denen die absurdesten Zeugenaussagen den „Wohlweisen Ratsherren“ von Schäßburg gläubwürdiger erschienen, als die Unschuldsbeteuerungen armer Frauen, die dann „andren pro Exemplo zu dem Tode condemnieret (....) auf das Wasser geschmissen und (.....) mit fewer verbrennet“ wurden, wie es im Protokoll des Schäßburger Magistrats heißt. Ob Georg Hierling II da schon mit beteiligt war? Seinen Kalender müssen wir noch finden. Friedrich Müller hat seine „Beiträge zur Geschichte des Hexenglaubens und der Hexenprozesse in Siebenbürgen“ um 1853 geschrieben, als er Gymnasialprofessor in Schäßburg war, dort im Archiv muß also gesucht werden.

Für die Zeit um 1700 wird Georg Hierling von Karl Fabritius in seiner Arbeit „Der Prozess des Schäßburger Bürgermeisters Johann Schuller von Rosenthal“ als Ratsgeschworener genannt. 1698 war er als Stuhlsrichter an der Durchsuchung der Wohnung von Sophia West beteiligt, die der Falschmünzerei verdächtig war.

Die gleichen Namen finden sich als Umschrift auf der 1677 neu gegossenen Glocke im Dachreiter der Klosterkirche sowie auf einer Tafel 1678 angefertigten Tafel anlässlich der Wiederherstellung des Gotteshauses nach dem großen Brand von 1676.

Vor allem aus der umfangreichen Siebenbürgischen Chronik von Georgius Krauss, wie auch aus dem Czechbuch (Zunftbuch) der ehrsamten Faßbinderzunft erfahren wir interessante Einzelheiten über die diplomatischen Tätigkeiten des Faßbinders Georgius Hirling, die er als Senator und später als Stadthann seiner Vaterstadt sowie als Delegierter des Fürsten von Siebenbürgen, Michael Apafi, an den Hof des türkischen Sultans Mehmet durchführte. Aber auch zum Wesir des Sultans, zum Feldherrn Ali Pascha und zum Fürsten Barcsay mußte er sich in gefährlichen Missionen und in schlimmen Zeiten auf den Weg machen.

Im Jahr 1660 werden vom Rat der Stadt Schäßburg die Herren Paulus Auerlich Senator Georgius Hirling, Senator Johannes Renner und Johannes Polder als Abgesandte der Stadt zum Wesir Budai und dem Fürsten von Siebenbürgen Barcsai mit neun silbernen Geschirren als 'Besänftigungsgeschenke' geschickt, um vier Schäßburger Bürger, die des Mordes und Aufruhrs beschuldigt und zum Tode verurteilt waren, zu begnadigen. Sie konnten zwar ihr Anliegen vortragen, doch ohne Erfolg. Die Geschenke konnten auch nicht übergeben werden, da sie noch nicht angekommen waren und weiter zu warten lohnte sich nicht, da das Lager abgebrochen wurde. So dirigierten sie die Geschenke, auf die sie unterwegs stießen, wieder nach Schäßburg. Die vier zum Tode Verurteilten wurden in Neumarkt „in Spieß gezogen und auf die 4 Straßen des Marktes gesteckt“, um als Abschreckung zu dienen. Die beiden nachgesandten Abgesandten der Stadt, Proconsul Petrus Nussbaumerus und der Notarius Georgius Krauss kamen zu spät, denn die vier Schäßburger waren bereits hingerichtet.

Kraussische Chronik, Wien 1864, Seite 85 (in lesbare Sprache übertragen)

Im gleichen Jahr gibt es noch eine heikle Mission und drei Schäßburger Honoratioren werden ins Lager von Fürst Barcsai und Wesir Budai geschickt. Aber, so schreibt Krauss, „auss Furcht...kompt Herr Andreas Keiser (Königsrichter) und Herr Georg Grell (Senator) nach Hauss, lassen Herrn Georgius Hirlingh sampt dem Speisswagen zum Neyenmarck (Neumarkt), der meinung ess sei rahtsamer, einen auf die Fleischbank zu schicken, als zugleich ihrer drei.“ - Hirling hat die Sache gut überstanden. Seite 95

Am 20. November 1661 gehört Georg Hirling zu den Delegierten Schäßburgs auf dem Landtag zu Kleinschelken, wohin die Türken, zwei Paschas und 1200 Mann, dem neuen (von ihnen erwählten) Fürsten von Siebenbürgen, Michael Apafi, die Insignien seiner Fürstenwürde überbrachten, als da sind „Fahn, Buzgahn, Szabel, Hut vndt köstlichen Federpusch, sampt angerüstem Rosz vndt anderm zugehör.“ Seite 209

Im Dezember 1661 befinden sich unter den „sächssischen Herren“, die sich gerade im türkischen Lager aufhalten, auch die beiden Schäßburger Ratsherren Johannes Paulinus und Georgius Hirling, die vom erzürnten Ali Pascha in Halseisen und Ketten gelegt wurden, weil die von Ali Pascha verlangten Lastwagen und Zugtiere nicht rechtzeitig eintrafen, um die türkischen Truppen in ihre Winterquartiere zu transportieren. Seite 211

Im Februar 1662 wird Georg Hierling „auf der gassen gehend“ von Kuczuk Pascha gefangen gesetzt, weil dem drei seiner Huren entronnen waren, die Schäßburg wieder einfangen sollte. Seite 256

Am 10. März 1662 wird Senator Georgius Hirling, Michael Göldner als Stuhlsrichter und Stephanus Schindler zum Landtag nach Görgeny Szent Imre geschickt, um auf das spöttische Schreiben des Obristen David A. Reidan zu antworten. Die Antwort wird für gut befunden. Seite 260

Die wichtigste diplomatische Tätigkeit des Georgius Hirling, inzwischen zum Stadthann avanciert, ist im Oktober 1671 seine Reise im Auftrage des Fürsten von Siebenbürgen, Michael Apafi, in Begleitung von Nemes Janos und Szilvasi Balint an den Hof des türkischen Sultans Mohammed IV., ausgestattet mit 160 Beuteln Silbertalern, zwei Silbergeschirren und Waschbecken, um dem Sultan und höheren Beamten Geschenke zu überreichen. Ob er etwas für seinen Fürsten erreichte, ist ungewiß. Hierling selbst selbst wurde mit türkischen Kleidern beschenkt. Wer mehr wissen will, lasse sich vom zeitgenössischen Chronisten erzählen:

„Anno 1671 Die 20. October verreiset der F.W. H. (Vielweise Herr) Georgius Hierlingh, mit dem Nemes Janos, vndt Szilvas Balint, ad Portam, vnnndt langen den 9. November zu Adrinopel an. Die 17. sein sie durch den Tolmats Panaoth so ein Griech sein soll, zum Keyser, Szultan Mehemet gefahren worden, ihm 160 beutel Taller, sampt silbern Geschirr vnnndt Waschbecken vnnndt Kann präsentiret, sein nach dem zu folgenden Passa mit Geschenk gegangen: Muszaip Musztafa Passa, der erste nach dem Feöveszer. Item Chaimekan Musztafa Passa, Ibraim Passa, Tephdehar Passa, Tizemzi Passa, Kaplan Aga az Chiaia, dass ist der Hopmester, Mehemet Aga Bajok Teczkericzj Isaak Effendi, Rez Effendi, Mufti Passor Imp. Die 9. Jan reisen sie von der Port, vnnndt langen 25. zu Rosenaw an.“

Da müssen die drei ja wirklich Massen an Geschenken mitgeführt haben, um all die Paschas und Effendis zu bedenken! Im CZECHBUCH, dem Zunftbuch der Schäßburger Faßbinder ist diese Mission auch festgehalten, und zwar auf dem Titelblatt 1678.

„Beschreibung der groszen vnd sehr gefehrigen Reisz, so dieser wollgeachtete weise Herr ausgestanden hat: Nemlich Herr Georgius Hirlinck, seines handwerks ein Binder, vnd ein Mitglied eines Ehrsamten und Woll Weisen Raths Allhie in der Lieblingen CZECH so woll auch in einem Ehrsamten und Woll Weisen Rahts Allhiet in unserer königlichen Stadt Schesburg Auffrichtig und Redlich geführtet hat, vnd jeder menniglich einen Wolgefallen an seiner Geschicklikeit gehabt hat, derowegen ein F.G. Michael Apafi, vnd dem Landt den Woll weisen Herrn expediiret haben zu ziehen an die Otomanische Port, bey den Grossmechtigen Tirkischen Keiser. Welches auch geschehen ist, vnd ihn mit Augen gesehen hat. Worauf der tirkische Keiser den W. Herrn Auch mit Tirkischen Kleidern verehret hat. Vnd aldo sein Ampt, was ihm vom Firsten, und dem Edelen Land befohlen ist gewesen: Redlich vnd Auffrichtig Ausgerichtet hat, hernach nach woll verrichteter Sachen, den Lieben seinichten, vnd vnns, seinen Czech Hern: mit guttem gesund. Gott Lob. Fyr die Augen ist gebrocht vnd gestalt worden, dafür mir neben dem W. Hern dem Lieben Gott zu dancken haben.

Der Auss Zuch dieses W. Hern ist gewesen Anno Christi 1671 Die 18 Octobrisz. Die Wiederkouft ist gewesen Anno Christi 1672 Die 1. Februari.

Soviel also über Georg Hierling I und sein Wirken in der schlimmen Türkenzeit. Weiteres Archivstudium dürfte sicher einiges mehr speziell aus diesen Jahren zutage fördern. Kommt vielleicht noch. Er hat übrigens noch zwei ältere Brüder gehabt: Michael Hirling, verheiratet 1621 mit Agnetha Schlosser und Martin Hirling, Kürschner, 1632 verheiratet mit Anna Reichhalmer. Aus dieser Ehe stammen Michael * 1635, Anna * 1641 und noch einmal Anna * 1647 - alle drei als Kinder gestorben. Mehr ist nicht bekannt.

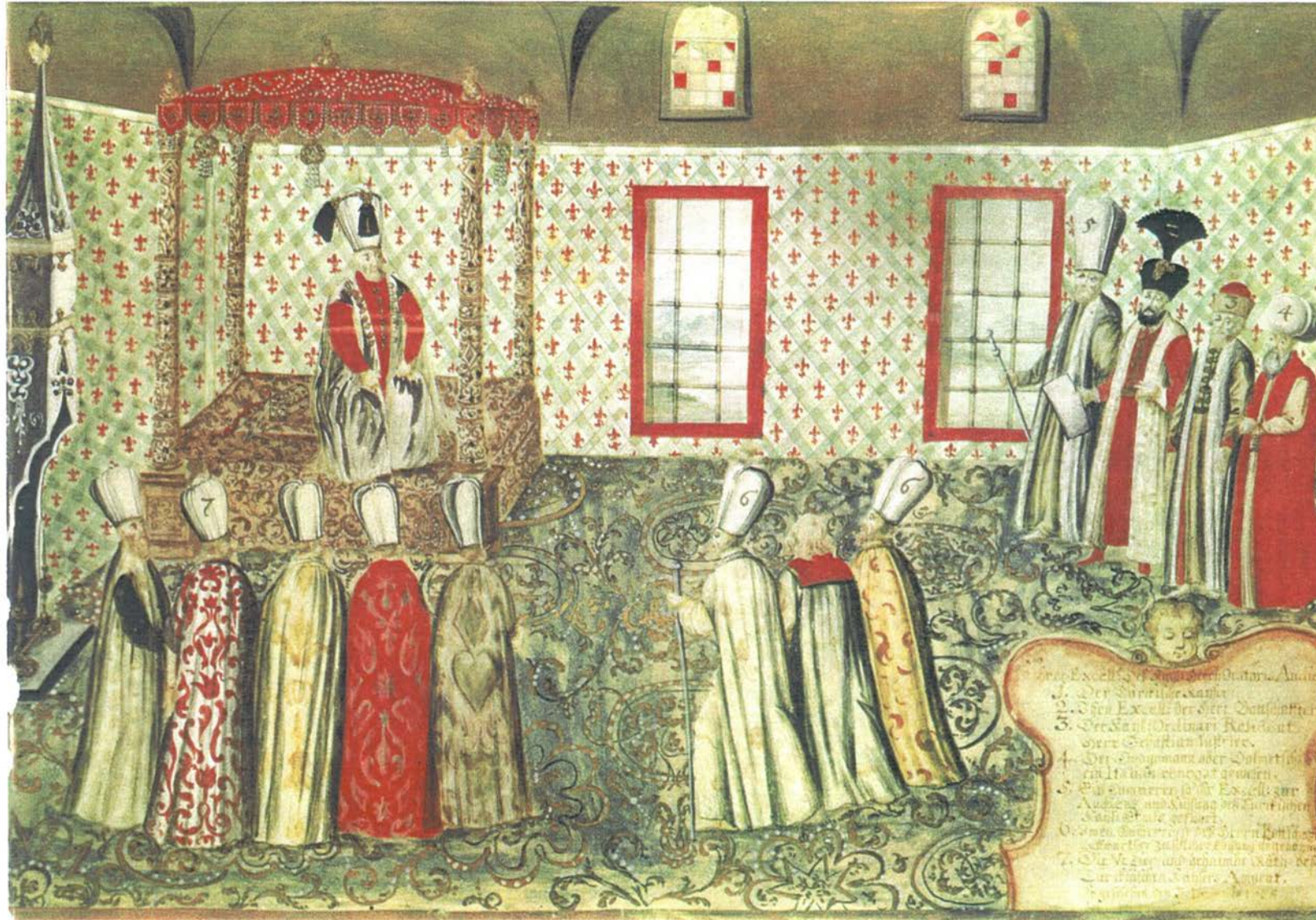
Georg Hierling (1619-1686). So ähnlich könnte er in den türkischen Kleidern aussehen, die ihm vom Türkischen Kaiser „verehret“ wurden - wenn er sie von der „großen und sehr gefährlichen Reisz“ mit nach Hause gebracht hat.



Mohammed IV. (1642-1693). Sultan des Osmanischen Reiches von 1648 - 1687. Verbrachte die meiste Zeit mit der Jagd. Regierungsgeschäfte besorgten die Großwesire wie Mehmet Köprülü. Der führte von 1658-1660 Feldzüge durch Siebenbürgen mit Sieg über den unbotmäßigen Fürsten Georg Rakoczi II. Der spätere Großwesir Kara Mustafa drang 1683 mit einem gewaltigen Heer bis Wien vor, wurde aber dort geschlagen. Mohammed IV. ließ ihn dafür mit einem Bogenseil erdrosseln. Das rettete aber seinen Thron nicht, er wurde von den Janitscharen 1687 gestürzt und in Adrianopel gefangen gesetzt.



Michael Apafi (1632 – 1690 aus ungarischer Adelsfamilie mit Besitz in Malmkrog, Kreisch, Eppeschdorf, Neudorf, Rauthal Auf Betreiben des türkischen Wesirs Ali Pascha 1661 von einem Teil des ungarischen Adels und den sächsischen Abgeordneten mit siebenbürg. Fürstenwürde bekleidet. Nach dem Tod des Rivalen Kemeny wurde Apafi 1662 allgemein anerkannt. Geriet immer stärker in türkische Abhängigkeit. Nach der Rückeroberung Siebenbürgens durch die kaiserlichen Heere stellte sich Siebenbürgen 1686 unter Österreichs Schutz und Apafi sowie der Landtag unterwarfen sich 1688 Kaiser Leopold I.



So hat ein mitgereister Maler den Empfang des Freiherrn von Kuefstein 1628 beim Sultan Murad IV gesehen. Es war eine Großbotschaft im Auftrag des Römischen Kaisers und Königs von Ungarn Ferdinand II. - Bei Georgius Hierling 1671 im Auftrag des siebenbürgischen Fürsten Michael Apafi war es sicher nicht so feierlich, man brachte ja keine Botschaft, sondern Tribut und Geschenke. Aber auch hier ging es vorher an den vielen Paschas vorbei, um schließlich vor den Sultan Mohammed IV. zu gelangen.

Und wie geht es in der Ahnenreihe weiter? Mit der Suche nach Vorfahren Hirling haben sich schon viele Familienforscher beschäftigt. Aufzeichnungen von Dr. Wilhelm Bruckner gibt es über die ersten Hirlings nach der Schäßburger Kirchen-Matrikel. Bei **Valentin Hirling**, Fassbinder Schäßburg als Jahreszahlen nur die Trauungsdaten von drei Söhnen mit Nennung des Vaters. Inzwischen ergänzt durch den Sterbeeintrag Valentin Hirling im Schäßburger Matrikelband II. 362/2. Es ist der 5. 3. 1657. Dann die beiden ersten Georgs.

Valentin
Fassbinder Schäßburg
1621. 1632. 1641

|

- Georg
† 27. 10. 1686
Fassbinder Schäßburg
1661 Senator 1668 Stadthaus
- ∞ I.) 19. 5. 1641 Sara, T. d. Martin Geisel, Schuhmachers.
† 4. 9. 1646 an der Pest.
- II.) 3. 2. 1647 Anna, T. d. Dominik Mann, Schuhmachers,
Witwe nach Johann Weinstädter, Kürschner † 8. 6. 1668
- III.) 1668 Catharina, Fignli, Witwe d. Königs-
richters Martin Schärer † 3. 5. 1681
- IV.) 8. 10. 1681 Margaretha Blasius, Witwe des Läger-
intendanten Paul Rekaliner.

I. Ehe: |

- Georg
~ 20. 7. 1642 † 20. 9. 1708
Goldschmied, 1681 Königsrichter, 1707 Wirtschafter, 1708 Bürger-
meister
- ∞ I.) 1669 Catharina, T. d. Johann Orth, Pärres
in Kaiss † 25. 2. 1707
- II.) 22. 3. 1708 Catharina, T. d. Paul Böhm, Witwe des
Johann Köner, Pärres in Bütsch-Klein, † 8. 10. 1722.

Wann mag Georg I geboren sein? Erste Heirat 1641, also kann man als Geburt 1615 – 1620 annehmen. Von irgendwoher gab es das Datum 30. 5. 1619. Aber ein genauer Blick in den Matrikelband I ergab folgendes Bild:

13. 30. Georgius filius Valentinii Victor Bodin de Ena s. v.
Wider, Michael Kündler, Georgis Maxim Victor
Anna v. Joh. Nussler, Catharina v. Sigismund Victor.

Valentin ja, Fassbinder = victor auch, aber von Hirling keine Spur. Vielleicht hat der unbekannte Sucher in den betreffenden Jahren keinen anderen Vater Valentin gefunden – dann muss es ja der sein!

Was aber heißt Bodin? Bisher hieß es immer: Herkunft unbekannt. Sollte es vielleicht Bodendorf sein? Irgendwo gab es die Vermutung, der Fassbinder Valentin sei aus Meschendorf oder Streitford gekommen. In Meschendorf hat es tatsächlich Hirlings gegeben. Und in einer Urkunden von 1580 taucht dieser Name auch auf. Eine Verbindung zu unseren Hirlings konnte aber nicht festgestellt werden.

*

Schäßburg - Leschkirch - Hermannstadt, das sind die hauptsächlichsten Stationen dieser Hirling-Familie. Ihre Berufe: Einige Pfarrer und vor allem Beamte, versippt und verschwägert fast mit der ganzen Hautevolee des 18./19. Jahrhunderts in Siebenbürgen. Suche in Archiven und Bibliotheken zum Thema Hirling fördert noch manches zu Tage. So zum Beispiel den 1829 erfolgten und durch Verwandtschaft beförderten Verkauf des Hirling-Hofes (vormals Brukenenthal) in Leschkirch an Ackner.

Erlebnisse auf diesem Hof enthält vor allem das Tagebuch des Michael Hirling, genannt Mischi, 1798 geborener Sohn des Martin Georg Hirling aus dessen erster Ehe mit Sara Elisabeth Hann von Hannenheim. Daraus hier nur ein Satz mit genealogischem Hintergrund. Der neunjährige Mischi schreibt 1807: „Mit Anfang dieses Jahres wurden Anstalten gemacht, eine recht gute und liebe Mama zu bekommen“. (Im gleichen Jahr kommt es zur 3. Ehe des Vaters mit Anna Maria Soterius von Sachsenheim. Seine zweite Gattin Elisabeth Klein von Straussenburg war nach dreijähriger Ehe 1806 verstorben.)

Männliche Nachkommen haben diese Hirlings keine hinterlassen. Aber den Namen Hirling hat es auch in anderen Orten gegeben, nicht nur in Schäßburg. Allein in Hermannstadt findet man als Berufe von einheimischen oder zugewanderten Hirlings Zimmermann, Rierner und Landmann, Pflasterer, Ausfühler und Schuhmacher, Kutscher und Dienstknecht.

Ein Querschnitt durch das Sachsenvolk. Pfarrer und Oberbeamte sind wohl nicht die Mehrheit gewesen...



Das Hirling- Wappen. Adels-und Wappenbrief von König Franz I. vom 2. April 1814 für Martin Georg Hirling, + 1831 als Senator und Polizeidirektor von Hermannstadt. Der ungarisch- siebenbürgische . Adel war schon 1784 seinem Vater, dem Leschkircher Königsrichter Johann Georg Hirling zugeordnet, der aber vor der Nobilitierung verstarb.

In Blau auf gr. Boden ein in Leder gepanzerter Mann (sächsischer Krieger) mit Helm, Schwert und Sporen, mit der Rechten einen Schild auf den Boden stellend, mit der Linken die Stange einer w. Fahne haltend, die hinter und über seinem Kopf nach links hin flattert und oben in Goldbuchstaben die Devise ARTE ET MARTE, unten die sieben Burgen der Siebenbürger Sachsen zeigt.

Die Worte sollen wohl für Kunst und Tapferkeit stehen, nach Mars, dem römischen Kriegsgott.

Schell (von Ehrenschild)

Hier gibt es den bisher kürzesten genealogischen Weg: A c k n e r - S c h e l l. Allerdings sechsmal Ackner, bis man zu Schell kommt.

Sara Barbara Schell, geboren am 4. 9. 1725 in Schäßburg. Verheiratet am 2. 6. 1744 in Schäßburg mit dem jungen Pfarrer von Felldorf, Georg Ackner, Sohn des Zenderscher Pfarrers und Kapiteldechanten gleichen Namens. Später, als Zenderscher Frau Pfarrer oder auch „tugendsame Frau Mutter“, wie es damals hieß, reiste sie oft nach Schäßburg zu ihren Kindern, die dort das Gymnasium besuchten und zu ihren vielen Verwandten. Dann schrieb ihr Mann ungeduldig:

„Denn glaube nur, ich möchte bey deinem längeren Ausbleiben, in Ansehung meiner ohnedem Krankheitsumstände bald grau werden. Das Hauswesen will seine Bestellung haben und wenn die Bienenmutter nicht im Stock ist, so geht alles unordentlich und schleudrisch zu, welches wie du weißt mir gar undauliche Speise ist für meinen Magen...“

Mehr wissen wir nicht über Frau Sara. Eine Schwester Anna Maria wird noch genannt, verheiratete Mader. Evtl weitere Schwestern Sara, Catharina und Rebecca, die wohl als Kinder gestorben sind. Bruder Martin Gottlieb Schell, Kaufmann, geboren 1727, verheiratet 1754 mit Anna Dorothea Thellmann. Von hier geht es u.a. auch zu Weißkircher, aber das ist ein anderes Kapitel. Weiter mit der Vorfahrenreihe:

Martin Schell alias Drechsler, geboren am 21.6. 1695 in Schäßburg (in Taufmatrikel nur Drechsler), gestorben am 11.4. 1741. Taufpaten neben anderen Honoratioren der junge Dr. med. Andreas Teutsch, der spätere Sachsengraf. Martin Schell wird Kaufmann, Hundertmann, verheiratet am 4.8. 1720 in Schäßburg mit Sara Rausch. Auch hier geht es vor allem um die Geschwister. Schwester Catharina (geb. 1685) heiratet den Sohn des Schellenberger Pfarrers Valentin Kissling, den inzwischen nobilitierten Valentin Kißling von Kißlingstein. (Ein Sohn nimmt sich später eine von Hoffnungswald, ein Enkel eine von Adlershausen zur Frau). Martin Schells Bruder Michael (+ 1718) heiratet Sara Kleisch, die 1722 nach seinem Tod Gattin des Jacobus Csech wird. (Sohn Martin Gottlieb im hohen Alter Csech von Sternheim). Bruder Georg (geb. 1698), verheiratet 1722 mit Anna Catharina, Tochter des Bartholomeus Capesius. Und Bruder Johann Schell (geb. 1680), Senator, heiratet am 9.11. 1727 Rebekka von Brukenenthal (1710-1739), älteste Schwester des späteren Gubernators Samuel von Brukenenthal, Tochter des Leschkircher Königsrichters Michael Brekner, der 1724 in den erblichen Adelsstand von Brukenenthal erhoben worden war und seiner ersten Gattin Susanna Conrad von Heydendorf.

An dieser Stelle sollen **Schell-Söhne** eingefügt werden, um noch mehr Adelsnamen zu nennen. Seitdem Siebenbürgen unter Österreichs Obhut gelangt war, sah auch manche Familie aus dem städtischen Patriziat im Adelstitel eine Auszeichnung, Beförderung oder wenigstens eine Art Schmuck.

Georg Schell, Sohn des Georg, geboren 1731, + 14.5. 1803, wurde in Wien in jungen Jahren katholisch, daher schon 1759 Königsrichter in Schäßburg. Von 1765 - 1798, also ziemlich lange, wenn auch mit Unterbrechungen, Bürgermeister. Seine Frau, Josefa geb. von Harteneck, ist 1777 gemeinsam mit Stuhlsrichter Franz Xaver Leichamschneider und Senator Carl von Hannenheim in der katholischen Kirche Taufpatin für Franz Carl Bacon, Sohn des als Feldscher nach Schäßburg gelangten Mathias Joseph Bacon, inzwischen Secretarius im Magistrat und 1790 Senator.

Johann Bartholomeus Schell, geboren 1743, Major im 34. Inf.Regiment 1799 in der Schlacht bei Magnano schwer verwundet. 1800 als Oberstleutnant in Ruhestand.

+ 1820 in Schäßburg. Unverheiratet. Beide Brüder nobilitiert 1774 **Edle von Ehrenschild**.

Nobilitations Diploma

für den Georg Schell, Bürgermeister der freyen Stadt und des Stuhls Schäßburg in Siebenbürgen, dann dessen Bruder Bartlme Schell, Unterlieutenant unter dem Adam Batthyanyischen Infanterie Regiment mit dem Ehrenwort

Edler von Ehrenschild

Wien, den 14. May 1774

Wir, Maria Theresia

Bekennen öffentlich mit diesem Brief, und thun kund jedermänniglich, obwohlen die königl. und Ertzherzogliche Würde und Hoheit, darein der allmächtige Gott uns, seinen väterlichen Vorsehung nach, gesetzt hat, vorhin mit edlen und adelichen Geschlechtern und Unterthanen gezieret ist, so seyn wir doch gnädigst geneigt, diejenige, welche gegen uns, und unser königl. und Ertzherzogliches Hauß mit beständiger Treue und Dienstbarkeit sich hervorgethan, und wohlverhalten haben, in höhere Ehren und Würden zu erheben, mithin anderen durch dergleichen milde Belohnungen zur Nachfolge guten Verhaltens und Ausübung ähnlicher Thaten gleichfalls zu bewegen und anzufrischen.

Wenn wir drum gnädiglich angesehen, wahrgenommen und betrachtet, die adelichen guten Sitten, Tugenden, Vernunft, Geschicklichkeit und anderen rühmlichen Eigenschaften, mit welchen uns die Gebrüder und lieben Getreuen Georg Schell, Bürgermeister unserer freyen Stadt, und Stuhls Schäßburg in dem Großfürstenthum Siebenbürgen, und Johann Bartlme Schell, Unterlieutenant unter dem Adam Battyanyschen Regiment zu Fuß begabet zu seyn angerühmet worden sind, und hiernächst daß unserem gnädigst zu Gemüth geführt, was maßen der ersteren anfänglich bey der dortländigen notariats Kanzley als Kanzlist durch 6 Jahre nützliche Dienste geleistet, sodann durch drei Jahre als Perceptor Regius die Contributionis Casse getreulich verwaltet, nachher durch 6 Jahre das Königs Richter Amt mit rühmlicher Verwendung bekleidet, und endlich seit 9 Jahren in ohnunterbrochener Weise die Stelle eines Bürgermeisters und Präsidis des Schäßburger Magistrats, wie auch eines Wortführers der ganzen Sächsischen Nation in Siebenbürgen zu Unserem höchsten Wohlgefallen lobwürdig versehen und alle von unserem Gubernio ihm aufgetragenen Verrichtungen, Kommissionen und Untersuchungen einen ohnermüdenden Dienst Eyfer bezeuget und sich dadurch unserer höchsten Gnade und Zufriedenheit vollkommen würdig gemacht,

der letztrere aber sich im Jahre 1766 als Cadet in unsere Kriegs Dienste begeben, seither in allen Gelegenheiten untrügliche Proben seiner Treue und Erfahrung in der Kriegskunst an Tag gelegt, und durch beständiges Wohlverhalten zum Unterlieutenant befördert zu werden verdienet habe, und da sie beyde auch in ihrer bißherigen getreuesten Gesinnung nach ferner und biß in ihre Grube fortzufahren des unterthänigsten Erbietens sind, solches auch ihrem besitzen - den rühmlichen Eigenschaften nach wohl thun können, mögen und sollen,

also haben Wir mit wohlbedachtem Muth, gutem Rath, und rechtem Wissen auch aus königl. und Erzherzoglicher Macht Vollkommenheit den Gebrüder Georg und Johann Bartlme Schell die besondere Gnade gethan und sie mit allen ihren ehelichen Leibes Erben, und derselben Erbens-Erben, männlichen und weiblichen Geschlechts absteigendem Stamme für und für in den Grad des Adels gnädigst erhoben und gewürdigt, auch zugleich die Schaar und Gemeinschaft anderer des Heil. Römischen Reiches, dann unserer gesamten Erbkönigreiche, Fürstenthum und anderen recht edelgeborenen Personen zugefüget, zugesellet und verglichen, ihnen auch das Ehrenwort Edle von Ehrenschild gnädigst beygeleget, daß sie von nun zu allen künftigen Zeiten das Ehrenwort Edle von Ehrenschild gebrauchen, sich also schreiben und nennen können und mögen.

Über Bürgermeister Georg Schell von Ehrenschild ist bisher nicht viel bekannt. In den Magistratsprotokollen seiner Zeit steht sein Name stets vor dem des Königsrichters Martin Schech, aber immer ohne Schell. Er war jahrelang der einzige Katholik im Magistrat.

Von einem Wahlakt durch die Hundertmänner am 3. Mai 1790 gibt das Protokoll folgende Auskunft: Bei der Entsperrung des Kästchens wurden die Vota öffentlich gezehlet und also befunden:

Zum Bürgermeister:

Bey Herrn G. von Ehrenschild	Vota 70
Martin Gottl. Schech dem älteren	7
Johann Paul Ziegler	-
Paul Groß.....	1
Johann Fabritius.....	-
v. Hannenheim	-
Friedrich Polder	1
Peter Leichamschneider	2
Martin Gottl. Schech dem jüngeren.....	1
	82

Zum Königsrichter:

Auf Herrn Martin Gottlieb Schech den älteren.....	Vota 80
Johann Ziegler	2
Paul Groß	-
Johann Fabritius	-
Karl v. Hannenheim	-
Friedrich Polder	-
Mart. Gottl. Schech den jüngeren	-
	82

Zwei interessante Sätze aus berufenem Munde zum Bürgermeister seien hier noch genannt. Joseph II. hat während seines Siebenbürgenbesuchs 1773 hohe siebenbürgische Beamte charakterisiert. Auf das „Ausforschen“ von Personen legte der Monarch großen Wert, höhere Beamte mussten einen Katalog von 25 Fragen beantworten. U.a. schrieb der Kaiser in sein Tagebuch folgendes: „Georg Schell, Bürgermeister in Schäßburg. Ist ein dicker Mann, von dem ich glaube, daß er die Jura wohl versteht, sonst glaube ich nicht viel.“

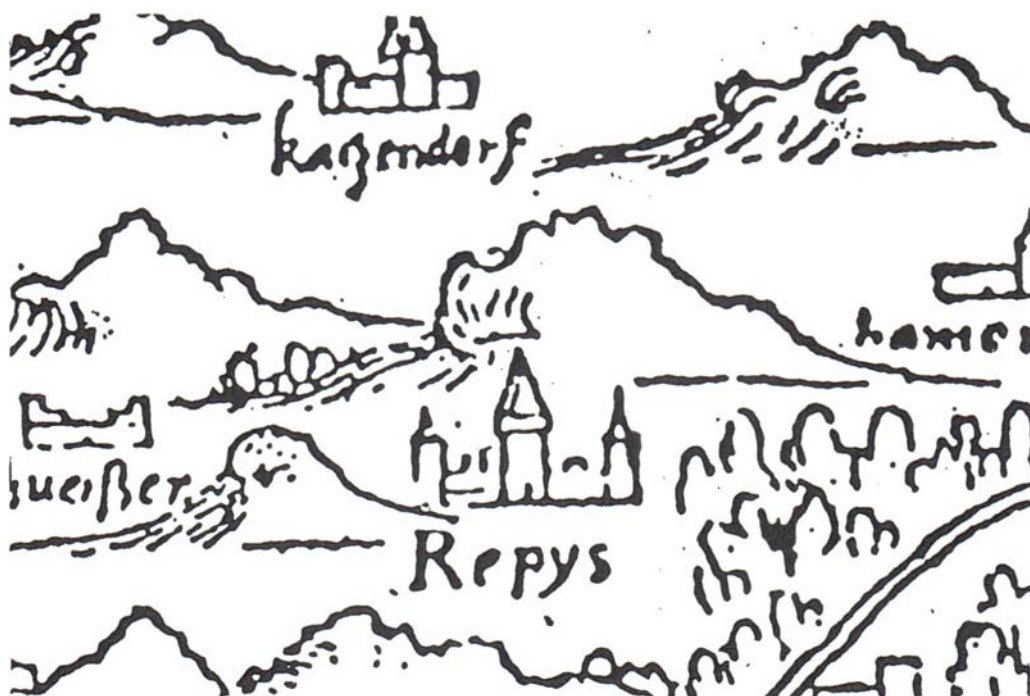
Jetzt in der Vorfahrenreihe weiter mit den Eltern von Martin Schell.

Michael Schell alias Drechsler, geb. um 1653, gest. 10.4. 1707 in Schäßburg, Kaufmann, 1698 Senator (Ratsgeschworener). Verheiratet 3.2. 1678 mit Barbara, Tochter des Johann Orth, Pfarrer in Keisd. Im Artikel von Karl Fabritius „Der Prozeß des Bürgermeisters Schuller von Rosenthal“ wiederholt genannt. In erster Ehe verh. mit Catharina Deli, Tochter des Bürgermeisters Michael Deli.

Die Weiterführung der Reihe ist schwierig, denn der Name Johannes Dreßler (Drexler) taucht mehrmals auf. Wahrscheinlich so:

Johannes Drexler (Schell), Sohn des Michael Drechsler, verheiratet 18.2. 1647 in Schäßburg mit Sara, Tochter des Georg Vietor. Weitere Ehen mit Sara Gro, Tochter des Georg Gro am 11.4. 1660 und (oder) evtl. noch mit Rebekka Paulini am 15.5. 1661. Aber das muss noch geprüft werden.

Reps. Marktplatz mit Burg auf einer um 1850 entstandenen Zeichnung von Martin Schlichting. Unten Reps auf der Honterus-Karte von 1532. Die Nachbardörfer sind Schweischer, Katzendorf und Hamruden.



Die Weyrauchs - der Königsrichter und andere

Mit diesem Namen geht es nicht nur sehr weit in die Vergangenheit zurück, man kommt auch zu einer der interessantesten Persönlichkeiten der langen Vorfahrenreihe, einem fast berühmten Repser Königsrichter. Aber zunächst der genealogische Weg dorthin.

5mal A c k n e r - 2mal S c h e l l oder H i r l i n g - O r t h - W e y r a u c h. Dann ist man bei der ersten Gattin des 1683 als Pfarrer in Keisd verstorbenen Johann David Orth:

Sara Weyrauch. (Tochter Katharina heiratete Georg Hirling und Tochter Barbara Michael Schell, beides Ackner-Vorfahren). Über Sara Orth geb. Weyrauch ist ausser ihren Eltern weiter nichts bekannt, als daß sie vor 1661 gestorben sei muß, weil Johann David Orth, damals noch Pfarrer in Waldhütten, am 15.5. 1661 in Schäßburg seine 2. Ehe einging mit Rebekka, Tochter des Bürgermeisters Johann Paulinus. Als Saras Geschwister werden auf einer Stammtafel in J.F. Trauschs genealogischen Schriften genannt David Weyrauch, Prediger in Reps, Zacharias Weyrauch, gestorben 1661 an der Pest als Pfarrer in Reps, und N. (vielleicht Emerentia), Gattin des Kleinschelker Pfarrers Georg Kirtscher. Bei Geschwistern ist allerdings immer Vorsicht am Platze, denn unterschiedliche Quellen enthalten oft unterschiedliche Angaben. Aber weiter mit den Eltern Weyrauch.

Georg (Gregor) Weyrauch, geboren in Reps, geheiratet hat er am 19.5. 1630 in Schäßburg Katharina Theilesiana, Tochter des Georgius Theilesius, der damals schon Superintendent und Pfarrer in BIRTHÄLM war. Weyrauch war noch Rektor in Schäßburg, aber schon am 10.12. 1630 wurde er als Prediger in BIRTHÄLM ordiniert. Vielleicht hat Schwiegervater ihn als theologisch studierten Helfer dorthin geholt, oder er wollte sein Töchterchen nicht allzu weit weggeben. Von Georg Weyrauch sind noch folgende Daten bekannt: 1619 Gymnasium Hermannstadt, 1625 Universität Frankfurt/Oder, 1628 Rektor in Schäßburg, 1638 dann Pfarrer in Kleinschelken. Gestorben ist er dort im Jahr 1651. Seine Frau Katharina wurde noch die zweite Gattin von Paul Gotzmeister, Burggraf von Talmesch, Bürgermeister von Hermannstadt.

Als Bruder wird im Pfarrer- und Lehrerbuch von Ernst Wagner genannt Zacharias, der 1632 als Rektor in Reps gestorben ist, verheiratet 1627 mit Katharina, Witwe des Pfarrers Valentin Fabritius. Bei Trausch und Soterius („Bedeutende Siebenbürger“) ist hingegen nur von Johannes die Rede, „der in die äußerste Armuth in seinem Vaterlande verfallen“. Dazu leider keine weiteren Angaben. Schwester Emerentia heiratete den späteren Sachsengrafen Johannes Lutsch, der als Geisel in Konstantinopel gestorben ist. Zu den Weyrauch-Geschwistern – es sollen insgesamt sechs gewesen sein - später noch mehr. Aber nun zum Vater, dem meistgenannten Weyrauch.

David Weyrauch, geboren 1573 in Reps und dort 33 Jahre Königsrichter.

Hier zunächst aus dem Buch „Taten und Gestalten“, erschienen im Dacia Verlag, Cluj Napoca 1983, leicht gekürzt das entsprechende Kapitel 32 von Paul Schuster-Stein.

„Selbst wenn einige seiner Zeitgenossen und Nachfahren seine Taten ganz verschieden ausgelegt und nicht immer anerkennend bewertet haben, so gehört dieser energische und bestimmt auch eigenartige Mann doch zu den bedeutendsten Königsrichtern von Reps und zu den großen Gestalten der Siebenbürger Sachsen überhaupt.“

David Weyrauch wurde 1573 als Sohn des Bartholomeus Weyrauch, Pfarrer in Reps, geboren. Frühzeitig verlor er seine Eltern, so daß sich sein älterer Bruder Zacharias, Pfarrer in Schweischer und nachmaliger Superintendent der evangelischen Kirche, seiner annehmen mußte.

Nach Beendigung seiner Studien wurde er zunächst Rektor in Keisd und bald darauf erhielt er das Repser Rektorat, wobei er von Rechts wegen auch das dortige Notariat leitete. Dank seiner außergewöhnlichen Bildung wurde Weyrauch bereits im Alter von 20 Jahren zum Stuhlsrichter von Reps gewählt. In diesem Amt konnte er das Vertrauen seiner Mitbürger in einem solchen Maße erwerben, daß er schon 1602, also mit 29 Jahren, zum Königsrichter von Reps aufstieg und in diesem höchsten Amte 33 Jahre hindurch, bis zu seinem Tode, bei jeder neuen Wahl immer wieder bestätigt wurde.

Weyrauchs größte Leistungen müssen im Bereich der öffentlichen Verwaltung und in der Förderung des Gemeinwohls gesehen werden. Während seiner Amtszeit wurde den Straßenräubern und Übeltätern das Handwerk gelegt, wurden Ordnung und Ruhe wieder hergestellt. Ihm ist es vor allem zu verdanken, daß man ab 1601 auch für Reps die Stuhlsrechnungen besitzt und daß später hier auch die Senats- oder Magistratsprotokolle eingeführt wurden. Weyrauch hat das gesamte wirtschaftliche und gesellschaftliche Leben auf eine rechtliche Grundlage gestellt. Seit seiner Amtszeit wurden auch im Repser Stuhl die Stuhlsrechnungen alljährlich vom Königsrichter geprüft und unterzeichnet.

Die bereits im Jahre 1544 von der Sächsischen Nationsuniversität angeordnete Besoldung der Beamten im Repser Stuhl fand erst unter dem Königsrichter Weyrauch so richtig Anwendung. Beginnend mit seiner Amtszeit erhielten alle Stuhlsbeamten - angefangen mit dem Notär und den Ratsherren oder Senatoren bis hinauf zum Königsrichter - genau festgelegte Gehälter. (Konkret sah das so aus: Königsrichter 50 fl, Bürgermeister 10 fl Stuhlsrichter 8 fl, Ratsgeschworene im Ganzen 24 fl und Notar 16 fl.)

Seiner sachlichen und weisen Leitungstätigkeit ist es zuzuschreiben, daß trotz der schweren Jahre am Anfang des 17. Jahrhunderts der Repser Stuhl einen bedeutenden wirtschaftlichen Aufschwung erlebte. So konnte in einer relativ kurzen Zeit auch die Repser Burg wesentlich ausgebaut und ihrem Verteidigungszweck wieder gerecht werden.

In der im Jahr 1900 von Dr. Heinrich Müller herausgegebenen *Monographie Die Repser Burg* heißt es u.a.: „Die ältesten schriftlichen Mitteilungen über größere Bauten auf der oberen Burg rühren aus den Jahren 1619 bis 1621 her, in denen Königsrichter David Weyrauch an Stelle des bereits baufällig gewordenen östlichen Teiles der Ringmauer die jetzt noch stehende Mauer auf altem Grunde aufbauen ließ.“

Weyrauch gab sich übrigens Rechenschaft, daß die Repser Burg samt den durchgeführten Befestigungsarbeiten bei einer längeren Belagerung wegen Wassermangel nicht zu verteidigen sei und ließ den 59 Meter tiefen Brunnen graben. Der Bau wurde in einer Rekordzeit von nur fünf Monaten - vom 21. März bis 29. August 1623 - durchgeführt.

Das hohe Ansehen, dessen sich Weyrauch nicht nur im Repser Stuhl, sondern in ganz Siebenbürgen erfreute, mag auch den Fürsten Gabriel Bathory veranlaßt haben, dem Repser Königsrichter 1608 den Adelstitel zu gewähren. In der Verleihungsurkunde (Kolozsvár, 28.09.1608) werden besonders Weyrauchs Verdienste bei der Herstellung der öffentlichen Ordnung gerühmt.

(Was bisher nirgends vermerkt war: David Weyrauch wurde bereits ein Jahr vorher durch Fürst Sigismund Rakoczi Adel und Wappen verliehen. Der Adelsbrief ist am 28. Oktober 1607 in Alba Julia gefertigt. Beide Dokumente, in denen Weyrauch immer Literatus genannt wird, befinden sich im Staatsarchiv Hermannstadt.)

„Zu den besonderen Eigenschaften Weyrauchs zählte auch seine diplomatische Geschicklichkeit. Darauf beruht der Umstand, daß Weyrauch sehr um das Wohlwollen der siebenbürgischen Fürsten, einschließlich des Tyrannen Gabriel Bathori, bemüht war. So ist es auch kein Zufall, daß eben dieser Bathori, als er im Sommer 1611 im Burzenland vom Fürsten der Walachei Radu Serban mit Hilfe der Kronstädter geschlagen wurde, gerade bei Weyrauch auf der Repser Burg eine Zufluchtstätte fand und nachher noch vom Repser Königsrichter mit der Kutsche bis nach Hermannstadt gebracht wurde.“

Mit dieser Tat - ganz gleich, wie man diese insbesondere von ihrer Motivation auch beurteilen mag - stand Weyrauch in totalem Gegensatz zur überwiegenden Mehrheit seiner sächsischen Landsleute. Die Belohnung für die erwiesenen Dienste sollte nicht ausbleiben: Bathori ernannte Weyrauch zum Hermannstädter Königsrichter und damit gleichzeitig auch zum Nationsgrafen. Weyrauch hat dieses Amt jedoch nicht angetreten und ist noch weitere 24 Jahre, bis 1635, Königsrichter von Reps geblieben, wo er Bleibendes geleistet hat. Weyrauchs Wirken reichte dennoch über die Grenzen des Repser Stuhls hinaus. Durch seine Tüchtigkeit und die Erfolge im Königsrichteramt hatte er sich auch bei der Nationsuniversität, an deren Sitzungen er häufig teilnahm, größten Respekt und allseitige Anerkennung gefunden.

Es war nicht selten der Fall, daß der Diplomat Weyrauch im Auftrage des Fürsten oder der Sieben Stühle mit irgendeiner Mission ins Ausland geschickt wurde. So zum Beispiel reiste er im Sommer 1614 als Delegierter Gabriel Bethlens und der Sächsischen Nationsuniversität bis nach Oberösterreich. Als Gesandter Georg Rakoczis I. sollte ihn 1635 in Ofen schließlich der Tod ereilen. So weit das Kapitel 32 aus „Taten und Gestalten.“

Noch einige Ergänzungen, u.a. aus einem Beitrag von Daniel Sifft sowie aus der Zusammenstellung der Geschichte Reps durch Dr. Hellmut Klima.

1612 kommt der Bistritzer Stadtrichter zusammen mit David Weyrauch nach Kronstadt, um die Kronstädter zu bewegen, sich dem Fürsten Gabriel Bathori zu ergeben. Die Kronstädter weisen jedoch den Vorschlag zurück. Aus dem Jahr 1613 stammt denn auch die Meinung eines Kronstädter Senators: „Kam der gute Vogel, Herr David, Königsrichter von Reps, an, dieser ist sehr groß bei dem Gabor, der deutschen Nation aber der ärgst Verräter gewesen.“

Aus dem Schloß Fogarasch schenkt der Fürst Gabriel Bathori als Anerkennung für die durch Königsrichter David Weyrauch empfangene Hilfe den Repsern zur Verteidigung ihrer Burg eine Kanone, die auch 1792 erwähnt wird. Im Jahr 1615 wird Martin Orend, Bürgermeister von Schäßburg, auf Befehl des Fürsten Bethlen durch Königsrichter David Weyrauch in der Repser Burg eingesperrt. Er hat mit dem Hermannstädter Bürgermeister Johann Rehner gegen den Fürsten Gabriel Bethlen konspiriert. Orend wird nach etwa 18 Monaten als irrsinnig freigelassen.

In seiner Übersicht über siebenbürgische Persönlichkeiten schreibt Georg Soterius: „Ein berühmter Mann und vortrefflicher Herr unter den Siebenbürgern, welcher nicht nur allein bey Gabriel Bathori sondern auch bei dem folgenden Fürsten Bethlen in gutem Ansehen gestanden.“

Der Schäßburger Chronist Georg Kraus hat in seiner Siebenbürgischen Chronik des 17. Jahrhunderts David Weyrauch auch etliche Passagen gewidmet. Hier zum Vorgang von 1611:

„Der Bathori kompt ihn der Flucht mit etligen wenigen knechten nach Reps zum Herrn Regio Judex Davidi Weyrauch begehret seinen schutz vndt zuflucht, der F.W.H. erzeiget sich, als gegen seinen Gnädigen Herrn und Fürsten gutwillig vndt freundlich, speisset und labt ihn, mit dem was ihm Gott bescheret, welcher ihn alles, als einen hungerigen vndt durstigen, woll schmacken läst, nach verrigter Mahlzeit läst der F.W.H. 6 Stutten so sein eigen gewessen für seine Kottschen spannen vndt läst den Batthori ihn die Herrmannstadt führen, erlanget dadurch bei demselben vndt künfftig von allen seinen Successoribus vndt Fürsten grosse gunst, biss ihn seinen thodt.“

Über Weyrauchs Mission als Delegierter des Fürsten Bethlens und der siebenbürgischen Stände im Sommer 1614 zum Römischen Kaiser, heisst es in der Chronik:

... „ dahin die F.W. Herrn Herr Paulus Roht Consul Segesvariensis undt Herr David Weyrauch Regius Judex Rupensis Legation weiss von der Universitaet doch aus Zulass des Fürsten Bethlen Gabors geschickt wurden, sich bey dem Römischen Keysser zu entschuldigen, alss diesse auf Wienen gelanget, undt den Keysser nicht allda funden, müssen sie auf Lintz zu ihm ziehen undt ihre Legation undt werbung vorbringen, welcher dieselbe, nicht nur gnädig angehört... sondern alle hilffleistung undt keysserlichen Schutz versprochen.“

David Weyrauch bewies nicht nur diplomatisches Geschick. Folgendes hat sich fast 20 Jahre später (1633) in Hermannstadt zugetragen:

„1. Adventus. Als die Universität pro Festo B. Catharinae in der Herrmanstadt versamlet, kompt untter der Morgenpredig fewer in der Heltner Gasen aus und thut in der grossen undt kleinen Wehrgassen grosen schaden, weill es grosse kalten vndt hart gefroren war, vndt nirgendst kein wasser zu finden, frischet der F.W. David Weyrauch Regius Judex Rupensis auff ein ross sitzend, das Volck an, lasset das Heltner Thor öffnen, das Eiss des Schewesflusses aufhawen, vndt lesset wasser auff das Eis in die Stadt, vndt wird dadurch die brunst geloschen, sonst were fewerswegen grosser schadt geschehen, insonderheit weill sich ein sehr grosser windt erreget vndt dass fewer vndt brennende brennende schindelen vber die Mauren vndt ZibinFluss in die Mairhöff geführet, wie auch an andere Örter der Stadt alda es ebenermassen zu brennen angefangen vndt auch mit der Hilff Gottes vndt raht des Alten Herrn gelöscht worden, welcher das Wasser mit Gelegenheit in die Stadt gelassen; andere aber gar anderen sinnes gewesen, drumb von den alten und erfahrenen leuten recht gesagt werden kann: Plus valet umbra senis, quam gladius iuvenis / Der Alten Raht gehet vor der Jungen Weissheit.“

1635 schließlich notiert Kraus: „Die 7. November stirbt der Nahm F.W. Herr David Weyrauh Judex Regius Ruppensis, aller Fürsten seiner Zeit sehr angenehmer Herr.“

Urkunden von ihm sind oft mit David Literati unterzeichnet, da er auch so genannt wurde. Zweihundert Jahre nach seinem Tod gab es in der Repser Kirche ein kostbares, inzwischen verloren gegangenes Monument mit folgendem Text :

Dem durch Adel, Glanz der Tugend, Weisheit und Gelehrsamkeit hervorragenden Herrn David Weirach, Königsrichter der Stadt und des Stuhles Reps, der im Jahr 1635, am 7. Tage des Monats November im 62. Lebensjahre gestorben ist, in der Tat ein Richter 33 Jahre lang. (Übersetzung aus dem lateinischen.

In der Repser Kirche erinnert oder erinnerte noch einiges an die Familie Weyrauch. So ein Grabstein in der Sakristei. Ursprünglich lag er in der Kirche, links vom Altar.

In der Mitte des Steins wird ein Wappen von zwei Elefanten mit ihren Rüsseln gehalten, darauf ist ein Mann zu sehen. Auf dem Wappen ist ein Helm mit Visier und einer vierzackigen Krone zu erkennen, aus der die gleiche männliche Gestalt mit einem Spruchband in der Hand herausragt, auf dem die Worte „Exaequaet et honor“ stehen. Über seinem Haupt sind Sonne, Mond und Sterne abgebildet.

Der Rand der Grabplatte trägt folgende Inschrift:

„BUSTUM NOBILISSIMAE FEMINAE EMERENTIAE VEIRAUCHIANAE CONSORTIS
NOBILIS AC CONSPICUI DN. JOHANNIS LUTSCH CIBIN. PIE IN CHRISTO
DEFUNCTAE: ANNO 1631 20. AUG.“

(Grab der adligen Frau Emerentia Weirach, der Gattin des edlen und hochangesehenen Herrn Johann Lutsch aus Hermannstadt, die fromm in Christus gestorben ist im Jahre 1631 20. August.) Es war die Tochter des Repser Königsrichters David Weyrauch, verheiratet am 21.2. 1629 mit Johann Lutsch, dem Sohn des Hermannstädter Bürgermeisters Michael Lutsch, und später, von 1649 bis 1661 selbst Königsrichter von Hermannstadt

Unter dem Wappen steht - von schönen Ornamenten in Reliefarbeit mit Pflanzenmotiven umgeben - ein lateinischer Text: Hier die deutsche Übersetzung:

Die Hoffnung des Geschlechtes Weirach, Emerentia, ist in diesem Grab beigesetzt worden, erlöst durch den Tod von irdischem Übel. Darüber grämt sich Johann Lutsch, rechtmäßiger Sohn seines Vaters des Bürgermeisters, nach kurzer Ehe seit dem 12. Juni. Du teure Asche ruhe sanft. Wanderer, das Entschlafen steht in Christi Hand. Heute an mir, morgen an Dir.

Nicht übersetzt zu werden braucht ein Geburtsschein aus dem gleichen Jahr, mit dem Königsrichter David Weihrauch, Bürgermeister Michael Söell und Stuhlsrichter Jacobus Schloßer sampt dem gantzen Ehrsamem Rath dem Jüngling Christianus, dessen Vater Christian Maurer heißt, bescheinigen, daß er „ehelig und ehrlich von unbeflegter rechter sächsischer Siebenbürgischer deutscher Arth und Nation, aus einem reinen und unbesudelten Ehebett herkommen und geboren sey“. Dieses wurde von Zeugen bestätigt und beeidet, so daß ihm alle Rechte und Privilegien zustehen, deren er sich bedienen möge.

Zweifelloos wichtiger und aufschlussreicher ist eine Urkunde über die mit Beistand von David Weyrauch zustande gekommene Gründung von Rumänisch-Tekes auf Deutsch-Tekeser Hattert (Flur).

„Conditiones, unter welchen den walachen vom Newen Tikos auß der Teutscher Tikoser ihrem Hattert ist vergönnet worden ein Gemein zu fundieren, das Feldt zu bawen und das zu gebrauchen, auß Verwilligung und Beschluß der gantzen Gemein, so woll auch des N.W.H. Königsrichter zu Rupes Davidis Weyrauch besten Rath, eben auch der weiß und form verzeichnet, wie es die walachen selbst aufgenommen undt auch den Aldomasch darüber getrunken haben 1627 die 20. Jan.“

Aber wenig Dokumente gibt es über Frauen und Kinder.

Wer war seine erste Frau, unsere vermutete Vorfahrin Katharina? Um 1592 hat David Weyrauch sie in Keisd geheiratet, „mit der Seinigen Verwilligung“, wie es heißt, als er dort mit 19 Jahren Rektor wurde. In der Literatur wird Katharina immer nur Enkelin des Mauricius Ludovici genannt, um 1577 Königsrichter in Reps. Es heißt auch Keisder Pfarrerstochter. Möglicherweise Tochter des Simon Filkenius, der von 1572 bis 1589 Pfarrer in Keisd war. *) Oder aber war sie die Tochter seines 20 Jahre älteren Bruders Zacharias Weyrauch, bei dem David aufgewachsen ist, also seine Nichte. Der war von 1589 bis 1600 Pfarrer in Keisd. Gestorben ist Katharina noch vor 1600. Bereits um 1605 stirbt auch die zweite Gattin, Sofia, Witwe des Schäßburger Bürgers Thomas Rimner, Tochter des gewesenen Pfarrers von Neithausen, Simon Geckel, an der Pest. Seine dritte Frau, Sofia Welther, hat David Weyrauch überlebt und ist 1648 verstorben.

1635 hieß es wahrscheinlich in der Leichenrede, die auch den Hinweis auf Ludovici enthält, der Repser Königsrichter habe mit allen drei Frauen „gezeugt Söhne und Töchter, etliche gestorben, etliche leben noch.“ (Abschrift durch J. Trausch aber ohne genaue Quellenangabe im Archiv der Honterusgemeinde Kronstadt).

In dieser Rede wird auch auf Kindheit und Jugend David Weyrauchs eingegangen. Es heißt darin, die Zeit seiner Jugend habe er „zugebracht in dem verachteten Schulstaub mit Lehren und studieren in großem Elend, Noth und Mangel, daß ihm noch die eingeweichten Krusten eine wohlschmeckende Speise gewesen, welches er doch mit aller Geduld ertragen, eingedenk des Sprichwortes: Wer zu Ehren kommen will, muß zuvor viel leiden“ Nach dem frühen Tod der Eltern sei er „in die verachtete Waisenlage geraten und den Pflegevätern und Vormündern heimgefallen, da er von einem zum anderen, wie es denn mit armen Waisen pflegt zu gehen...und fast nirgends eine bleibende Stelle gehabt hat. Doch hat an ihm mit Sorgen, Erziehen, Lehren das beste gethan der Ehrwürdige und von Frömmigkeit und Gottseligkeit fast berühmte Herr Zacharias Weyrauch, sein geliebter Bruder.“

Mehr konnte bisher über Studien und die Quellen seiner wiederholt gerühmten außerordentlichen Begabung und Bildung nicht ermittelt werden.

*) Sohn Simon Filkeni (siehe nächstes Kapitel) heiratete übrigens Katharina, die Schwester des David Weihrauch.

David Weyrauch hatte angeblich sechs Kinder. Neben der bereits genannten tauchen in verschiedenen Quellen noch auf Paulus, verstorben in Mediasch, Sara, verheiratet in Hermannstadt, erscheint als Patin 1632, Anna und Bartholomeus, ein Sohn „welcher in der Kanzlei lebte“ und Johann, „der in äußerster Armut lebte und verstorben ist“

Zwischen der Witwe Sofia und den Repsern hat es noch lange Streit gegeben wegen des alten Gräfenhauses, das unter den Adligen Sükösd zum „Edelhof“ geworden war. Weyrauch hatte das Haus 1620 für 600 Gulden mit der Bedingung gekauft, daß die adligen Vorrechte aufrecht erhalten würden und daß es nicht unter sächsische Gerichtsbarkeit zu stehen komme.. David Weyrauch soll auf diesem Hof Hörige gehalten haben. Noch 1690 hat ein Hermannstädter Bürger vor der Universität den seiner Familie gehörigen, damals den Repsern verpfändeten Edelhof zurückgefordert. Das Haus erlebte noch manchen Besitzwechsel. Zuletzt Hotel „Krone“, nach dem zweiten Weltkrieg abgerissen.

In alten Quellen (Soterius) gibt es noch folgenden Hinweis: David Weyrauch hat zu den Zeiten von Gabriel Bathori und Gabriel Bethlen ein Dorf besessen, woselbst er auf einem Hügel ein Schloß angelegt, aber nicht ausgefertigt.“ Neben allem anderen ist Weyrauch auch ein Feudalherr seiner Zeit gewesen.

David Weyrauchs älterer Bruder, Zacharias Weyrauch, geboren 1551 in Kronstadt, wurde schon kurz erwähnt. Hier seine Daten: 1570 Gymnasium Kronstadt, 1574 Prediger Reps, 1575 Pfarrer in Schweischer, 1586 in Schaas, 1589 in Keisd, 1600 in Hetzeldorf, 1607 Pfarrer in Meschen und Bischofsvikar, 1613 Generaldechant und am 17.2. 1614 Wahl zum Superintendenten, nachdem die BIRTHÄLMER ihn schon 1613 zu ihrem Pfarrer gewählt hatten. Über ihn gibt es natürlich auch ein Kapitel in Jekeli „Unsere Bischöfe“. Es war eine schwere Zeit, auch voll innerer Auseinandersetzungen und wie es heißt, sei er nicht die treibende Kraft der Kirche gewesen. „Er führte nicht, er wurde geschoben“.

Als erstes überreichte Weyrauch dem neuen Fürsten Gabriel Bethlen bald nach der Wahl im Auftrag der Synode mit einer Liebesgabe von 1000 Gulden eine von ihm verfasste Bittschrift. Darin wurde der Fürst eindringlich gebeten, die Kirche im Bekenntnis der Augsburger Konfession zu schützen, alle Privilegien der verstorbenen Könige und Fürsten zu Gunsten der sächsischen Kirchen zu bestätigen, die Vorrechte und Einkünfte der Geistlichkeit ungeschmälert zu erhalten, das zerstörte und verwüstete Bischofhaus durch die Einwohner BIRTHÄLMs wiederherstellen zu lassen, die Pfarrhäuser von der Militäreinquartierung zu befreien und die alte Ordnung des Zehntbezugs und der Zehntleistungen zu bestätigen. Immerhin: Der Fürst bewilligte alle Bitten

Gestorben ist Zacharias Weyrauch am 6. 1. 1621 im Alter von 69 Jahren. Seine Grabinschrift nennt ihn einen „treuen Hirten der Herde Christi“. Mit wem er verheiratet war, ist nicht bekannt. Sein Sohn Stefan Weyrauch starb am 29.9. 1634 als Stadtnotar in Mediasch. Andere Quelle (Tausch): Sohn Johann 1619/20 Pfarrer in Groß Kopisch, verheiratet mit Sophie, Tochter des Mühlbacher Pfarrers Laurenz Funk.

Ein vor allem sprachlich interessantes Schreiben des BIRTHÄLMER Pfarrers und Superintendenten Zacharias Weyrauch an den Hermannstädter Bürgermeister soll hier wiedergegeben werden. Es ist vom 10. Februar 1620 datiert und von Weyrauch eigenhändig unterzeichnet. Inhalt eine Fürbitte für BIRTHÄLMER, die sich irgendeines Vergehens schuldig gemacht hatten. Geschrieben von anderer Hand, wahrscheinlich von einem Prediger, der Sekretärdienste leistete. Möglicherweise als Diktat. Hier der Text:

„Meinen freundlichen grüsz nebenst windschüng aller gluckseliger zeittlicher und Ewiger wollforth von gott dem herrn etc.

Es komme E(uer) N(namhaft) W(eisheit) zue gedechtnis, wie ich in näligen vergangenen tagen E.N.W. geschriebe habe wegen des verebels der unsrichter, da gelanget abermahl nebenst ihnen meine freundliche bittht an E.N.W. wie zue fohrn, das E.N.W. solch mishandlung und verebel nicht so hoch wolle spannen, so fast bey ihnen gespiret wird insgemein; derhalben mitt gnadigen augen auff sie sehen und verzaien, wie ich den auch geuisz ve(r)hoffe, E.N.W. worde meine bittht nicht lähr gehen laszen, sondern abnehmen und gewehn. Welches wo es von E.N.W. geschehen wirdt, verheisen ich mich zugleich abermahll gegen E.N.W. mitt allen müglichen dinsten und freundschaften einzustellen. Ihm jebri(gen) theill thun wir E.N.W. sampt seinen geliebsten gott bevolen.

Ausz BIRTHALM 10. Feb: Anno 1620

E.N.W. dinstwilliger freund

Zacharias Weyrauch, Pharherr zu BIRTHALM“

Auf der Rückseite die Adresse in Latein und die Bemerkung über den Eingang des Schreibens: „1620 den 13 Februarii des E(hrwürdig) W(eisen) herren Byschof schreiben vndtt bitt neben den BIRTHALMEREN.“

BIRTHÄLM – Hermannstadt Postweg nur drei Tage. Und das anno 1620, alle Achtung!

Zurück zur Genealogie. Familienkundlich ist für uns die Schwester Katharina Weyrauch ebenso wichtig, denn zu ihr führt auch eine Vorfahrenreihe. (Siehe nächstes Kapitel Filkeni). Diese Schwester war verheiratet mit Simon Filkeni, bis 1602 Pfarrer in Wolkendorf und in zweiter Ehe mit Simon Paulinus, Stadtpfarrer in Schäßburg, der übrigens theologisch ein Kontrahent des Superintendenten war und dessen Streit mit dem Hermannstädter Stadtpfarrer damals eine negative Rolle innerhalb der Kirche spielte. Sie starb am 10.5. 1644 in Schäßburg, wo damals die Pest wütete. Nun die nächste Generation.

Bartholomeus Weyrauch (Wyroch) , geboren in Kronstadt und gestorben um 1575 in Reps, wo er seit 1547 Pfarrer war, vorher Prediger in Bartholomä. Verheiratet mit Emerenzia aus Kronstadt. Erster lutherische Pfarrer in Reps, 1561 auch Dechant. 1546 noch als Student in Kronstadt genannt, und dann heißt es in Wittenberg: 1547: Feria Quarta post Septuagesimam od. die Apolonis Virginis N. 845 Bartholomeus Weyrach von Cronstadt in Siebenburgen doselbsthin beruffen zum Priesteramt. Wie hängt das zusammen?

1535 war in der neuen evangelischen Kirche durch Martin Luther die Ordination eingeführt worden, der eine Prüfung vorausging. Da Wittenberg anfänglich die einzige Ordinationsstelle war, so kamen hierher aus allen Ländern, in denen das neue evangelische Leben sich zu entwickeln begann, Männer herbei, die sich in den Dienst der Kirche stellen wollten, um die Ordination zu empfangen. Unter den Wittenberger Ordinierten findet man deshalb eine große Anzahl sächsischer Geistlicher. Fast genau ein Jahr nach Luthers Tod auch Bartholomeus Weyrauch, ordiniert durch den Wittenberger Pfarrer und Professor an der Universität Johannes Bugenhagen, nach seiner pommerschen Heimat auch Pomeranus genannt, Freund und Beichtvater Luthers, Organisator der Reformation. Direkt an der Universität von Wittenberg studiert hat Bartholomeus Weyrauch wohl nicht, aber das Kronstädter Gymnasium hatte damals fast solchen Status.

Auf dem Mantel durchs Schlüsselloch

Schon die Überschrift verrät, dass es sich im folgenden um eine Sage handelt. Gefunden in Carl Göllner „Am Rande der Geschichte - Siebenbürgisch-sächsisches Heimatbuch“.

Als der Repser Königsrichter Weirauch, den irgend einer seiner Neider beim Sultan verleumdet hatte, sich auf Befehl der Pforte nach Konstantinopel begab, begleitete ihn Menenges, der siebenbürgische Faust. Am Bosporus warfen die Türken den Königsrichter und seinen Diener Menenges in einen finsternen Keller. Am nächsten Tage sollte der Scharfrichter seines Amtes walten. Doch Menenges breitete kurz vor Mitternacht seinen Mantel auf der Erde aus und befahl dem Königsrichter, sich darauf zu setzen. Nun entschlüpften beide durch das Schlüsselloch, das zu einem weiten Tor ward, und erhoben sich in die Lüfte. Bereits im Morgengrauen hatten sie die Steiner Höhe bei Reps erreicht. Hier senkte sich der Mantel zur Erde, da der Königsrichter seinen Schuh verloren hatte. Nach kurzer Rast sprengten sie auf zwei edlen Pferden in den Marktflecken. Wie staunte aber der Königsrichter, als sich in seinem Hof die beiden Pferde als die Katzen seines Nachbarn entpuppten. Zur Belohnung erhielt Menenges einen goldenen Becher, aus dem er von da an beim Hexensabbat zu trinken pflegte.

An anderer Stelle, nämlich bei Helmut Klima „Geschichte über Ort, Burg und Stuhl Reps“ findet man die Geschichte von Menenges auch, der weit und breit im Ruf stand, ein großer Zauberer und Hexenmeister zu sein. Gerettet habe seine Kunst den roten Königsrichter, der wegen seines roten Mantels oder seiner roten Haare so genannt wurde. Noch im Jahr 1812 sollen sich in der Repser Burg schwere Fußbeisen von türkischer Art befunden haben, die der rote Königsrichter in der Gefangenschaft tragen musste. Sie seien ihm mit vieler Mühe abgenommen worden.

Nur der Name des roten Königsrichters wird nicht genannt. Dafür heißt es, die Sage vom roten Königsrichter, der auf dem Teppich flog, sei auf Zacharias Filkenius zurückzuführen, damals noch Stuhlsrichter in Schäßburg. Der reiste nämlich einmal so schnell zum Pascha nach Ofen, dass dies nur „auf dem Mantel gerennet, in so wenigen Tagen“ erfolgen konnte.

Wer aber war Zacharias Filkenius? Sohn der Schwester von Königsrichter David Weyrauch. Und außerdem auch noch unser Vorfahr. Die Sage bleibt also in der Familie.

Filkeni(us)

5mal Ackner - Artzt - Czekeli - Schmidt - Filkeni. So ist in diesem Fall der genealogische Weg.

Katharina Filkeni, geb am 17.11. 1685, Tochter des Simon Filkeni, Schneider in Schäßburg, heiratet am 7.7. 1706 den Schneider Johannes Schmidt, Sohn des Johannes Schmidt, Schneider aus Hetzeldorf. Die Filkenis sind ein Beispiel für den Wechsel zwischen Handwerkern und geistlichen oder politischen „dominis“ bzw. deren Verbindungen. So findet man auch hier unter den Zeugen einen „Rev.dn.“ (reverendus dominus = ehrwürdiger Herr) Daniel Schiel, Montagsprediger in Schäßburg. Über Katharina müsste man noch herausfinden, wieviele Kinder sie geboren hat und wann sie verstorben ist. Tochter Sofia Schmidt heiratet ebenfalls am 7.7. (!) 1737 den Kürschner und Hundertmann Johannes Czekeli. Die 7 galt eben als Glückszahl. Geschwister Michael * 1682, Sara * 1683 und Bartholomeus * 1688. Aber weiter mit der Vorfahrenlinie Filkeni.

Simon Filkeni, Schneider, geboren am 19. 3. 1651 in Schäßburg, Sohn des Simon und der Sara, 1700 als Hundertmann genannt. Verh. in 2. Ehe am 17. 7. 1680 mit Susanna, Witwe nach Rev.dn. Georg Wisdaris oder Wiedaris, Diakon in BIRTHÄLM. Ein BIRTHÄLMER Prediger dieses Namens ist allerdings im Pfarrer- und Lehrerbuch von Wagner nicht zu finden. Nur ein Weredari, Georg, + um 1677 als Pfarrer in Kleinblasendorf seit 1654, vorher dort ein Jahr Prediger. Der könnte es sein.

Simon Filkeni (Folken), Goldschmied, geb. 22.4. 1624 in Schäßburg als Sohn des jungen Schäßburger Notars Zacharias Filkenius, der sich u.a. auch als Chronist hervorgetan hat. Verheiratet war Simon Filkeni am 3.5. 1648 in Schäßburg mit Sara Kreutzer, geb. 7.8. 1630, Tochter des Andreas Kreutzer, Kürschner. Bruder Zacharias war auch Goldschmied, verheiratet 2.6. 1649 in Schäßburg mit Anna Both, Tochter des Bürgermeisters Johann Both. Beide waren „achtbare Glieder der Bürgerschaft in Schäßburg“, seien aber „weder für die Geschichte noch für die Geschichtsschreibung irgendwie von Bedeutung geworden“, schreibt Karl Fabritius in seinem Beitrag über die Schäßburger Chronisten, aus dem später mehr zitiert wird. Zu den beiden Brüdern kommen noch drei Schwestern, Catharina * 1628, Sara * 1631 und Margaretha * 1634, die am 23.12. 1668 uneheliche Zwillinge zur Welt bringt. Andreas und Margareta. Bei Fabritius heißt es noch, dass zwei Enkel von Zacharias Filkenius nach Hermannstadt zogen. Ob es dort eventuell mit Filkeni weitergegangen ist?

Zacharias Filkenius, geboren um 1601 in Wolkendorf bei Schäßburg, wo sein bereits 1602 verstorbener Vater Simon Filkenius Pfarrer war. Die Filkeni stammten aber aus Keisd und waren dort eine angesehene Familie.

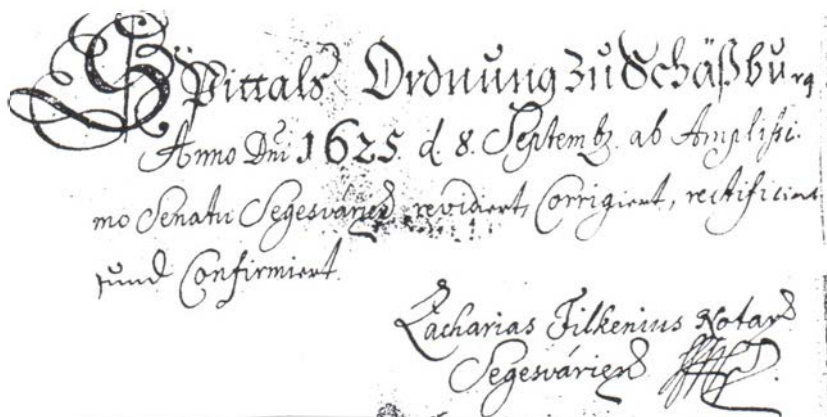
Zacharias Filkenius wurde oft Weyrauch genannt, weil seine Mutter Katharina eine geborene Weyrauch, Schwester des Superintendenten Zacharias und des berühmten Repser Königsrichters David Weyrauch war. Er selbst nannte sich bisweilen auch Weyrauch. Nach dem frühen Tod des Vaters war die Familie wohl „oft auf die mildthätige Nähe der günstiger gestellten Oheime angewiesen“ heißt es bei Fabritius. Das habe sich erst geändert, als nach 1611 der Schäßburger Stadtpfarrer Simon Paulinus seine Mutter heiratete. Als Jüngling und Stiefsohn des Pfarrers bis 1618 wiederholt als Taufpate genant. Dann bis 1621 nicht mehr - wird wohl Studien halber von Schäßburg abwesend gewesen sein. 1621/1622 kurz Collaborator am Gymnasium, ab 30. 8. 1622 bis 1634 Notar und Ratsschreiber in Schäßburg, 1635 Stuhlsrichter, 1637 Königsrichter Reps. Er starb am 14. 2. 1642. Bruder Bartholomeus Filkenius nach Pfarramt in Neithausen und Reps 1647 Stadtpfarrer in Schäßburg, + 1653.

Ab hier weiter aus „Allgemeine Deutsche Biographie“, Leipzig 1878, Band 7:

„In diesen Stellen umsichtiger und standhafter Vertreter des sächsischen Rechtes, dessen Wohlmeinung selbst von den Fürsten und dem Prätendenten des Fürstenthums gesucht wird, ist er besonders beachtenswerth auch durch seine litterarische Thätigkeit. In das alte Schäßburger Rathspatent trug er werthvolle Aufzeichnungen aus den Jahren 1619 - 1632 ein und hinterließ in seinem handschriftlichen „Enchiridion rerum variarum homini politico, officiali, non inutile“ in der Darstellung eigener Erlebnisse, namentlich bedeutender Sendungen in öffentlichen Angelegenheiten an den siebenbürgischen Fürstenhof und nach Ofen, sowie in Notaten, die die damalige Verwaltung, das Zunft-, Zehent- und Gemeindewesen betreffen, vorzügliche Beiträge zur siebenbürgischen und namentlich sächsischen Geschichte jener Zeit. Seine Aufzeichnungen sind für spätere Chronisten oft Quelle geworden. Einige bedeutende Stücke daraus sind im Archiv des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde II, 30 ff, 305 ff, IV 82 ff veröffentlicht.

Hier etwas aus seiner
alltäglichen Notärs-
arbeit in Schäßburg:

**Spitalsordnung -
1625 durchgesehen,
berichtigt, verbessert
und bestätigt**



Spitals Ordnung in Schäßburg.
Anno Dni 1625 d. 8. Septemb. ab Amplific.
mo Senatu Regensburgensi, revocant, corrigunt, rectificant,
und Confirmant.
Zacharias Filkenius Notar
Regensburgensi

Folgende Episode findet man bei Friedrich Teutsch „Bilder aus der Kulturgeschichte der Siebenbürger Sachsen“: 1625 protestierte die Nationsuniversität mit einer Delegation in Weißenburg beim Fürsten Bethlen (mit 20 Kutschen war man dort) gegen den Beschluß des Landtags, wonach Adel und Szekler Häuser in sächsischen Städten kaufen könnten. Der Artikel wurde gestrichen. Zacharias Filkenius schließt eine Darstellung der Reise mit den Worten: „Stück ist entzwei und wir sind worden frei. So kennt und wird vernichten der Herr alle falschen Zungen, die uns, seine kleine Herde zu verwirren trachten. Denn wenn sie es auf's klüglichst greifen an, so giebt doch Gott ein andre Bahn; es steht in seinen Händen.“

Und was kann man man noch bei Karl Fabritius „Die Schäßburger Chroniken des 17. Jahrhunderts“ lesen? Während seines Dienstes als Notar war er die rechte Hand des bedeutenden Schäßburger Bürgermeisters Eisenburger. Als Stuhlsrichter und naher Anverwandter David Weyrauchs zog er die Aufmerksamkeit des Fürsten Georg Rakoczi I. auf sich, für dessen Interessen er sich gegen dessen Nebenbuhler Bethlen 1636 erfolgreich als Vertreter der Sachsen in einer Gesandtschaft des Landtags bei Verhandlungen beim türkischen Wesir in Buda einsetzte. Als Anerkennung erhielt Filkenius vom Fürsten die halbe Zehentquarte von Sommerburg auf Lebenszeit zum Geschenk. Einen Tag nach dessen Eintreffen in Weissenburg.

Aber auch Bethlen „schicket durch seinen Secretarium Horvath Janos dem Herrn Zachariae Fölkenio 100 Dukaten zur ehrung“, wie es in der Siebenbürgischen Chronik von Georg Kraus heißt. Dies bringt Filkenius in Verlegenheit, er berät sich auch mit anderen, schließlich – um sich Rakoczis Gunst nicht zu verscherzen – „respireset er endtlig solche ehrung vnd lesset sie wiedervmb zurücktragen doch mit schwerem Gemüth.“ Bethlen wiederum fragt Filkenius bei der Verabschiedung der Legaten, „warumb er seine Verehrung verachtet hette, sintemal er sie zu keinem bössen endt geschicket hette, sondern nur zum Zehrgeldt auf die strassen.“

So geschehen anno 1636.

Rakoczi scheint sich kurz darauf auch dafür eingesetzt zu haben, dass Filkenius 1637 das erledigte Königsrichteramt von Reps erhielt. Mit der Witwe seines Onkels, die ihn nach Reps gerufen und ihm dort für ein geringes Entgelt ein Haus auf dem Markt geschenkt hatte, geriet er jedoch bald in Streit, weil sie für ihren Hof adlige Vorrechte beanspruchte, was Filkenius nicht unterstützte. In seiner kurzen Amtszeit soll sich Filkenius auch anderweitig für Reps verdient gemacht haben. Fürst Rakoczi, dessen Günstling Filkenius war, gewährte dem Stuhl besondere Zugeständnisse. Auf Einladung der Repser kam Georg Rakoczi I. 1639 nach Reps und wurde mit 416 Pferden abgeholt.

Verheiratet war Zacharias Filkenius 1623 mit Sara Ursinus (+ 13. Januar 1639), Tochter des 1611 verstorbenen Schäßburger Notars und Chronisten Johann Ursinus. In 2. Ehe am 22. Mai 1639 mit Anna, Witwe Thomas Schäser (Schesaeus), Schäßburg. Sein Bruder Bartholomäus Filkenius starb 1653 als Stadtpfarrer von Schäßburg, Schwester Esther war Gattin des Steiner Pfarrers David Erasmus. Auch sie gehört übrigens auf einem ganz anderen Weg zu unseren Vorfahren. Der sieht so aus: E r a s m u s - S o h l - S c h o b e l (i u s) - Z i m m e r m a n n - P o l d e r - H i n t z - L ö w - R e i n h a r d t - B a c o n - L e i c h t - A c k n e r. Wieder mal ein Beispiel, wo sich väterliche und mütterliche Vorfahren treffen.

(Zu Johann Ursinus: Er war Bistritzer, von September 1599 bis 1602 Rektor der Repser Schule und kam von dort nach Schäßburg. Seine Chronik, von der nur Abschriften existieren, reicht bis 1610 und schließt mit einer übersichtlichen Darstellung der großen Kriege und Schlachten in Siebenbürgen am Ende des 16. und am Anfang des 17. Jahrhunderts.)

Die Filkenis sind ein Beispiel dafür, dass die Söhne von Akademikern durchaus auch wieder Handwerker wurden, wie es ihre Vorfahren waren, etwa Goldschmied oder Schneider bzw. in Handwerkerfamilien einheirateten. Auch der Sohn Peter des Schäßburger Stadtpfarrers Bartholomeus Filkenius (Bruder von Zacharias) wurde Goldschmied, sein älterer Bruder Bartholomeus wieder Pfarrer. Doch schon in der nächsten Generation sind es dessen Söhne Simon und Zacharias Filkenius, die beide Schneider wurden.

Und nun die ältesten Filkeni, die bis ins 15. Jahrhundert zurückreichen.

Simon Filkenius (Fölken), geboren in Keisd, gestorben 1602 als Pfarrer in Wolkendorf bei Schäßburg, verheiratet mit Katharina Weyrauch, Schwester des Repser Königsrichters David Weyrauch und des Superintendenten Zacharias Weyrauch. Von 1589 bis 1593 Prediger in Keisd. Seine Witwe Katharina (gest. 1644), heiratete nach 1611 den Schäßburger Stadtpfarrer Simon Paulinus.

(Neben der genannten Nachkommenreihe des Wolkendorfer Pfarrers hier noch jene über Bartholomeus, + 1653 als Stadtpfarrer in Schäßburg. - Zacharias, + 1701 als Pfarrer in Trappold - Katharina, verh. 1682 mit dem Schäßburger Senator Stefan Kauffmann. Von Sohn Stefan Wilhelm Kauffmann (1704-1775), Pfarrer in Kleinschenk, in erster und zweiter Ehe verh. mit Sofia Sutoris bzw. Katharina Sofia Ackner, viele Nachkommen bekannt)

Simon Filkenius (Fölken, Felken), geboren in Keisd, gestorben 1589 als Pfarrer in Keisd. 1559 in Matrikel des Gymnasium Kronstadt genannt, 1563 Universität Wittenberg, 1570 Pfarrer Klosdorf, 1571 Denndorf, 1572 Keisd, Dechant. Aus seiner Amtszeit ist überliefert, daß 1577 Fürst Christoph Bathori die Keisder seines Schutzes versichert und ihnen ein Jahrmarktsprivilegium ausgestellt hat.

Stefan Filkenius, Kürschner und Königsrichter in Keisd. Der Ort stand seinerzeit wirtschaftlich und politisch im Wettbewerb mit Schäßburg, bis sich dies dann durchsetzte. Die Satzung der Keisder Kürschnerzunft von 1479 ist eines der ältesten ausführlichen deutschen Sprachdenkmale in Siebenbürgen. Ob ein Filkeni daran mitgewirkt hat?

Meltzer - mit Fragezeichen

Dies ist ein Kapitel in der Acknerischen Familiengeschichte, das mit mehreren Fragezeichen versehen war und immer noch mit einigen versehen ist.

Urgroßvater Hermann A c k n e r (1817 - 1903) verheiratet am 20. 10. 1856 mit **Barbara Susanna Juliana M e l t z e r**. Aber wo? In Hermannstadt findet sich nur die Verlobung am 26.9. und Proklamation am 28.9. (Bd. XI Nr. 101). Vermutet wird Kaschau, weil sie dort geboren ist. Am 19.3. 1824 geboren und kath. getauft laut Taufbuch des Infanterieregiments 34 als Tochter des Hauptmanns Samuel Meltzer und der Susanna geb. Budzinski. In diesem Militärkirchenbuch findet man noch etliche Geschwister: Wilhelm Johann Samuel, geb. 1815 in Padua; Josefa Anna, geb. 1819 in Kaschau; Julius, geb. 1821; Caroline Agneta Agnes, geb. 1822 in Este, Italien; Carl Johann und Julianna Antonia, geb. 1826; Johanna Rosa, geb. 1827 und Johann Nepomuk Franz Xaver, geb. 1829. Die arme Frau, zu ihr später mehr. Ihr Mann muss jedenfalls ein tüchtiger Offizier gewesen sein. Wann und wo Barbara Susanna Juliana Ackner geb. Meltzer gestorben ist, konnte auch noch nicht ermittelt werden. Etwa 1871/1875 und vielleicht auch in Kaschau.

Samuel Christian Meltzer, geb. 23.2. 1775 in Hermannstadt. Über ihn aus Vereins-Archiv Bd. XVI, Heft 3: „Tritt 1794 als ex propriis Kadet in das 2. Romanen Grenz-Rgmt. ein, wird in gleicher Eigenschaft 1797 in das 2. Szekler Grenz-Rgmt. übersetzt, avancierte hier 1800 zum Lieutenant und 1809 vom 1. Szekler Grenz-Rgmt, wohin man ihn 1807 transferirt hatte, zum Oberlieutenant in das siebenbürgisch-sächsische Jägerbataillon; nach der Auflösung dieses Bataillons 1810 in das 34. Infant.Rgmt. eingetheilt, wird er hier 1813 zum Hauptmann und 1836 zum Major in das 40. Infant.Rgmt. Freiherr von Koudelka befördert. Nach der Geschichte des k.k. 34. Linien-Infant.-Rgmts. Seite 250 wurde er in der Völkerschlacht bei Leipzig 1813 verwundet. Er starb in der Aktivität zu Kaschau am 18. Februar 1837.“

Im Matrikelband der evangelischen Kirche Kaschau findet man unter dem 20. Februar 1837 folgenden Eintrag: „S. Wohlgeb. Herr Samuel v. Melczer k.k. Major beym Löbl. Baron Kudelka Lin. Inf. Reg. aus Siebenbürgen gebürtig, starb im 63sten Jahre seines Lebens, nachdem er kurz vorher zum Major wurde avancirt an den Folgen einer starken Verkühlung. Seines edlen Charakters, treuen Dienstefers und seiner Humanität und Dienstbereitwilligkeit wegen allgemein geschätzt und beklagt.“

Geheiratet hatte Samuel Meltzer am 11. 6. 1811 in Dombrowa/Galizien (Dabrowa Tarnowska) die Susanna Budzinski. Leider sind lt. Auskunft des Österreichischen Staatsarchivs/Kriegsarchiv die Trauungsmatriken des Infanterieregiments Nr. 34 nicht erhalten. Gestorben ist die Ehegattin des Hauptmanns Samuel Meltzer im Alter von 43 Jahren am 19. Februar 1831 in Caschau, im Commando Hause in der Schmidt Gasse. Sie müsste also 1787/1788 geboren sein.

Das Kriegsarchiv teilte noch folgendes mit: Susanna Meltzer geb. Budzinski „gebar eine Reihe von Kindern, wobei zum Zeitpunkt des Ablebens von Samuel Meltzer nur mehr 3 lebten: Sohn Julius (geb. 1821, gest. 1849) war Zögling der Theresianischen Militärakademie zu Wiener Neustadt, war somit versorgt, Tochter Josephine (Josepha) geb. 1819 und Tochter Barbara, kaum 13 Jahre alt, beide als gebrechlich und schwach bezeichnet, erhielten als Waisen eine Versorgung und wurden bei ihrem Onkel Stanislaus von Budznsky (als Edelmanns-Sohn bezeichnet), Hauptmann beim Infanterieregiment Nr. 12, in Pest/Ungarn untergebracht. Der Onkel entlebte sich jedoch selbst (in Folge Wahnsinns sich selbst beygebrachte Schußwunde)) am 26.12. 1840 zu Sanok in Galizien (ledig geblieben).“

Positiveres wird hingegen von Julius Meltzer vermeldet. . Am 24.10. 1832 als Zögling der Militärakademie eingetragen (mit elfeinhalb Jahren), 2. Sept. 1839 zum Lieutenant m.G. ernannt und am 11. Sept. 1840 aus dem höheren Kurs als Lieutenant h.G. beim Inf. Regiment Nr. 31 eingetheilt. 16. August 1846 Oberltn., 1.3. 1849 Capitänltn., 14.3. 1849 Hauptmann, machte die Feldzüge 1848 und 1949 mit und erhielt für seine tapferen Leistungen den Eisernen Kronenorden 3. Klasse. In der Geschichte des Regiments heißt es, dass er während eines blutigen Rückzugsgefechts bei Weißkirchen von der Kugel einer Kartätsche am Oberschenkel schwer getroffen wurde. Kameraden schleppten ihren Offizier eine große Strecke mit, mussten ihn aber dann auf eigenes Verlangen liegen lassen, wodurch er in Gefangenschaft geriet. Er starb am 14.11. 1849.

Wo und wie hingegen seine Schwester, unsere Vorfahrin Barbara Meltzer die Zeit bis zu ihrer Heirat mit Hermann Ackner zugebracht hat, bleibt unbekannt. Hermann hat 1847/1848 in Wien studiert, er ist viel und gerne gereist, ob er sie vielleicht dabei kennengelernt hat?

Das größte Fragezeichen unserer Familiengeschichte ist nach wie vor mit dem Namen Budzinski verbunden. Zu welchem der fünf oder sechs Zweige der Budzinskis aus Dabrowa Tarnowska, die 1782 in die Adelsmatrikel eingetragen wurden, gehört unsere Barbara Susanna?

Auf der Suche nach Dokumenten wurde bisher nur die Heiratskaution des Samuel Meltzer gefunden. 2868 Gulden, 15 Kreuzer wurden am 20. Februar 1811 beim k.k. Cameral und Provincial Hauptzahlamt Tarnow erlegt. Das Dokument enthält leider keine Angaben über Personalien. Eine entsprechende Obligation unterzeichnete in Lemberg, den 1. November 1810 u.a. Graf von Wurmser.

In unserer Familie hieß es früher (und so wurde es auch im Ahnenpaß vermerkt, wenn auch nicht bestätigt), dass der Major Samuel Meltzer von Orienburg geheißen habe, also irgendwann geadelt sein müsse. Dies hat sich inzwischen als Irrtum herausgestellt. Mit seinen mehr als 40 Dienstjahren hätte er wohl Anspruch auf Nobilitierung gehabt, hat allerdings nicht darum ersucht.

Nun hat es aber in Siebenbürgen tatsächlich einen Major Melzer von Orienburg gegeben. Gestorben 1831 beim Infanterieregiment 51 in Hermannstadt! Auch seit 1813 Hauptmann wie unser Samuel. Nur hieß dieser 1822 nobilitierte Melzer Joseph und war 1772 in Beraun/Böhmen geboren. Wir können also das „von Orienburg“ streichen. Dafür weiter mit unseren Meltzer.

Samuel Meltzer, geboren 18.6. 1741 in Hermannstadt. Steuereinnnehmer, Revisor bei der Direktionskanzlei. Verheiratet (Aufgebot) am 12.5. 1771 mit Anna Katharina Roth, Tochter des Hermannstädter Stadtpfarrers Christian Roth. Samuel Meltzer ist schon sehr jung gestorben und zwar am 21.2. 1777. In der Todesmatrikel als „Generos. Dom.“ (Edler Herr) bezeichnet, Ingrossist, 35 Jahre alt.

Thomas Meltzer, geb. 14. 10. 1709 in Hermannstadt. Tschismenmacher, gestorben am 18.5. 1769, verheiratet am 22.5. 1740 mit Agneta, Witwe nach Johann Güst, Töpfer.

Thomas Meltzer, verh. am 4.1. 1705 in Hermannstadt mit Katharina, Witwe nach Martin Fleischer, geb. Arzt, gest. 3.11. 1767 im Alter von 87 Jahren.

Und nun noch eine Meltzer-Linie, bei der es ebenfalls an Fragezeichen nicht mangelt.

1714 heiratet der junge Schneidergeselle Johann Hamlescher aus einer angesehenen Bürgerfamilie, später selbst Senator und Stadthauptmann, die 17jährige

Esther Meltzer, geb. 19.5. 1697 in Hermannstadt, Tochter des Georg Meltzer, Schneider. (Über die Tochter Susanna, geb. 1722 und verheiratet 1740 mit dem Kantor Johannes Sartorius, geht es über **W e b e r** und **D ö r r** schließlich zu **A c k n e r**.) Gestorben ist Esther Hamlescher geb. Meltzer am 13.10. 1756 in Hermannstadt. So weit, so gut. Ab hier nun beginnen die Meltzerischen Fragezeichen.

War Esther die Tochter des Schuhmachers **Georg Meltzer**, der am 19.8. 1676 die Hermannstädter Jungfrau Esther ehelichte? Da lägen aber 20 Jahre dazwischen! Erst dann eine Tochter Esther? Oder Tochter des **Georg Meltzer**, der 1693 die Jungfrau Emerentia Bordan heiratete? Aber der war Ianius, also Fleischer, Metzger und auch kein Schneider.

Die dritte Variante ist die interessanteste, aber noch nicht gesichert, deshalb vor allem Ansporn zu weiterer Forschung in Matrikeln und anderen Urkunden.

Georg Meltzer alias Werder, geb. 28.1. 1673 in Hermannstadt. (Bd I b/404) Taufzeugen die Senatoren Christian Reichert und Bartholomeus Ruffinus sowie die Ehefrau des Senators Andreas Waldhütter. Georg Meltzer wird Schneider und städtischer Beamter, 1702 Senat, 1714 Stuhlsrichter, 1716 Bürgermeister bis 1730, zuletzt 1752 Ämter des aedituus, inspector aerarii und iudex septem pagorum, gestorben am 5.11. 1752. Verheiratet in 1. Ehe am 13.11. 1695 mit Elisabeth Drauth. (2. Ehe 1699 Anna Maria Vette, 3. Ehe 1713 mit Johanna Regina v. Harteneck)

Georg Meltzer alias Werder, geboren 15.1. 1649 in Hermannstadt (I b/7). 1693 kurz Stadthann, Verheiratet am 1. 9. 1669 mit Sofia Kapp (I b/116), Tochter des im gleichen Jahr verstorbenen Bürgermeisters Jakob Kapp.

Andreas Werder (Meltzer), Bürgermeister in Hermannstadt von 1656 bis 1660, vorher u.a. Stadthann. Gestorben 16. Heumond 1661.

Georg Werder (Melzer), geboren 1579 in Werd?, Stuhlsrichter in Großschenk. Gestorben 26.8. 1638 in Hermannstadt.

*

Zu Schäßburger Melzers, die hier nicht behandelt werden, da es keine Vorfahren sind, bestehen verwandtschaftliche Beziehungen. So war der Gymnasialprofessor Wilhelm Melzer (1824-1905) mit Wilhelmine Bacon (1832-1908), Schwester unseres Vorfahren, des Landesadvokaten Josef Bacon, verheiratet. Ihr Sohn, Melzer Wilhelm d.J. wurde 1896 zum Reichstagsabgeordneten des Schäßburger Wahlkreises gewählt, den er bis 1918 ununterbrochen vertrat. 1901 bis 1920 Mitglied des evang. Landeskonsistoriums. Er starb am 27. Januar 1929 in Wien auf der Rückreise aus einem ausländischen Kurort.

Bei einer Gedächtnisfeier am 23. Juni 1929 in der Bergkirche und am Gedenkstein für Wilhelm Melzer würdigten u.a. Bischof D.Dr. Friedrich Teutsch und der Abgeordnete Hans Otto Roth die langjährigen Verdienste des Verstorbenen.

Wieviel mal Roth?

Roth - nicht nur in Deutschland (rund 5000 mal in Telefonbüchern), auch in Siebenbürgen ist das ein sehr häufiger Name gewesen. Und viele bedeutende Persönlichkeiten darunter. Vor allem der in Mediasch geborene Stephan Ludwig Roth (1796-1848), als Schulmann, Pfarrer, Schriftsteller, Nationalitätenpolitiker, Volkswirtschaftler und Reformers eine der bedeutendsten Gestalten der Siebenbürger Sachsen. Oder aus jüngerer Zeit der in Schäßburg geborene Hans Otto Roth (1890-1953), Rechtsanwalt und Politiker.

Auch wir haben einige Roth. Zunächst das erste Beispiel: Auf dem Weg Ackner (3) - Meltzer (2) kommen wir zu

Anna Katharina Roth, geb. am 29.11. 1748 in Hermannstadt, verh. am 12.5. 1771 mit dem städtischen Beamten Samuel Meltzer (1741-1777), Revisor bei der Direktionskanzlei, Steuereinnahmer, an anderer Stelle heißt es Ingrossist. Tochter des Hermannstädter Stadtpfarrers.

Christian Roth.

geboren am 10. August 1702 in Hermannstadt als Sohn des Tuchmachers Martin Roth, wahrscheinlich aus Heltau. Die Mutter wird, wie damals oft üblich, in der Taufmatrikel nicht genannt. Mit weiteren Vorfahren sieht es also dünn aus.

Studierte ab 29.5. 1722 in Wittenberg. Studium selbst oder Heimreise muß ziemlich lange gedauert haben, denn erst 1730 bis 1734 findet man ihn als Lektor I. am Hermannstädter Gymnasium. Vorher war er noch Hauslehrer bei Sachs von Harteneck. Dann geht er ins geistliche Amt. Über Prediger an der Laubenkirche ab 7. Mai 1734, Spitalsprediger, Frühprediger an der Hauptkirche, Vesperprediger, 1735 zum Archidiakonus (1. Prediger), 4. April 1737 bis 1742 Pfarrer in der stattlichen Gemeinde Großpold (aber damals noch ohne die Landler) und schließlich 30. September 1742 bis 1762 zwanzig Jahre Stadtpfarrer in Hermannstadt, ab 1751 auch Dechant.

Über seine Tätigkeit findet man etwas in Johann Seiverths Schrift aus dem Jahr 1777 „Die sächsischen Stadtpfarrer zu Hermannstadt“:

„Die Schule (Gymnasium) erhielt 1751 durch Rothens Fürsorge eine merkwürdige Verbesserung. Es wurden drei theologische, zwei rhetorische und zwei poetische Klassen angeordnet, die vielen Ferien teils aufgehoben, teils eingeschränkt. Der Rektor, Konrektor und Lektoren erhielten höhere Besoldung, aber zugleich auch mehrere Arbeit. Von nun an hielten sie täglich drei Stunden Vorlesungen. Bisher wurden von höheren Wissenschaften außer der Gotteslehre nur Logik, Metaphysik, Geschichtskunde gelesen. Durch diese neue Einrichtung aber erhielt die studentische Jugend die Vortheile, die meisten theologischen und philosophischen Wissenschaften hören zu können.

Außer dem Rektor und dem Konrektor arbeiteten bey der Schule vier Lektoren, vier Collaboratoren und ein Extraordinarius. Dieser diente ohne Besoldung. Damit er nun auch einige erhielt, so wurde noch ein Extraordinarius bestellt, das vierte Lektorat aufgehoben und dessen Besoldung den beiden Extraord. zugetheilt.“

Bereits 1743 und 1747 hatte der Hermannstädter Magistrat Beschlüsse zur Verbesserung der Schule und des Unterrichts gefasst. Stadtpfarrer Christian Roth wird in „Geschichte des evangelischen Gymnasiums“ dabei von Friedrich Teutsch als „treibende Kraft“ bezeichnet.

Die Arbeit an der neuen Schulordnung von 1756-58 werden aber vor allem die Rektoren Andreas Schunn und Martin Felmer geleistet haben.

Die Lektionsordnung und die neuen Gesetze werden mitgeteilt aus dem Codex Scholasticus im Gymnasial-Archiv. Der vollständige Titel des 180 Seiten umfassenden Foliobandes lautet:

CODEX SCHOLASTICVS
 continens
 LEGES ET STATUA
 GYMNASII CIBINIENSIS
 publica
 moderno et emendato ejusdem Statui
 accomodata
 A.O.R. M.DCC.LVIII Mense Junio
 INSPECTORE EXISTENTE
 Summe venerando Carissimo atqve
 Doctissimo Domino
 DOMINO CHRISTIANO ROTH
 Sacrorum Cibiniensium
 Evangelicorum Antistite
 gravissimo et Ven. Capituli Cibin. Decano
 longe meritissimo
 RECTORIS vero MUNIA
 obeunte
 MARTINO FELMER
 Verbi Divini Ministro.

Martin Felmer hat ein Tagebuch hinterlassen, aus dem viele Einzelheiten zu Entstehung und Inhalt der Schulordnung hervorgehen. Sie dauerte mit Erweiterungen von 1772 und wenigen Änderungen bis 1834/35. Von den Gesetzen ist Manches bis ins 20. Jahrhundert in Geltung geblieben.

Als 35. Stadtpfarrer - 20. seit der Reformation - wird Christian Roth in diesem Werk gewürdigt, das sich im Hermannstädter Stadtpfarramt befindet. Hier der Abschnitt mit seinem Lebenslauf. Zwei Seiten folgen, zu seinem Wirken und zu seinen Verdiensten.

35. *Christianus Roth, Cibiniensis, patre pastore natus, literarum studiis in Gymnasio Cibini initiatum Vitenbergensem Academiam salutavit, ibique cum paupertate licet colluctatus, quod sapiens felicior ingeniorum comes est, egregie profecit. In patriam rediit, fatis paullo durioribus primum usus est, cum per virorum Academicorum ejus temporis copiam aditum ad officia publica per annos aliquot sibi praelatum inveniret. In aditus itaque Spectab. ac Rofi Dni Sachs ab Harteneck, Senatoris ac postea Sedis Judicis Cibini comoratus, non modo adoptatum ejus filium, Jacobum pariter Sachs ab Harteneck, fratre suo Daniele natum, sed et alios bonae indolis adolescentes complures privatim docuit tandemque ob egregias animi dotes ipsi etiam honoris Nationis Comiti, Spectab. ac Rofi Dno And. Teutsch, carui Gymnasticis officiis adnotus non diu in pulvere scholastico judavit, verum A1734. Sacro Ministerio initiatum Diaconum egit in Oratorio forensi. Inde, per gradus intra triennium ad Archidiaconatum, usque et hinc ad parochiam Nagy Apoldiensem erectus, grassante A1738. et 1739. in patria peste ipse et cum suis, correptus, sed divina ope tam conservatus, postea A1742. Mense Novembri ad Parochiam Cibiniensem vocatus est. Cui cum per annos ferme viginti, raro alias exemplo praefisset perennem qua Decanus Capli decessit A1762. d. 1. Maji. Et aetate 59*

Auch bei den Schenkungen an das Hermannstädter Gymnasium wird der Herr Pfarrer erwähnt. Nicht allzu oft, aber immerhin. Am 8. Oktober 1742 spendiert der neugewählte Stadtpfarrer ein Faß guten Weines den Studenten, 1/4 davon den Lehrern, etwas später zehn Kübel Korn. Und am 27. November 1753 ein Faß Wein. 1747 war Christian Roth auch Herausgeber des Hermannstädter Gesangbuches. Er galt als packender Kanzelredner. Predigten von ihm sind allerdings nicht erhalten. Als Hermannstädter Stadtpfarrer war er 1759 auf der Synode Mitkandidat für die Bischofswahl, hatte aber, wie auch die anderen Mitkandidaten, keine Chance gegen Georg Jeremias Haner.

Gestorben ist Christian Roth am 1. Mai 1762, „nachdem er ½ Jahr lang verschiedene und allzu lang dauernde Schmerzen ertragen hatte.“ In einem Nachruf in lateinischer Sprache hieß es weiter: „...hatte an Gelehrsamkeit, Ansehen und Bedeutung kaum jemanden seinesgleichen.“ Das ist der Sprache jener Zeit geschuldet und sicherlich übertrieben. Aber zumindest ein großes Vermögen hat er hinterlassen. Bei der Erbteilung sah es so aus: Haus in der Reispergasse geschätzt 4600 fl, Haus in der Fleischergasse 2500 fl, Maierhof 800 fl, Maierhof 620 fl. - etc. Vermögenssumme insgesamt 13.974,69 fl (Gulden). Das „Christian Rothische Haus“ wurde um 1770 in der ersten Klasse Häuser (von drei Klassen) mit 4500 fl geführt.

Seine Ehefrau kam ebenfalls aus guter und wohlhabender Familie. Am 17.7. 1729 heiratete Christian Roth, „Akademiker“, Susanna Fabritius, Tochter des Seifensieders Michael Fabritius. (Auf diese Familie kommen wir noch zu sprechen.) Der Ehe entsprossen drei Kinder. Die Tochter Susanna Elisabeth, geb. 26.1. 1747, heiratete, noch keine 16 Jahre alt, am 26.9. 1762 den um 16 Jahre älteren Lektor, später Prediger Johann Georg Keßler (1731-1771). Im Protokoll vom 2.5. 1763 über die Erbteilung wird noch ein Bruder Samuel genannt.

Am 6.1. 1786 wurde Susanna Roth als Witwe des langjährigen Stadtpfarrers mit „tunus generalissimus“ (ganz große Beerdigung) beigesetzt.

*

Und jetzt zu einer Roth-Linie, wo noch einiges an Forschung investiert werden muss, um mögliche Zusammenhänge herauszufinden. Über A c k n e r - L e i c h t - B a c o n - W e n r i c h - S i m o n i s - S c h e n k e r - M e l a s zu

Sofia Roth, verheiratet 28.11. 1685 mit dem damaligen Prediger und späteren Schäßburger Stadtpfarrer Bartholomeus Melas. Über die Melas an anderer Stelle mehr. Sofia hatte noch einige Geschwister: Lukas Roth, Pfarrer und die Schwestern Sara, verh. mit Johann Hönig oder König, Stuhlrichter in Mühlbach und Katharina, verh. Michael Lang, Reps.

Lukas Roth hat nach Schulbesuch in Schäßburg in Jena studiert. Anschließend 1700 Lektor in Schäßburg und 1704 Prediger, 1706-1715 Pfarrer in Schaas, 1715-1734 Pfarrer in Draas und von 1734 bis zu seinem Tod 1743 Stadtpfarrer in Schäßburg. In seiner Amtszeit in Schaas hat Lukas Roth versucht, die Gemeindeglieder durch Strenge zu einem orentlichen Leben anzuhalten. In den Rechnungen jener Jahre sind immer wieder Geldstrafen eingetragen. Er selbst war reich begütert und hat seine Besitzungen auch gut verwaltet. In dem Teilungsprotokoll nach seinem Tode werden auch Hörige namentlich angeführt. - Die Gemeinde Draas schuldete ihm 400 Gulden.

Sofia, Lukas, Sara und Katharina sind die Kinder von

Lukas Roth, Pfarrer, geb. etwa 1635 in Arkeden. 1653 Gymnasiast in Hermannstadt, 1657 an der Universität Wittenberg, dann Rektor in Keisd, 1661 ordiniert zum Pfarrer in Meeburg, 1685 Pfarrer in Arkeden und Dechant. Gestorben am 11.2. 1693 in Arkeden.

Sächsische Pfarrer gingen damals nicht in Pension, sie blieben im Amt bis ans Lebensende und wenn sie nicht mehr konnten, nahmen sie sich einen Substitut, den sie entlohnen mussten und der dann vielfach zum Nachfolger gewählt wurde. Nicht selten heiratete er auch eine der Töchter des Vorgängers. Lukas Roth war 1665 verheiratet mit Sara Wagner, Tochter des Zenderscher Pfarrers Laurentius Wagner. Sie starb am 26.2. 1687 im Kindbett, wie die am 14.5. 1687 erfolgte Erbteilung aussagt. Eine zweite Ehe 1688 in Arkeden mit Agnetha verw. Gierescher. Und weiter geht es wieder mit einem Lukas Roth.

Lukas Roth, * in Bodendorf (?), am 1.4. 1626 ordiniert zum Prediger in Trappold, heiratet als ‚minister Trapoldensis‘ in Schäßburg am 17.1. 1627 (I.24/8) Elisabeth Krauss, Tochter des Waldhütter Pfarrers Martin Krauss. Es hat noch eine zweite Ehe gegeben, mit Katharina, die dann als Witwe am 11.5. 1678 Stefan Binder heiratet. Gestorben ist Lukas Roth 1677 als Pfarrer in Arkeden seit 1632. Die allerdings nicht nachweisbare Geburt in Bodendorf führt zu folgenden Überlegungen:

Hier gibt es allerdings vor allem Fragezeichen, weil bisher nicht bestätigt werden konnte, ob der nächste Lukas Roth zur Ahnenreihe gehört. Die Matrikel gehen nicht so weit zurück. Auch Ernst Wagner hat im Pfarrer- und Lehrerbuch einen Zusammenhang zu den nächsten namensgleichen Lukas Roth nicht aufgeführt. Dafür nennt er als Söhne des Bodendorfer Pfarrers den Hermannstädter Bürgermeister Johann Roth (+1617), den Schäßburger Bürgermeister Paul Roth (+ 1618) und den Trappolder Pfarrer Georg Roth (+1623). An anderer Stelle (Albu: Inschriften der Stadt Hermannstadt) wird allerdings Johann Roth als wahrscheinlicher Nachkomme des 1556 gestorbenen Bürgermeisters Johann Roth bezeichnet.

*

Lukas Roth, gestorben 1601 als Pfarrer in Bodendorf. Bis 1585 Prediger in Meeburg. Verheiratet mit Anna Surius, Tochter des Keisder Pfarrers Peter Surius.

Lukas Roth, Rufus, meist Crocaeus (der Blonde) genannt, wahrscheinlich der letzte katholische und erste evangelische Pfarrer Schäßburgs. Gestorben wahrscheinlich 1555, denn da taucht ein neuer Name als Pfarrer in Schäßburg auf.

1547 in Hermannstadt Teilnahme an dem von der Nationsuniversität eingeladenen Ausschuss gelehrter Männer. Das Ergebnis dieser Beratung, die mehrere Wochen dauerte, war die „Kirchenordnung aller Deutschen in Siebenbürgen“, die von Honterus noch im gleichen Jahr in seiner Buchdruckerei in deutscher und lateinischer Sprache herausgegeben wurde. Aufgrund dieser Kirchenordnung ist dann die Reformation im gesamten Sachsenland durchgeführt worden. Crocaeus (Rufus) ist als der eigentliche Reformator Schäßburgs überliefert. Wieweit die Legende, ein von den Dominikanern an einer geschändeten Frau auf dem Mönchhof verübter Mord habe den Anlaß der Reformation gegeben, geschichtlichen Tatsachen entspricht, ist heute wohl nicht mehr zu überprüfen, schreibt Friedrich Teutsch in seiner „Geschichte der Siebenbürger Sachsen für das sächsische Volk“.

*

Und weiter Vorfahren Roth, obwohl da nicht viel zusammenkommt. In der Ahnenreihe geht es von A c k n e r über D ö r r - W e b e r - S a r t o r i u s - B a l t h e s - zu

Roth, Maria, geb. 1668 in Probsdorf. Vierter Eintrag im Taufregister. Ihr Vater, Pfarrer Johann Roth, muss es gerade angelegt haben, aber wohl in der Aufregung oder auch vor Freude hat er vergessen, das genaue Datum, Monat und Tag einzutragen. Von Maria ist weiter nichts bekannt, nur, dass sie einen Bruder hatte, Georg, ebenfalls Pfarrer, der 1689 Prediger in Birthälm wurde und dort im gleichen Jahr Agnetha, die Tochter des Birthälmer Pfarrers und Bischofs Michael Pancratius heiratete.

Roth, Johann. Geboren in Klein Schenk, Gymnasium in Konstanz, 1654 Universität Strassburg, 1660 als Prediger in Großschenk ordiniert, gestorben am 20.8. 1697 als Pfarrer in Probsdorf.

Eine Roth-Linie muß natürlich auch genannt werden: Rhodius - aber das ist ja auch nichts anderes als Roth. Es führen gleich zwei lange Wege dahin. Zunächst der einigermaßen „gerade“ 5mal A c k n e r - A r t z t - über Johann C z e k e l i, aber dann auch der etwas „krumme“: A c k n e r - L e i c h t - B a c o n - W e n r i c h - S i m o n i s - S c h e n k e r - M e l a s über die Schwester Johanns, Sara C z e k e l i zu Johann Czekelius, 1675 verheiratet mit der gerade 16 Jahre alt gewordenen Sara Rhodius, Tochter einer Schäßburger schillernden Gestalt, nämlich des Schulmannes, Medicus, Pfarrers und Kalendermachers

Rhodius, Georgius. Er stammte aus Schaas. Aber ob er auch dort geboren wurde ist ungewiß, wie ein anderer Hinweis, er sei ein Sohn von Lukas Roth und damit auch ein Bruder von Lukas Roth jun. Da er als erster siebenbürgischer Kalendermacher gilt, hat sich der Kronstädter Archivar Gernot Nussbächer mit seinem Leben und Wirken beschäftigt und darüber auch publiziert. Hier die Fakten daraus und weitere „Funde“:

Georgius Rhodius besuchte 1643 das Gymnasium in Hermannstadt. Dann scheint er sich auf Reisen begeben zu haben. 1645 Gymnasium Elbing, 1650 Universität Rostock. Nach einem langen Heimweg kehrte er als Arzt und Mathematiker zurück. 1654 bis 1659 Rektor des Schäßburger Gymnasiums. (In seiner Amtszeit wurde 1654 die „Schülertreppe“ erbaut.) Schon im Jahr seines Dienstantritts gab er einen - nicht erhaltenen - Kalender heraus, den er dem Schäßburger Rat widmete, wofür dieser ihm eine Ehrengabe von 15 Gulden verlieh. Sein ältester bekannter Kalender trägt den Titel „Siebenbürgischer Kalender auf das Jahr ...1659 durch Georgium Rhodium Mathematicum et h.t. (derzeitigen) Scholae Schaessburgensis Rectorem.

Nach 1659 war Georg Rhodius Arzt - der erste Stadtarzt von Schäßburg - und borgte als solcher 1661 der Stadt im Jahr 218 Gulden für die erdrückende „Ali Pascha Steuer“ um die türkischen Besatzer von der Verwüstung der Stadt und des Landes abzuhalten. Er soll auch Senator gewesen sein. 1666 bat Rhodius den Magistrat um Rückzahlung von 360 Gulden. Hatte er noch mal der Stadt geborgt oder waren die Zinsen so hoch? 1669 wurde er mit einem Jahresgehalt von 200 Gulden zum Hermannstädter „Stadt-Physikus“ ernannt, wurde aber im gleichen Jahr auf Intervention des Fürsten Michael Apafi für kurze Zeit Pfarrer in Kleinschelken. 1670 erneut Rektor in Schäßburg, dann bis zu seinem Tod am 20. November 1673 Arzt in Schäßburg. Er hatte 1658 in Schäßburg Sara Seiverth, Tochter des Kürschners Martin Seiverth geheiratet.

Aus seiner ärztlichen Tätigkeit, in alten Schriften wird er als berühmter Arzt bezeichnet, kennen wir seine fortschrittliche Einstellung gegen den damals verbreiteten Hexenglauben.

Der Kalender von 1659 enthält auch ein „Prognosticon von der Würckung des Himmels“, ferner ein „Verzeichnis der Jahrmärkte, so in Siebenbürgen gehalten werden“ (in 41 Ortschaften); den Abschluss bildet eine „Kurtze Chronica“ über Ereignisse aus der siebenbürgischen Geschichte von 373 bis 1658. Georg Rhodius hat auch mehrere Kalender in Kronstadt herausgegeben.

Georgius Rhodius und ein gewisser Andreas Keyl gehörten zu den Leibärzten des Fürsten Michael Apafi I. Beide waren 1668 an Verläumdungen des Sachsegrafen Andreas Fleischer beteiligt, die dessen Neider und Feinde inszeniert hatten. Vom hohen Ansehen Fleischers bei Apafi zeugte auch die Ernennung zum Geheimen Staatsrat und Statthalter des Fürsten während seiner Kriegszüge. Am 16. Oktober 1668 gab es eine fingierte Einladung an den Fürstenhof in Weißenburg und mehrwöchige Entführung des Sachsegrafen auf die Burg Deva. Nach einem Prozess 1670 mit Widerlegung aller Vorwürfe musste Keyl nach Sachsen fliehen (allerdings mit Empfehlungsschreiben Apafis an den Kurfürsten), Rhodius verlor sein ganzes Vermögen. Diese Angaben stammen u.a. aus Istvan Wespri: *Succinta Medicorum Hungariae et Transilvaniae* Bd. IV, Seite 285, Wien 1785 (Reprint in Budapest 1970). Bei Wespri wird auf ein Manuskript von Andreas Gunesch und Georg Soterius verwiesen.

All das ist direkt eine Aufforderung, noch mehr über diesen Mann herauszufinden. Archive in Schäßburg und Hermannstadt dürften dazu einiges hergeben.

*

Indirekt kommt noch allerhand Schäßburger Roth in unsere Verwandtschaft, und zwar durch die Heirat von Carl Martin Roth (1811-1889), Senator und Stadthann in Schäßburg, 1850 in zweiter Ehe mit Elise Josefine Bacon, die allerdings schon 1859 stirbt und drei kleine Kinder hinterläßt. Von denen führt u.a. eine Spur auch zu Fabini. Und aus der ersten Ehe des Carl Martin Roth mit Eleonore Schmidt (+ 1847) geht es zu dem bereits erwähnten Hans Otto Roth, einem führenden Mitglied der wichtigsten politischen, kirchlichen und wirtschaftlichen Gremien der Siebenbürger Sachsen in der sogenannten Zwischenkriegszeit. Aber das ist ein anderes Kapitel mit dunklen Schattenseiten. In die Vergangenheit zurück geht diese Roth-Linie nur zwei Generationen weiter und endet bei Georg Roth, gestorben 1801 als Pfarrer in Neithausen. Dann gibt es so viele Georg Roth, dass der richtige nicht mehr herausgefiltert werden kann.

Roth in Schäßburg: In Matrikeln taucht der Name bereits 1608 auf. Im ersten Jahr der Matrikelführung – nirgends in Siebenbürgen geht es auf diesem Weg weiter zurück!

Und nun zum Schluß noch einmal Roth. Am 12. Februar 1848 schreibt der Hammersdorfer Pfarrer Michael Johann Ackner in einem Brief an seinen Sohn Hermann von „unserem Vetter **Dr. Roth, Pfarrer zu Kastenholz**“. Den findet man ja schnell im Siebenbürger-Sachsen-Lexikon. Aber wieso Vetter? Ganz einfach. Der Vater des Kastenholzer Pfarrers Daniel Roth (1801-1859), der Hermannstädter Tischlermeister Johann Roth, war verheiratet mit der Transmigranten-Tochter Christine Zerzer und deren Schwester Maria Magdalena war die Gattin des Kupferschmieds Samuel Ebner, deren Tochter Maria Magdalena die Frau von Michael Johann Ackner wurde. So einfach ist das mit der Verwandtschaft und die wurde seinerzeit auch intensiv gepflegt. Christine Roths Tochter Christine, verheiratete Czekelius war nämlich die Mutter des Baudirektors und Geologen Daniel Czekelius (1806-1871) und bei gegenseitigen Besuchen in Hammersdorf und Hermannstadt wurde nicht nur verwandtschaftlich, sondern auch viel fachlich geplaudert.

Fabritius

Den Namen Fabritius oder Fabricius haben viele Siebenbürger Sachsen unter ihren Vorfahren. Nicht nur weil er sich auf faber = Schmied zurückführen läßt und oft vorkommt. Einzelne Zweige sind auch intensiv erforscht worden. Insbesondere jener, der vor allem in Schäßburg und Kronstadt zu Hause war und sich auf den Stammvater Mathias Fabritius, diaconus Schweischerensis, verheiratet 1683 mit Maria Johanna, Tochter des Johann Markeli, Pfarrer in Schweischer, zurückführen lässt. Die Spuren der Nachkommen führen in viele Orte Siebenbürgens und darüber hinaus. Zu ihnen gehört auch Carl Fabritius (1826-1881), Lehrer, Pfarrer, Politiker, Reichstagsabgeordneter, den Michael Johann Ackner einmal in einem Brief als „unser Vetter“ bezeichnet - Verwandtschaft bisher noch nicht aufgeklärt.

Es gab auch geadelte Fabritius. Drei Brüder: Lukas und Paul, Kaufleute aus Hermannstadt, und Georg, Pfarrer in Thalheim, mit Frauen und Kindern, am 8.6. 1724 in den ungarisch-siebenbürgischen Adelsstand „von Hermannsfeld“ erhoben. Mit Hauptmann Karl Ludwig Fabritius von Hermannsfeld 1848 im Mannesstamm erloschen.

Aber nun zu „unseren“ Fabritius. Die Spur, die zu ihnen führt, verläuft wie im vorigen Beitrag **A c k n e r - M e l t z e r - R o t h** zu **F a b r i t i u s**. Das ist jene Frau, die als Gattin des Hermannstädter Stadtpfarrers Christian Roth schon genannt wurde.

Susanna Fabritius, geboren am 10. 5. 1712 in Hermannstadt. Ob sie noch Geschwister gehabt hat, muss erst herausgefunden werden. Ihr Vater war der Seifensieder

Michael Fabritius, geboren 6.3. 1683 in Hermannstadt. Über seine Einbürgerung ist eingetragen: „1710, den 16. August Michael Fabricius, Seifkoch, Bürgersohn hat ein Eigentumb.“ Tags darauf, am 17.8. 1710 heiratete er Katharina, die 14jährige Tochter des Tuchmachers Johannes Gunthardt. Über Michael Fabritius selbst ist weiter nichts bekannt. Er hatte eine Schwester Katharina, die 1709 den Gerichtssekretär Paul Gündisch heiratete. Und aus der zweiten Ehe des Vaters zwei Halbschwestern: Anna Maria, verheiratet 1716 mit Daniel von Agnethler und 1738 in einem Dokument als „Edelgeborene“ bezeichnet sowie Elisabeth, verh. 1722 mit Dr. med. Andreas Wachsmann. Die Fabritius sind eine angesehene Familie und von „guter Herkunft“ gewesen. Schon bei der folgenden Generation wird das sichtbar:

Michael Fabritius, Seifkoch, Ratsherr in Hermannstadt, geboren wahrscheinlich in Hammersdorf als Sohn des dortigen Pfarrers, der aber leider noch keine Matrikelbücher geführt hat. Verheiratet am 23. 2. 1678 in Hermannstadt mit Susanna Vietoris, der Tochter des Mühlbacher Stadtpfarrers Matthias Vietoris. Auf diese Hochzeit kann der Leser gespannt sein, sie erscheint noch unter dem Namen Vietoris.

Michael Fabritius wird kaum Seife gekocht haben. Am 10. April 1702 als Senator beeidigt, wurde er am 15. Dezember desselben Jahres „inspector granarii et avenae“ (Inspektor der Getreidespeicher) am 17. April 1704 „judex Szelistensis II“, am 22. April 1708 „judex Septem .pagorum“ (7 Stühle), am 5. Sept. 1711 Stadthann, am 30. Nov. 1713 wie auch am 30. Dez. 1714 „judex Szelistensis I“ und am 6. Januar 1716 aeditus. Das sind Funktionen der Mitglieder des Hermannstädter Stadtmagistrats jener Zeit. (Das Grenzgebiet Szelistye z.B. mit sechs Ortschaften war 1472 von König Mathias den 7 Stühlen als Nobilitargut verliehen worden, ohne Bestandteil des Sachsenlandes zu sein. Der Hermannstädter Magistrat übte Verwaltung und Gerichtsbarkeit durch einen Senator aus als Dominalrichter oder Inspektor.)

Als Ratsherr gehörte Fabritius dem Gerichtshof unter Vorsitz des Provinzialbürgermeisters Peter Weber an, der im November 1703 den Mordprozeß gegen Johann Sachs von Harteneck führte und ihn zum Tode verurteilt. Vorher schon hatte ein Hochverratsprozeß gegen Harteneck vor dem Landtag mit einem Todesurteil geendet, das dann am 5. Dezember 1703 auf dem Großen Ring in Hermannstadt vollstreckt wurde.

In dem Buch von Ferdinand v. Zieglauser „Harteneck - Graf der sächsischen Nation und die siebenbürgischen Parteikämpfe seiner Zeit“ wird Michael Fabritius noch an einer Stelle erwähnt, daß er am 20. Februar 1704 mit einem anderen Ratsmitglied der Frau Elisabeth Sachs von Harteneck den Ablassungsbeschluss verkündigt habe, wonach ihr voll Gnade gewährt werde ohne an eine Strafe zu denken.

Nachdem unsere Vorfahrin Susanna Fabritius schon 1689 verstorben war, ist der Witwer eine zweite Ehe eingegangen und zwar mit Margareta, Tochter des Schellenberger Pfarrers Valentin Kißling, bei dessen Tod 1699 ein Vermögen von 56 655 fl zu Buche stand. Das war seinerzeit das zweitgrößte Vermögen in Hermannstadt! Von dem ist sicher nichts übrig geblieben, aber Nachkommen Kißling besitzen dafür die namentlich vielleicht am weitesten zurück zu verfolgende Ahnenreihe von Siebenbürger Sachsen. Ab Valentin Kißling sind es noch sechs Generationen, die hier mit ihren Ehefrauen genannt sein sollen, sie waren fast alle Königsrichter in Leschkirch: Adam Kißling, 1599-1668, verh. Gertruda Beer; Andreas Kißling, geb. 1565, verh. Catharina Börner; Jakob Kiszling, geb. 1536, verh. Catharina Bordon; Valentin Kiszling, geb. 1490, verh. Elisabeth Szilvasi; Andreas Kißling, geb. 1455, verh. Margaretha Artz; Adam Kißling, geb. 1414, verh. Maria Hermann.

Zurück zu Fabritius.

Gestorben ist Michael Fabritius am 24. 12. 1718. Im Teilbuch vom 14. März 1719 wird er als ältestes Mitglied des Magistrats, Senator und Kirchenvater genannt. Es beerben ihn die Witwe Maria geborene Kißlingin, der Sohn Michael aus 1. Ehe, zwei Töchter aus 2. Ehe und eine Enkelin, Tochter nach der verstorbenen Tochter Rebecca. Aus der Erbmasse seien an dieser Stelle nur 1200 Gulden Bargeld und 15 Faß Wein zu je 40 Eimern im Keller des Hauses in der Fleischergasse genannt. Insgesamt ein „teiliges Vermögen“ von 10.413 fl, darunter 2723,33 fl von 13 namentlich aufgeführten Schuldnern.

Michael Fabritius hatte einen Bruder Petrus, 1671 verheiratet mit Barbara, Tochter des Michael Schelker. Er war 1693 bereits verstorben, bei einer Erbteilung werden Kinder Maria, Michael und Catharina genannt. Schwester Katharina, 1677 verheiratet mit Martin von Klausenburger, Bürgermeister von Mediasch. Und damit zu deren Vater, bisher unserem ersten urkundlich faßbaren Fabritius:

Petrus Fabritius, gestorben 11.10. 1676 als Pfarrer in Großau. Geboren in Martinsberg. Verheiratet war Petrus Fabritius mit Maria, verwitwete Jakob Schirmer (Schermer) geborene Kapp, gestorben 1693. Das war die Tochter des Hermannstädter Bürgermeisters Jakobus Kapp, der ursprünglich Wollenweber war und dessen Geschlecht aus Heltau stammt.

Über Schulbesuch oder Studium von Petrus Fabritius ist nichts überliefert. 1637 als Prediger in Marpod ordiniert, 1646 zum Prediger an die Hauptkirche zu Hermannstadt berufen, 1652 zum Pfarrer in Hammersdorf gewählt und den 22. Januar 1653 eingeführt. Er hat also miterlebt, als 1658 Türken und Muntenier in Hammersdorf lagerten sowie 1660 Truppen des Fürsten Georg Rakoczy II. und auch noch, wie 1661 türkische Truppen unter Ali Pascha große Verwüstungen in Hammersdorf verursachten, und die Kirche dabei zerstörten. 1662 Pfarrer in Großau. Aber auch da war 1658 die ganze Gemeinde von Tataren niedergebrannt

Gar schwere Zeiten wurden überstanden. Beweis dafür ist ein Teilungsprotokoll nach dem Tod von Petrus Fabritius. Aus Handschriften Abt. des Brukenthal Museums „Hermannstädter Capit.Archivalien“, Teilungsbuch Nr. 85, 1675-1688. Lorenz Sievert, Prof. am Brukenthal Lyzeum hat daraus im Jahr 1936 fein säuberlich alles abgeschrieben (auch andere Teilungsbücher) und zwar im Rahmen der Forschung nach Ahnen Schimert.

In seinem Begleitbrief an Dr. Gustav Schimert heißt es: „Da unter Ihren Ahnen so viele Pfarrer vorkommen, wählte ich die beiden (Teilungsbriefe) nach den Pfarrern von Schellenberg Valentin Kissling und dem Großauer Pfarrer Petrus Fabritius. Beide hatten Patrizier Vermögen, um nicht zu sagen Gräfliche...“ Im folgenden eine kurze Zusammenfassung, was die Witwe und die drei Kinder Petrus, Michael und Catharina erben.

Da ist das Haus in der Fleischergasse, das früher dem Geschlecht Bulkescher, dann dem Geschlecht Capp, dem Consul Capp gehörte = 1500 fl; 4 Pferde mit den Sillen (Geschirr) samt Fuhrwagen = 56 fl, aber auch noch ein Voll-Hengst oder Ross = 16 fl; ein Wieß am Jungen Waldt mit einem Weyhr = 200 fl; viel Argentarien (Silberzeug und Geschirr), Gefäße aus Silber vergoldet, Gürtel, Hefteln etc., Schmuck, Bargeld in Dukaten und Taler, gleich zwei Bibliotheken im Werte von 100 bzw. 120 Gulden, die eine für Sohn Petrus, die andere für Sohn Michael, diverse Namen tauchen als Schuldner auf. Summa des gantzen Vermögens floren 7458 denare 86.

Posten für Posten wird das Erbteil der drei Kinder von je 1657.52 fl aufgezählt. Hier nur ein paar Beispiele. Für Catharina ein Laubrig Heftlen mit Turkiß, Perlen, Dupleten versatz, wiegt Mark 1, Piset 27 = 36 fl; ein persianisch Teppig mit grünen Zetteln fl 15; für Michael ein mayzig gürtel mit gegosenen Senkeln mit Türkis versatz, roth Samet unterzogen mit 12 krusen Spangen, wiegt Mark :2, Piset: 8 = 36 fl; ein Perpet Mente gantz in Wammen gefüttert mit silbern Kreppeln fl 55; und für Petrus ein alt mayzig Gürtel mit gebogenen Sinkeln mit krausen Spangen wiegt Mark 2, Piset 12 = 37 fl; ein einwendig gantz gegult klein Zappenbecher Piset 24, fl 9.

So geht es weiter von ein gut Zobelhut = 20 fl, ein braun perpet Dalaman mit silbern Kreppeln = fl 23, bis ein groß kupfern Küchenscheib = 1,50 fl und 1 Kohlpfann = 1 fl. Schließlich heißt es: Mit den übrigen Gütern wird die Frau Mutter contentieret. Und dann ist noch Bargeld vorhanden, welches unter die Kinder aufgeteilt wird. Und diese „Paarschaft“ besteht aus jeweils 100 „gutte Dukaten“ (430 floren) und 100 „Reichsthallern“ (200 fl) sowie noch „mehr gangbar Müntz“.

Tja, und was ist von alledem geblieben?

Über die mögliche weitere Vorfahrenreihe gibt es nur Vermutungen. In der Ahnenreihe Hannenheim werden als Eltern genannt Michael Fabritius, Senator in Hermannstadt und Agnes Schirmer. Der Hinweis auf Martinsberg stammt ursprünglich aus den Ordinationsmatrikeln und dem Kapitelsarchiv: „Petrus F a b r i - Martinianus“. Martinsberg muß ein richtiges Fabritius-Nest gewesen sein. So werden im 17. Jahrhundert allein mehrere Pfarrer oder Prediger Fabritius mit Herkunft Martinsberg genannt. Vielleicht läßt sich das noch aufklären.

Gundhardt - Hermannstädter Tuchmacher

Gundthardt, eine alte Hermannstädter Familie, hat wohl schon etliche Genealogen beschäftigt. Prof. Lorenz Sievert hat 1937 die Teilungsbücher durchforscht, Dr. Wilhelm Bruckner hat 1949 eine Stammtafel erarbeitet, von der zur Zeit leider nur ein Blatt auffindbar ist. Aber dafür gibt es das Gundhartsche Familienbuch im Hermannstädter Staatsarchiv. Doch zunächst: Wie kommen wir zu Gundthardt? Schließt sich an Fabritius vom vorigen Kapitel an.

Katharina Gunthardt, geb. 22.4. 1696 in Hermannstadt. Verheiratet am 17.8. 1710 (nicht viel älter als 14 Jahre) mit Michael Fabritius. Gestorben am 2. 9. 1737. Nach dem Tod ihres Mannes im Jahr..... hat sie noch einmal geheiratet: Johann Weber. Bekannt sind noch Geschwister der Katharina, nämlich Schwester Maria, geb. 1699 und (Halb)Bruder Johannes, geb. 1707. Über den geht die Tuchmacherlinie weiter zu noch einem Tuchmacher, ebenfalls Johannes Gunthardt (1734-1795). Nachkommen Gunthardt gibt es wohl auch heute noch. Aber wir wollen zunächst zu den Vorfahren.

Johann Gunthardt, geb. 8.1. 1672 in Hermannstadt, Tuchmacher, Zunftmeister, Hundertmann. Gestorben am 4.6. 1730. Verheiratet am 16.11. 1692 in Hermannstadt mit Katharina Göckel (Gekel). Die kam aus einer wohlhabenden Familie, denn nach ihrem Tod 1704 fand am 8. September die Vermögensteilung statt. Es erbt der Witwer und das Töchterchen Catherinchen. Einiges aus der Vermögensmasse: 1 Haus auf dem Kleinen Ring (1100 fl), 1 Haus in der Fleischergasse (600 fl) und 1/3 Haus auf dem Kleinen Ring (448 fl). Dann folgen Äcker, Wiesen, silberne und güldene Sachen. Ausgeliehenes Geld gegen Most - Herbstschulden genannt - in Frauendorf, Arbegen, Marktschelken, Groß Probstdorf. Aus guter Gegend kamen die guten Tropfen in den Keller nach Hermannstadt. Das ganze Vermögen betrug 4695,59 floren. Mit der zweiten Frau, Agnetha, Tochter des Paul Frank, gibt es nach 1705 noch 6 Kinder. Agnetha Gundthardt selbst wird am 16.2. 1759 in ihrer Wohnung durch einen Zigeuner ermordet. (Siehe „Korrespondenzblatt 1903, Seite 151)

Bartholomeus Gunthardt, geboren 6.8. 1646 in Hermannstadt. Tuchmacher, Zunftmeister, Hundertmann. Verheiratet am 12.7. 1665 mit Anna Schunn (ihr Neffe war der spätere Superintendent Jacobus Schunn). In 2. Ehe verheiratet 1698 mit Agnetha Molnar aus Mediasch, aber die hat er nur kurz überlebt. Gestorben am 22.9. 1699. Auch er hinterlässt als „vornehmer Bürger“ ein stattliches Erbe: Haus auf dem Kleinen Ring und ein Vermögen von 5406,18 fl.

Bartholomeus Gunthardt ist der Autor des Stammbuches (1. Teil), mit dessen Hilfe die Ahnenreihe noch etwas weiter verfolgt werden kann: „bis auf meinen Iher groß Vatter“

Johannes Gundhardt, Gewandmacher in Hermannstadt, Meister der Zunft. Verheiratet vor 1646 mit Magdalena. Taucht 1657 im Hermannstädter Bürgerverzeichnis auf. Bruder Michael stirbt ohne Erben und Bruder Simon, Rektor in Neuendorf hinterläßt vier Kinder (früh verstorben). Die Ehefrau ist vor dem 18.5. 1660 (Erbteilung) gestorben. Zum Erbe gehörte ein kleines Hus in der Entengasse (150 fl). Das Gesamtvermögen war 394,50 fl. Ab hier gibt es wieder Pfarrer und Prediger als Vorfahren.

Bartolomeus Gundhardt (Gunterus Schaesburgiensis), am 25. 9. 1603 zum Prediger in Großprobstdorf ordiniert, danach „Pfarrherr in Arbaigen“ (laut Stammbuch)

Stephan Gunthardt, geboren ca 1560, Prediger in Schäßburg.

Gar schwere Zeiten wurden überstanden. Beweis dafür ein Teilungsprotokoll nach dem Tod von Petrus Fabritius. Aus Handschriften Abt. des Brukenthal Museums „Hermannstädter Capit. Archivalien“, Teilungsbuch Nr. 85, 1675-1688. Lorenz Sievert, Prof. am Brukenthal Lyzeum hat daraus im Jahr 1936 fein säuberlich alles abgeschrieben (auch andere Teilungsbücher) und zwar im Rahmen der Forschung nach Ahnen Schimert.

In seinem Begleitbrief an Dr. Gustav Schimert heißt es: „Da unter Ihren Ahnen so viele Pfarrer vorkommen, wählte ich die beiden (Teilungsbriefe) nach den Pfarrern von Schellenberg Valentin Kissling und dem Großbauer Pfarrer Petrus Fabritius. Beide hatten Patrizier Vermögen, um nicht zu sagen Gräfliche...“ Im folgenden eine kurze Zusammenfassung, was die Witwe und die drei Kinder Petrus, Michael und Catharina erben.

Da ist das Haus in der Fleischergasse, das früher dem Geschlecht Bulkescher, dann dem Geschlecht Capp, dem Consul Capp gehörte = 1500 fl; 4 Pferde mit den Sillen (Geschirr) samt Fuhrwagen = 56 fl, aber auch noch ein Voll-Hengst oder Ross = 16 fl; ein Wieß am Jungen Waldt mit einem Weyhr = 200 fl; viel Argentarien (Silberzeug und Geschirr), Gefäße aus Silber vergoldet, Gürtel, Hefteln etc., Schmuck, Bargeld in Dukaten und Taler, gleich zwei Bibliotheken im Werte von 100 bzw. 120 Gulden, die eine für Sohn Petrus, die andere für Sohn Michael, diverse Namen tauchen als Schuldner auf. Summa des gantzen Vermögens floren 7458 denare 86.

Posten für Posten wird das Erbteil der drei Kinder von je 1657.52 fl aufgezählt. Hier nur ein paar Beispiele. Für Catharina ein Laubrig Heftlen mit Turkiß, Perlen, Dupleten versatzt, wiegt Mark 1, Piset 27 = 36 fl; ein persianisch Teppig mit grünen Zetteln fl 15; für Michael ein mayzig gürtel mit gegosenen Senkeln mit Türkis versatzt, roth Samet unterzogen mit 12 krusen Spangen, wiegt Mark 2, Piset: 8 = 36 fl; ein Perpet Mente gantz in Wammen gefüttert mit silbern Kreppeln fl 55; und für Petrus ein alt mayzig Gürtel mit gebogenen Sinkeln mit krausen Spangen wiegt Mark 2, Piset 12 = 37 fl; ein einwendig gantz gegult klein Zapfenbecher Piset 24, fl 9.

So geht es weiter von ein gut Zobbelhut = 20 fl, ein braun perpet Dalaman mit silbern Kreppeln = fl 23, bis ein groß kupfern Küchenscheib = 1,50 fl und 1 Kohlpfann = 1 fl. Schließlich heißt es: Mit den übrigen Güttern wird die Frau Mutter contentieret. Und dann ist noch Bargeld vorhanden, welches unter die Kinder aufgeteilt wird. Und diese „Paarschaft“ besteht aus jeweils 100 „gutte Dukaten“ (430 floren) und 100 „Reichsthallern“ (200 fl) sowie noch „mehr gangbar Müntz“.

Tja, und was ist von alledem geblieben?

Über die mögliche weitere Vorfahrenreihe gibt es nur Vermutungen. Der Hinweis auf Martinsberg stammt ursprünglich aus den Ordinationsmatrikeln und dem Kapitelsarchiv: „Petrus F a b r i - Martinianus“. Martinsberg muß ein richtiges Fabritius-Nest gewesen sein. So werden im 17. Jahrhundert allein mehrere Pfarrer oder Prediger Fabritius mit Herkunft Martinsberg genannt. Vielleicht läßt sich das noch aufklären.

1662 26 february In Dormstadt

129

Eine Beschreibung meines und von Albrechten Hofmann
Was zu der Familie eine Ziehe von meinem Ider
groß Vatter bis auf meinen groß Vatter und auf von Liebligen Vatter Was
ander Theil von der Mutterlicher Linie etc

I / Zum Ersten Als Vatter Ist mein Vorgesetzter Prediger der Stadt und groß
Vater Ihn nach In dem Joren Rufft. Mit Namen Stophane Gundhardt

II / Zum andern Ist gewesen der groß Vatter Zu Arnsperg Professor der Theologie
Vater auf In dem Joren Rufft. Mit Namen Bartholomeus Gundhardt

III / Vaters Jünger ist 3 sein Erstgeborener Michael Gundhardt Vaters
In dem Joren Rufft und Ist von diesem kein Erbe geblieben

IV / Zum andern und der andere Sohn Ist gewesen O Simon Gundhardt
Professor Rector zum Neumünster Ist auf In selben Wirt als selbigen Ent

3 / Zum dritten und der dritte Sohn Ist gewesen Johannes Gundhardt Sohn Rufft
hatte eben Vatter Vaters auf 4 Kinder von denen zwey In dem
Joren Rufft und zwey nach ihm leben sind als Johannes Gundhardt
und Bartholomeus Gundhardt sind beide Rufft von Vatter
und von der Mutter ~~Bartholomeus Gundhardt~~

Dies ist die erste Seite des von Bartholomeus Gunthardt (geb. 1646) angelegten Stammbuches. Nach seinem Tod 1699 wurde es von seinem Enkel Johannes Gunthardt (geb. 1707) fortgesetzt. (Rückseite). Dieser vermerkt auch die Geburt seines Sohnes Johann, von dem es das Tagebuch über seine Wanderschaft gibt. Zu finden im Staatsarchiv Hermannstadt, Handschriftensammlung (ursprünglich im Brukenthal-Museum), Stammbuch (Familienbuch) Gunthardt unter P 1 - 195, Nr. 181.)

Und ist Johannes Gunthardt sehr auf ge-
 freuetet H^o 1731 d: 17 August als ein
 ein jüngerer Eysmaier Dofall, und zu
 der gemachten der jügend lebende jüngerer
 Sophia geborene Hahn in der jüngersten
 nach dem G. G. Thoma Hahn in der jüngersten
 jüngersten Meister und der der jüngersten
 und Königs Haupt Gemein = Stadt
 nach merkten G. G. Hahn: Meistert der der
 großen jüngersten Dofall, der der jüngersten
 nach ist gezeugt sehr sehr ein Dofall,
 nachdem Johann Gunthardt, nach dem geborene
 H^o 1734 d: 29 jünger Gott sehr sehr ein Dofall.

Der Tuchmachergeselle Johann Gunthardt auf Wanderschaft

In einem alten Stammbuch hat der oben schon genannte Johann Gunthardt (1734-1795) seine Wanderschaft in Deutschland aufgezeichnet. Das Ziel der Wandergesellen war meistens Deutschland, dann auch Österreich, doch ging mancher Geselle noch weiter westlich, wogegen die Balkanländer zu durchwandern nicht gestattet war, weil deren Handwerk, wie es hieß, nicht über jenem der eigenen Heimat stand und sich daher dort nichts erlernen ließ. Was also schrieb Johannes Gunthardt:

„Anno 1754 d. 2. Septemb. bin ich mit Einwilligung meiner Fr. Großmutter und Tit. Hr. Stadtpfarrer Hr. Czekelius auch aller Verwandte nach Teutschland gegangen, meine Reisegefährten sind gewesen Hr. Wolff, Hr. Seivert, Hr. Raab, Hr. Czemm.....Ich bin von Wienn nacher Leipzig gegangen und keine Arbeit bekommen....von da auf Oschaz auf Camens, auf Budissin. Da habe ich 3/4 Jahre gearbeitet beim Gottlib Haas. Von da bin ich auf Dresden gegangen, nacher Meissen. Da wird schöner portselin gemacht. Auf Torga. Hier haben mich die Sächsischen Soldaten ergriffen und mich perfors zum Soldaten machen wollen. Allein durch Hülfe etlicher Tuchmacher Meister bin ich wieder befreit worden. Von da auf Wittemberg gegangen. Allda aus Furcht vor Soldaten auf die Hohe Schule gegangen, habe Collegia frequentiret und mich ein ganzes Jahr aufgehalten. Von da den 7. May 1756 auf Halle mit einem guten Studenten Paße gegangen, allda bin ich in das Weißen Hauß gegangen. Da mit etlichen Sibenbürgern gesprochen, mit Hr. Herrmann, welcher auch in Halle seelig entschlaffen, der andere Philippus Phillipi. Diese haben mich auch in das Convictorium geführet zu preisen schöne einrichtung. Von da ging ich auf Beydorfen, ist ein Dorf, alwo ein Kronstädter ist mit Namen Fronius, wo ich die Nacht blieb. Von da ging ich auf Halberstadt. Da habe große Gefahr ausgestanden wegen der Preussischen Soldaten. Ehe und bevor ich nach Halberstadt ging, so ging ich den 16. May 1756 aus Leipzig auf Schritz auf Alsleben, da schiffte ich hinüber über die Saale auf Alsleben, von da auf Quedlinburg...“ Hier bricht die Aufzeichnung ab.

1757 ist aber J. Gunthardt wieder daheim und schreibt in das alte Buch: „die 9. Novemb. habe mich verheirathet als ein junger Tuchmacherpursch und habe zur Ehe genommen die Tugend liebende Jungfer Anna Catharina gebohrne Dietrichin.“

Die nächste Eintragung, 14. Januar 1759, berichtet dann über die grausame Ermordung seiner geliebten Großmutter durch einen Zigeuner. Aus dem Tagebuch erfährt man aber auch Schreckliches über die Justiz jener Zeit. Wie es dem Mörder der alten Frau Agnetha Gunthardt erging, darüber berichtet der Enkel der Ermordeten:

„Den Thäter hat man den 6. Februar 1759 auch bekommen, es ist ein Czigainer gewesen.....Er ist auch den 13. Februar durch Henkers Hände erstlich auf seinem eigenen Wagen angebunden worden, aldann vor das Haus mit seinen Pferden geführet worden, da haben die Henker mit glühenden Zangen von dem Uebelthäter gerissen, von da ist er gefahren worden in die Burger-Gassen, da ist wieder von ihm gerissen worden und so bis bei das Gericht. Da ist er von unten auf lebendig geredert und auf das Rad gelegt worden“, d.h. es wurden mit dem großen, eisenbeschlagenen Rad dem Verurteilten erst die Füße gebrochen und dann weiter der Körper zermalmt.

In seinem Wanderbericht wird es auffallen, daß J. Gunthardt in Wittenberg die Vorlesungen an der Universität besuchte. Hier zeigt sich, dass in früheren Jahrhunderten die Handwerker meist das heimatliche Gymnasium absolvierten, ehe sie sich dem Gewerbe zuwandten. Gunthardt hatte jedenfalls diese Schule auch hinter sich, sonst wäre er wohl den Vorträgen an der Wittenberger Universität nicht gewachsen gewesen. Ihrer gründlichen Schulbildung hatten es manche Handwerker zu verdanken, dass sie zu hohen Ämtern gelangten und dazu befähigt waren.

Vietoris - ein Mühlbacher Stadtpfarrer

Das Kapitel Vietoris schließt sich ebenfalls an Fabritius an, durch die Heirat des Michael Fabritius mit

Susanna Vietoris, geb. am 10.9. 1662 in Mühlbach als Tochter des Mühlbacher Stadtpfarrers Mathias Vietor(is). Über diese Geburt schreibt der Vater im Hausbuch der Familie eigenhändig: „Mit dieser teuersten Gattin zeugte ich am 10. September 1662, an einem Mittwoch vor dem 15, Sonntag nach Trinitatis gegen 6 Uhr abends, da die Sonne im Zeichen des Skorpion, der Mond im Zeichen der Waage standm Susanna. Sie hat folgende Paten: Reverendus Dominus Joannes Roth, Pastor Nagy Apoldiensis (Großpold); Dominus Alexander Böhm, Senator Salbesiensis (Mühlbach); Uxor Reverendi Domini Joannes Orhendii, Pastoris Orbacensis (Urwegen) et Uxor Domini Thomae Lang, Senator Salbesiensis (Mühlbach).“

Susanna war noch keine 16, als der Seifkoch und Pfarrerssohn Michael Fabritius sie am 23.2. 1678 zur Frau nahm. Und der kam auch aus einer „guten Familie“, wie im vorigen Abschnitt zu lesen war. Stadtpfarrer Mathias Vietoris hat sich aber auch nicht lumpen lassen. Wir wissen zwar nicht, wo die Trauung stattgefunden hat, sie ist sowohl im Hermannstädter als auch im Mühlbacher Kirchenbuch verzeichnet. Gefeiert wurde sicherlich sowohl als auch. Der Brautvater hat nämlich Buch geführt über die Ausgaben, die er gehabt hat. Dazu heißt es:

„Anno 1678 den 25 Februar habe ich meiner Tochter Susanna Hochzeit gemacht und außgegeben wie folgt:

10 Vierzig-Eimer-Fässer Wein zu Fl. 12	thut Fl. 120
20 Rump Korn, das Viertel zu D 30	„ 24
4 Breiling (junges Schwein) zu Fl. 2,50	„ 10
das Fleisch von 2 Ochsen	„ 8
vom Markt Rindfleisch genommen	„ 5,30
Hühner Nro 100 zu D 9	„ 9
Kartschunen (Truthahn) Nro 12 zu D 40	„ 4,80
Fisch so um paar Geld gekauft	„ 5
den Wortmännern gezahlt	„ 4
dem Organisten gezahlt	„ 6
den Cziganischen Geigern	„ 3,75
den Schlüsselwascherinnen	„ 3
Fuhrlohn	„ 5

Butter, Eyer, Milch, Gewürtz vom Pfeffer, Saffran und dergleichen wird meine Frau besser wissen. Item: Bräutigamhemd, Schnitztücher, Roßmarin, Geschmücke den Freunden; Kleidung und Geschmeide, so ich der Tochter gegeben.“

Das muss ein ganz schönes Fest gewesen sein! Man hatte ja auch gerade sehr schwere Zeiten hinter sich. Dazu bei Mathias Vietoris noch einiges. Er hat nämlich noch viel mehr aufgeschrieben und der Nachwelt hinterlassen.

Das junge Paar jedenfalls lebte in Hermannstadt. Im Alter von 26 Jahren ist Susanna Fabritius dort gestorben, am 9. Juni 1689 war die Erbteilung.

Susanna als älteste Tochter hatte noch mehrere Schwestern: Dorothea (1665), die nur ein halbes Jahr alt wurde, Agnetha (1667) verh. Haas, Catharina (1675-1757), verheiratet mit dem Mühlbacher Stadtpfarrer Michael Lang, und Barbara. (1670) Die übersiedelte als Witwe des Petersdorfer Pfarrers (Michael Saur?) 1691 nach Mühlbach und galt als zänkisch.

Mathias Vietor (Bedner), geboren am 5. Januar 1622 in BIRTHÄLM. Sein Vater war BIRTHÄLMER Bürger. Lesen wir jetzt zunächst in dem größtenteils lateinisch geschriebenen Hausbuch, das Kapitel Schul- und Studienzeit. Gustav Seivert (1820-1875), Schriftsteller und Historiker hat dankenswerter Weise übersetzt,

„Im Jahre 1624 wurde ich, da meine Eltern nach Hermannstadt übersiedelten, auch dahin gebracht. Schulunterricht genoß ich vom Jahre 1628 bis 1636, und zwar widmete ich mich zum Teil auf der Hermannstädter, zum Teil auf der Stolzenburger Schule grammatischen und musikalischen Studien. Zur Zeit der Pest wurde ich nach BIRTHÄLM in die Schule geschickt, und dort durch die Großmut der Verwandten, wie der Herren Vorgesetzten, bis zum Jahre 1638 erhalten.

In demselben Jahre zog ich zur Erlernung der ungarischen Sprache nach Maros-Vasarhely. Von dort wurde ich nach Verlauf eines Jahres von meinen Eltern nach Hause berufen, um meinen Bruder Johannes zu unterrichten, der noch mit den Anfangsgründen kämpfte.“ (Zugleich selbst am Hermannstädter Obergymnasium) „Durch drei Jahre erhielt ich nunmehr in der Logik und der Instrumentalmusik mittelmäßigen Unterricht. Die philosophischen Studien ruhten zu jener Zeit.

Im Monat Mai (1641) unternahm ich in Begleitung von Johannes Orhendi aus Hermannstadt und Andreas Reggerus Gerhardinus zur Fortsetzung meiner Studien eine Reise. Wir zogen durch Ungarn, Polen, Preußen und blieben in Pommern. H. Orhendi wurde in Stolpe von einem hitzigen Fieber dahingerafft. Ich und H. Gerhardinus zogen uns durch Schwämme, die das Volk Fliegenschwämme nennt, in Golnov eine gefährliche Krankheit zu, und waren genötigt, da zu bleiben. Nach zwei Monaten genaß ich, Dank der besonderen Hilfe, Unterstützung und dem Mitleid der dortigen Bürger, deren Wohltaten und Wohlwollen ich bisher immer mit dankerfülltem Herzen gepriesen habe und preisen werde, so lange ich lebe. Vater- und Mutterstelle haben sie an mir vertreten, und sind mir vorzügliche Gönner gewesen. Gerade zu jener Zeit war an der dortigen Schule die Stelle eines Kantors in Erledigung; mittellos, wie ich war, übernahm ich dies Amt und blieb beinahe zwei Jahre in dieser Stadt.

Das Jubeljahr der Akademie zu Königsberg rief mich 1644 nach Preußen zurück, Golnov verlassend, traf ich am 4. August in Königsberg ein. Die teils polemischen, teils exegetisch-theologischen Kollegien des außerordentlichen Professors der Theologie Dr. Christian Drejer hörte ich besonders gerne. In philosophischen Disziplinen hörte ich die Vorlesungen des M. Michael Tiflorus, Pofessor der Metaphysik und Logik, und privatim die des Magisters Joachim Krellius, nachher öffentlichen Profesors in Reval. H. Valentin Thilo, den ausgezeichneten Lehrer der Beredsamkeit, meinen in dankbarem Gedächtnis bewahrten Gönner und besonderen Gastfreund hörte ich öffentlich und privatim als Redner, auch vernachlässigte ich die Vorlesungen der anderen Herren Professoren, insoweit sie meinem Zwecke dienlich waren, nicht.

Durch die Gunst und das besondere Wohlwollen des H. Michael Snellius aus Golnov in Pommern, Studierenden der Theologie, erlangte ich, gleich bei meinem Eintritt in die Königsberger Akademie eine sehr bequeme Wohnung im Kollegium, neben dem philosophischen Auditorium. Es befand sich nämlich daselbst auch die Thilonische Bibliothek.

Nachdem ich den Penualismus durchgemacht hatte, (Penale – später Maulesel genannt, waren junge, eben die Universität beziehende Studenten, die in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnis als Leibburschen und unter Aufsicht der älteren Studenten standen.) zog mein Stubengefährte H. Snellius nach Stettin und überließ mir den Unterricht der Söhne des H. Albert Wicherts, Apotheker in der Altstadt, an dessen gastfreiem Tische ich anderthalb Jahre meinen Unterhalt fand, nachdem ich während meines einjährigen Pennalismus mich auf eigene Kosten in Gemeinschaft mit den anderen Bewohnern des Kollegiums erhalten hatte.“

Seine erste Ehe schloß Mathias Vietoris am 29. November 1647 mit der Fleischhauerstochter Margaretha Czill, Witwe nach dem Hermannstädter Kürschner Paul Ruffinus. Diese erste Ehefrau starb am 6. Februar 1660. Zwei Töchter, Maria (1650) und Margaretha (1652), die nach acht Wochen verstarb. Maria, in Hermannstadt verheiratet mit Peter Wayda, starb 1678 mit 28 Jahren. „Ihre Kinder waren Mathias, Margaretha und Joannes, sind aber vor der lieben Mutter gestorben. Sie selbst war schwanger und ist samt der Leibesfrucht gestorben“, heißt es im Hausbuch.

Gerade Stadtpfarrer in Mühlbach geworden, heiratete er ein zweites Mal am 24. November 1660, und zwar Barbara, die Tochter des Königsrichters von Mühlbach Georgius Wartner. Sie war Witwe nach dem 1659 verstorbenen Petersdorfer Pfarrer Johann Gaut. Lange hat man damals nicht gewartet. Offenbar war es so, dass der neue Stadtpfarrer seinen Pfarrkindern auch eine „tugendsame Frau Mutter“ bieten musste. Susanna war das erste Kind aus dieser Ehe.

Mathias Vietor war als Mühlbacher Stadtpfarrer 8 Jahre lang auch Notar und dann viele Jahre Dechant des Unterwalder Kapitels.

Er fiel im Herbst 1680 einem Unfall zum Opfer: Bei der Weinlese stürzte ein Wagen, auf dem sich die mit Most gefüllten Kufen befanden, um. Er erlitt dabei so schwere Verletzungen, daß er ihnen bald darauf, am 26.9. 1680, erlag. Einige Monate vor seinem Tod hatte Mathias Vietor über die Aufteilung seines Vermögens verfügt und folgendes in sein Hausbuch geschrieben:

„Anno 1679. 30. October.

Unser Leben ist ein Nebel, darumb o Mensch bedenke die Flüchtigkeit des Lebens, und bestelle bei gutten verstande dein Hauß. Das habe Ich mir oft ja stets zu gemüthe geführt und zu unterschiedlichen mahlen auch mein Testament schriftlich mit eigener Hand aufgesetzt. Weil aber der liebe Gott meine herzliche Tochter Maria sampt ihren Kindern durch fröheitiges Absterben hat hinweg genommen und meine Frau nun mehro mit ihren lieblichen Kindern wird theilen sollen, so habe ich meine vorige Testamenta auffgehoben und sey ein jedes mit dem zufrieden, was ihm von rechtswegen zustehet. Der Hochzeit wegen, so ich der Susanna habe außgerichtet, sollen den anderen Töchtern jeglicher fl. 225 bevor gegeben werden.“

Es folgt ein detailliertes „Verzeichnis der Erbschaften auf Müllenbächer Hattert“, darunter ein Haus, ein Garten, Wiesen und Ackerland, anschließend ein „Verzeugniß der erbschaften in der Hermannstadt“, „ein Hauß gelegen auffm Hamesrech“, dazu ebenfalls Wiesen und Ackerland.

Interessant ist auch der nächste Teil, wo es um Bargeld geht.

„Anno 1680 2. May habe ich folgende Disposition gemacht mit der paarschaft in der eysernen Lade, welche in der Hermannstadt zu finden:

Erstlich habe ich der Catharina in einen wirkenen Sack mit namen verzeichnet gethan:

300 Reichthaler

150 Dukaten und

fl. 500 in kleinen Säcken

Item liegt auf diesem Sack ein anderer Sack mit Namen verzeichnet, darinnen sind zu finden fl.600. Thut man zusammen die Thaler gerechnet pr. fl. 2 und die Dukaten pr.fl 4 = fl. 2300“

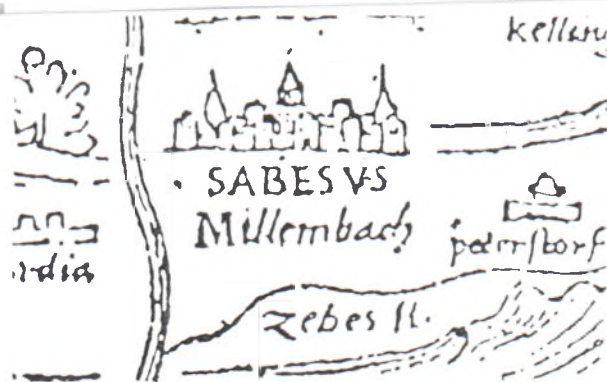
Auf die gleiche Summe kommt es auch bei den Töchtern Barbara, Agnetha und Susanna. Seiner „Frawen Barbarae Wartnerin“ wurde in Säcken hinterlegt Thaler, Fünffter, Dreyer und Zwölffter, dazu 300 Dukaten in einer hölzernen Büchse „thut in Summa fl. 3070. Es sollten aber sein fl. 4650, mangeln demnach fl. 1580, welche künftig sollen ergänzt werden, wo mir Gott das Leben gibt.“ Andernfalls sind noch Schulden einzufordern und es gibt noch ungeteiltes Geld in der eisernen Lade und in einem Beutel..

Dann im November 1646 folgte Mathias Vietor dem Ruf seiner inzwischen verwitweten Mutter und des Hermannstädter Stadtpfarrers Peter Rihelius und trat die Heimreise an, Ankunft in Hermannstadt am 1. Februar 1647. In Krakau waren er und sein Reisegefährte Martin Lassel aus Kronstadt beraubt worden, der Kronstädter Kaufmann Hans Wolff, der zum Wareneinkauf dort weilte, half ihnen aber weiter, anscheinend hat er sie bis nach Großwardein mitgenommen.

Nach seiner Heimkehr wurde Mathias Vietor Lektor der Rhetorik und griechischen Sprache am Hermannstädter Gymnasium. Dazu heißt es im Hausbuch: „Ich schrieb und stellte Hefte über Rhetorik (tabulas rhetoricas) zusammen, die meine Zuhörer um die Wette (aber fehlerhaft) nachschrieben. Sie drängten mich auch zur Drucklegung derselben, ich verweigerte es jedoch, denn wer bin ich?“ Aus diesem Amt 1649 zum Prediger an der Stadtkirche berufen, wurde er dann 1651 Pfarrer in Dobring und schließlich 1660 zum Stadtpfarrer in Mühlbach gewählt und am 7. Oktober präsentiert.



Aus einer Kupferstichserie „Abschilderung des Academischen Lebens“. Dazu gehört auch „DER SAUFENDE STUDENT“ - aber Mathias Vietoris „Cibinensis“ ist wohl - seinen eigenen Aufzeichnungen zufolge - ein FLEISSIGER STUDENT“ gewesen.



Hier, in Mühlbach, hat Mathias Vietoris 20 Jahre, von 1660 bis 1680, als Pfarrer gewirkt.

Oben eine Ansicht der Stadt auf der Honterus-Karte von 1532.

Unten das zentrale Ensemble von SO auf einem Stich um 1850.



Seine erste Ehe schloß Mathias Vietoris am 29. November 1647 mit der Fleischhauerstochter Margaretha Czill, Witwe nach dem Hermannstädter Kürschner Paul Ruffinus. Diese erste Ehefrau starb am 6. Februar 1660. Zwei Töchter, Maria (1650) und Margaretha (1652), die nach acht Wochen verstarb. Maria, in Hermannstadt verheiratet mit Peter Wayda, starb 1678 mit 28 Jahren. „Ihre Kinder waren Mathias, Margaretha und Joannes, sind aber vor der lieben Mutter gestorben. Sie selbst war schwanger und ist samt der Leibesfrucht gestorben“, heißt es im Hausbuch.

Gerade Stadtpfarrer in Mühlbach geworden, heiratete er ein zweites Mal am 24. November 1660, und zwar Barbara, die Tochter des Königsrichters von Mühlbach Georgius Wartner. Sie war Witwe nach dem 1659 verstorbenen Petersdorfer Pfarrer Johann Gaut. Lange hat man damals nicht gewartet. Offenbar war es so, dass der neue Stadtpfarrer seinen Pfarrkindern auch eine „tugendsame Frau Mutter“ bieten musste. Susanna war das erste Kind dieser Ehe.

Mathias Vietor war als Mühlbacher Stadtpfarrer 8 Jahre lang auch Notar und dann viele Jahre Dechant des Unterwalder Kapitels. Er fiel im Herbst 1680 einem Unfall zum Opfer: Bei der Weinlese stürzte ein Wagen, auf dem sich die mit Most gefüllten Kufen befanden, um. Er erlitt dabei so schwere Verletzungen, daß er ihnen bald darauf, am 26.9. 1680, erlag. Im Kapitelsprotokoll heißt es, der Stadtpfarrer habe sich den Tod geholt durch einen Sturz von dem mit Leseschäffern gefüllten Wagen, auf dem er zur Weinlese „praeter morem et decorem tanti pastoris“ gefahren sei.

Einige Monate vor seinem Tod hatte Mathias Vietor über die Aufteilung seines Vermögens verfügt und folgendes in sein Hausbuch geschrieben:

„Anno 1679. 30. October.

Unser Leben ist ein Nebel, darumb o Mensch bedenke die Flüchtigkeit des Lebens, und bestelle bei gutten verstande dein Hauß. Das habe Ich mir oft ja stets zu gemüthe geführt und zu unterschiedlichen mahlen auch mein Testament schriftlich mit eigener Hand aufgesetzt. Weil aber der liebe Gott meine herzliebe Tochter Maria sampt ihren Kindern durch fröheitiges Absterben hat hinweg genommen und meine Frau nun mehro mit ihren lieblichen Kindern wird theilen sollen, so habe ich meine vorige Testamenta auffgehoben und sey ein jedes mit dem zufrieden, was ihm von rechtswegen zustehet. Der Hochzeit wegen, so ich der Susanna habe außgerichtet, sollen den anderen Töchtern jeglicher fl. 225 bevor gegeben werden.“

Es folgt ein detailliertes „Verzeichnis der Erbschaften auf Müllenbächer Hattert“, darunter ein Haus, ein Garten, Wiesen und Ackerland, anschließend ein „Verzeugniß der erbschaften in der Hermannstadt“, „ein Hauß gelegen auffm Hamesrech“, dazu ebenfalls Wiesen und Ackerland.

Interessant ist auch der nächste Teil, wo es um Bargeld geht.

„Anno 1680 2. May habe ich folgende Disposition gemacht mit der paarschaft in der eysernen Lade, welche in der Hermannstadt zu finden:

Erstlich habe ich der Catharina in einen wirkenen Sack mit namen verzeichnet gethan:

300 Reichsthaler

150 Dukaten und

fl. 500 in kleinen Säcken

Item liegt auf diesem Sack ein anderer Sack mit Namen verzeichnet, darinnen sind zu finden fl.600. Thut man zusammen die Thaler gerechnet pr. fl. 2 und die Dukaten pr.fl 4 = fl. 2300“ Auf die gleiche Summe kommt es auch bei den Töchtern Barbara, Agnetha und Susanna. Seiner „Frawen Barbarae Wartnerin“ wurde in Säcken hinterlegt Thaler, Fünffer, Dreyer und Zwölffer, dazu 300 Dukaten in einer hölzernen Büchse „thut in Summa fl. 3070. Es sollten aber sein fl. 4650, mangeln demnach fl. 1580, welche künfftig sollen ergänzt werden, wo mir Gott das Leben gibt.“ Andernfalls sind noch Schulden einzufordern und es gibt noch ungeteiltes Geld in der eisernen Lade und in einem Beutel..

Frau Barbara Vietor ist als „geb. Vartnerin“ Anfang des Jahres 1697 in Hermannstadt verstorben, da die Nachlaßteilung am 28. 2. 1697 stattfand. Das Vermögen war recht ansehnlich, es betrug 6325,93 Gulden (fl.), darunter 3105,68 fl Bargeld. Allein die 223 (Gold)Dukaten (5 fl) machten schon 1115 fl. aus.

Die Beschreibung des Hausbuches, welches als Stammbuch des Stephan Lang aus Reps begonnen wurde, dann auf den Mühlbacher Königsrichter Georg Wartner und seinen Schwiegersohn Mathias Vietor überging, der seine Lebensgeschichte in das Buch schrieb und es dann als Haus- und Familienbuch benützte, nebst einer deutschen Übersetzung der Autobiographie und einigen Auszügen aus dem Hausbuch selbst, steht in Trauschenfels „Magazin für Geschichte Siebenbürgens“ N.F. II, Seiten 61-67. (Wartner hat nur einen einzigen Satz eingetragen, daß er am 11. Februar 1640 sein Amt angetreten habe)

Mehr noch als aus diesem Hausbuch erfährt man in den Aufzeichnungen, die uns Mathias Vietoris in seiner Stellung als Schriftführer und Dechant des Unterwälder Kapitels aus den Schreckenszeiten hinterlassen hat, die von 1653 bis 1667 das „arme Vaterland“ durchwütet haben.....

Allerdings muss man lateinisch können, um

*Expediit bellica in Valachiam, ubi, quae initia, progressus et effectus,
prout ex diversis relationibus scire potuimus, ostenditur*

und all die 500 Folioseiten verstehen zu können. („Auf dauerhaftem Papiere, meist mit guter schwarzer Tinte“ aber mit „oft schwer zu enträtselnden Abkürzungen“, wie es bei einem Historiker heißt, der in dem „mit Lederrücken versehenen Band“ gelesen haben muss. Dabei hat er auch einen Eindruck vom Schreiber gewonnen, dessen „beinahe überall gut leserlich, gleichmäßig dahinfließenden Schriftzeichen einen festen, entschiedenen Zug verraten.“ Eine komplette Übersetzung steht wohl noch aus.

Dafür findet man bei Georg Daniel Teutsch in seiner Eröffnungsrede zur 41. Generalversammlung des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde folgendes über Mathias Vietoris und seine Eintragungen in das Capitelsbuch, die nicht nur die Amtshandlungen betrafen, „sondern von 1653 an auch, was er von Zeitereignissen erfahren und mehr noch schaudernd selbst gesehen hatte, ein denkender Mann, ein ernster Beobachter, getragen von einem Hauche geschichtlichen Geistes und erfüllt von dem Bewußtsein der Pflicht, daß man den Nachkommen ein Bild von dem Zustand des schwer heimgesuchten Vaterlandes hinterlassen müsse, damit sie sähen, mit welchen Gefahren „das arme Siebenbürgen habe kämpfen müssen“.

Es ist, die Zeit von 1653 bis zum Mai 1667 umfassend, ein dunkles Rembrandtsches Gemälde, die finstre Nacht jener Zeit voll Schrecken ohne Ende, immer wieder durchbrochen von der trüben Glut der brennenden Dörfer; die Raubzüge der Türken und Tataren, die Renner und Brenner der eigenen Fürsten, das in jenen Sturmfluten den Unterwald stets aufs neue zerstörende Verderben, darunter der abermalige Untergang Mühlbachs (am 20. Juli 1661), - der, durch der Bürger Ratlosigkeit und Uneinigkeit jammervollen, verlassen Stadt - gezeichnet mit einer Frische der Unmittelbarkeit, mit einer Treue der Naturwahrheit, die den Leser gradezu erschüttert.

Die zeitgenössischen Aufzeichnungen Vietors nehmen unter unsern erzählenden Quellen des 17. Jahrhunderts auch durch die Lebendigkeit ihrer (lateinischen) Darstellung eine hervorragende Stelle ein.“ (Vereins-Archiv, Neue Folge, Band XXII / 1888)

Im folgenden eine kleine Passage aus dem Unterwälder Kapitularprotokoll II Seite 72 zu Geschehnissen im August/September 1658.

Achatius Barcsai, (Fürst Siebenbürgens) erzählt Vietoris, habe auf seiner schnellen Reise von Schenk zum Großwesir alle, die ihm begegnet, ermahnt, der Wut des Feindes durch rechtzeitige Flucht in feste Plätze zuvorzukommen. Daher überall Bestürzung. In Hermannstadt fallen die Hirten der Herden zuerst unter dem Schwert der Feinde; sofort fliegt der Ruf durch die Gassen, der Feind ist da, die Tore werden geschlossen, die Wachen besetzen die Mauern und Türme. Von hier sehen sie nachts die brennenden Dörfer; blutig rot geht der Vollmond auf; eine Stunde braucht es, bis seine Strahlen durch Rauch und Qualm dringen; mehrere Tage scheint selbst das Sonnenlicht wie durch Nebel verhüllt. Dem Feinde hilft, daß Monate lang heiße Sommertage gewesen und der harte Boden überall treffliche Wege hat und die von der Sonne durchglühten Häuser der fressenden Flamme rasche Nahrung bieten, so daß sie im Augenblick Rauch und Asche sind. Draußen auf dem Felde steht noch ein großer Teil der Früchte, der Ernst gewärtig; an ihnen und an den Herden, die er raubt, hat der Feind vollauf an Nahrung.

Der Pfarrer hat viel lateinisch geschrieben. Aber vor allem brauchte er wohl das sächsische, denn er musste nicht nur sächsisch reden, sondern auch sächsisch predigen. Dazu schreibt nach einem Besuch in Mühlbach der durchreisende Schwede C.J. Hildebrandt: „Zu Mittag ging ich in die Saxenkirch, hörte allda säxisch predigen, verstand aber anfangs wenig von solcher Teutschen Sprache, gestalt sie seltsam pronuncyren....Die Sprach ist selbige zwar Teutsch, wird aber seltsam ausgesprochen und findet man nichts nach solcher Mundart gedruckt. Die Bücher, welche sie gebrauchen, sind in bochteutscher Sprache gedrucket, daraus sie es nach ihrer gemeinen Landsprache lesen und beten, wie denn die Predigten in solcher und keiner anderen Sprache gehalten werden müssen. Denn so ein Studiosus aus Teutschland wieder heim kömt, muss er nicht mehr hochdeutsch reden; sollte er in hochdeutscher Sprache einen Sermon in der Kirchen zu halten sich unterstehn, würden ihn die Einwohner von der Cantzel herunter steinigen, wie er denn auch so fort die Teutschen oder moser Kleider ablegen und seine Ungarischen wieder anziehen muss.“ („Tageblatt“, 12.8. 1938)

Das war bei Vietoris Vorgänger Georg Femger. Aber vielleicht konnte Vietoris nach seinem mehrjährigen Aufenthalt in Gollnow und Königsberg auch plattdeutsch?

Folgendes ist aus dieser Zeit noch überliefert: Juli 1661: Die türkisch-tatarischen Truppen Ali Paschas sind wieder in Siebenbürgen eingerückt. Stadtpfarrer Mathias Vietor beantragt die Verteidigung Mühlbachs. Auf Befehl des Königsrichters (das war sein Schwiegervater Georg Wartner) verlassen aber die Bürger die Stadt, so dass die Feinde in die unverteidigte Stadt einziehen können. Sie plündern die Stadt und äschern sie ein. Nur die Kirche, Schule, ein Teil des Pfarrhauses und zwei Häuser bleiben vom Feuer unversehrt. Der Großteil der Bürger kehrt mit dem Stadtpfarrer wieder in die Stadt zurück.

Der Bruder von Mathias Vietoris, Johannes, starb 1660 als Lektor in Hermannstadt, zwei Monate später sein Söhnchen Johannes. Im gleichen Jahr wurde auch die Schwester Katharina mit ihrem Gatten Michael Groß, ihrer Tochter Anna, ihrem Schwiegersohn und Enkel, kurz der ganzen Familie, ein Opfer der Pest.

Noch drei Vorfahrengenerationen sind zumindest namentlich bekannt.

Johannes Vietor, geboren in Birthälm, Datum läßt sich nicht feststellen, entstammt einem dortigen Bürgergeschlecht. Er heiratete in Birthälm Anna Wagner vor dem Jahr 1622. Die junge Familie übersiedelte 1624 nach Hermannstadt. Über den Beruf des Johann Vietor ist nichts bekannt. Er starb 1642 in Hermannstadt, seine Frau im Mai 1659, ob in Hermannstadt oder in Dobring, wo der Sohn inzwischen Pfarrer war, ist nicht bekannt.

Mathias Vietor sen. Sein Name ist durch den handschriftlichen Lebenslauf des Enkels überliefert. Weitere Angaben sind dort nicht gemacht, außer, daß er Bürger von Birthälm war. Das Gleiche gilt auch für den nächsten Vorfahren, **Servatius Vietor**.

Sartorius und ihre Musik

Der genealogische Weg zu Sartorius ist unkompliziert: A c k n e r - D ö r r - W e b e r - und schon ist man bei S a r t o r i u s. Allerdings auch bereits im Jahr 1783, wo Regina Sartorius einen Pfarrer Weber heiratet. Aber vorher kurz noch etwas anderes:.

Der Blick auf die Sartorius ist nicht nur wegen einiger direkter Vorfahren interessant, sondern auch wegen verschiedener genealogischer Querverbindungen. Auf Sartorius sind wohl schon einige Familienforscher bei ihrer Suche gestoßen.

Was heißt eigentlich „Sartorius“? Sartor = nichts anderes als Schneider, woraus folgt, dass der Vater des ersten Sartorius wahrscheinlich Schneider geheißen oder Schneider gewesen ist, bevor sein Sohn den Drang nach „höherem“ verspürte. Ähnlich ist es sicher auch bei anderen latinisierten Familiennamen. Nun zu unseren Sartorius.

Regina Sartorius, geboren am 10. 8. 1764 in Deutsch-Kreuz, wo ihr Vater Pfarrer war. Dort auf dem Pfarrhof hat sie dann 19 Jahre später, am 23. Juli 1783, auch geheiratet. Gestorben am 27. Januar 1821 in Agnetheln als Gattin des Pfarrers und Dechanten des Schenker Kapitels Johann Georg Friedrich Weber. „Brustwassersucht“ ist bei der 56jährigen als Todesursache angegeben. Bekannt sind drei Kinder, von denen zwei Söhne Pfarrer wurden, Georg Friedrich und Michael Carl. Und ihre Tochter Esther Regina, verheiratet in Agnetheln mit dem chirurgus Johannes Krzepella, der sicher mit einem k.k.-Regiment nach Siebenbürgen gelangt war.

Regina war wohl ein „Spätling“ und das jüngste Kind von mehreren Geschwistern, ihre Mutter war bei der Geburt immerhin schon 42. Was wissen wir über die anderen?

Johannes Sartorius, hat als ältester auch den traditionsreichen Vornamen des Vaters übernommen. Geboren 1741 in Hermannstadt, Rektor in Groß Schenk, dann Pfarrer in Gürteln und Agnetheln, wo er bereits 1788 gestorben ist. Verheiratet 1772 in Großschenk mit Catharina verw. Conrad, die 1814 im Alter von 74 Jahren starb. . Michael Sartorius, geboren 1748 auch noch in Hermannstadt, später Kupferschmied aber auch Senator in Schäßburg, dort hat er 1776 Catharina, Witwe Zikes, geborene Folberth geheiratet und ist 1822 gestorben. Eine Tochter Johanna Regina heiratet den Secretarius Martin Bartholomeus Balthes, dadurch kommt es zu verschiedenen genealogischen Verbindungen. Und dann gibt es noch zwei Schwestern, die Pfarrer geheiratet haben: Susanna, (1744 – 1808), den Martin Hartwig Krauß in Bodendorf, später Agnetheln, Enkel des Bischofs Georgius Krauß d.J., und die „mittlere Tochter“ den Thomas Joseph Ungar in Magarei.

Ab hier geht es jetzt vor allem mit Musik weiter.

Johannes Sartorius, geboren 28.3. 1712 in Hermannstadt und gestorben am 3. 10. 1787 als Pfarrer (seit 11. Oktober 1759) in Deutsch Kreuz, Syndicus und von 1779 bis 1785 auch Dechant des Keisder Kapitels.

Interessantes gibt es aus der Zeit vorher. Kindheit in Holzmengen verbracht, wo der Vater inzwischen Pfarrer war. Dann wahrscheinlich Gymnasium in Hermannstadt, wo auch die erste Ausbildung in „Clavier- und Orgelspiel“ erfolgte, von der später ein Enkel berichtete. Ab 1732 Studium in Jena, wo dazumal etwa 30 Siebenbürger studierten „und an anderen auswärtigen höheren Lehranstalten“ (Tausch). Schon in Jena muss Sartorius ein fleißiger Studiosus gewesen sein. Davon zeugt eine Disputation, die er am 4. April 1734 öffentlich über ein philologisches Thema hielt. Mit einer Widmung an die heimatlichen Honoratioren, allen voran Sachsengraf Simon von Bausnern, erschien diese Arbeit auch im Druck.

21. März 1735 Immatrikulation in Kiel, vielleicht auf dem Weg von Jena kurzzeitig auch in Leipzig oder Halle. Aber warum gerade Kiel, wohin sich sonst kaum Siebenbürger Sachsen verirrt? Das hängt wahrscheinlich mit der Nähe zu Bekannten seines Vaters zusammen. Anschließend ist Johannes Sartorius nämlich vier Jahre Hauslehrer „beim Grafen Otto im Holsteinischen“ gewesen, wie es bei Trausch heisst, an anderer Stelle „in einem vornehmen Haus in Hamburg“. Unzweifelhaft ist das beim Reichs- und dänischen Grafen Otto Carl von Callenberg gewesen, der als junger Offizier 1708 bis 1709 in Siebenbürgen weilte. Drei Mädchen (20, 18, und 17)) sowie drei Knaben (14, 11 und 10) dürften in dem hochherrschaftlichen Haus vor den Toren Hamburgs zu unterrichten gewesen sein. Die musikalische Unterweisung wird vor allem für die jungen Damen in Frage gekommen sein, für die Söhne mehr Sprachen und Wissenschaften.

1739 kehrte Sartorius nach Hermannstadt zurück, übernahm die Kantorenstelle am Gymnasium und damit auch an der Stadtpfarrkirche. März/April 1740 gab es in der großen Pfarrkirche ein Passions-Oratorium des Hamburger Kirchenmusikers Telemann. Sicher ist Sartorius der Initiator dafür gewesen. Nächste größere musikalische Aufgabe war Text und Musik der zwei Trauerkantaten für die Hermannstädter Trauerfeierlichkeiten im Dezember 1740 anlässlich des Ablebens von Kaiser Karl VI.

Sartorius war nicht nur Kantor, sondern auch Komponist. Zu seinen Werken gehören ein Jahrgang von 70 Arien für eine Singstimme, zwei Violinen und Orgel.

Johann Sartorius d. J.

(1712 - 1787)

70 Arien

auf die Sonn- und Festtage des Kirchenjahres
für hohe Singstimme, 2 Violinen und Basso continuo
nach Texten von Benjamin Schmolck

herausgegeben
von
Erhard Franke

Dem Herausgeber Erhard Franke, Kantor im sächsischen Hartenstein verdanken wir auch die ausführliche und umfassende Arbeit „Sartorius, Vater und Sohn und ihr Beitrag zur evangelischen Kirchenmusik Siebenbürgens im 18. Jahrhundert“, die 1999 ebenfalls im Gehann-Musik-Verlag in dem Doppelband „Beitrag zur Musikgeschichte der Siebenbürger Sachsen“ erschienen ist. Sie beschreibt und analysiert nicht nur das musikalische Schaffen beider Sartorius, sondern schildert auch deren ganzen Lebensweg. Das Kapitel „Sartorius“ dieses Buches kann sich dankenswerterweise weitgehend darauf stützen.

Aber mehr über das musikalische Schaffen von zwei Johannes Sartorius bei seinem Vater.

Noch im ersten Jahr seiner Kantorzeit, am 19. Juni 1740 Heirat von Johann Sartorius d.J. mit Susanna Hamlescher aus einem namhaften Hermannstädter Bürgerhaus. Sie war die Tochter des Schneider-Mitältesten, Hundertmanns und älteren Marktrichters Johann Hamlescher.

Hier die weiteren Stationen auf dem Weg von Johannes Sartorius: 1746 Konrektor des Gymnasiums und 20. Mai. 1749 Prediger an der Hermannstädter Klosterkirche (Klosterfrühprediger). Ab 25. Januar 1750 dann Pfarrer, zuerst in Thalheim bei Schäßburg. 1759 in Deutschkreuz, einem Ort, an dessen Schule auch Latein gelehrt wurde. Aus dieser Zeit sind etliche Zeugnisse seiner Amtsausübung erhalten. So nimmt er in einem drei Seiten langen, deutschen Brief vom 1. Februar 1763 Stellung zum unordentlichen Lebenswandel eines Deutschkreuzer Bewohners und verlangt für ihn Zuchtmaßnahmen. Im gleichen Jahr gab es in Deutschkreuz auch die Untersuchung gegen Wiedertäufer, von der im nächsten Kapitel die Rede sein wird. Als Syndicus des Kapitels verfasst Sartorius ein Handbuch „Manuale Rerum Ecclesiasticarum et Politicarum...“, worin in Art eines Lexikons von A bis Z die wichtigen Beschlüsse und Gesetze für den täglichen Gebrauch enthalten sind. Sartorius - nicht nur Musik.

In der Stadt-Druckerey /
Druckts Johann Barth / Anno 1718.

chten von Johann Sartorius sen. (1716). Exemplar in der Br

(Beide Dokumente aus „Beiträge zur Musikgeschichte der Siebenbürger Sachsen“ herausgegeben von Karl Teutsch I bei Gehann-Musik-Verlag D-55481 Kludenbach.

Johannes Sartorius hatte noch fünf Geschwister, von denen drei wohl als Kleinkinder starben. Bruder Daniel, geb. 1716 in Holzmengen, verheiratet 1737 in Hermannstadt mit Anna Kautz. Schwester Anna Maria, geboren 1725 in Holzmengen, verh. 1741 mit Johann Müller, Vesperprediger und 1749 Pfarrer in Neudorf. Geschieden und zweite Ehe 1758 mit dem Fleischer und Witwer Johann Meltzer.

Aber nun der Vater: **Johann Sartorius (Sartor), geboren 12.6. 1682 in Holzmengen**, wo er auch im März 1756 gestorben ist. 44 Jahre war er dort Pfarrer. Von 1706 bis 1710 wirkte er als Stadtkantor in Hermannstadt, am 13. März 1710 Vesperprediger. 28. Juli 1712 Pfarrer in Holzmengen. Er gilt als Schöpfer des „Dictums“. Das ist die Bezeichnung für ein kantatenähnliches Kirchenmusikgenre in der Besetzung für Solostimmen, Chor und kleine Instrumentalgruppe, meist zwei Violinen und Generalbaß (Orgel). Die ersten Kompositionen dieser Art, zunächst unter dem Namen „Musikalische Andacht“ bekannt, schrieb Johann Sartorius 1706 auf eine Sammlung von Bibelsprüchen (daher Dictum) für jeden Sonn- und Feiertag des Jahres. Im „Siebenbürger Sachsen Lexikon“ werden diese Andachten sowie weitere Werke um 1730 und eine Neubearbeitung um 1740 unter seinen Werken genannt. Johann Sartorius hat also auch in Holzmengen weiter kompositorisch gewirkt.

Die dicta, bis 1898 allgemein üblich, waren eine Art liturgischer Gottesdienst, Evangelien in Musik gesetzt, dazwischen Liederverse aus dem Gesangbuch. Sie sollen in Hermannstadt von der Gemeinde sehr gerne gesungen worden sein. Aber dann hatte sich diese Art wohl doch überlebt. 1894 soll ein Schäßburger folgende Frage gestellt haben:

„Wollen denn wir es noch behalten, dieses Marterwerkzeug für unsere Lehrer und Hörer, bei dessen Beendigung alles aufatmet, was da noch lebt, und aufwacht, was eingenickt ist in der Kirche?“ (Bei E. Franke zitiert nach: Erich Roth, Geschichte des Gottesdienstes der Siebenbürger Sachsen, Göttingen 1954, , S. 161)

Im Siebenbürger-Sachsen-Lexikon gibt es zu dem Thema folgende Passage: Sartorius-Manuskripte. In der Brukenthal-Bibliothek in Hermannstadt (heute Staatsarchiv) werden über 20 Konvolute mit Manuskripten des Namens Sartorius aufbewahrt, ohne bis jetzt ausgewertet und erforscht zu sein. Bei einzelnen Werkgruppen (Dicta) konnte noch nicht zwischen der Autorschaft von Sartorius Vater und Sohn unterschieden werden. Man kann die beiden Sartorius nicht nur als die fruchtbarsten, sondern auch als bedeutendste an der zeitgenössischen deutschen Musik geschulten Komponisten des 18. Jahrhunderts in Siebenbürgen betrachten. Ihre Dicta sind über ein Jahrhundert in weiten Teilen Siebenbürgens, auch in vielen Dorfgemeinden, lebendig geblieben.

Als Quellenhinweis noch: G. Brandsch: Die Musikaliensammlung der Baron-Brukenthal-Bibliothek in Hermannstadt, in: Mitteilungen aus dem Baron Brukenthal Museum, N.F. 1941/VIII; ders.: Das Dictum, in Kirchliche Blätter 27, 1935, Nr. 39.

In einer Neuauflage des Lexikons müsste unbedingt auf die fundierte Arbeit von Erhard Franke verwiesen werden, in der nicht nur alle bekannten Werke genannt, sondern alle Aspekte des Wirkens beider Sartorius und alle Quellen sorgfältig untersucht sind

Aber hier noch weiter zum Lebensweg von Johann Sartorius d.Ä. Etwa 1695 oder 1696 war er als Knabe der ungarischen Schule in Salzburg bei Hermannstadt anvertraut worden, um sich ungarische Sprachkenntnisse anzueignen. Am 3. Dezember 1698 bezog er dann das Hermannstädter Gymnasium und zwar die Secunda, die zweite Klasse. Es folgte die Prima, in der die Studienzeit damals bis zu fünf Jahre betrug. Fächer waren Latein, mit Poetik und Rhetorik verbunden, Griechisch, Theologie, Philosophie mit den Unterrichtsgegenständen Logik und Metaphysik, Geschichte und Arithmetik. Sowie der tägliche Musikunterricht, dazu eine Reihe von musikalischen Verpflichtungen.

Sie betrafen vor allem die Sonntagsgottesdienste und Beerdigungen, aber auch das Singen vor den Bürgerhäusern. (Zusammen mit den Gottesdiensten an den Wochentagen konnte man in Hermannstadt seinerzeit jährlich etwa 1000 evangelische Gottesdienste zählen.)

Sofort nach Beendigung der Prima rückte Sartoris 1706 zum Kantor auf, ohne, wie seine Vorgänger, noch eine Universitätsausbildung vorweisen zu müssen. Offenbar hatte er seine Gewandtheit schon durch eigene Kompositionen bewiesen. Die Pflichten des Kantors waren in der 1598 verfassten Schulordnung festgelegt. Darin hieß es (aus dem Lateinischen übersetzt:)

„IV. Dem Kantor aber liegt es besonders ob, bei jedem Gottesdienst der erste da zu sein, den Gesang anzustimmen, den Chor aufmerksam zu lenken bis Ende des Gottesdienstes, auf die gebräuchlichen Historien achtzugeben und sie zur rechten Zeit vorzusingen. An den Wochentagen hat er von 12 bis 1 Uhr die Adoleszenten und Knaben in der Schule in den Anfangsgründen der Musik zu unterrichten und mit ihnen Singstunde zu halten (...) Dann soll er jeden Sonntag die Historien, welche in der Kirche gesungen werden, vor allen Schülern wiederholen, damit jeder einzelne die Antiphonen und Rspnsorien lerne. V. Jeden Tag vor einem Fest soll er nach der Vesper und nach Ausfragung des Katechismus durch ein Zeichen mit der Glocke die Kollaboratoren und die übrigen Adjuvanten zusammenrufen und mit ihnen cantus halten, damit bei den öffentlichen Gottesdiensten er und ein Chor vorbereitet erscheine...“

Zur Unterstützung standen dem Kantor zwei in den Schulsenat gewählte Studenten bei, die *musici*, die allen denen, die es wünschten, Musikunterricht erteilten. Er wird schon genug zu tun gehabt haben, der Herr Kantor, und die Bezahlung war nicht die beste. Aber irgendwann winkte ja ein Pfarramt.

An dieser Stelle noch einige Stichworte zu jenen schlimmen Zeiten am Beginn des 18. Jahrhunderts. Hermannstadt war Sitz des kaiserlichen kommandierenden Generals für Siebenbürgen. Aber das Land im Aufruhr durch den Versuch von Fürst Franz Rakoczy II, Ungarn unter seine Herrschaft zu bringen. Kurutzenkrieg mit Plünderungen und Brandschatzungen von beiden Seiten. Dazu 1706 die Pest und 1710 noch einmal Trotz einer grassierenden Blatternepidemie wagte es Johann Sartorius am 21. 10. 1708 in den Ehestand zu treten. Er heiratete Agnetha Seiverth, Tochter des Johann Seiverth (1664-1732), Schneider und Senator, ebenfalls eine ansehnliche, weitverzweigte und weit zurück zu verfolgende Familie, auch Severinus genannt.

Nach vier Jahren, im März 1710, beendete Sartoris seine Kantorentätigkeit und wurde als Vesperprediger in Hermannstadt ordiniert. 1712 erfolgte seine Wahl in das Pfarramt Holzmengen, wo er bis zu seinem Lebensende verblieb. Seit seiner Pfarrereinführung nannte er sich übrigens nicht mehr „Sartoris“ sondern „Sartorius“.

Zwei ältere Geschwister, Johannes und Anna, starben als Kleinkinder, bevor unser Johannes das Licht der Welt erblickte. Dann noch zwei Brüder, Tobias, geboren 1685 in Marpod und Georg, geboren 1691 in Holzmengen, aber über die ist nichts bekannt. Und wenig wissen wir auch über den Stammvater der Sartorius. Es ist

Johann Sartoris, wahrscheinlich geboren in Neudorf bei Hermannstadt, Volksschullehrer, zwischen 1674 und 1677 Amtsantritt als Rektor in Marpod, 1687 ordiniert zum Prediger in Holzmengen. Durch eine Pateneintragung von 1681 ist der Name der Ehefrau bekannt: Catharina. Und sein Vater wird vielleicht Schneider geheißen haben oder gewesen sein.

Von Transmigranten, Herrnhutern und Anabaptisten

T r a n s m i g r a n t e n. Im Lexikon findet man für dieses Fremdwort die Bezeichnung „Auswanderer, Übersiedler“. Irgendwie trifft das aber in unserem Fall nicht den Kern. Jene, die vor rund 250 Jahren als Transmigranten bezeichnet wurden, sind nicht einfach ausgewandert oder übersiedelt. Rund 4000 Personen aus dem Salzkammergut, dem Land ob der Enns (Oberösterreich), der Steiermark und Kärnten wurden im 18. Jahrhundert unter Karl VI. und Maria Theresia nach Siebenbürgen, an den Rand des Habsburgerreiches deportiert, weil sie ihren evangelischen Glauben nicht aufgeben, nicht die katholische Religion ihrer Herrscher annehmen wollten. Zwangsverschleppung aus religiösen oder mehr noch aus Gründen der Staatsräson. Hauptansiedlungsgebiete waren zuerst die durch Pest und Kriegswirren stark geschwächten sächsischen Gemeinden Großau und Neppendorf, später überwiegend Großpold im Unterwald. Die Nachkommen der Transmigranten vor allem in diesen Gemeinden wurden Landler genannt. In Kleidung und Mundart haben sie bis in die Gegenwart altösterreichisches Erbe bewahrt.

(Der Heimatdichter Ernst Thullner (1862-1918), Bruder unserer Urgroßmutter Wilma Leicht geb. Thullner, von 1898 bis 1913 Pfarrer in Großpold, hat in seinem Volksstück „Das Wort sie sollen lassen stahn“ den Auszug österreichischer Transmigranten nach Siebenbürgen und deren nicht unproblematische Aufnahme in einem Dorf des Unterwaldes behandelt.)

Die Habsburger sind bei der Bekämpfung und Ausmerzung des Protestantismus mit ihren „halsstarrigen“ Untertanen nicht zimperlich umgegangen. Dafür gibt es viele Belege. Was sie von der Transmigration aber auch erwarteten, ging aus folgender kaiserlicher Note an die Siebenbürgische Hofkanzlei hervor:

„Ihro Kayserl. Mayestät haben zur Absonderung dieser Leuthe das Fürstenthum 7bürgen aus der Ursach bestimmt, weil selbes zur Abschneidung der Korrespondenz am weitesten entlegen, an der Population Mangel leidet und von diesem transmigrierenden arbeitsamen Volk mehr Kultur und Treu als von den mit der sächsischen Nation untermischten Walachen zu erwarten stehet.“

Dass die Erwartungen insbesondere bei der thesesianischen Transmigration nicht recht in Erfüllung gingen, ist auch auf die absolute Unfähigkeit des ersten Transmigrantenkommissärs Hofrat Wankhel von Seeberg zurückzuführen. Statt auf Selbhaftmachung in den Dörfern. setzte er z.B. vorhandene Mittel für den Bau eines Riesengebäudes in Hermannstadt (Retranchement) ein. Er wurde 1756 durch Baron Dietrich ersetzt, der in seinem ersten Bericht feststellte, dass erst 48 von 550 Familien (die genügend Vermögen für einen Häuserkauf zu erwarten hatten) als Bauern angesiedelt wurden. Aber auch die Abneigung der Sachsen gegen alles Fremde, das evtl. mit Schmälerung ihres Besitzes verbunden war, spielte eine Rolle. Dietrich schrieb, die Sächsische Nation scheine „*kein sonderliches Verlangen zu zeigen, mit den Transmigranten die Zahl ihrer Contribuenten zu vermehren, ohngeachtet sie teutscher Nation und ihres Glaubens Genossen seyndt*“.

Zu den Ergebnissen der Transmigration wurde 1775 in Siebenbürgen amtlicherseits festgestellt, daß allein von 309 aus Oberösterreich (Land ob der Enns) nach Siebenbürgen verbrachten Familien nur 155 angesiedelt, 19 obdachlos, 29 völlig verarmt und 106 zur Gänze ausgestorben waren!

Unsere Ahnenspur führt über viermal A c k n e r und einmal E b n e r zu Z e r z e r und S t o i b e r. Das sind die beiden Transmigrantennamen in der Ahnenreihe. Die Frau des Hammersdorfer Pfarrers Michael Johann Ackner, Maria Magdalena Ebner (1794-1870) war die Tochter des um 1790 aus Eperies in Oberungarn (heute Presov, Slowakei) eingewanderten Kupferschmieds Johann Ebner, der 1791 in Hermannstadt die

Transmigrantentochter Maria Magdalena Zerzer geheiratet hatte. Richtig müßte man sagen: Transmigrantenenkelin. Geboren am 21.8. 1775 und gestorben am 10.3. 1831 in Hermannstadt. Ihre Schwester Christine (1770-1829), heiratete 1787 den Tischler Johann Roth. Mehr wissen wir über die Frauen nicht. Deshalb zum Vater

Jakob Zerzer, geb. am 26.7. 1744 in Kirchbach/Oberkärnten. Zehn Jahre war er alt, als seine Eltern die Heimat verlassen und den Weg nach Siebenbürgen antreten mussten. Noch eine Schwester Katharina gehörte zur Familie. Verheiratet am 28.6. 1767 in Hermannstadt mit Rosina Stoiber. In Hermannstadt wird der deutsche Schuhmacher und ehrenwerte Herr Jakob Zerzer 1791 als Mitglied der löblichen Communität und Mitaltester der Schuhmacherzunft genannt. Er ist am 5.5. 1793 noch eine zweite Ehe mit Maria, Witwe nach Leopold Heydecker, Leineweber, eingegangen, aber bereits ein Jahr später, am 16.6. 1794, 49 Jahre alt, an „hitzigem Fieber“ gestorben. Er scheint aus seiner alten Heimat einiges an Mitteln mitgebracht zu haben und konnte wohl auch in Hermannstadt noch zulegen. Seinen Erben vermacht er nämlich (laut Teilungsbuch) ein Haus in der Leichengasse Nr. 267 (4000 fl), eins in der Burnergasse (1250 fl) und einen Meyerhof (583 fl.). Die Schwester Katharina heiratet am 12.6. 1768 Johann Nikolaus Hartwein, Schneider, aus Ensheim/Kurpfalz.

Und nun die eigentlichen Transmigranten:

Jakob Zerzer, Bauer in der Herrschaft Pittersberg/Goldenstein in Oberkärnten. In Transmigrantenakten auch Czercza oder Cerza geschrieben. Mit Frau Barbara und zwei Kindern am 10.9. 1754 auf den 12. Transport der Theresianischen Transmigration geschickt. Das war mit 703 Personen, davon 579 aus dem Land ob der Enns und 124 aus Kärnten, überhaupt der größte. Die Familie wurde in Neudorf bei Hermannstadt angesiedelt, aber dort sind die Zerzers wohl nicht lange geblieben. Frau Barbara Zerzer wurde am 6.1. 1789 in Hermannstadt begraben. Sie wurde 60 Jahre alt. Was ihr Mann gemacht hat und wann er gestorben ist, wissen wir nicht.

Geboren ist Jakob Zerza am 9.7. 1718 in Kirchbach als Sohn des Christof Zerza und der Magdalena Winklerin. Aber das wissen wir, wie auch die Tatsache, dass er mit Barbara Schabus, geboren 1728, verheiratet war, vom dortigen katholischen Pfarramt. (Bd.I, S.161). Auch weitere Daten stammen von dort und der sanfte Hinweis: „Die Nachforschung der Ahnen ist für uns Priester eine mühevollle Sache“. Wie wahr! Dafür gebührt Pfarrer Joseph Auernig auch besonderer Dank. Und dabei hatten es Jakob Zerzer wie auch andere Leidensgefährten jener Zeit abgelehnt, folgendes zu erklären: „Ich bekenne mich rückhaltlos zu den Lehren der katholischen Kirche und schwöre für immer dem evangelischen Irrglauben ab.“ Taten sie es nicht, wurden sie letztendlich „transmigiert“

Und wie geschah der Transport nach Siebenbürgen? Zu Schiff auf der Donau von Linz bzw. Ybbs gewöhnlich in drei Etappen: Erstens Klosterneudorf oder Nußdorf, weitere Einschiffung dann in Wien. Stationen in Komorn und Ofen wegen Proviant. Donau bis Peterwardein, dann bis Temesvar auf dem Bega-Kanal, von dort zu Fuß oder auf Wagen bis Deva an die siebenbürgische Grenze. Dann nach Hermannstadt oder gleich in die vorgesehenen Orte. In der Regel dauerte die Reise 5 bis 6 Wochen, davon drei Wochen Schiff. Und es war keine Vergnügensreise.

Aber weiter noch mit Namen aus Kirchbacher Matrikeln, die bis 1689 zurück reichen. Gesucht wird also

Christoph Zerza. In Band I/S.34 findet man einen Christoph als Sohn des Petrus aus Waidegg und der Anna. Geboren am 24. Sept. 1695. Aber das kann noch nicht der richtige sein. Am 6. Mai 1711 gibt es nämlich die Heirat Christof Taube gen. Zerza, mit der Maria Magdalena Winklerin Tochter des Paul Winkler und der Maria aus Waidegg. Seine 2. Ehe. Und die Magdalena Winkler (vulgo Taube) ist am 31. 10. 1692 geboren. Aus dieser Ehe gibt es neben unserem Jakob von 1718 noch die Kinder Anna, geb. 1712 und Christoph, geb. 1716. Erste Ehe mit Katharina vor 1692, daraus die Kinder Thomas 1692 und Georg 1695. Zweite Ehe vor 1708 mit Barbara, daraus Tochter Elisabeth 1708.

Am 27.12. 1760 stirbt ein Witwer Christof Zerza, sub 70, gewesener Bauer in Treßdorf. Das könnte der 1695 geborene - aber auch der gesuchte Christoph sein. Und es gibt noch mehr Christophs in den Sterbematrikeln: 1709 einer im Alter von 60 Jahren, 1714 mit 57 (hier taucht sogar der vulgo-Name Taube auf), 1725 mit 48 Jahren. Und der allerälteste Christoph stirbt 1693 mit 77 Jahren, geboren also etwa 1613. Kaum möglich, die richtige Ahnenspur zu finden.

Interessanter ist auch etwas anderes.

Im Kärntner Gailtal (wo es etliche Zerzers gibt) hat sich der evangelische Glaube, vor allem in entlegeneren Gegenden erhalten, und seit dem Toleranzpatent Josephs II. von 1781 gibt es dort wieder protestantische Gemeinden. In Waidegg, wo unsere Zerzas wahrscheinlich herkommen, lebt auch eine evangelische Bauernfamilie Zerza auf dem Stablacherhof. Wie mag das alles zusammenhängen? Intensive Suche kann vielleicht noch ein Kapitel „Geheimprotestantismus“ zustande bringen, der im Gailtal, aber auch in anderen Gegenden Kärntens den evangelischen Glauben trotz Gegenreformation über sechs Generationen (!) lebendig erhalten hat

Der Bauer Hans Zerza vom Stablacherhof kann seine Vorfahren zurück verfolgen bis Thomas Zerza, geboren am 14.1. 1787. Der Taufeintrag wird sich in dem vielleicht 1781/82 angelegten Matrikelbuch der wieder geduldeten evangelischen Kirchgemeinde finden lassen. Es müsste sich um Watschig handeln, wo 1782/83 auch eine evangelische Kirche gebaut wurde.

Wahrscheinlich ist der Vater dieses Thomas Zerza jener Thomas Zerza, insgesamt Stablacher Nr. 14 zu Waidegg, der am 11. März 1771 vom Schmid all dort einen Grund in der Latugen oder Laturen unter dem Dorf kauft, der „Morgens an Tonis, Mittags an eigenen, zinsbaren Grund, Abends an das Bachl und Mitternacht an Michor angränzet“. Stablacher wurde 1775 bzw. 1777 mit diesem Grundstück belehnt. (Georg Burger: Das Heimatbuch von Rattendorf). Der Name Zerza vulgo Stablacher taucht in den Kirchbacher Altmatriken öfter auf. Dort würde sich die Suche noch lohnen. Ob sich unsere Vorfahren irgendwo treffen?

*

Eine Arbeit des Linzer Autoren Gerald Fischer-Colbrie über die Herkunft des Dichters Julius Zerzer (1889-1971) enthält auch eine Ahnenliste. Die Vorfahren bewirtschafteten während des ganzen 18. Jahrhunderts die Tanzer Hube in Waidegg. Ältester dokumentarisch belegter Vorfahre Zerzer ist danach Blasius Zerzer, Bauer in Waidegg, gest. 17.1. 1732, geboren etwa 1666. Seine Frau Gertrud, gest. am 23.3. 1734, wird übrigens „vulgo Stablacherin“ genannt.

In dieser Arbeit wie auch in anderen Veröffentlichungen wird darauf verwiesen, dass es in Südtirol im Dreiländereck Schweiz/Österreich/Italien, im oberen Vintschgau ein Zerzer-Tal und einen Zerzer-Bach gibt. Hoch oben soll es auch einen Zerzerhof gegeben haben, der aber schon Ausgang des Mittelalters aufgegeben wurde. Nachfahren der ehemaligen Hofleute leben heute in Burgeis (Burgusio). Um diesen Zerzerhof ranken sich manche Sagen und der Legende nach sollen die Zerzers von dort auch Ahnherren der Zerzers im Gailtal sein. Nachprüfbar ist das leider nicht.

Jetzt die Stoibers.

Rosina Stoiber, geboren am 4.2. 1738 in Pfaffendorf, Gemeinde Offenhausen bei Wels in Oberösterreich. Land ob der Enns. 1767 in Hermannstadt Gattin von Jakob Zerzer jr. Begraben am 12.12. 1792 in Hermannstadt. Sie wurde 55 Jahre, 5 Monate und 25 Tage alt.

Rosina kam als 15jährige mit dem 5. Transport, der am 21. April 1753 auf den Weg nach Siebenbürgen geschickt wurde. Eintreffen in Hermannstadt Mitte Juli 1753. 162 Personen aus dem Land ob der Enns, 30 aus Kärnten. Aber die Familie auseinandergerissen. Vater Martin Stoiber, der Bauer auf dem Webergut in Pfaffendorf inhaftiert. Die beiden ältesten Schwestern Catharina und Maria waren wohl schon aus dem Haus und bleiben als katholische Untertanen in Österreich. Der achtjährige Bruder Hans wird Maria Stoiber, der Mutter, „in guette“ weggenommen und kommt ins Conversionshaus Kremsmünster zu „christkatholischer Auferziehung“. Zur Familie gehören noch Josef (22) und Magdalena (18). In den Unterlagen steht Ansiedlungsort Großpold. Aber dort wurden sie nicht heimisch. Josef wird Leinwandschneider in Hermannstadt, Magdalena bei Freiherrn Czekelius von Rosenfeld im Dienst. Und auch die Mutter darf 1761 zu ihrem Sohn Josef nach Hermannstadt ziehen, der sich dort angesiedelt und verheiratet hat.

Aber nun zum Familienoberhaupt der Transmigrantenfamilie.

Martin Stoiber, auch Weber genannt, Bauer auf dem Webergut in Pfaffendorf, Gemeinde Offenhausen, Herrschaft Wels in Oberösterreich. Bisher war in der Familie nur bekannt: „Gestorben in Ofen im Arrest“. Als Ursache der Inhaftierung findet sich in entsprechenden Quellen: „Hat Glaubensbekenntnis abgelegt und wieder gebrochen“.

Schicksale von Transmigranten aus der Umgebung von Wels werden in einem Beitrag des 18. Jahrbuchs des Musealvereins Wels, 1972 geschildert. Darin heißt es u.a. dass sich alle jene besonders straffällig machten, welche „nach abgelegter professione fidei den wahren Glauben wiederum verlassen haben.“ Sie wurden zu mehrmonatiger Festungshaft, - das bedeutete schwere Schanzarbeit in Eisen - verurteilt und in Grenzfestungen nach Ungarn, vor allem nach Komorn, abtransportiert, wo die meisten an Ruhr, Sumpffieber und anderen Seuchen starben.

Martin Stoiber ist, wie aus Unterlagen hervorgeht, am 29.4. 1754 verstorben. Wo genau, ist nicht verzeichnet. Seine nach Siebenbürgen transmigierte Ehefrau Maria war die am 6.2. 1702 geborene Tochter des Hans Edter vom Pfliegelgütl in Pfaffendorf/Offenhausen, sozusagen ein Mädchen vom Nachbargut. Er hatte sie am 16.6. 1724 in Offenhausen geheiratet. Gestorben ist sie am 5.1. 1767 in Hermannstadt.

Was aber ist aus dem Webergut in Pfaffendorf geworden, das die Stoibers 1753 verlassen mussten? Die Häuser der Ausgesiedelten wurden „ex offio“ oder „licitando“ = zwangsweise verkauft, oft verschleudert, da bei dem großen Angebot an Bauernhäusern und Sölden sich nicht genügend finanzkräftige Käufer meldeten. Nach Abzug aller Gebühren (Gerichts-, Verpflegungs- und Gefängniskosten, Botenlohn, Schreibertaxen usw.) wurde der Kaufschilling nach Siebenbürgen nachgeschickt. Da die Vermögensabhandlungen in den Pfliegergerichten sehr schleppend durchgeführt wurden, kamen die Ausgesiedelten oft erst nach Jahren in den Besitz ihres Vermögens - oder auch gar nicht.

Heute ist das Webergut in Pfaffendorf in dritter Generation im Besitz der Familie Raab und es ist immer eine große Freude, wenn Nachkommen des Martin Stoiber auf einer Reise durch Österreich bei ihren Freunden in Pfaffendorf Halt machen.

Ebenfalls nach Siebenbürgen transmigriert wurde am 21.4. 1753 mit dem 5. Transport auch ein Bruder von Martin Stoiber, Witwer Mathias Stoiber, Bauer auf dem Hoyslgut zu Krottendorf mit den Kindern Jacob (25), Paul (20), Maria (17) und Catharina (14). Er starb schon 1754. Ansiedlungsort angeblich Großpold, Jacob 1758 im Retranchement Hermannstadt. Und noch ein Stoiber: Philipp, gest. 1758, aus Stockerberg, ebenfalls Gemeinde Offenhausen mit drei erwachsenen Kindern Philipp (24), Catharina (22) und Magdalena (19). 1753 Großau, 1758 Großpold.

Und nun noch etwas weiter mit Vorfahren, dank der Matrikellage im katholischen Pfarramt zu Offenhausen und dem Entgegenkommen des dortigen Pfarrers.

Johann Stoiber, geboren August 1650, Bauer auf Webergut in Pfaffendorf. Verheiratet am 3.2. 1683 mit Maria, Tochter des Thomas zum Sunnleithe.

Was natürlich nicht in den Kirchenbüchern steht: Im Ergebnis der Gegenreformation waren auch in Oberösterreich die Protestanten, vor allem die Bauern, um nicht Haus und Hof verlassen zu müssen, in den Untergrund gegangen. Sie bekannten sich äußerlich zum katholischen Glauben, besuchten die katholischen Gottesdienste, gingen zur österlichen Beichte und Kommunion, hielten die Fastengebote, nahmen an Prozessionen teil, schickten ihre Kinder in die katholische Schule, hielten aber zu Hause an dem Glauben ihrer Väter fest, trafen sich zu geheimen Zusammenkünften, legten raffiniert ausgeklügelte Verstecke für ihre „ketzerischen“ Bücher wie die Lutherbibel an.

In einer Abhandlung „Seltsame Bücherschränke und deren Inhalt“ werden eine Reihe von Verstecken angeführt, die einen unübertrefflichen Beweis für Bauernschläue darstellen: Ausgehöhlte Baumstämme, verborgene Schubladen im Stubenboden, Bücherverschläge im Misthaufen, unter der Hühnersteige, im Erdboden, im Heustock, unter der Dreschtenne, in unkenntbaren Mauernischen, im Stall unterhalb der Futterkrippe einer störrischen Kuh, in Hohlräumen zwischen den oberen Querpfosten von Türen und Toren, ausgehöhlte Scheiter, die zwischen anderen auf dem Holzstoß lagern, Geheimfächer und doppelte Böden in Truhen und Schränken, mit Schiebern versehene Blasebälge in Schmiedewerkstätten usw. So wird es vielleicht auch bei Stoibers bis etwa 1751/52 gewesen sein.

Vom damaligen Haus gibt es heute allerdings höchstens noch die Grundmauern....

Zu Stoiber wurde noch folgendes Geschehen in Hermannstädter Magistratsprotokollen gefunden. Am 20. Oktober 1768 werden verschiedene vom Notarius aufgesetzte Schreiben an das Gubernium verlesen, darunter eins betreffs der Maria Stoiberin. (Wahrscheinlich die Tochter des Mathias Stoiber). Sie hatte sich bis ans Gubernium mit der Bitte gewandt, Brot backen zu dürfen. Man solle ihre antworten. „Rocken Brod sey ihr und andern Landleuten zu backen unverwehret, Weizen Brot aber frey zu backen, läufft wider die Privilegia der Weißbäcker“. Die Maria Stoiberin gab aber nicht auf und beschwerte sich sogar noch.

Dann am 15. Dezember 1768: „Es bezeugt das H.Löbl. Gubernium über die wegen der Maria Stoiberin eingegebene Remonstration seine Zufriedenheit, befiehlt aber, der Querulantin wegen ihrer unbegründeten Klagen einen derben Verweis zu erteilen. -- Solches ist bereits per Fil. Dnum Consul. Geschehen.“ - Wir wissen nicht, wie derb der Verweis war.

Herrnhuter. Hier trifft man zwar nicht direkt auf religiöse Verfolgung, aber immerhin auf Intoleranz seitens der evangelischen Kirche. Die hat es nämlich auch gegeben. Um 1750 hatte die Herrnhutische Bewegung des Grafen Zinzendorf in Siebenbürgen durch Laienverkündiger eine gewisse Verbreitung gefunden. Zu ihr bekannten sich auch einige Pfarrer und Prediger, darunter die aus Jaad, Bulkesch und Kreisch. Die drei wurden von Bischof Haner zur Verantwortung vor die Synode geladen, einer beharrte auf seinen „Herrnhutischen Irrtümern“ und wurde seines Amtes enthoben. Georg Jeremias Haner, ansonsten ein für Kirche und Volk verdienstvoller Mann, bekämpfte als Bewahrer der reinen Lehre leidenschaftlich das Herrnhutertum. Bereits 1761 rief er auf der Synode zur Ausrottung der „Pest“ auf, worauf sich in allen Kapiteln Untersuchungskommissionen ans Werk machten.

Aber in diesem Fall sind nicht die Pfarrer unsere Vorfahren, sondern die Seidener Bauern Mechel Schuster (1732 - 1806) und sein Vater Hannes Schuster (gest. 1777). Auf der Synode am 31. Mai 1763 in BIRTHÄLM wird der Bulkescher Pfarrer Georg Klein, selbst der Herrnhuterei verdächtig, befragt, ob er die ihm bekannten Herrnhuter, u.a. Johann Schuster, im rechten Glauben belehrt habe. Dazu heißt es, schriftlich hätten sie nichts von sich gegeben, denn „sie wären nur arme Bauern und könnten sich in die (geistlichen) Händel nicht einlassen“. Vom 1. bis 4. November 1763 wurden schließlich neun der Herrnhuterei verdächtige Personen in Bulkesch und Seiden von der Herrnhuter-Kommission vorgeladen. Ausführlich dazu in „Archiv des Landeskundevereins“, Band 46.

Mechel Schuster bekennt dabei, dass er an Versammlungen beteiligt war, wo Abschnitte aus dem Neuen Testament gelesen und Lieder aus dem Halleschen und Hermannstädter Gesangbuch vorgetragen wurden. Auch bestätigt er, daß man in einer Versammlung gemeinsam den ersten Petrusbrief gelesen und das Lied „Die Seele Christi Heilige“ gesungen habe. Eingeschüchtert erklärt Schuster: „Ich lebe und sterbe bey der Evangelisch-Lutherischen Religion“.

Am 4.11. 1763 sind es 9 Personen, die der Herrnhuterei verdächtig erscheinen, darunter Hannes Schuster. Es gibt keine Angaben über Aussagen, schon der geringste Druck von oben genügte, um bei den Bauern „Abschwören“ zu erreichen.

Der Landmann Mechel Schuster hat noch 43 Jahre als guter Lutheraner in Seiden gelebt. Sein Sohn Martin holte dann als österreichischer Unteroffizier die katholische Elisabeth Schiedthering aus dem Rheinland nach Siebenbürgen. Beider Tochter Elisabeth Schuster wiederum, katholisch wie ihre Mutter, heiratet den ebenfalls katholischen Senator Josef Bacon in Schäßburg, und führt nach seinem Tod den Haushalt ihres Schwiegersohnes, des evangelischen Pfarrers von Nadesch, Georg Friedrich Marienburg. Sie war dort Chefin von Küche und Landwirtschaft des Pfarrhofes. Sohn Josef Bacon schließlich wird evangelisch, als er die Tochter des Schäßburger Bürgermeisters Wenrich heiratet. So ist die genealogische Reihe. Und so war das in Siebenbürgen manchmal mit der Religion.

Anabaptisten oder Wiedertäufer. Genealogisch gesehen geht es hier wieder um Pfarrer. Im Hermannstädter Staatsarchiv findet man das Protokoll mit dem Inhalt von Verhören im Oktober des Jahres 1763 in Deutschkreuz und Stein mit den ketzerischen Transmigranten Kleinsasser, Glanzer und anderen. Anabaptisten, Wiedertäufer, Hutterische Brüder - auf jeden Fall aus offizieller Sicht eine „verabscheuungswürdige Sect“, die nicht so leben und beten wollte wie vorgeschrieben.

Mehrere Transmigrantenfamilien aus Kärnten, ursprünglich (1752/1754) in verschiedenen Dörfern untergebracht, sammelten sich in Deutschkreuz und Stein bei Hans Kleinsasser und den Brüdern Glanzer und lebten hier in Gütergemeinschaft bis 1767. Konflikte ergaben sich daraus, daß sie sich weigerten, die lutherischen Gottesdienste zu besuchen, die ihnen zugeteilten Felder zu bestellen und sich auch sonst absonderten.

Auf Weisung von ganz oben entwarf Superintendent Georg Jeremias Haner jenen Fragebogen, an Hand dessen die Verhöre zu Personalien und religiösen Haltungen geführt werden mussten, mit dem Ziel, die Sünder wenigstens der Augsburgischen Konfession wieder zuzuführen. Es ist wohl nicht gelungen.

Eine der letzten Fragen lautete: „Wollt ihr euch von den vielen und groben Irrtümern bekehren lassen?“ Eine der Antworten: „Wir sind in keinem Irrtum mehr!“

Geschichte und Weg der Kärntner Hutterischen Brüder ist erforscht. Am besten bei Erich Buchinger in seiner 1982 veröffentlichten Arbeit nachzulesen. 1767 aus Siebenbürgen auf abenteuerlichen Pfaden über die Karpathen in die Walachei und dann nach Rußland. Später in die USA. Aber auch dort wurden sie verfolgt, diesmal während des ersten Weltkrieges nicht der Religion, sondern ihrer deutschen Sprache wegen. Schließlich Kanada. Wo es auch heute noch Kleinsassers gibt, deren Vorfahr am 6. Oktober 1763 seinen theologischen Befragern so entschlossen antwortete.

Ja - und wer waren diese Befrager? Beim Lesen der drei Namen wurde der Genealoge und Familienforscher aber stutzig:

Martin K e l p de Sternburg, Dechant des Kißder Kapitels

Christian M e l a s, Pfarrer von Keisd

Johann S a r t o r i u s, Ortsgeistlicher (in Deutschkreuz) und Notarius des Kapitels.

Alle drei in unserer Ahnentafel. Und zwar in 7., 8. und 9. Generation. Nur gut, dass diese drei siebenbürgischen Pfarrer wohl noch das harmloseste Glied in der Kette der Verfolger waren. Und über alle drei hat es in den vorangegangenen Kapiteln auch schon anderes zu berichten gegeben.

*La omnia et singula, sic acta, quo necesse est futurum,
exhibenda, integritate, qua par est, et fide mediante,
conseripit*

*Martinus Kelp de Sternburg,
Episcopus Kyspensis Decanus.*

(L.S.)

*Johann Sartorius, p. t.
loci Pastor, et Hen. Capl.
Kyspensis Notarius.*

(L.S.)

*Christianus Melas
Carochus Episc.
Kyspensis.*

(L.S.)

Von Lehrer bis Superintendent

Ziemlich viel von Pfarrern war bisher die Rede. Aber es gab eben 80 Pfarrer und Prediger unter unseren Vorfahren. Sie wirkten in 76 Gemeinden Südsiebenbürgens. Die ersten schon kurz nach oder gar während der Reformation, die allermeisten im 17. und 18. Jahrhundert, im 19. nur fünf: Daniel Dörr bis 1813 in Bagensdorf, Johann Gottfried Schenker bis 1819 in Schäßburg, Johann Georg Friedrich Weber bis 1825 in Agnetheln, Georg Simonis bis 1840 in Keisd und Michael Johann Ackner bis 1862 in Hammersdorf. Schließlich im 20. Jahrhundert nur unser Vater Hans Ackner, von 1922 bis 1943 Stadtprediger in Schäßburg und Hermannstadt. Über etliche dieser Vorfahren ist in vorangegangenen Kapiteln schon geschrieben. Einige andere sollen jetzt noch genannt werden, denn es ist allerhand überliefert. Schließlich werden sie in alten Matrikeleinträgen mindestens mit Rev.Dom. betitelt, was „Ehrwürdiger Herr“ bedeutet.

An dieser Stelle gleich etwas zu Titeln in Matrikeln. Und zwar am Beispiel BIRTHÄLM, dessen Pfarrer von 1572 bis 1867 auch Superintendent oder Bischof war - oder umgekehrt. Im 17./18. Jahrhundert findet man bei Taufeinträgen den Namen des Täuflings als Sohn des N.N., wenn es sich einfach um einen Bauern oder Handwerker handelte. Das nächste wäre dann Herr Cantor, Kaufmann, Chirurgus oder Sekretarius, dann der Sohn oder die Tochter des vorsichtigen, weisen Herrn Notarius, gefolgt von filius oder filia des wohllehrwürdigen Herrn Predigers und schließlich des wohlgeborenen, hochehrwürdigen Herrn Pfarrers. So weit ein Ausflug in BIRTHÄLMER Matrikel.

Und noch ein Privilegium sei hier genannt BIRTHÄLM war Weinland, und zwar gutes, das geschont und geschützt werden musste. Im Jahr 1787 findet sich folgende Bestimmung: Mittelwege der Weingärten zu betreten war niemandem gestattet, „es sei denn, daß die Herren Geistlichen sich eine Recreation machen wollten.“ Ja, ja - die ehrwürdigen Herren...

Es hat freilich auch nicht ganz so „ehrwürdiges“ unter Pfarrern gegeben. So heißt es bei Friedrich Teutsch „Geschichte der Siebenbürger Sachsen“ im Band II, Seite 88 zur Situation um 1720: „Seit der Friede (nach den Kuruzenkriegen) wiedergekehrt war, bildete die Verbesserung der Schulen eine ständige Verhandlung auf der Synode, ebenso das gottlose Leben der Lehrer und Geistlichen, in deren Kreisen Faulheit und Trunkenheit viel Anlaß zur Klage gaben.“

Und ebenda auf Seite 261: „Bei der Visitation wurde jeder gefragt, ob er mäßig sei, oder bald in bald außer der Schule Freß-, Sauf- und Spielgesellschaften veranstalte oder den von anderen veranstalteten fleißig beiwohne?“

Im Jahre 1755 setzte das Burzenländer Kapitel Strafen für Vergehen der Geistlichen und Schulmeister fest: Wenn ein Pfarrer trunken erappt wurde 10 fl., der Prediger im selben Fall 6 fl., der Rektor und Kantor bei jedem Fall je 50 Den., wenn der Pfarrer tanzt 12 fl., der Prediger 5. Fl., dem Schulmeister war das Tanzen gestattet. Der Wirtshausbesuch war allen verboten. Wenn der Pfarrer mit seiner Ehefrau unfreundlich lebt und sie schlägt, soll er mit 12 fl. bestraft werden, der Prediger mit 6 fl., die Lehrer mit 2 fl.“

Im Burzenländer Kapitel war keiner unserer Vorfahren Pfarrer! Und es wird sich wohl auch nur um Ausnahmen gehandelt haben.

Aber bleiben wir bei der genannten Zeit und wenden wir uns positiveren Dingen zu, denn das Schulwesen der Siebenbürger Sachsen war für jene Zeit durchaus achtbar. Auch hängen und wirken Kirche und Schule eng zusammen. Und es gibt eigentlich unter unseren Vorfahren keinen Pfarrer, der nicht vorher auch Lehrer oder Rektor gewesen ist.

Sowohl die Synode, das höchste kirchliche Organ, als auch die Nationsuniversität, die politische Führung der Siebenbürger Sachsen, beschäftigten sich im 18. Jahrhundert wiederholt mit dem Schulwesen. So wurde 1722 die allgemeine Schulpflicht eingeführt. Im ersten Artikel eines entsprechenden Beschlusses heißt es: „Alle Kinder, beyderley Geschlechts, in Städten und Dörfern mit Obrigkeitlichem Befehl zur Schule zu halten, daß sie lesen, schreiben und den Catechismus lernen, wobey die Schulbüchlein impensis Nationis gedruckt und umb einen geringen Preis, ja den Waisen und arme Leute Kindern umbsonst gegeben würden.“

Natürlich wurde das nicht überall sofort verwirklicht, aber im Jahr 1763 besaßen die Sachsen 5 städtische Gymnasien, 236 gewöhnliche Volksschulen und 16 höhere Volksschulen in Mühlbach, Klausenburg, Birtihalm, Heltau, Zeiden, Mettersdorf, Reußmarkt, Broos, Keisd, Reps, Großschenk, Agnetheln, Leschkirch, Bulkesch, Reen und Tekendorf. Und als Kaiser Joseph II als Thronfolger der Habsburger Monarchie sich während seiner Siebenbürgen-Reise 1773 beim Mediascher Notar Konrad von Heydendorf über den Stand des sächsischen Schulwesens informierte, antwortete dieser:

„Es gibt keinen Ort in der ganzen Nation, Euere Majestät, wo wir nicht eine Schule haben, wenn er auch noch so klein ist...Die mehrsten Schulmeister sind gut. Daher kommts auch, daß beinahe die meisten sächsischen Bauern lesen und schreiben können, auch sogar das weibliche Geschlecht kann meistens lesen.“ Aber eben nur lesen. Denn was die Mädchen betrifft, so hieß es: „Rechnen und Schreiben geht das Geschlecht nichts an“! So war eben die Zeit. Auch wenn an anderer Stelle schon von Kindern „beyderle Geschlechts“ die Rede war.

Aber unser Kapitel heißt „Von Lehrer bis Superintendent“, und soll alle Stufen des geistlichen Standes beleuchten. Von 37 der 80 Pfarrer-Vorfahren ist bekannt, dass sie eine deutsche Universität besuchten, 16 wurden Dechanten ihres Kirchenkreises, zwei finden wir als Superintendenten. Greifen wir deshalb zunächst eine bisher noch nicht genannte Familie heraus, in denen der Pfarrer- und Lehrerberuf Tradition war und sich über mehrere Generationen erstreckte. Dabei ist manches typisch für den ganzen siebenbürgischen Pfarrerstand.

Maria Elisabeth Ackner geb. Artzt (1756-1828), Mutter des Hammersdorfer Pfarrers Michael Johann Ackner, führt uns zu ihrem Vater, dem Wolkendorfer Pfarrer Stefan Karl Artzt. Und der hat uns seine Familiengeschichte in kurzen Notizen hinterlassen. Ob er gar an spätere Genealogen gedacht hat?

Stefan Karl Artzt, geboren am 7. Oktober 1727 in Schäßburg, im Haus Hirling. Die Mutter Amalia Elisabeth ist eine geborene Hirling. Vater Johann Artzt, Lektor am Schäßburger Gymnasium. Dezember 1730 stirbt der Keisder Pfarrer Johannes Artzt, „avus meus dilectissimus“ - mein allerliebster Großvater. August 1734 Vater wird zum Pfarrer in Schaas berufen.

Über Schulbesuch ist weiter nichts vermerkt bis 1744 Besuch des Unitarischen Kollegiums in Klausenburg um die ungarische Sprache zu vertiefen. 1746 Gymnasium Mediasch. März 1749: Abschied zum Studium nach Jena über Wien. „4. May in Jena angekommen“. Jena war damals bei Siebenbürger Sachsen besonders beliebt. Über das dreijährige Studium selbst ist nichts notiert, dafür über die Rückreise zusammen mit Andreas Caspari, Mediasch.

1752, 1. April Abreise in die Heimat. 4. April in Coburg gewesen, 5. April durch Erlangen auf Nürnberg, dort Station. 7. April gegen Mittag in Regensburg. 16. April von Regensburg ab, zu Schiff. 17. April am Abend in Passau. „Kommen in Wien an und reisen von hier nach einem Monath auf der Donau ab“. Wien muss den beiden also sehr gefallen haben. 12. Juni: Ankunft in Siebenbürgen „und reise gesund nach Schaas“.

Anno Mensis

Sept. Carol. Arx

1727. 27. Octobr. Natus Jan. Hluppherg in Aditu Hirsingensis. ex Parentibus
Constit. Joh. Hlupph. t. b. Lect. Graec. Linguae. Filius Joh. Arx. Sept.
Hlupph. et matris Annae Elisabethae Filiae Sept. Hirsing Regis
p. m.
1730. Decembr. Obiit 2. Joh. Arx. Sept. Hlupph. Arx mens dilectissimus.
— 34. Aug. Obiit 2. Arx. Sept. Hlupph. Idem illuc.
— 44. — Professor Caesopolis pro adfunda Graecae Ling. in Collegio Unitario.
Illi, conuenerunt fere per triennium. tandem ab hinc saluberr.
— 46. — Gymnasium Medicum.
1749. Martio. Salutari Academiae Senesem. per Viennam in Austria.
4. May. In hunc angustum.
1752. 1. April. Ex Academia Senesem. super Viennam ingenti animi dolore Patriam
versus profectus. Obiit And. Cassari Medici.
- 52. Augustus. Langen in Tübingen an, 2. Die. 9. 1752. an. 1753.
1752. 17. April. Obiit auf einer Reise abgefahrenen Krankheit mein Herr
Platz, zu meiner größten Bestürzung in Paderborn.
- 4. April. In Tübingen geboren.
5. April. Durch Erlangen auf Nürnberg ankommen, bis zu Mittag
7. April. Ankommen in Regensburg an.
10. April. 9. April. Regensburg ab, zu Mittag an. Obiit.
15. — Obiit in Paderborn. 1752.
Roma in Wien an, 2. Die. 1752. von hier auf einen neuen
weiter auf zu hundert ab.

1759.

Lev. das absterben meines Vaters, welcher sich gelagert zu Wroclaw
in ein Kloster gestiftet worden. Das Jahr. ~~Wroclaw~~.

1759. d. 12. Febr. Data fide conjugati Virgini Ana Maria Gekeliene nuptia celebrant.
- 5422. 26. Mar. mihi est. Filiolus Steph. Carolus. Obiit vero iterum post 10 Septima.

1759. d. 16. Aug. pro filio Galcia majoris Diacono Lenari vocatur decenter et legitime.

1759. d. 12. Sept. Dom 15. Tim. ist die Ordination in Birtfelden erfolgt.
d. 14. -- Pater factus sum duarum filiarum perquam dilectissimarum. Maria
Elisabetha filia et Sophia Helena.

1759. d. 1. Aug. Functioni Doci. Lenar. dum praesen per trilem Translo
catus sum in Nosodachium.

1761. d. 1. Martii hinc revocatus sum in Mercariam Templi Cathedralis.
huic officio profui per aliquod Annos. interim mihi natus
est Filiolus Steph. Carolus, qui post decursum 8 Mensium denatus.

Anno 1763. - Conferatur mihi officium Archidiaconatus. hoc onus dum Inspector
Cl. D. Christ. Schmid per 5 Anos Apoplecticus gravi morbo laborasset non
absq. Summa cura et periculo curavi.

1764. d. 25. Apr. Nascitur mihi Filiolus Johanes Fredericus. hora 11 antemerid.

1769. d. 16. Martii. Vocationem accipi ad Pastoratum Volkenensem.

d. 18. April. Volkenum abiri ~~et hinc per 10 dies in~~

1773. d. 29. Sept. Nascitur filius Carolus Josephus. eodem
Anno ubi Rom. Imperator Josephus II^{us} Transylv. visitaret.

17. Dezember 1752 „stirbt nach einer 6 Tage ausgestandenen Krankheit mein guter Vater zu meiner größten Bestürzung in Schaas“. Das hat natürlich auch Folgen, denn 1753 heißt es: „Durch das Absterben meines Vaters verringert sich Gelegenheit zur Promotion und mir ist zugetheilt worden das 1te Lectorat“ (am Schäßburger Gymnasium). Lektoren, das waren neben dem Rektor die Lehrer des Obergymnasiums, der Prima mit ihren drei Klassen (Poesie, Rhetorik, Logik). Viel Arbeit - kärglicher Lohn. Und bis zum sorgenfreien Leben als Dorfpfarrer vergingen mitunter viele Jahre. So war es auch bei Stefan Karl Artzt.

Aber immerhin konnte er den 12. Februar 1754 als glücklichen Tag der Verbindung mit der Jungfrau Anna Maria Czekelius notieren. Eine honorige Familie. Zu Czekelius später mehr.

Die Ordination in BIRTHÄLM erfolgt am 12. September 1756, damit beginnt die geistliche Laufbahn. Drei Jahre Montagprediger in Schäßburg, ab August 1759 Spitalsprediger und März 1761 Mittwochprediger an der Kathedralskirche. 1763 dann Archidiacon, d.h. 1. Prediger. Das war die Zeit, als Stadtpfarrer Christian Schmidt fünf Jahre lang nach einem Schlaganfall schwer krank war und von da an die Sorge des Amtes nicht selber tragen konnte. Am 16. März 1769 als Pfarrer nach Wolkendorf gerufen und am 16. April präsentiert. 28 Jahre hat er diese Gemeinde betreut und ist dort am 2.2. 1797 gestorben.

Die Artzt sind eine richtige Pfarrerdynastie über mehrere Generationen, von denen es in Siebenbürgen nicht wenige gegeben hat, und die vielfach miteinander versippt waren. Weiter geht es mit dem bereits im Stammbuch genannten

Johann Artzt, geboren 24.6. 1701 in Meeburg als Sohn des dortigen Pfarrers und gestorben 1752 als Pfarrer in Schaas. Verheiratet mit Amalia Elisabeth Hirling. (Siehe dort)

Zuerst Schulbesuch in Reps, dann Schäßburg und 1718 ungarisches Gymnasium Vasarhely. 1721 Studienbeginn Medizin in Jena, 1723 Doktor der Medizin. Von 1721-1723 studieren neben Johann Artzt allein noch neun Schäßburger in Jena: Johann West, Lucas Roth, Bartholomeus Filkenius, Georg Theodor Kraus, Johann Krafft, Stephan Kauffmann, Johann Gottfried Kraus, Simon Roth, Michael Wagner (Keisd). Nach seiner Rückkehr wird Johann Artzt aber nicht Arzt sondern Lektor am Gymnasium in Schäßburg, 1728 Prediger und 1734 schließlich Pfarrer in Schaas. Über diese Zeit heißt es in der 2000 erschienenen Ortsmonographie: „Hervorragende geistige Fähigkeiten waren bei ihm gepaart mit einer an Unordnung grenzenden Großzügigkeit. So geschah es auch, dass die Kirchenväter vier Jahre hindurch nicht aufgefordert wurden, über ihre Amtswaltungen Rechnung zu legen. Als es dann endlich geschah, fehlte eine bedeutende Summe in der Kasse.“ Johann Artzt wurde immer wieder auch als Medicus genannt. Viele Randbemerkungen in der Totenmatrikel bestätigen seine medizinischen Kenntniss. 1748 traf die Gemeinde das schwere Geschick des großen Brandes, bei dem nur drei Häuser verschont blieben, darunter auch der Pfarrhof wegen seiner abgeschiedenen Lage. 55 Tage lang beköstigte der Pfarrer Maurer, Zimmerleute und Tischler, wofür er von der Gemeinde fl 6.70 erhielt.

Johannes Artz, geboren 1660 wahrscheinlich in Irmesch, wo Vater Rektor war. 1678 Gymnasium Hermannstadt, in Wittenberg immatrikuliert 27.9. 1684, Studium in Jena. Auch hier vergehen einige Jahre bis zum Rektorat in Reps 1692. Prediger in Schäßburg 1693, Pfarrer in Meeburg 1695 bis 1708 und dann in Keisd von 1708 bis 1730. Gestorben am 2.12. 1730. Mehrere erhaltene Dokumente, wie die „Nachbarschaftsartikel“ von 1709 tragen seine Unterschrift. Er hat auch 1727 die sogenannten „Gleichnungen“ formuliert, altes Überlieferungsgut, eine vorgegebene Wortfolge/Ansprache für die Wortführer zum Anlaß von Feierlichkeiten. (Siehe Monographie „Keisd“ von Friedrich P. Menning). Schwester Sara verh. 1691 in Schäßburg mit dem Faßbinder Stefan Umling.

Eintritt ins geistliche Amt und Heirat im gleichen Jahr ist kein Zufall. Rektoren an Volksschulen und Lehrer überhaupt durften damals nicht oder sollten wenigstens nicht verheiratet sein, Prediger und Pfarrer mussten es sein. Für eine Frau Lehrer war kein Platz und auch das Einkommen reichte nicht. Die Frau Pfarrer gehörte aber auf den sächsischen Pfarrhof.

Johannes Arz, geboren um 1630 in Schweischer, Lehrer in Irmesch, am 13.4. 1662 ordiniert zum Prediger in Schweischer. Gest. 18.4. 1683. Verh. mit Agnetha geb. Herberth, in 2. Ehe mit Katharina N. Wahrscheinlich aus Bauernfamilie, aber ein Georg Artzt war nach 1639 bis 1646 Pfarrer in Schweischer (vorher Sommerburg), könnte auch der Vater sein.

Soviel aus Familiensicht zu einer siebenbürgischen Pfarrerrfamilie. Das Streben, in eine gute Gemeinde gewählt zu werden, wurde schon erwähnt. Die Zehnteinkünfte sorgten dafür, dass es den meisten Pfarrern früher materiell nicht schlecht ging. Manche traten sogar als Geldverleiher auf. 1695 haben die Keisder bei ihrem Pfarrer Johannes Czekelius eine Schuld von 300 fl und 1697 wieder eine von 200 fl. Bodendorf ist 1698 dem Ortspfarrer Bartolomeus Melas 200 fl schuldig. Der Mediascher Bürgermeister v. Heydendorff schätzte das Einkommen guter Pfarreien auf 10 000 und mehr Gulden. Der Zehnte wurde vom Klausenburger Landtag 1848 abgeschafft, doch zahlten die Gemeinden freiwillig weiter, bis eine andere Regelung gefunden war. Zu allen Zeiten ist der Zehnte bei weitem nicht nur für den privaten Verbrauch der Pfarrer bestimmt gewesen. Sie hatten für manches aufzukommen.

Man darf natürlich auch die schlimme Zeit, vor allem Mitte des 17. Jahrhunderts nicht vergessen. Negative Seiten des Zehnten, um den manchmal gegen Fürsten, Adlige, Neider und Säumige erbittert gekämpft wurde, prangerte Bartholomeus Baußner, der von 1679-1682 Superintendent war, in einer Rede an. Danach bedeute der Zehnte äußerlich mehr einen Schaden als einen Gewinn, auch innerlich sei er für die Geistlichkeit von größter Gefahr. Er entfremde die Pfarrer von „Kunst und Wissenschaft“ (a Musis et studiis), unterdrücke ihre geistlichen Gedanken und verstricke sie in weltliche Sorgen. Die Sorge um den Zehnten sei größer als der Eifer für die Bekehrung der Seelen...

Wie diese Rede bei den Pfarrern ankam, ist nicht bekannt. Bekannt ist andererseits, dass sich der sächsische Pfarrer jener Zeit mehr als Edelmann denn als Diener am Volk fühlte. Man wollte damals herrschen und führen, nicht dienen.

Um das Jahr 1636 gab es eine anonym geschriebene beißende, oft giftgeladene, aber immer geistvolle Satire auf den sächsischen Pfarrerstand dieser Zeit, die dem Mediascher Schulrektor Andreas Graffius zugeschrieben wird. Der „Pastor Transylvanius Saxo“ ist ein Zeitdokument ersten Ranges. Der Habsucht und dem Hochmut, der Herrschsucht und der Hartherzigkeit des Pfarrers, dessen Sinnen und Trachten ganz weltlich ausgerichtet war und der ganz in seiner Wirtschaft aufging, wurden der Prediger und der Schullehrer entgegengestellt, welche die eigentlichen Obliegenheiten des Pfarrers auf sich nehmen mussten und, auch in der großen Wirtschaft ausgenutzt, als die eigentlichen „Lastträger“ des Pfarrers erscheinen. (Eine Abschrift im Codex Pancratius, S. 392 ff., Staatsarchiv Hermannstadt, Ms. Nr. III/20)

Zwei Vorfahren haben es im 17. Jahrhundert auch zum höchsten Amt der Kirche gebracht.

Georg Theilesius. Als er schon Superintendent und Pfarrer in BIRTHÄLM war, heiratete seine Tochter Katharina 1630 den gerade zum Prediger in BIRTHÄLM ordinierten Georg Weyrauch. Über die Hochzeit ist nichts überliefert, dafür einiges aus jenen Jahren. Theilesius war am 18. November 1627 von der in Hermannstadt tagenden Synode zum Bischof gewählt worden. Als Generaldechant und Stadtpfarrer von Mediasch setzte er sich gegen die Stadtpfarrer von Hermannstadt, Kronstadt und Schäßburg sowie zwei weitere Kandidaten durch. Theilesius war 1580 oder 1582 in Agnetheln geboren, 1608 Prediger in BIRTHÄLM, dann Pfarrer in Jakobsdorf, 1618 in Keisd und seit 1621 Mediasch.



Am Grabstein von Bischof Georg Theilesius im Mausoleumsturm der BIRTHÄLMER Kirchenburg. Rechts der Grabstein seiner Gattin Barbara geb. Schemmer in der Stadtpfarrkirche Mediasch. Inschrift leider verwittert. Vom Todesjahr ist nur 162 . erhalten. Dazu Sonntag Rogate, d.h. fünfter Sonntag nach Ostern. Es muss zwischen 1621 und 1627 gewesen sein, denn Barbara wird als Gattin des Stadtpfarrers Georgius Theilesius genannt.



Über Ausbildung und Studium ist seltsamerweise nichts überliefert. Aber er galt als glänzender Kanzelredner und erfreute sich auch sonst eines hohen Ansehens. Dafür sprechen vielleicht auch die zahlreichen Fürstenbesuche, die er in BIRTHÄLM über sich ergehen lassen musste. Schon im Jahr 1628 hat ihn Gabriel Bethlen besucht und ihm dabei für die sächsische Geistlichkeit den vollen Zehntbezug zugesichert. Auch die Witwe Bethlens ist wiederholt in BIRTHÄLM gewesen. Georg Rakoczi I. machte BIRTHÄLM geradezu zu seinem Lieblingsaufenthalt. Kein Wunder, dass der Bischof bittere Klage darüber führte, dass er Fürsten und deren Leute immer mit vergoldeten Händen empfangen müsse. Insgesamt hat Theilesius sein Amt gar bald als untragbare Bürde empfunden und, allerdings umsonst, flehentlich um Befreiung davon gebeten. Wohl nicht nur wegen der Fürstenbesuche. Im entsprechenden Kapitel des Buches von Jekeli „Unsere Bischöfe“ wird von innerem Verfall, bösen Auseinandersetzungen sowie Gegensätzen zwischen politischer Führung und Synode berichtet und ein trübes Bild der Zeit gemalt.

Theilesius starb nach beinahe zwanzigjähriger Wirksamkeit als Superintendent am 30.11. 1646 in BIRTHÄLM im Alter von 66 Jahren. Wie das damals üblich war, rühmt eine übertreibende Grabschrift, dass er die Lehre Luthers glühend und ernst vertreten habe und dass nur wenige Jahrhunderte einen ihm gleichen Mann hervorgebracht hätten. Von ihm gibt es auch ein Ölgemälde im Hermannstädter Bischofspalais.

Der Superintendent und BIRTHÄLMER Pfarrer ist noch einmal verheiratet gewesen. So stiftet Katharina Theilesiana 1646 der Kirche einen vergoldeten Kelch mit dem Namen Katharina Klusin. Und am 23.2. 1672 stirbt in BIRTHÄLM die honestissima Matrona Theilesiana.

Paul Czekelius. Geboren 1609 als Sohn des Kleinaltscher Pfarrers Blasius Czekelius, der wiederum aus Zendersch stammte. Auch die Brüder Johann und Simon wurden Pfarrer. Seine Studien begann Paul Czekelius im Dienst der Gemeinde Meschen beim dortigen Rektor Michael Neist. Bei ihm studierte er u.a. die „Elementa Dialecticae“, die er in Fragen und Antworten in seinem Manuskriptenband eintrug. (Museum „Alt Schäßburg“).

Dann bis 1640 an der reformierten Schule in Weißenburg, an der es berühmte Professoren gab, u.a. den bedeutenden Theologen und Philosophen Johann Heinrich Alsted. Dort vor allem Logik und Encyklopädie. 1642 war er Kantor, 1644 Rektor und bald auch Prediger in Schäßburg, 1646 Pfarrer in Deutsch-Kreuz und 1650 Pfarrer in Keisd. In seine Amtszeit fällt die Heimsuchung Keids durch die Türken, die 1658 in Keisd Quartier bezogen.

1663 hielt auch der Fürst der Moldau mit 600 Mann Nachtlager in Keisd, wobei Ort und Kirche ausgeplündert wurden. „Es war eine sehr bewegte Zeit, und Pfarrer Czekelius wird viel Geschick an den Tag gelegt haben müssen, um Keisd vor noch Schlimmerem zu bewahren“, heißt es in einer Ortsmonographie. Am 1. Mai 1666 beriefen ihn die BIRTHÄLMER in ihr Pfarramt. Am 6. Juli von der in Mediasch tagenden Synode auch zum Superintendenten gewählt. Aber Paul Czekelius ist nur 9 Wochen lang Bischof gewesen. Die Familie war noch gar nicht ganz nach BIRTHÄLM umgezogen, da starb er am 16. September in Keisd, wohin er in Ernteangelegenheiten gereist war. So gibt es nur wenige Spuren seiner Tätigkeit als Bischof.

Paul Czekelius war zweimal verheiratet, wobei die erste Gattin schon bald der Pest zum Opfer fiel. Bis heute konnte noch nicht endgültig geklärt werden, welches die erste und welches die zweite Ehefrau gewesen ist, und wer die Mutter von Johannes Czekelius war, der in Deutsch-Kreuz geboren wurde und 1706 als Pfarrer in Keisd starb. (Aus der Zeit von Paul Czekelius als Pfarrer in Deutsch-Kreuz sind keine Kirchenbücher erhalten - oder er hatte noch keine geführt!)

Zwei Frauen kommen als Mutter in Frage: Das ist zum einen Anna oder Margarete Fabinus, Tochter des 1646 an der Pest gestorbenen Stadtpfarrers von Schäßburg, Johannes Fabinus. Oder aber Margaretha Anna Graffius, deren Vater Paulus von 1653 bis 1671 Stadtpfarrer in Schäßburg war. So oder so. Weiter geht es jedenfalls von Czekelius über Melas zu Schenker und Simonis. Dann ist mit Pfarrerfamilien vorerst Schluss.

Und wer jetzt noch etwas Heiteres, Satirisches von Pfarrern lesen will, besorge sich dies Büchlein von Johann Karl Schuller (1794-1865), dem Historiker, Volkskundler, Sprachwissenschaftler und Dichter. Er war ein Zeitgenosse und auch ein guter Freund unseres Vorfahren Michael Johann Ackner (1782-1862), des Hammersdorfer Pfarrers, Naturforschers und Archäologen. In der Gundelsheimer Bibliothek ist es sicher zu finden.

Der Superintendent und BIRTHÄLMER Pfarrer ist noch einmal verheiratet gewesen. So stiftet Katharina Theilesiana 1646 der Kirche einen vergoldeten Kelch mit dem Namen Katharina Klusin. Und am 23.2. 1672 stirbt in BIRTHÄLM die honestissima Matrona Theilesiana.

Paul Czekelius. Geboren 1609 als Sohn des Kleinaltscher Pfarrers Blasius Czekelius, der wiederum aus Zendersch stammte. Auch die Brüder Johann und Simon wurden Pfarrer. Seine Studien begann Paul Czekelius im Dienst der Gemeinde Meschen beim dortigen Rektor Michael Neist. Bei ihm studierte er u.a. die „Elementa Dialecticae“, die er in Fragen und Antworten in seinem Manuskriptenband eintrug. (Museum „Alt Schäßburg“).

Dann bis 1640 an der reformierten Schule in Weißenburg, an der es berühmte Professoren gab, u.a. den bedeutenden Theologen und Philosophen Johann Heinrich Alsted. Dort vor allem Logik und Encyclopädie. 1642 war er Kantor, 1644 Rektor und bald auch Prediger in Schäßburg, 1646 Pfarrer in Deutsch-Kreuz und 1650 Pfarrer in Keisd. In seine Amtszeit fällt die Heimsuchung Keids durch die Türken, die 1658 in Keisd Quartier bezogen.

1663 hielt auch der Fürst der Moldau mit 600 Mann Nachtlager in Keisd, wobei Ort und Kirche ausgeplündert wurden. „Es war eine sehr bewegte Zeit, und Pfarrer Czekelius wird viel Geschick an den Tag gelegt haben müssen, um Keisd vor noch Schlimmerem zu bewahren“, heißt es in einer Ortsmonographie. Am 1. Mai 1666 beriefen ihn die BIRTHÄLMER in ihr Pfarramt. Am 6. Juli von der in Mediasch tagenden Synode auch zum Superintendenten gewählt. Aber Paul Czekelius ist nur 9 Wochen lang Bischof gewesen. Die Familie war noch gar nicht ganz nach BIRTHÄLM umgezogen, da starb er am 16. September in Keisd, wohin er in Ernteangelegenheiten gereist war. So gibt es nur wenige Spuren seiner Tätigkeit als Bischof.

Paul Czekelius war zweimal verheiratet, wobei die erste Gattin schon bald der Pest zum Opfer fiel. Bis heute konnte noch nicht endgültig geklärt werden, welches die erste und welches die zweite Ehefrau gewesen ist, und wer die Mutter von Johannes Czekelius war, der in Deutsch-Kreuz geboren wurde und 1706 als Pfarrer in Keisd starb. (Aus der Zeit von Paul Czekelius als Pfarrer in Deutsch-Kreuz sind keine Kirchenbücher erhalten - oder er hatte noch keine geführt!)

Zwei Frauen kommen als Mutter in Frage: Das ist zum einen Anna oder Margarete Fabius, Tochter des 1646 an der Pest gestorbenen Stadtpfarrers von Schäßburg, Johannes Fabius. Oder aber Margaretha Anna Graffius, deren Vater Paulus 1653 bis 1671 Stadtpfarrer in Schäßburg war. Weiter geht es jedenfalls von Czekelius über Melas zu Schenker und Simonis. Dann ist mit Pfarrerrfamilien vorerst Schluss.

Lied vom Pfarrer.

Parodie
auf

Schillers Lied von der Glocke.

Von

Johann Karl Schuller

Professor am ev. Gymnasium in Hermannstadt, und Ehrenmitglied der Berliner Gesellschaft für deutsche Sprache.

Zweite, umgearbeitete Auflage.

Hermannstadt,

v. Hochmeister'sche Buchhandlung.

1841.

Und wer jetzt noch etwas Heiteres, Satirisches von Pfarrern lesen will, besorge sich dies Büchlein von Johann Karl Schuller (1794-1865), dem Historiker, Volkskundler, Sprachwissenschaftler und Dichter. Er war ein Zeitgenosse und auch ein guter Freund unseres Vorfahren Michael Johann Ackner (1782-1862), des Hammersdorfer Pfarrers, Naturforschers und Archäologen.

In der Gundelsheimer Bibliothek ist es sicher zu finden.

Nun soll hier aber auch von Lehrern etwas berichtet werden, und zwar von jenen, die es nicht, wie die meisten studierten, schnell zu einer Pfarrstelle schafften. Über das Lehrergehalt in Keisd ist uns einiges überliefert. Zu verdanken ist das auch einem Vorfahren und zwar **Johann Orth** (Vorfahr in 9. Generation), der von 1666 bis 1683 Pfarrer in Keisd war.

Der Sohn des Baaßener Pfarrers Stefan Orth, der selbst aus einer Bauernfamilie stammte, hatte in Königsberg studiert, wurde 1651 Rektor und bald darauf Prediger in Mediasch, dann Pfarrer in Waldhütten und schließlich in Keisd. Er hat allerhand Aufzeichnungen hinterlassen, wie eine Beschreibung der großen Wasserflut von 1668. Gleich im ersten Jahr seines Pfarramtes legte er einen neuen oder auch den ersten Matrikelband an unter dem Titel „Album Ecclesiae Kyzdensii quo ejusdem, ut et Parochiae, Diaconorum et Scholae Conditiones exhibentur, juxta alia Pastoribus secte necessaria.“

Auf die neun ersten Seiten seines Albums hat er dann auch die damaligen Einkünfte der Kirche, der Parochie: des Pfarrers und der beiden Prediger, sodann der Schule niedergeschrieben. Über die Einkünfte der Schule lautet seine Aufzeichnung:

S c h o l a e h u j u s c o n d i t i o n e s e t s a l a r i a

Salarium Rectoris sind fl. 40, pro scriptionis labore apud Villicum hatt Er sein gratial, Und aus einer jeder Müllen Einen Rump Korn. Ex divisionibus Und laboribus Consistorialibus hatt er auch pro more hujus loci seinen partem competentem. Pro funere generali fl.1, pro speciali d. 35. Von beyden lezen (?) gibt er den Diaconis d. 16, seinen collegis wie er mit denselben conveniret tempore conductionis. Von jeder Leiche hatt Er drey brott, oder ein Viertel korn. Von jeder puerpera, wenn sie introduciret wirdt, Ein brott. Ein jeder Hauswirth Ein brott, und ein jede Wittib Ein brott. Davon gibt er seinen collegis, wie Er mit ihnen conveniret, doch also, dass sie ihr quotidianum sufficienter haben mögen. Cantori numero 80, Collaborat. 60, Camponat.40.

Ex nuptijs, ante Copulationem, Eine küche (kächen = Suppe), zwei bratten, oct. Vini duo, Und das brott dazu. Pro introductione Sponsae Ein brott.

Pueris pro pulsu horae octavae ex communi fisco solvitur fl. 1. Den Winter über wird der Rector sampt seinen collegis mit Holz versehn.

In dem runten Thurn in Arce gehöret das oberste gefach für den Rectorem Und seinen Collegas, welches der Rector omni tempore brauchen kann. Daher heisst derselbe Thurm der Schulerthurn biss auf disen tag.“

(Siehe „Korrespondenzblatt“ 1885, S. 70-72)

Auch ohne Latein lässt sich schon entnehmen, auf welche Art und wie spärlich die Entlohnung des Keisder Rektors erfolgte, von seinen Collegas ganz zu schweigen. Sie bestand danach jährlich in 40 fl, 2 Kübel Korn aus den beiden Mühlen, 130 Broten von Hauswirten, denn 180 Brote gehörten dem Glöckner, Kollaborator und Kantor, welche in den drei ersten Klassen den Unterricht erteilten. Diesen musste er auch, nach Übereinkommen, einen Teil der Leichengelder abtreten, an denen auch noch die beiden Prediger Anteil hatten, so dass ihm im besten Falle 15 Gulden blieben. Auch sein Aktuariat (Tätigkeit als Schriftführer) in der kirchlichen und politischen Gemeinde mag ihm nur wenig eingetragen haben. Die ganze Entlohnung war eine karge, weshalb sich oft, so auch im Jahr 1705 „um solch schlechtes Salarium kein Rector nicht hat einfinden wollen.“ Darum musste die Gemeinde im Jahre 1705 unter Pfarrer Johann Czekelius (+1706) das Gehalt des Rektors und seiner Gehilfen aufbessern, was in etwas mehr Naturalien bestand. ... So ist es noch sehr lange weiter gegangen.

Dass die Siebenbürger Sachsen schon sehr früh in Europa eine Spitzenstellung im Schulwesen einnahmen, vor allem was die allgemeine Verbreitung von Schulen anbelangt, ist dabei unbestritten und in zahlreichen Arbeiten belegt worden. Die Entlohnung der Lehrer steht auf einem anderen Blatt. Aber auch anderswo im deutschsprachigen Raum ist es dem „Dorfschulmeisterlein“ materiell nicht gerade glänzend gegangen.

Zu diesem Thema noch etwas aus einem Buch von Adalbert Joseph Krickel: „Fußreise durch den größten Theil der österreichischen Staaten in den Jahren 1827, 1828 bis Ende Mai 1829...In Form eines Tagebuches, als ein Gemeingut für alle Menschen herausgegeben“. Erschienen in Wien 1830.

Ausführlich darin auch über Siebenbürgen.

„Am 11. Juni 1828: Unter den Wenigen, welche ich in Schäßburg kennenlernte, gefiel mir niemand mehr als der Rector Binder, ein gefälliger, fein gebildeter Mann, welcher mir fast jeden Winkel dieser sehr in Verfall gekommenen Stadt zeigte. Hier will ich Einiges über die Bildungs- und Schulanstalten der Sachsen sprechen. Dieser Rector des evangelischen Gymnasiums, ein Mann von bedeutenden Kenntnissen, die erste Person der hiesigen Schulanstalten, hat eine jährliche Besoldung von 150 Gulden Einlös. Scheinen, die Lehrer haben jährlich 30 fl und auch 24 fl und 16 fl. Nebst diesem Betrage haben sie die Kost von den Bürgern, das heisst, jeden Tag setzt ihnen ein Bürgersmann von Schässburg, auf dem Gipfel des Athenäums, das ist im Gymnasium, einen Köchem vor. Dieser Köchem ist eine sächsische Speise, welche aus Suppe, Fleisch und Kräuterwerk besteht.

Es wäre in der That billig, wenn die Nation im Ernste einmal auf die Verbesserung ihrer Volkserzieher denken würde. Wahr ist's, dass die Sachsen nicht so reich sind, als ihre Nachbarn, die Ungarn, bei welchen die Literatur- und Bildungsanstalten auf keiner geringen Stufe stehen, aber der Sachse ist im Durchschnitte wohlhabend, und so ist das Gesamtvermögen der Nation unter die ganze Masse derselben gleichförmiger vertheilt, als dieses bei der ungarischen Nation der Fall ist. Daher wäre es zu wünschen, dass die Familienväter sich die Pflicht für ihre Kinder aufbürden wollten, bald einen öffentlichen Fond zu dotieren, und statt den Lehrern einen Köchem vorzusetzen, lieber einen angemessenen Beitrag zur Gründung eines besseren Lebens für die Lehrer an die Landescassen abführen wollten.

Von Dorfschulen sollte man füglich gar nichts erwähnen, da die höheren Schulen so sparsam organisiert sind. Die sächsischen Dörfer wären wegen ihrer Volksmenge schon im Stande, bessere Schulmeister zu halten, da aber diese nicht allein nur als Bothen und Bediente von ihren Pfarrern verwendet werden, sondern auch in der Kirche singen müssen, so sehen die Gemeinden mehr auf ihren Hals und ihre Füße, als auf ihren Kopf und ihren Magen.“

Soweit aus dem Jahr 1828.

„Domini politici....“

Nach den vielen Pfarrern nun aber auch noch etwas über die politische Organisation der Siebenbürger Sachsen zu jenen Zeiten, die in den vorangegangenen Kapiteln eine Rolle spielt, vorwiegend 17./18. Jahrhundert. Weltliche und geistliche Gremien haben sich dabei nicht selten im Streit befunden, wer denn von beiden mehr zu sagen hätte. Einig war man sich aber in der Regel dann doch, wenn es um die Verteidigung von nationalen Interessen des Sachsenvolkes zum Beispiel gegen Fürstenwillkür oder Angriffe von außen ging.

Da ist vor allem die **Nationsuniversität** zu nennen. Das war nicht etwa eine Hochschule, an der man studieren, Magister werden oder seinen Doktor machen konnte sondern die oberste politische Verwaltungs- und Gerichtsbehörde der Siebenbürger Sachsen zwischen 1486 und 1876. Als „Universitas Saxorum“ = Gesamtheit der Sachsen Ergebnis einer jahrhundertelangen Entwicklung, dann immer mehr abgebaut und zuletzt nur noch ein formaler Rest, bzw. Verwalter des Vermögens.

Nach dem Zerfall des mittelalterlichen Königreichs Ungarn (1526 Schlacht bei Mohacs) war die Nationsuniversität eine der Säulen des ständischen Fürstentums Siebenbürgen. Neben dem (ungarischen) Adel und den Szeklern bildeten die in der Nationsuniversität vereinten Siebenbürger Sachsen den dritten Landstand, auch „Nation“ genannt. Im Landtag stets Minderheit, aber immerhin hatten sie Vetorecht. Die gewählten Abgeordneten der Nationsuniversität, je zwei aus jedem Stuhl oder Distrikt, traten in der Regel jährlich einmal zu ihren Ratstagungen zusammen, Konflux genannt. An ihrer Spitze stand der Königsrichter von Hermannstadt als Comes oder Sachsengraf. Die Zahl der Gebietskörperschaften auf Königsboden - dem privilegierten Territorium der Siebenbürger Sachsen - schwankte, schließlich waren es neun Stühle - Hermannstadt, Broos, Großschenk, Leschkirch, Mediasch, Mühlbach, Reps, Reußmarkt, Schäßburg und zwei Distrikte - Bistritz und Kronstadt.

Nun zu einigen der Gremien und Vorfahren als deren Mitglieder. Manche sind in den bisherigen Kapiteln schon genannt. Was wurde über andere bisher noch gefunden?

Königsrichter, Stuhlsrichter: Königsrichter (iudex regius) war zunächst der ernannte Vertreter des ungarischen Königs in den siebenbürgisch-sächsischen Städten und Stühlen. Später alljährliche Königsrichterwahl. Ihm beigeordnet der gewählte Stuhlsrichter. Etliche Namen wurden schon genannt, darunter Martin Csech (später von Sternheim) bis 1796 der letzte Schäßburger Königsrichter.

Die ältesten Königsrichter unter den Vorfahren sind zwei in **Reps**: Mathias Sohl (Soel). 1584 Stuhlsrichter, 1593 dann Königsrichter. Als solcher erscheint er noch einmal 1601, ist aber wohl im gleichen Jahr gestorben. Und dann soll auch um 1577 Mauricius Ludovici Königsrichter in Reps gewesen sein, dessen Tochter oder Enkeltochter die 1. Gattin des langjährigen Königsrichters David Weyrauch wurde. Mehr wurde über die beiden bisher noch nicht gefunden.

In **Schäßburg** sind neben Csech, Hirling und Filkenius noch folgende zu nennen: Martin Leonis, 1640 bis 1643 Königsrichter. Von 1620 bis 1623 wird ein Martin Leo als Stadthann genannt. Ob er das auch ist? Und Georgius Leon 1612 bis 1617 als Stadtnotarius, 1619 Senator und 1620 gestorben - wahrscheinlich die gleiche Familie. Georgius Tellmen, 1660-1662 Stuhlsrichter, davor 1651 als Stadthann genannt. Verheiratet 1621 mit Eva Lani, Tochter des Senators Johannes Lani. Als Mitglied städtischer Delegationen wiederholt zum Landtag oder zum Fürsten, 1661 auch zum Pascha, dort zeitweilig in Arrest. Gestorben am 15.2. 1663. Johannes Schullerus, geb. um 1675 in Klosdorf als Sohn des Pfarrers Georg Schuler(us). Goldschmied in Schäßburg. Gest. 4.8. 1729. 1728/1729 als Königsrichter bezeugt.

Als junger Goldschmied hatte er 1700 den später verurteilten Andreas Birnbaumer in Schäßburg bei der Falschmünzerei ertappt. Er ließ sich jedoch mit der Behauptung, da ständen einflussreiche Männer dahinter, dazu überreden, Silber gegen Falschgeld zu tauschen.

Mediasch: Peter Gerhard, geboren 1602 in Mediasch. Schuster, Königsrichter. Gestorben am 9.9. 1661 in Neumarkt im Lager des Ali Pascha an der Pest.

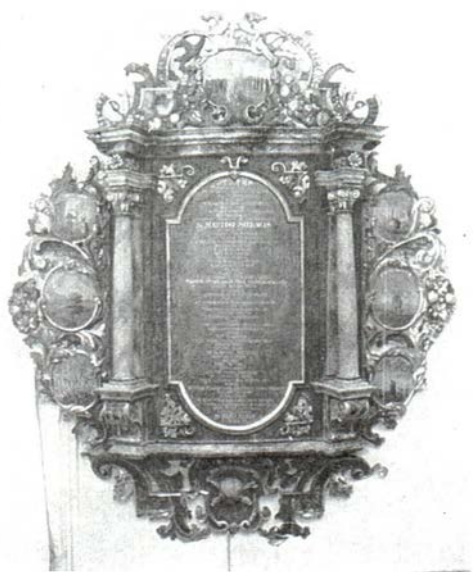
Mühlbach: Georg Wartner, Gerber und Königsrichter. Geboren am Simon- und Jacobustag 1611 (das war der 28.10.), als Sohn des Georg Wartner, Faßbinder und Senior der 40 Männer, der offensichtlich aus Kelling stammte. Verheiratet mit Barbara Schelker. Gestorben am 17.12. 1662 in Mühlbach. Seit wann Wartner Königsrichter war, ist ungewiss, auf jeden Fall war es eine schlimme Zeit, für Siebenbürgen insgesamt, für Mühlbach im besonderen. In Chroniken ist u.a. festgehalten:

1658: „Als die Türken vor Mühlbach sind kommen, haben die Mühlbacher ihre Stadt geschlossen und fleissig Wache gehalten, dieweil sie aber gesehen, dass der Feind mächtig und sehr viel sind gewesen, haben auch nicht grob Geschütz gehabt, derowegen sie mit dem Feind accordieret und haben ihnen Proviant und zu 8000 Reichsthaler geben müssen, wiewohl sie ohne das viel Schaden erlitten haben an Weinbergen, Gärten und an Früchten auf dem Feld; nachdem ist der Feind fort gerückt auf Weissenburg...“

1659: Vom 26. Mai bis zum 7. Juni 1659 ist der siebenbürgische Landtag in Mühlbach versammelt, kann aber trotz der abermals höchst bedrohlichen Türkengefahr nicht verhandeln, weil die Abgeordneten stets betrunken sind.

1661: Von den türkisch-tatarischen Truppen Ali Paschas, der wieder nach Siebenbürgen eingerückt war, wird die Stadt geplündert und eingeäschert. Nur Kirche, Schule, ein Teil des Pfarrhauses und 2 Häuser bleiben vom Feuer unversehrt. Auf Befehl des Königsrichters hatten die Bürger die Stadt vorher verlassen.

Großschenk: Martin Sutoris (Schuster) (1670-1736), Königsrichter in Großschenk, vorher Notarius. Wohl zu Beginn seiner Amtszeit müssen die Großschenker „Kirchen-, Lebens- und Nachbarartickel“ entstanden sein, „Welche auss Genehm-Haltung und Guttbefinden so wohl einer ehrsamten Altschafft als auch eines ehrenvesten Raths im koniegliehen Marck Großschenk Anno 1720 aufgesetzt, approbieret und öffentlig den 25. Jan. als dem Tag Pauli Bekehrung publicieret“ worden sind. Unter Inspektion des Pfarrers Petrus Hermann und der „Regierung und Ampsverwaltung“, wobei an erster Stelle Herr Martin Sutoris, Königsrichter genannt ist. Die Nachbarschaftsordnung enthält Strafen für alle möglichen Vergehen vom Schimpfen, Fluchen und Sauffen bis zum Einschlaffen in der Kirche.



Im gleichen Jahr hat Sutoris auch eine fünfklassige (!) Stuhlslateinschule in Großschenk erbauen lassen. (Mit den fünf Klassen hat es aber nicht lange gedauert.) In der Totenmatrikel von 1736 wird er als „Scholae Schenkensis Aedificator“ bezeichnet. Auch ein Stein im Pfarrgarten erinnerte daran. Und vor allem die Inschrift samt einer Darstellung der Schule auf einem großen, schönen hölzernen Epitaphium von Martin Sutoris in der Großschenker Kirche über der Eingangstür zur Sakristei. Die Inschrift in Gold auf Blau, die den Verstorbenen verherrlicht, füllt die große Mitteltafel. Um den inneren Rahmen sind sieben Medaillonbilder angeordnet.

(Siehe V. Roth, Geschichte der deutschen Plastik. Strassburg 1906).

Familienmäßig ist zu Sutoris noch einiges zu erforschen. Als Vater wird im Taufeintrag von 1670 Martin Schuster genannt. 1697 gibt es in Großschenk aber auch einen Königsrichter Paul Sutoris und im Dokument von 1720 wird als Consultant Paul Sutoris, projudex genannt. Zusammenhang? Und wer waren seine beiden Frauen: Anna, gestorben 1714 und Sofia Weltsch, gestorben 1757? Elf Namen von Kindern sind auf dem Epitaph genannt.. Von Esther, geb. 1709 und verheiratet 1727 mit dem Pfarrer Georg Balthes geht es weiter über Weber zu Dörr und Ackner. Das ist unsere Linie. Bekannt sind ferner ein Bruder Martin (1712-1771), er wurde auch Königsrichter in Großschenk, verheiratet mit Susanna Katharina Hirling, Tochter des Alzener Pfarrers Martin Hirling aus der schon behandelten Familie. Schwester Anna, geboren 1701 in Großschenk und gestorben 1777, verheiratet mit Georg Salmen, Sohn des Königsrichters Georg Salmen (1694-1745), von dem es ebenfalls ein Epitaph in der Kirche gibt. Und schließlich Schwester Sophia, gestorben 1736 als Frau des Pfarrers Stefan Kaufmann. Dessen zweite Gattin, mit der die umfangreiche Nachkommenreihe Kauffmann begründet wird, war dann 1738 Katharina Sofia Ackner, Schwester unseres Vorfahren Georg Ackner, der 1764 als Pfarrer in Zendersch gestorben ist. Aber in diesem Kapitel soll es ja nicht wieder um Pfarrer, sondern vor allem um „dominii politici“ gehen.

Bürgermeister: So hieß das Stadtoberhaupt in Hermannstadt, Schäßburg und Mediasch. Sonst Stadtrichter oder Oberrichter. (Siehe Weyrauch in Kronstadt). Auch in den Gemeinden stand der Richter an der Spitze. Als Bürgermeister ist neben den Schäßburgern Hirling und Kelp noch der Hermannstädter Jacobus Kapp zu nennen. Er erscheint auch als Wollweber. Seine „Beamtenlaufbahn“ sieht so aus: 1645 innerer Stadtrat (Magistrat), 1650/51 Stadthann, 1653/1655 und 1657/1660 Stuhlsrichter, 1661 und 1664/65 Bürgermeister oder Consul, dann Proconsul. Gestorben am 9. Mai 1669.

Verheiratet war Jacobus Kapp 1653 (vielleicht schon in zweiter Ehe) mit Sofia, Witwe des Georg Töpfers oder Bulkescher. Seine Tochter Maria heiratete als Witwe Jakob Schirmer (Schnerer) den Pfarrer Petrus Fabritius. Eine weitere Tochter, Sofia, geb. 1654, verheiratet 1669 mit Georg Meltzer (Werder). Eine Lebensgeschichte des Bürgermeisters soll in „Siebenbürger Quartalshefte“ Nr. II, Seite 315 zu finden sein.

Das Geschlecht Kapp oder Capp stammt aus Heltau. Dort ist 1584 beim großen Brand der Zunftmeister der Wollenweber, Jacob Kapp, in seinem Keller im großen Rauch erstickt.

Stadtrat, als Führungsgremium in den siebenbürgisch-sächsischen Städten auch Magistrat oder innerer Rat genannt. Bestand in der Regel aus 12 Mitgliedern, die meist aus den Patrizierfamilien gewählt wurden. Als eine Art Kontrollinstanz hatte sich die Hundertmannschaft, auch äußerer Rat, herausgebildet, bzw. war von den Zünften errungen worden. In Hermannstadt brachten es von unseren Vorfahren einmal Großvater und Enkel zum Orator (Sprecher) der Hundertmannschaft, obwohl das nicht etwa erblich war. Sie gehörten der angesehenen Schneiderzunft an: Johann Hamlescher, geb. 29.5. 1644 und Johann Hamlescher, geb. 26.2. 1694.

Hier seien noch weitere Vorfahren aus zwei anderen Hermannstädter Familien genannt: Simon Weber, Kürschner, 1717 Marktrichter, 1721 als ältester Hundertmann und Orator Mitglied des inneren Rates (Senator). Er starb 1734. Und dann gleich zwei Johann Seyverth, beide Schneider. Der eine (1664 – 1731) am 11. 5. 1711 Senator. Sein Vater, 1637 geboren, ebenfalls Senator. Wir finden sie als Inhaber einer Reihe von unter den Senatoren verteilten Ämtern, die nicht nur mancherlei Arbeit, sondern auch Einkünfte brachten. Deshalb wurden solche Ämter auch von nicht mehr arbeitsfähigen Mitgliedern des Magistrats in Anspruch genommen.

Zu all diesen Gremien, speziell dann zu der Beamtenaristokratie, die sich herausbildete, als Siebenbürgen unter Österreichs Obhut gelangte, findet sich in der Literatur nicht nur Positives. Zum Beispiel das harte Urteil von Friedrich Teutsch in seiner Sachsengeschichte, wonach sich diese Herren häufig der öffentlichen Mittel zur eigenen Bereicherung bedienten. Oder die Aussage von Karl Fabritius in seiner Arbeit „Der Prozess des Schäßburger Bürgermeisters Johann Schuller von Rosenthal“. Dort heißt es für die Zeit um 1700: „Reiche Familien, durch die vielfachen Bande der Freundschaft miteinander verbunden, drängten sich in den Rath um der Herrschaft und der Ehre willen, und wenn auch die Rathgeschworenen selbst zum Handwerkerstande zählten, so hatten die Armen und Mittellosen an ihnen dennoch Herren, die nur zu oft mit unerbittlicher Willkür und Härte verfahren.“

Es war aber auch die schlimmste Zeit für Schäßburg, neben den vorangegangenen und noch folgenden Pestjahren. „Am Ende des Jahrhunderts war die Lage keiner anderen Stadt hilfloser und verlassener als die Schäßburgs“, schreibt Carl Fabritius. Da waren die Folgen der verheerenden Feuersbrunst von 1676, und die Ali-Pascha-Steuer, die Schäßburg für das ganze Land aufgebracht hatte, führte zu grenzenloser Verschuldung und ständig wachsender Geldnot. Freilich nicht bei allen. Johann Schuller, von Beruf Schuster, ein entschlossener und tatkräftiger Mann, wie es heißt, hatte schon in 20jähriger „Gefangenschaft“ bei den Türken Karriere gemacht, wo er es zum Liebling des Sultans brachte, war dann über Stadthann, Stuhlrichter, Königsrichter Bürgermeister geworden, von Fürst Apafi geadelt, einer der reichsten Männer Schäßburgs, bei dem die meisten Stuhlsortschaften Schuldner wurden.

1699 schließlich kam heraus, dass in seinem Haus Falschgeld geprägt wurde, wovon er freilich nichts gewußt haben wollte, obwohl u. a. auch sein Sohn beteiligt war. Schuller verlor sein Bürgermeisteramt, es rollten auch einige Köpfe, aber er selbst wurde gedeckt. Schonung auch bei weiteren Prozessen, bei denen immer mehr Untaten zum Vorschein kamen. Er konnte sogar nach Wien reisen und bei Hofe vorstellig werden, fand Fürsprecher, erreichte Begnadigung für das Majestätsverbrechen der Falschmünzerei und erhielt vom Kaiser noch den Adel bestätigt und dazu das Prädikat „von Rosenthal“. So fühlte er sich sicher, wurde immer frecher, lehnte es ab „Rechnung zu legen“, wollte gar wieder Bürgermeister werden, verhöhnte und beleidigte Mitglieder des Rates, obwohl die lange Zeit als langjährige Gefolgsleute milde mit ihm verfahren waren. Schließlich, als er der Unterschlagung und Veruntreuung öffentlicher Gelder überführt, geständig und nicht in der Lage oder willens war, innerhalb gesetzter Frist Schadenersatz zu leisten, wurde er zum Tode durch das Schwert verurteilt und am 28. September 1703 öffentlich enthauptet. (Dies Urteil diente übrigens den Gegnern des Sachsencomes Sachs von Harteneck dazu, diesem den Prozeß wegen Hochverrats zu machen.)

Mitglieder des Schäßburger Rates, zugleich Gerichtsinstanz, waren in diesen Jahren (wenn auch nicht immer gleichzeitig) Bürgermeister Johann Hetzeldorfer, Königsrichter Andreas Göbbel, Stuhlrichter Michael Helvig, Stadthann Georg Fabritius und die Ratsgeschworenen Michael Hennrich, Simon Matthiä, Georg Hierling, Michael Schnabel, Georg Rausch, Michael Schell, Bartholomeus Bartha, Johann Gärtner, Johann Waldhütter, Hartwigius Pancratius, Johann Paulinus, Georg Kelp. Stadtschreiber war Georg Polder. Sie alle bezeichnete Schuller - nur die vier letzten ausgenommen - mit solchen Namen wie Verschwender, Geizhals, Säufer, Lückenbüßer oder dem anzüglichen „Kukuk“, den Bürgermeister als „großbärtigen Bettler, so nichts gelernt“.

x Toller als Ältere Pfarren Nathl. Hirling.

Familienmäßig ist zu Sutoris noch einiges zu erforschen. Als Vater wird im Taufeintrag von 1670 Martin Schuster genannt. 1697 gibt es in Großschenk aber auch einen Königsrichter Paul Sutoris und im Dokument von 1720 wird als Consultant Paul Sutoris, projudex genannt. Zusammenhang? Und wer waren seine beiden Frauen: Anna, gestorben 1714 und Sofia Weltsch, gestorben 1757? Elf Namen von Kindern sind auf dem Epitaph genannt. Von Esther, geb. 1709 und verheiratet 1727 mit dem Pfarrer Georg Balthes geht es weiter über Weber zu Dörr und Ackner. Das ist unsere Linie. Bekannt sind ferner ein Bruder Martin (1712-1771), er wurde auch Königsrichter in Großschenk, verheiratet mit Susanna Katharina Hirling, ~~sicher aus der schon behandelten Familie, Schwester Anna~~, geboren 1701 in Großschenk und gestorben 1777, verheiratet mit Georg Salmen, Sohn des Königsrichters Georg Salmen (1694-1745), von dem es ebenfalls ein Epitaph in der Kirche gibt. Und schließlich Schwester Sophia, gestorben 1736 als Frau des Pfarrers Stefan Kaufmann. Dessen zweite Gattin, mit der die umfangreiche Vorfahrenreihe Kauffmann begründet wird, war dann 1738 Katharina Sofia Ackner, Schwester unseres Vorfahren Georg Ackner, der 1764 als Pfarrer in Zendersch gestorben ist. Aber in diesem Kapitel soll es ja nicht wieder um Pfarrer, sondern vor allem um „dominii politici“ gehen.

Bürgermeister: So hieß das Stadtoberhaupt in Hermannstadt, Schäßburg und Mediasch. Sonst Stadtrichter oder Oberrichter. (Siehe Weyrauch in Kronstadt). Auch in den Gemeinden stand der Richter an der Spitze. Als Bürgermeister ist neben den Schäßburgern Hirling und Kelp noch der Hermannstädter Jacobus Kapp zu nennen. Er erscheint auch als Wollweber. Seine „Beamtenlaufbahn“ sieht so aus: 1645 innerer Stadtrat (Magistrat), 1650/51 Stadthann, 1653/1655 und 1657/1660 Stuhlsrichter, 1661 und 1664/65 Bürgermeister oder Consul, dann Proconsul. Gestorben am 9. Mai 1669.

Verheiratet war Jacobus Kapp 1653 (vielleicht schon in zweiter Ehe) mit Sofia, Witwe des Georg Töpfers oder Bulkescher. Seine Tochter Maria heiratete als Witwe Jakob Schirmer (Schermer) den Pfarrer Petrus Fabritius. Eine weitere Tochter, Sofia, geb. 1654, verheiratet 1669 mit Georg Meltzer (Werder). Eine Lebensgeschichte des Bürgermeisters soll in „Siebenbürger Quartalshefte“ Nr. II, Seite 315 zu finden sein.

Das Geschlecht Kapp oder Capp stammt aus Heltau. Dort ist 1584 beim großen Brand der Zunftmeister der Wollenweber, Jacob Kapp, in seinem Keller im großen Rauch erstickt.

Stadtrat, als Führungsgremium in den siebenbürgisch-sächsischen Städten auch Magistrat oder innerer Rat genannt. Bestand in der Regel aus 12 Mitgliedern, die meist aus den Patrizierfamilien gewählt wurden. Als eine Art Kontrollinstanz hatte sich die Hundertmannschaft, auch äußerer Rat, herausgebildet, bzw. war von den Zünften errungen worden. In Hermannstadt brachten es von unseren Vorfahren einmal Großvater und Enkel zum Orator (Sprecher) der Hundertmannschaft, obwohl das nicht etwa erblich war. Sie gehörten der angesehenen Schneiderzunft an: Johann Hamlescher, geb. 29.5. 1644 und Johann Hamlescher, geb. 26.2. 1694.

Hier seien noch weitere Vorfahren aus zwei anderen Hermannstädter Familien genannt: Simon Weber, Kürschner, 1717 Marktrichter, 1721 als ältester Hundertmann und Orator Mitglied des inneren Rates (Senator). Er starb 1734. Und dann gleich zwei Johann Seyverth, beide Schneider. Der eine (1664 – 1731) am 11. 5. 1711 Senator. Sein Vater, 1637 geboren, ebenfalls Senator. Wir finden sie als Inhaber einer Reihe von unter den Senatoren verteilten Ämtern, die nicht nur mancherlei Arbeit, sondern auch Einkünfte brachten. Deshalb wurden solche Ämter auch von nicht mehr arbeitsfähigen Mitgliedern des Magistrats in Anspruch genommen.

Hierling, Rausch, Schell, Bartha, Waldhütter und Kelp werden nicht nur in dem Beitrag von Carl Fabritius wiederholt als Akteure genannt, vor allem Waldhütter und Schell wurden immer wieder zu Schuller geschickt, um von ihm Rechnungslegung einzufordern. Diese sechs sind auch in unserer Vorfahrenreihe zu finden. Hierling, Schell und Kelp schon in entsprechenden Kapiteln genannt. Rausch war Weber, über seine Tochter geht es zu Kleisch und dann zu Csech. Waldhütter war Schneider - dies ist die Familie des späteren Bürgermeisters Andreas Waldhütter, 1742 geadelt von Waldburg.

Zur Ehefrau des Schüller von Rosenthal, die von ihrem Gatten auch schamlos betrogen und gedemütigt wurde, wie bei Fabritius nachzulesen ist. Sie hieß Katharina Geisel, und ihre Schwester Sara Geisel war die Gattin von Georg Hirling, Mutter des oben genannten Ratsmitglieds Georg Hirling.

Das Wappen des Schuller von Rosenthal mit dem Spruch „Per spinos ad roses“ (durch Dornen zu Rosen) schmückt heute noch das von ihm erbaute Haus auf der Oberen Marktzeile in Schäßburg. Anna Catharina Schuller von Rosenthal, die Enkelin des Bürgermeisters und Witwe Zimmermann, wurde 1740 als „Erbin des Schullerischen Hauses“ die 4. Ehefrau des Zenderscher Pfarrers Georg Ackner. Sie ist aber keine Vorfahrin.

Über Schäßburger Beamte aus der Zeit Ende des 17. Jahrhunderts sagt auch der folgende Matrikelfund etwas aus. Ihre Aufgaben waren wiederholt lebensgefährlich.

25. 16. Amplissimi & Circumspecti Dni. Johannes Breidisch,
26. Regius Iudex, Bartholdus Kleisch Senator Consensu &
27. Johannes Kirschel Senator Junior, Legati h. t. Civitatis nra:
penes Vicum Oha, a Latronibz tartaricis cum omnibz Familiis
Civitatis, & Agazonibz missis, miseris interfecti, conjunctione fl 24 //
que tandem minus confusa relaxat.

Nach diesem Eintrag vom 16. September 1690 sind die hochansehnlichen und hochgeehrten Herren Johannes Breditsch, Königsrichter, Bartholomeus Kleisch, Seniorsenator (Vorfahre) und Johannes Kirchsel, Juniorsenator, als Delegierte der Stadt auf dem Weg zum Landtag (in Weißenburg) samt ihrer berittenen Begleitung von umherstreifenden Tataren umgebracht worden.

* * *

Lange Listen mit Beamtenbezeichnungen finden sich in einschlägigen Werken über Hermannstadt und besonders Kronstadt. Hier noch etwas zu den Beamten in einem der kleinen sächsischen Stühle – Leschkirch. Von dort sind solche Namen wie Kissling oder Breckner (von Brukenenthal) bekannt, die bis ins Mittelalter reichen oder später sehr berühmt wurden.

1803 gab es in Leschkirch folgende Beamte:

Königsrichter, Stuhlrichter, Steuereinnehmer oder Allodialperceptor, Notar, Fiscalprocurator und Archivar, Gerichtssekretär, Waldinspektor, Steuerschreiber, Rectificationscommissär, Chirurg, Gerichtsdiener, zwei Überreiter, ein Steuereinnehmer-Überreiter, Kerkermeister.

Auch Josef Ackner wird 1836 als Allodialperceptor genannt. Einer der letzten Leschkircher Stuhlsbeamten, bevor 1876 der Sachsenboden endgültig aufgelöst wurde, dürfte Carl Ackner gewesen sein. Dann wurde er Vizebuchhalter, Stellvertreter des Staatsbuchhalters der Komitatsbuchhaltung Hermannstadt. Das war ein ziemlicher Apparat und bestand noch aus sieben Rechnungsräten, 33 Rechnungsofficialen (Beamte), 25 Ingrossisten (Urkundenaussteller), 13 Accessisten (Anwärter), 5 Praktikanten und 4 Kanzleidienern.

Und die Bauern?

Pfarrer, Lehrer, Beamte, wenige Handwerker spielten bisher in dem genealogischen „Allerlei“ und in den anderen Familienbüchern aus dem Hause Ackner eine Rolle. All jene, über die etwas geschrieben wurde oder die etwas Geschriebenes hinterließen. Die Frage ist berechtigt, wo bleiben die Bauern? Das war doch der Kern unseres Völkchens, sein Ursprung. Herkunftsspuren führen zwar nach Almen, Arkeden, Baaßen, BIRTHÄLM, Bulkesch, Draas, Eibesdorf, Felmern, Galt, Großau, Großschenk, Heltau, Henndorf, Hetzeldorf, Irmesch, Keisd, Kelling, Klein Schenk, Klosdorf, Leblang, Leschkirch, Martinsberg, Meeburg, Meschen, Meschendorf, Rauthal, Reichendorf, Reps, Rohrbach, Roseln, Schaas, Scharosch, Schergied, Schönberg, Schweischer, Seiden, Trappold, Zendersch. Werden wohl meist Bauern gewesen sein. Aber über den Vater des Michael Wagner, von 1809 bis 1837 Kantor in BIRTHÄLM - um nur ein Beispiel zu nennen - ist weiter nichts bekannt. Johann Wagner, Bauer aus Rauthal. Auch in manchem Schäßburger Ersteintrag eines ... heißt es Landmann oder Bauer, doch leider nicht einmal woher. Und wer hat in Chroniken oder Kirchenbüchern schon viel über einzelne Bauern geschrieben? Wichtiges fehlt überhaupt oft. In alten Taufmatrikeln findet man meistens nicht einmal den Namen der Mutter!

Aber nun zu Bauernfamilien. Hier eine, die allerdings auch nicht nur durch Landwirtschaft bekannt geworden ist.

Stolz. Ein altes, namhaftes Bauerngeschlecht aus Reichendorf. Inzwischen existiert dort nicht einmal mehr das Haus Nr. 141, welches sogar in die Literatur eingegangen ist - durch das bekannte Lied von Ernst Thullner „Af deser Ierd do äs e Lond“. Darin wird zunächst Land (Siebenbürgen) und Gemeinde (Reichendorf) besungen, und dann heißt es:

In diesem Dorf da steht ein Haus,
hat keine prächt'gen Hallen,
und doch hat selbst das Königsschloß
mir nicht so gut gefallen.

Denn in dem Haus, da wohnt mein Schatz,
der mir die Treu gehalten,
und all mein Freud und all mein Glück
ist in dem Haus enthalten.

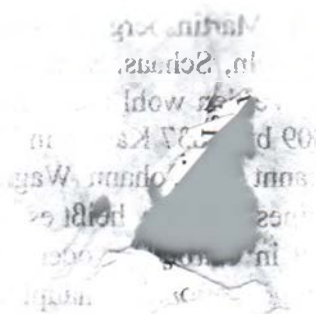
Sein Schatz, das war Johanna Stolz (1866-1942), Tochter des Reichendorfer Bauern Martin Stolz, die Ernst Thullner, damals noch akademischer Rektor in Agnetheln, am 2.11. 1885 geheiratet hat. Eine Hochzeit, die mit dem seinerzeit üblichen großen Aufwand gefeiert wurde.

Hier die vier letzten Vertreter der Bauern-Linie:

Hans Stolz, Landwirt, geboren 1941, kam als letzter expropriierter Hoferbe nach Deutschland. Hoferben waren immer die jüngsten Söhne. Weiter zurück über Johann Stolz (* 1914, + 1991 in Dachau), Gustav Martin Stolz (1877-1922), Andreas Martin Stolz (1829-1911), von dessen Bruder Johann (1818-1907) es zu Fides Auguste Karoline, genannt Charlotte Stolz führt. Sie heiratete 1862 den Wundarzt Johann Thullner, der ihretwegen seinen Militärdienst quittierte und Gemeindearzt in BIRTHÄLM wurde. (Von hier führt eine Nachkommenreihe über Leicht zu Ackner.)

Nun die Bauernvorfahren Stolz.

Johann Stolz, geboren am 28.4. 1818 in Reichesdorf als Sohn des Landmanns Johann Stolz. Der muss schon ein sehr wohlhabender Bauer gewesen sein, da er seinen ältesten Sohn nicht nur das Gymnasium in Mediasch besuchen ließ, sondern ihn auch auf deutsche Hochschulen schicken und, wie in der Familie erzählt wurde, gleich mit den Studienkosten für vier Jahre versehen konnte.



Die Reise nach Deutschland dauerte ein halbes Jahr, da der junge Student nicht mit der Postkutsche fuhr sondern zu Fuß und mit Gelegenheiten wanderte.

Theologiestudium an der Berliner Universität vom 24. Oktober 1840 bis 20. August 1842. Aus dieser Zeit muss das nebenstehende Ölgemälde stammen, das einen ausnehmend gut aussehenden jungen Mann zeigt. (Nach Landwirtschaft sieht das allerdings nicht aus, kommt aber noch.)

Irgendwo soll es auch einen von Stefan Ludwig Roth an Johann Stolz gerichteten Brief mit Ratschlägen für die Fortsetzung seiner Theologiestudien geben.

Sehr bald nach seiner Rückkehr Heirat in BIRTHÄLM am 29. 12. 1842 mit Karoline Orendi. Noch bei der Taufe der ersten Tochter im Oktober 1843 als Kandidat der Theologie genannt. Zuerst Lehrer in Mediasch für Latein, Griechisch und Mathematik, 1846 Rektor in BIRTHÄLM und von 1847 bis 1855 Prediger in BIRTHÄLM. 1848/1849 war er auch Kommandant der Bürgerwehr. Bis 1864 Erster Prediger in Mediasch.

Johann Stolz, Student der Theologie.

Zur Theologie kam aber bald noch etwas anderes. Vielleicht hing das auch mit dem Zustandekommen seiner Ehe zusammen.

Martin Orendi, Schneidermeister in BIRTHÄLM und durch Weinhandel ungewöhnlich reich geworden, hatte seine Tochter, die einen anderen Mann liebte, gegen ihren Willen und trotz ernststen Protestes (Selbstmordversuch) zur Heirat mit dem Kandidaten der Theologie gezwungen. Es scheint, dass der reiche Bauer aus Reichesdorf und der reichste Mann aus BIRTHÄLM diese Ehe ihrer Kinder vereinbarten. Die Ehe war auch nicht glücklich und erst nach 15 Jahren gab es eine zweite Tochter.

(In einer Reichesdorfer Chronik wird das Jahr 1834 als bestes Weinjahr bezeichnet, das manch einem zu großem Vermögen verholfen habe durch 50 Kreuzer per Eimer einkaufen und später mit 5 Gulden verkaufen. Namen werden freilich nicht genannt.)

Johann Stolz ist auch bald anderen Dingen als nur seinen geistlichen Pflichten nachgegangen, wie Militärlieferungen und Weinhandel. Das hat die „Hermannstädter Zeitung – vereinigt mit dem Siebenbürger Boten“ zu mehreren sehr kritischen Beiträgen veranlasst. und der Mediascher Stadtpfarrer forderte ihn schließlich auf, derlei „Ärgerniß gebende Geschäfte“ aufzugeben. Johann Stolz aber hat stattdessen das Predigeramt niedergelegt. Die Protokolle der Presbyterialsitzungen unter Vorsitz von Stadtpfarrer Fabini von November und Dezember 1864 geben darüber Auskunft. Ab 1865 nur noch Geschäfte.

Aus Erinnerungen und Aufzeichnungen seiner Enkel und Urenkel, z.B. Hedwig Thullner, geht folgendes hervor:

Zunächst pachtete Johann Stolz in den meisten Dörfern des Großkokler Komitats die verschiedenen Dorfwirtshäuser, was schon sein Vater begonnen hatte, und setzte einen Groschenwirt (Unterpächter) hinein. Diese Wirtshäuser belieferte er mit Wein, der in seinen eigenen Weingärten gewachsen oder den sein Schwiegervater ihm verkauft hatte. Ebenso wurde Schnaps aus eigenem Korn, Kartoffeln, Zwetschgen in den eigenen Brennereien hergestellt und dann an die Wirtshäuser geliefert. Dieser drei- und vierfache Kettenhandel ließ selbstverständlich die entsprechenden goldenen Dukaten regnen. Johann Stolz galt schließlich als der reichste Mann des Komitats. In Mediasch konnte er sich auf dem Marktplatz eines der schönsten Häuser bauen. Auch in Bogeschdorf besaßen er bzw. seine Frau Haus und Grund.

Aber auf den Gewinner folgt auch der Verlierer. Nicht, dass Johann Stolz ein Verschwender gewesen wäre – im Gegenteil. Er soll so geizig gewesen sein, dass er auf der Eisenbahn, die damals gerade durchs Land gebaut wurde, immer dritter Klasse fuhr (Güterwagen mit lehnlosen Bänken an den Seiten). Und als er gefragt wurde: „Herr Stolz, se kenden et sich jo listen, irschter ze fohren, woräm fohre se drätter?“ antwortete er: „Wel et nechen virt git.“

Solange sich sein ungeahnter Unternehmungsgeist auf Heimatboden beschränkte, blieben die Erfolge nicht aus. Dann aber ließ er sich auf Börsengeschäfte ein, ein Gebiet, das ihm fremd war, und über Nacht hatte er den größten Teil seines großen Vermögens verloren. Alles Bewegliche kam unter den Hammer. Ein Prozess ging verloren, Haus, Spiritusfabrik und angrenzende Grundstücke gingen in andere Hände über. Einzelheiten darüber ließen sich bisher noch nicht in Erfahrung bringen. Auch in der Familie wurde über dies Thema höchstens hinter vorgehaltener Hand gesprochen. Wichtig ist aber auch etwas anderes, was sich nach der Börsenpleite abspielte.

Nun erst sollte sich Johann Stolz in seiner eigentlichen Größe zeigen. Nicht nur, dass er Hilfe seiner Geschwister ablehnte, die allesamt recht gut gestellt waren. Auch weigerte er sich, irgend eine Stellung anzunehmen. Er lebte noch lange als Bauer, dem Stand, von wo er den Ausgang genommen hatte. Und sehr bald schon hatte er in Bogeschdorf das schönste Vieh im Stall, seine Äcker trugen die beste und die meiste Frucht, er war ein allgemein geachteter, geehrter und gefürchteter Mann, denn wehe, wenn sich einer seiner Nachbarn eine Nachlässigkeit in der Arbeit hatte zuschulden kommen lassen.

Aus Berichten von Bogeschdorfern geht hervor, dass Johann und Karoline Stolz angesehene und wohlhabende Leute in diesem Dorf waren, wo sie seit etwa 1875 wirtschafteten. Sie besaßen zwei Bauernhöfe mit unterkellerten Häusern, Viehställe, Wirtschaftsscheunen sowie mit Obst und Gemüsegärten, und dazu ein schönes Vermögen mit Grund und Boden und Weingärten.

Genau weiß heute keiner, wie viel es war.

Der spätere Johann Stolz Noch Weinhändler oder schon Bauer?

Das Haus, in dem sie wohnten, steht heute noch und hat jetzt die Haus Nummer 81. Das zweite steht heute nicht mehr, da es ein älteres Gebäude war. Es war ein größeres Anwesen, so dass die Hofstelle später geteilt wurde.

Johann Stolz ist im Juni 1907 gestorben. Er war damals schon 89 Jahre alt. Eines Tages, als er mit seinem Ochsengespann auf dem Feld bei der Arbeit war, musste er über einen kleinen Graben springen. Das tat er - fiel hin - und war tot.

Das Ehepaar Johann und Karoline Stolz liegt zusammen in einem Grab, das mit einem massiven Marmorstein ganz abgedeckt. Die eingemeißelte Inschrift lautet:

Hier ruhen in Frieden

Johann Stolz, geb. zu Reichsdorf * 23.04.1818 + 01.06. 1907

Karoline Stolz geb. Orendi, geb. zu Birlhalm * 16.09.1821 + 06.07. 1898

„Nach mühevoller Pilgerfahrt, hat ihn die Heimat hier gefunden“

In Bogeschdorf erzählte man: Bei der Beerdigung von Johann Stolz, als man ihn durch das Tor hinausfuhr zum Friedhof, da sei von der Seitenstube das Kellergewölbe eingestürzt.

Auch heute sagen Bogeschdorfer noch der Stolzenhof oder der Stolzengrund, sogar eine Stolzenbrücke gibt es zwischen Bogendorf und Gallendorf (Ganesti). Sein Grund in Bagaciu wird immer noch „Moschia lui Stolz“ bezeichnet.

Nun wieder Reichsdorf. Der jüngste Bruder Martin, Erbe des Stolzhofes, war verheiratet mit Sofia Nemenz. Auf Verlangen der Eltern hatte er zunächst eine ungeliebte Bauerntochter heiraten müssen, eine Ehe, die jedoch nicht lange dauerte. Er war gesund bis ins hohe Alter, als Landwirt bis in sein 76. Lebensjahr tätig. Martin Stolz starb 1911 mit 82 Jahren im Vollbesitz seiner Kräfte, sich von allen Familienmitgliedern, von Knechten und Mägden verabschiedend. Von ihm heißt es in der Familienchronik seines Schwiegersohnes Dr. Gustav Phleps, „er war eine markige, echt germanische Reckengestalt, der seinem Hauswesen, seiner Wirtschaft in musterhafter Weise vorstand und durch ernsten Fleiß und unermüdete Tätigkeit wie weise Sparsamkeit seinen Kindern als leuchtendes Vorbild diente.“

Aber nicht nur „leuchtendes Vorbild“, auch gestrenger Herr ist er gewesen. Als einst sein Sohn Gustav Stolz, der auch schon Bauer, aber noch nicht oberster Chef auf dem Hof war, seinem Vater eröffnete, er habe die Schuller-Auen zwischen Reichsdorf und Birlhalm gekauft, da wurde Martin Stolz gar wild und forderte die sofortige Rückgängigmachung, man habe schließlich genügend Grund. Der Sohn musste folgen, denn der Alte wurde respektiert. Und weil er die Neuerwerbung nicht mehr im Ganzen veräußern konnte, wurde parzelliert. Immerhin gewährte der Vater es seinem Sohn, den Gewinn aus dem Verkauf zu behalten. Und als ein künftiger Schwiegersohn auf den Hof kam, um bei Martin Stolz um die Hand einer seiner Töchter anzuhalten, konnte diese bei der Rede des Freiers gar nicht dabei sein, weil sie noch beim Kehren der Scheune war und damit nicht aufhören durfte. Ja, so streng ging das bei Stolzens zu.

Noch ein Blick zurück: Als um 1855/1860 Reichsdorf das Gut des Schlatter Grafen Bethlen kaufte, bezahlten die zwei Brüder Martin und Samuel Stolz gemeinsam mit einem weiteren Bauern den Kaufpreis. Die Gemeinde vergütete sie dann in Raten. Über die Größe dieses Gutes gibt es nur eine Zahl: 1600 - vermutlich Joch. 1861 wurde der Kirchturm in Reichsdorf erhöht, dabei ging der Gemeinde das Geld aus. Auch hier streckten die Stolz es vor und bekamen es in Raten zurück. Martin Stolz galt als Respektperson. So wurde er auch nicht Bruder Martin angesprochen, sondern Herr Bruder.

Über die Größe des Stolz-Anwesens gibt es im Familienkreis folgende Berechnungen: Etwa 72 Hektar, davon Acker 46, Weide 10, Wiese 5, Wein 10 und Garten 1 Hektar. Jeder Bauernhof hat natürlich Vieh, es waren etwa 30 bis 40 Rinder, viele Schweine, Pferde, aber auch ein Esel.

Damit der Grund- und Hausbesitz nicht in allzu kleine Stücke zerstückelt werde, vermachte Martin Stolz, der zum reichsten Bauern in Reichsdorf geworden war, den gesamten unbeweglichen Besitz seinem Sohn, zahlte die beiden Töchter jedoch in Gold aus. Sein Bruder Samuel (1823-1891), war ebenfalls Landwirt und Richter in Reichsdorf, Schwester Agnetha verheiratet mit Hans Fernengel, eine weitere Schwester verheiratet mit dem Bauern Stefan Hedrich in Meschen.

Interessant ist es, in den Matrikeln sich auch die Namen der Taufzeugen, der Paten, anzusehen. Insgesamt erscheint einem dann das Personenregister rund um die Vorfahren wie ein Freundschafts- und Gesellschaftsspiegel einer bäuerlich-dörflichen Gemeinschaft mit langen, festen Bindungen, die dazu führen, dass sich die Familienmitglieder gegenseitig stützen und auffangen können, wenn Hilfe nottut.

Und so geht es mit der Reihe der Vorfahren weiter. Noch 3 Generationen in Reichsdorf.

Johann Stolz, geboren am 9. Januar 1790. Bauer, aber auch Fleischhauer und Gemeinderichter. Verheiratet 1812 mit Agnetha Fernengel. Gilt als Begründer des Reichtums der Familie.

Über seinen Weinhandel entlang der alten Leschkircher Reichsstraße von Bürgisch bis Scharosch, wo er die Wirtshäuser mit eigenen Fuhrwerken belieferte, schreibt Gustav Rosenauer, auch ein Stolz-Schwiegersohn, in seiner Familienchronik:

Johann Stolz wurde einmal bei der Rückfahrt wegen des Geldes, das er bei sich führte, von Räubern überfallen, kam aber mit dem Leben davon. Daraufhin wurde ein ungarischer gewesener Husaren-Unteroffizier als Kutscher und Begleiter angestellt, sie waren beide stattliche Männer und gut bewaffnet, von nun an war Ruhe.

Herr und Knecht (oder bodyguard) verstanden sich sehr gut, waren beide trinkfest und hatten fast in jeder Ortschaft ihres Interessengebietes je eine Braut. Jedenfalls machten die Räuber einen weiten Bogen um sie. Mit dem Erlös aus seinen Wirtshäusern wurde viel Wald gekauft und Weingärten angelegt.

Von diesem Johann Stolz existiert ein Ölbild aus dem Jahr 1866 in sächsischer Tracht mit einem besonders schön gestickten Trachtengürtel, mit langem, weißem Haar, das bis auf die Schultern fällt. Ein Jahr später ist Johann Stolz am 23. 12. 1867 gestorben.

Und das sind die weiteren Johann Stolz in Reichsdorf :

Johann Stolz, geboren am 14. 1. 1765 in Reichsdorf, Landmann, gestorben am 9.2. 1847. Er ist der erste der Johann-Stolz-Reihe, der in Reichsdorf geboren wurde. Zwei Brüder vor ihm starben noch im Säuglingsalter. Geheiratet hat Johann Stolz mit 22 Jahren Sara Gassner, deren Vater aus Almen stammte.

Johann Stolz, geboren 5. 4. 1737 in Hauingen, Baden-Durlach. Er kam als 12jähriger mit seinen jüngeren Brüdern Friedrich und Andreas, seinem Vater Johann Stolz und dessen zweiter Frau, Anna Maria Leimenstoll 1749 nach Reichsdorf. Verheiratet am 16. Januar 1760 mit der Bauerntochter Anna Hennrich. + am 30.8. 1797

Vater **Johann Stoltz, geboren 14. 11. 1711** in Hauingen als Sohn des Weberhandwerkers Andreas Stolz, + 22. 5. 1759 in Reichsdorf. Seine Frau, „Maria Stolz“, starb am 12. Oktober 1768. Johann hatte aus der alten Heimat, wo er Webermeister war, neben einem guten Zeugnis auch eine gewisse Summe Geldes mitgebracht, was ihm den Start in Siebenbürgen erleichterte. 200 Gulden sollen es gewesen sein, mehr durfte nicht mitgenommen werden, selbst wenn man es gehabt hätte. In Reichsdorf waren die Stolz dann als Landwirte nicht nur tüchtig, sie haben sicher auch gut geheiratet.

In Hauingen lässt sich die Linie Stolz noch zwei Generationen zurück verfolgen, mütterlicherseits in Basel zu dortigen namhaften Familien noch wesentlich weiter. Aber hier sollen ja siebenbürgische Bauernfamilien dargestellt werden. Viel ist es nicht, was bisher über die drei ältesten Johann Stolz gefunden wurde - vielleicht ergibt intensive Suche noch mehr.



Mit diesem Dokument, ausgestellt in Hauingen am 26. Juni 1749, ist Johann Stoltz nach Reichsdorf gekommen. Und so lautet der Text des Empfehlungsschreibens:



Der Stolz-Hof im Jahr 1936 und noch Jahrzehnte danach. Nach 1944 enteignet, dann zeitweilig Sitz der Kollektivwirtschaft. - Bild unten: Und so sah es 1995 aus. Johanna Leonhardt geb. Stolz hat ihren Schmerz darüber damals nach einem Besuch in Verse gefasst.

*Weht, ihr Stürme weht!
Unten im Dorf dort steht
Meiner Väter hohes Dach,
Schutz vor allem Ungemach,
Hort in festen Mauern,
Heim von stolzen Bauern.*

*Schrei nur Käuzchen, schrei!
Bald ist es vorbei.
Blinde Fenster, graue Mauern;
lange wird es nicht mehr dauern.
Schrei nur, Käuzchen, schrei!*

*Fliegt, ihr Disteln fliegt!
Tief im Schutt schon liegt
das, wovon bald keiner weiß:
meiner Ahnen Stolz und Fleiß.
Gras und Nessel, wilde Hecken.
Werden alles bald bedecken.*

*Fallt, ihr Disteln fallt,
Wachst zum dichten Wald!
Mancher breite Giebel brach,
andre folgen ihm noch nach.
Fallt, ihr Disteln, fallt!*



*Fliegt, ihr Disteln, fliegt
Wo das Haus nun liegt
Versüßt mir dort mit eurem Duft*

*das Bitter, Herbe in der Luft;
macht Mäuslein, Echsen, Falter
zu des Guts Verwalter!*

Das sind schon wieder Jahre her. Auch das Lied ist ein anderes geworden, die Zeit hat alles verändert. Die Ruine ist abgetragen, macht einem Neubau Platz. Das Leben wird in Richis (Reichesdorf) weitergehen. Aber ohne Stolz. Und anders.

Demnach Johann S t o l t z, der bißherige Bürger und Inwohner, dahier zu Hauingen bei uns deren Gemeinde Vorstehern Ansuchung gethan, ihm glaubhaften Bericht seines bißherigen Verhaltens zu ertheilen, welches wir ihm denn keines Weges versagen, sondern viel mehr hierdurch jeder männlichen allwo er dieses aufzuweisen nöthig hat anzeigen wollen, dass er Johann Stoltz, sich jeder Zeit, in seinem Bürgerlichen Wandel sich fromm, getreu, ehrbar und bescheiden aufgeführt, in seinem Hauß ersam, sorgfältig und arbeitsam sich erwiesen, so dass in Demnach Johann S t o l t z, der bißherige Bürger und Inwohner dahier zu Hauingen, bey dem geringsten keine Klage wieder ihn zu führen ist. Weßwegen man ihn gerne dahier leiden mochte. Wenn aber derselbe sein Glück in dem gesegneten Fürstenthum Sieben-Bürgen zu suchen gesonnen ist, so wird er von uns bei allen dortigen hohen und niedrigen Befehlshabern zu einer gnädigen und hochgeneigten Aufnahme auf das Beste Recommendieret.

So gegeben zu Hauingen in der Markgrafschaft Baden Durlach, der Herrschaft Röttlen, zwei Stunden von Basel gelegen. 26. Juny 1749

Friedrich Brenneisen, Vogt
Hanß Ulrich Senger, Statthalter
Friedrich Bürgin, Gerichtsschreiber

Zwar nicht mit Dokumenten belegt, wie das Empfehlungsschreiben aus Hauingen, sind folgende Episoden aus Reichsdorf:

Von einer der späteren Stolz-Bäuerinnen, und das ist noch keine 100 Jahre her, ist folgender Auftrag an ihre Erben überliefert, nachdem sie ihren Neffen zu sich hatte rufen lassen und ihn durch Haus, Hof, Garten, Stall und Keller geführt hatte:

„Zum Tränenbrot sollt ihr alle Hennen, Enten und Gänse schlachten, auch das Kalb, das erst ein paar Wochen alt ist. Und dann sollt ihr den Wein trinken, der seit drei Jahren gelagert liegt. Und die Frauen sollen Guglhupf und Hanklich backen wie zu einer Hochzeit. Und, und, und...“ Plötzlich habe sie jedoch gemeint: „Könnt ihr das Tränenbrot nicht schon jetzt abhalten, ich möchte so gerne sehen, wie ihr euch gut unterhaltet.“ Das ging nun freilich nicht, aber es soll ein fürstliches Tränenbrot gewesen sein, bei dem auch das Gaudium nicht zu kurz kam, wie sich Teilnehmer erinnerten.

In einer anderen Überlieferung über Thullner-Leicht in BIRTHÄLM wird die Sache so geschildert: Danach hat die Reichsdorfer Stolz-Urahnin ihre eigene „Torr“, ihren Leichenschmaus veranstaltet, als sie das achtzigste Lebensjahr erreicht hatte und immer noch nicht gestorben war. Sie stellte sich vor, dass ihre ganze Verwandtschaft nach ihrem Leichenbegängnis zusammenkommen und sich bei gutem Reichsdorfer Wein und BIRTHÄLMER Ausbruch, bei Hühnersuppe, Lungenbraten und Hanklich auf ihre Kosten verlustieren würde - und sie hätte nichts davon! Diesen Gedanken konnte sie nicht ertragen! So veranstaltete sie ein riesiges Fest, zu dem sie jeden einlud, der nur einigermaßen zu ihrer Sippschaft gehörte und bei dem es so lustig zuring wie bei einer Hochzeit. Und als sie sich genügend vergnügt und amüsiert hatte und ihre Gäste verabschiedete, sagte sie: „Det wor noa meng Torr. Wonn ich gestarwen bän, brocht sich nemest ze besoffen.“ (Dies war jetzt mein Leichenschmaus. Wenn ich gestorben bin, braucht sich niemand zu besaufen.)

Von einer Hochzeit im Hause Stolz mit vielen, vielen Gästen ist bekannt, dass die Feiern acht Tage dauerten, eine Kuh, ein fettes Schwein, unzählige Hühner und Gänse verspeist und ungezählte Eimer Wein getrunken wurden. Das war im Jahr 1872. Es hat dann aber auch gar schlimme Jahre für Reichsdorf, wie für das ganze Weinland gegeben. Das war, als nach den guten Weinjahren 1891 und 1892 die Reblaus die Weingärten total vernichtete, was ein großes Unglück für alle bedeutete und die Auswanderungswelle noch verstärkte. 206 Reichsdorfer befanden sich 1908/1909 in Amerika. Und nicht etwa als Touriste

Wappen

– Haus Habsburg –



Auch Siebenbürgen ist auf diesem österreichischen Staatswappen von 1836 mit verewigt. Seit 1765 „Großfürstentum“. Als Wappen oben ein wachsender schwarzer Adler, unten sieben rote Zinnentürme. 1867 war es dann mit dem österreichischen „Kronland“ vorbei, aber zu Ungarn gehörig blieb Siebenbürgen immer noch Teil des Habsburgerreiches, der Doppelmonarchie Österreich-Ungarn. Seit deren Ende 1918 gehört Siebenbürgen nun zu Rumänien.

Bis hierher sind die einzelnen Kapitel wohl mehr oder weniger Familiengeschichte auf traditionelle Art: Zusammengetragen und auf- oder abgeschrieben, was so aus den verschiedensten Quellen zu erfahren war.

Die folgende Arbeit hat einen etwas anderen Charakter. Den Autor dieses Sammelbandes bewegen schon immer mehr als einfache Personendaten zwei Fragen: Was haben unsere Vorfahren getrieben und was hat man mit ihnen getrieben? So entstand auch der Beitrag über unsere Familie, über unsere Vorfahren und die Habsburger. Dabei sind wir nicht im entferntesten mit denen verwandt. Der Anlaß war folgender:

Siebenbürgen in der Habsburgermonarchie lautete das Thema der 1997er Jahrestagung des Arbeitskreises für Siebenbürgische Landeskunde. Auf diese Zusammenkunft hatte ich mich schon lange vorher gefreut. Vor allem, da sie in Wien stattfinden sollte, und ich bei meiner Familienforschung immer wieder auf Wien gestoßen bin. Sei es, daß Vorfahren dort studierten, oder ihren Militärdienst leisteten, oder ihre Frauen von dort mitbrachten, oder, oder, oder.

Und bei meiner Familienforschung haben mir Wiener Archive wiederholt geholfen, das Haus-, Hof- und Staatsarchiv/Kriegsarchiv vor allem. Aber durch Familienforschung zu den Habsburgern? Am Ende war ich selbst überrascht, was da so alles an Geschichte und Geschichten zusammengekommen ist. Über Vorfahren und deren Familien, über Siebenbürgen - und über die Habsburger.

Ohne Zutun des Verfassers sondern auf Initiative eines Wiener Genealogen sind die Seiten dort auch in die Bibliothek der Genealogischen Gesellschaft „Adler“ geraten. Man habe sie aufgenommen als eventuelle Anregung für andere Genealogen, wie Familienforschung auch betrieben werden kann. Unter diesem Aspekt jetzt ebenfalls in der Deutschen Zentralstelle für Genealogie Leipzig und in der Siebenbürgischen Bibliothek in Gundelsheim.

Und erst recht gehört die Sache mit den Habsburgern, auch wenn sich das eine oder andere wiederholt, in dieses Allerlei.

Unsere Vorfahren und die Habsburger

Genealogische Erkundungen besonderer Art

Ururgroßmutter Elise Zikeli ⁽¹⁾, 1863 verheiratet mit dem Schäßburger Weißbäcker Michael Reinhardt ⁽²⁾, wird natürlich gewußt haben, daß ihre Mutter Therese, geborene Kleverkaus ⁽³⁾, von Geburt ein „Wiener Maderl“ war. Sicher auch noch, daß deren Mutter Anna Maria einer Familie Thuret oder so entstammte, die irgend etwas mit Frankreich zu tun gehabt haben muß. Aber daß der Wiener Strumpffabrikant und Hugenottennachkomme Johann Hektor Turiet ⁽⁴⁾ im Jahr 1773 in Basel eine Valerie Uebelin ⁽⁵⁾ ehelichte, ist erst viel später herausgefunden worden. Und in der Schweiz sind die genealogischen Spuren gründlich erforscht ⁽⁶⁾ und reichen sehr weit zurück. Bis in eine Zeit, da die Habsburger noch gar nicht die „richtigen“ Habsburger waren, wie sie die Siebenbürger Sachsen kennen lernen sollten.

Die Brüder Arnold und Hesso von Rinach ⁽⁷⁾ - einer vermutlich Vorfahr etwa 26. Generation - sind anno 1210 in Luzern Zeugen bei einem Gütertausch zwischen dem Abt Heinrich I. von Engelbert und Graf Rudolf dem Alten von Habsburg gewesen. Das war der Großvater jenes Rudolf, der 1273 deutscher König wurde und als Ahnherr aller späteren Habsburgs gilt. 1210 war noch die Habichtsburg im Aargau Stammsitz der Habsburger, aber die Grafen bereits vermögende Leute und emsig bemüht, ihre Ländereien zu erweitern.. In alle Himmelsrichtungen haben sie sich ausgedehnt. Nur die Schweiz mußten sie sehr bald aufgeben, nachdem der österreichische Herzog Leopold III. - ein Habsburger - bei Sempach von den Schweizer Bauern geschlagen wurde und am 9. Juli 1386 Schlacht und Leben verlor. Mit ihm 1000 Ritter, darunter auch Friedrich, Gunther, Heinrich und Ulrich von Rinach.

Nun die Ehinger ⁽⁸⁾ zu Konstanz. Heinrich Ehinger (19. Ahnengeneration), trug als Stadt- amman und späterer Bürgermeister 1415 beim Einzug des Kaisers Sigismund in Konstanz zusammen mit drei Patriziern den Thronhimmel. Dieser Sigismund hat zwar während des Konzils den Böhmen Jan Hus als Ketzer verbrennen lassen, aber er ist noch kein Habsburger gewesen, nur der Schwiegervater von Albrecht, mit dem die Habsburger wieder, und zwar für lange, zu Königs- und Kaiserkronen kamen. Welche aus der Familie der Konstanzer Ehinger hatten später noch mehr mit Habsburgern zu tun.

Drei Brüdern Ehinger, Heinrich, Ambrosius und Georg, übertrug Kaiser Karl V., in dessen Reich die Sonne nie unterging, aber in dessen Kasse oft Ebbe herrschte, die Statthalterschaft Venezuelas auf Lebenszeit, damit sie von dort Gold herausholen sollten ⁽⁹⁾. 1556 fiel das „spanische Lehen“ an die Krone zurück.

Gleich zwei Habsburger können bei der nächsten Familie genannt werden. Als „Diener“ von König Maximilian, dem Großvater von Karl V. und späteren Kaiser Maximilian I., wird der Basler Kaufmann, Ratsherr und langjährige Oberstzunftmeister Heinrich Rieher (17. Ahnengeneration) bezeichnet. ⁽¹⁰⁾ Schon Kaiser Friedrich III. hatte ihm 1467 ein Wappen verliehen. Im Verlauf von Auseinandersetzungen zwischen rivalisierenden Zunftgruppen wurden er und seine ganze Sippe 1495 gestürzt. Sohn Heinrich, Wechsler und ebenfalls Ratsherr, wurde 1496 wegen seiner österreichfreundlichen Haltung hingerichtet. König Maximilian setzte sich vergeblich für die Riehers ein. Dafür mußte er nach verlorenem Krieg gegen die Schweizer 1499 im Frieden zu Basel deren völlige Unabhängigkeit hinnehmen. Ansonsten gilt er als Begründer des Habsburger Weltreiches.

Der alte Rieger soll noch jahrelang als Intrigant tätig gewesen sein, meist am königlichen Hof. Erst im August 1501 machte er seinen Frieden mit dem Basler Rat. Übrigens das gleiche Jahr, in dem Basel der Eidgenossenschaft beitrug.

Auch die allerersten Baseler Thurneysen ⁽¹¹⁾ gehören zu den Reinhardt-Zikelischen Vorfahren. Einer aus dieser Sippe wurde u.a. als Wunderdoktor ein berühmter Abenteurer des 16. Jahrhunderts: Leonhardt Thurneysser zum Thurn ⁽¹²⁾. Ab 1558 zwölf Jahre im Dienst des Erzherzogs Ferdinand, Bruder von Kaiser Maximilian, u.a. als Oberaufseher seiner Bergwerke in Tirol. Bereiste im Auftrage des Habsburgers zu Studienzwecken Schottland und Spanien, Äthiopien und Arabien sowie weitere Länder. Natürlich auch Böhmen und Ungarn. Vielleicht ist er auch in Siebenbürgen gewesen. Kaiser Ferdinand gab ihm 1559 die Erlaubnis, eine Weibsperson zu anatomieren, der zur Strafe alle Adern geöffnet wurden, damit sie sich tot bluten möge. Mit Maximilian II. hat Thurneysser Briefe gewechselt. Etliche gekrönte Häupter gehörten zu seinen Kunden und Abnehmern seiner Wundermittel.

*

An dieser Stelle der Sprung nach Siebenbürgen. Dort hatte der Habsburger Rudolf II. , Nachfolger Maximilians II. von 1595 bis 1608 mit Hilfe seines Generals Basta erfolglos versucht, dies Land seiner Krone botmäßig zu machen. 1526 war nämlich mit Erzherzog Ferdinand ein Habsburger zum König von Ungarn gewählt worden, aber der größte Teil des Landes, darunter Siebenbürgen als Fürstentum, geriet in türkische Abhängigkeit. Das ganze 17. Jahrhundert hat sie noch gedauert und es wurde auch für Siebenbürgen ein gar schlimmes Säkulum, was freilich nicht nur an den Türken lag.

Als der Schäßburger Rat - Notarius und Stadtschreiber war gerade Johannes Ursinus ⁽¹³⁾, Vorfahr in 12. Generation - Kaiser Rudolf gegenüber klagte, „in was Elend, Hunger und Not sie durch den Krieg und das Kriegsvolk“ (nicht zuletzt durch kaiserliches) „gebracht“ seien, und um „höchlich und wirkliche Hilf“ flehte, antwortete dieser am 1. Juni 1604, „daß dergleichen Bedrängnisse Früchte des Krieges“ seien und er „der erzeugten Treue und Gehorsams willen ein sonder gnädiges Mitleid“ mit ihm trage. ⁽¹⁴⁾

Rund 100 Jahre später, 1710, wieder ein Bittschreiben Schäßburgs an den Kaiser. Diesmal wegen der katastrophalen Verschuldung der Stadt. Notarius Stefan Hierling, Ahnherr in 9. Generation. ⁽¹⁵⁾

1686 war Georgius Hierling, Stefans Vater, als Königsrichter von Schäßburg gestorben. Er hatte zwar die Niederlage der Türken vor Wien erlebt, aber nicht mehr, daß Siebenbürgen 1688 der Oberhoheit der Pforte entsagte und sich unter den Schutz des Habsburgers Leopold begab, der ja nicht nur deutscher Kaiser, sondern auch König von Ungarn war.

Dem Kontrahenten von Leopold, Sultan Mohammed IV. mußte Hierling noch im Jahr 1671 im Auftrage des Fürsten Michael Apafi seinen Kotau in Adrianopel machen und dort mit Silbergeschenken - „160 Beutel Taller sampt silbern Geschirr vnndt Waschbecken“ - um gut Wetter bitten. ⁽¹⁶⁾

Seit Apafis Tod im Jahr 1691 waren die Habsburger nun auch Fürsten von Siebenbürgen. Da freuten sich denn die Sachsen ob des „Teutschen Kunigs“, der ihnen da zuteil wurde. Vor allem aber war der Jesuitenzögling Leopold fanatisch katholisch. Das hatte Oberungarn schon besonders zu spüren bekommen. In Eperies z.B. besetzten 1672 königliche Truppen die evangelische Akademie, raubten sie aus, vertrieben Geistliche, Professoren und 400 Studenten, darunter wohl auch Martinus Csech, Ahnherr in 10. Generation. ⁽²⁵⁾ Der kam jedenfalls als Glaubensflüchtling nach Hermannstadt und konnte dort weiter studieren. Später Pfarrer in Nagybanja und 1689 noch einmal vertrieben. In jene dunklen Jahrzehnte fallen auch 1676 der Verkauf protestantischer Geistlicher als Galeerensklaven in Neapel und 1687 das Blutgericht von Eperies durch den kaiserlichen General Caraffa.

In Siebenbürgen, dem bis dahin in Religionsfragen vielleicht tolerantesten Land Europas, waren die Versuche zur Rekatholisierung vergleichsweise harmlos.

So wurde durch einen der Erlasse Leopolds I. angeordnet, „katholische, jedoch von deutschen Eltern geborene Subjekte ausfindig zu machen“, um sie in Magistraten usw. einzusetzen.⁽¹⁷⁾ Noch 1790 hat das dazu geführt, daß der 1771 aus dem k.k. Markgräflich-Anspachischen Kürassier-Regiment ausgeschiedene Feldscher Mathias Joseph Bacon⁽¹⁸⁾, Ahnherr in 6. Generation, Senator in Schäßburg wurde. Zum Zwecke der „geometrischen Proportion“. Aber schon sein Sohn, der nächste Joseph Bacon, dürfte diesen Posten auf Grund gediegener juristischer Kenntnisse erhalten haben.

Zurück zu den Habsburgern. Die hatten nicht nur neue Titel (bald sogar G r o ß fürst von Siebenbürgen), sondern auch Probleme vielfältiger Art. Nicht nur, daß ihnen Siebenbürgen streitig gemacht wurde. Und dann war da die Sache mit der Pragmatischen Sanktion von Kaiser Karl VI. in seiner Eigenschaft als Familienvorstand des Hauses Habsburg. Sie sollte auch die weibliche Erbfolge sichern, falls kein direkter männlicher Nachkomme zur Verfügung stünde. 1720 bis 1723 nahmen die Landstände der einzelnen Erbländer die Pragmatische Sanktion an. Unter der Zustimmungserklärung des Siebenbürger Landtags vom 30.3.1722 in Hermannstadt auch die Unterschrift von Georgius Kelpius⁽¹⁹⁾, Konsul der freien königlichen Stadt Schäßburg und Abgeordneter des Schäßburger Stuhls. (Vorfahr in 10. Generation). Sein Bruder Martin Kelp, damals Pfarrer in Bodendorf, hatte übrigens seinerzeit dem Fürsten Apafi die Leichenrede in hebräischer Sprache gehalten. Vielleicht, daß niemand sie verstehen möge.

Die Zustimmungserklärung allerdings war in der Amtssprache Latein, die damals fast in jeder Dorfschule gelehrt wurde: „...brennenden Herzens bitten wir den Himmel für ein glückliches und zufriedenes Reich und daß wir alle unter der Herrschaft des kaiserlich-österreichischen Herrscherhauses beiderlei Geschlechts bleiben mögen...“

Fast genau 20 Jahre später unterzeichnete Maria Theresia, die erste Herrscherin weiblichen Geschlechts als Königin von Ungarn und Böhmen, Erzherzogin von Österreich, Herzogin von Burgund, Fürstin von Siebenbürgen etc. pp. In Luxemburg eine Urkunde, mit der die beiden Söhne des Georgius Kelpius, Johann Georg, Königsrichter (später Bürgermeister) von Schäßburg und Martin, evangelischer Pfarrer in Arkeden und Dekan des Keisder Kapitels, ihrer Verdienste wegen in den Adelsstand erhoben wurden: Kelp von Sternburg.⁽²⁰⁾

Die gleiche Maria Theresia hat andere evangelische Untertanen ihres Glaubens wegen auch ganz anders behandelt. Die österreichischen Bauern aus dem Land ob der Enns oder Kärnten zum Beispiel, die partout nicht katholisch werden wollten. Weg mit ihnen aus Österreich! Aber nicht etwa ins Ausland oder gar ins feindliche Preußen, sondern dem Habsburgerreich als „Contribuenten“ (Steuerzahler) erhalten. Also auf den sächsischen Königsboden in Siebenbürgen ansiedeln, wo man „leider“ die Augsburger Konfession dulden mußte.

So gelangten die Vorfahren Zerzer⁽²¹⁾ aus Oberkärnten mit dem 10. Transport der Theresianischen Transmigration 1754 nach Siebenbürgen. Die Vorfahren Stoiber⁽²²⁾ aus Pfaffendorf bei Wels bereits mit dem 5. Transport im Jahr 1753. Aber nur Frau Maria mit drei erwachsenen oder fast erwachsenen Kindern. Der achtjährige Hans mußte zurückgelassen werden und ist wohl dem rechten Glauben wieder zugeführt worden. Martin, der Bauer und Familienvater, starb am 29.4. 1754 „im Arrest“. Über ihn wurde noch vermerkt: „Hat Glaubensbekenntnis abgelegt und wieder gebrochen“. Ja, besonders straffällig machten sich all jene, die „nach abgelegter professione fidei den wahren Glauben wiederum verlassen haben“. Sie wurden zu mehrmonatiger Festungshaft - das bedeutete schwere Schanzarbeit in Eisen - nach Ungarn abtransportiert, wo die meisten an Ruhr oder Sumpffieber starben.

In Siebenbürgen, dem bis dahin in Religionsfragen vielleicht tolerantesten Land Europas, waren die Versuche zur Rekatholisierung vergleichsweise harmlos.

So wurde durch einen der Erlasse Leopolds I. angeordnet, „katholische, jedoch von deutschen Eltern geborene Subjekte ausfindig zu machen“, um sie zum Zwecke der „geometrischen Proportion“ in Magistraten usw. einzusetzen.⁽¹⁷⁾ Das hat wohl dazu geführt, dass der 1771 aus dem k.k.Markgräflisch-Anspachischen Kürassier-Regiment ausgeschiedene Feldscher Mathias Joseph Bacon⁽¹⁸⁾, Ahnherr in 6. Generation, Senator in Schäßburg wurde. Es geschah noch 1790, weil er als einziger Magistratsbeamter „der katholischen Religion zugethan“ war. Aber schon sein Sohn, der nächste Joseph Bacon, dürfte diesen Posten auf Grund gediegener juristischer Kenntnisse erhalten haben.

Zurück zu den Habsburgern. Die hatten nicht nur neue Titel (bald sogar Großfürst von Siebenbürgen), sondern auch Probleme vielfältiger Art. Nicht nur, dass ihnen Siebenbürgen streitig gemacht wurde. Und dann war da die Sache mit der Pragmatischen Sanktion von Kaiser Karl VI. in seiner Eigenschaft als Familienvorstand des Hauses Habsburg. Sie sollte auch die weibliche Erbfolge sichern, falls kein direkter männlicher Nachkomme zur Verfügung stünde.

1720 bis 1723 nahmen die Landstände der einzelnen Erbländer die Pragmatische Sanktion an. Unter der Zustimmungserklärung des Siebenbürger Landtags vom 30.3.1722 in Hermannstadt auch die Unterschrift von Georgius Kelpius⁽¹⁹⁾, Konsul der freien königlichen Stadt Schäßburg und Abgeordneter des Schäßburger Stuhls. (Vorfahr in 10. Generation). Sein Bruder Martin Kelp, damals Pfarrer in Bodendorf, hatte übrigens seinerzeit dem Fürsten Apafi die Leichenrede in hebräischer Sprache gehalten. Vielleicht, dass niemand sie verstehen möge.

Die Zustimmungserklärung allerdings war in der Amtssprache Latein, die damals fast in jeder Dorfschule gelehrt wurde: „...brennenden Herzens bitten wir den Himmel für ein glückliches und zufriedenes Reich und daß wir alle unter der Herrschaft des kaiserlich-österreichischen Herrscherhauses beiderlei Geschlechts bleiben mögen...“

Fast genau 20 Jahre später unterzeichnete Maria Theresia, die erste Herrscherin weiblichen Geschlechts als Königin von Ungarn und Böhmen, Erzherzogin von Österreich, Herzogin von Burgund, Fürstin von Siebenbürgen etc. pp. in Luxemburg eine Urkunde, mit der die beiden Söhne des Georgius Kelpius, Johann Georg, Königsrichter (später Bürgermeister) von Schäßburg und Martin, evangelischer Pfarrer in Arkeden und Dekan des Keisder Kapitels, ihrer Verdienste wegen in den Adelsstand erhoben wurden: Kelp von Sternburg.⁽²⁰⁾

Die gleiche Maria Theresia hat andere evangelische Untertanen ihres Glaubens wegen auch ganz anders behandelt. Die österreichischen Bauern aus dem Land ob der Enns oder Kärnten zum Beispiel, die partout nicht katholisch werden wollten.

Weg mit ihnen aus Österreich! Aber nicht etwa ins Ausland oder gar ins feindliche Preußen, sondern dem Habsburgerreich als „Contribuenten“ (Steuerzahler) erhalten. Also auf den sächsischen Königsboden in Siebenbürgen ansiedeln, wo man „leider“ die Augsburgische Konfession dulden musste.

So gelangten die Vorfahren Zerzer⁽²¹⁾ aus Oberkärnten mit dem 10. Transport der Theresianischen Transmigration 1754 nach Siebenbürgen. Die Vorfahren Stoiber⁽²²⁾ aus Pfaffendorf bei Wels bereits mit dem 5. Transport im Jahr 1753. Aber nur Frau Maria mit drei erwachsenen oder fast erwachsenen Kindern. Der achtjährige Hans musste zurückgelassen werden und ist wohl dem rechten Glauben wieder zugeführt worden. Martin, der Bauer und Familienvater, starb am 29.4. 1754 „im Arrest“. Über ihn wurde noch vermerkt: „Hat Glaubensbekenntnis abgelegt und wieder gebrochen“. Besonders straffällig machten sich all jene, die „nach abgelegter professione fidei den wahren Glauben wiederum verlassen haben“. Sie wurden zu mehrmonatiger Festungshaft - das bedeutete schwere Schanzarbeit in Eisen - nach Ungarn abtransportiert, wo die meisten an Ruhr oder Sumpffieber starben.

Andere folgten freiwillig kaiserlichen Werbern, wie die „Hanauer“ oder „Durlacher“. So Johann Stolz ⁽²³⁾ aus Hauingen im Markgräflerland, der sich 1749 in das „gesegnete Fürstentum Siebenbürgen“ aufmachte und in Reichsdorf bei Mediasch zum Begründer einer angesehenen Bauerdynastie wurde.

Die Habsburger und unsere Vorfahren. Vielfältig sind die Erfahrungen, die gemacht wurden. Und sicher auch die Erwartungen.

Da vermerkte Stefan Karl Artzt, Pfarrer in Wolkendorf und Ahnherr in 6. Generation, in seinem Tagebuch am 29. September 1773: „Nascitus filius Carolus Josephus, eodem anno Rom. Imperator Josephus Ildus Transylv. visitaret“. Ob er seinem Söhnchen deshalb den Namen Joseph gegeben hat?⁽²⁴⁾

Ins kleine Wolkendorf bei Schäßburg ist der römische Kaiser, im Habsburgerreich immer noch zweiter Mann hinter seiner Mutter, nicht gekommen. Aber bei dieser Visite in Siebenbürgen scheint Joseph II. etliche hohe siebenbürgische Beamte erlebt zu haben, die ihn vielleicht auch zu seinem späteren überstürzten Reformwerk animierten. Aus seinen Beurteilungen betrifft folgender Eintrag die Familie: „Georg Schell, Bürgermeister in Schäßburg. Ist ein dicker Mann, von dem ich glaube, daß er die Jura wohl versteht, sonst glaube ich nicht viel.“ Der „Dicke“ ein Cousin von Sara Schell (geb. 1744), die mit Georg Ackner, Pfarrer in Zendersch verheiratet war. Georg Schell selbst, katholisch geworden, wurde 1774, drei Jahre nach dem Kaiserbesuch, nobilitiert: „von Ehrenschild“.⁽²⁵⁾

Ahnherr Martin Gottlieb Csech ⁽²⁶⁾ geriet erst 1804 in kaiserliches Blickfeld. Acht Jahre mußte der langjährige kaiserliche Beamte, Königsrichter in Schäßburg und zuletzt Administrator des Brooser Stuhls warten, bis ihm die schon 1796 ausgesprochene Nobilitierung von Franz II. im Zusammenhang mit der Pensionierung des inzwischen 80jährigen bestätigt wurde. Vermerk des Kaisers zum Vortrag des Hofkanzlers Graf Teleki: „In Ansehung der anzuweisenden Pension Placet das Einrathen des Kanzlers und will Ich zugleich dem Martin Schech auch die Adelstaxe aus Gnade nachsehen. Franz.“

Ausführlicher ist schon das Diplom Nr. 3657 aus dem Jahr 1804 über die Verleihung des Adelswappens an Martinus Amadeus Csech mit dem Prädikat von Sternheim ⁽²⁷⁾, das ihn und seine ebenso verdienstvollen Söhne Martin Amadeus und Johann Friedrich u.a. berechnete,

„Adelswappen und Ehrenzeichen in jedwelcher Form des Kampfes zu tragen, bei Turnieren, Ritterwettkämpfen, militärischem Exerzieren und Bräuchen anderer adeliger Art, und sie auf Siegel, Fahnen, Gewandung, Schilder, Häuser, Grabdenkmäler z u setzen und in jedwelcher Situation zu führen, gemeinsam mit dem beurkundeten und unanfechtbaren Adelstitel...“

Der gleiche Habsburger legte sich noch schnell den Titel Kaiser von Österreich zu, bevor er 1806 auf den deutschen bzw. Römischen Kaiser verzichtete und das deutsche Reich für erloschen erklärte

Das Habsburgerreich jedoch war noch im Wachsen begriffen. Wenigstens im Osten. Zum Beispiel durch die Teilungen Polens. Maria Theresia hatte im Jahr 1775 dem galizischen Adel die gleichen Privilegien zugesichert, wie „sämtlichem in unseren übrigen Reichen befindlichem getiteltem Adel“. Und auf Grund des Patentes ihres Sohnes, des Kaisers Joseph II. von 1782 wurden auch die Vorfahren Budzinski ⁽²⁸⁾ aus Dabrowo bei Tarnow in die Adelsmatrikel eingetragen.

Aber statt an Ritterspielen nahm der Budzinski-Schwiegersohn, der Hermannstädter Samuel Meltzer ⁽²⁹⁾ 1813 als Oberleutnant im Infanterie-Regiment Nr. 34 an der Völkerschlacht bei Leipzig teil, wurde im Kampf um Connewitz verwundet und zum Hauptmann befördert.

Für ihre vielen Soldaten brauchten die Habsburger natürlich auch Uniformen und die waren oft schön bunt. Folgendes soll sich in diesem Zusammenhang in Wien zugetragen haben: In einer vom Staate unterhaltenen Färberei, die Soldatentuch für die Armee färbte, wurde die Herstellung eines leuchtenden Türkischrot versucht. Alle Versuche mißlangen. Da meldete sich der junge Elberfelder David Kleverkaus und behauptete, er sei imstande, die gesuchte Farbe herzustellen. Der Werkführer wies ihn mit höhnischem Lächeln als Grünling, der noch nicht trocken hinter den Ohren sei, ab.

Schließlich wurde dem Drängen des eifrigen Jünglings nachgegeben. Er färbte unter Wahrung seines Färbergeheimnisses und als eine Kommission zur Überprüfung erschien, da leuchtete ihr ein glänzendes Türkischrot von den Gerüsten herunter.

Der patriarchalische Kaiser Franz belobigte persönlich das Meisterstück des jungen Gesellen und verlieh ihm ein Privilegium, nach welchem keiner seiner männlichen Angestellten, oder auf seinem Hof und in seiner Wirtschaft arbeitenden Männer zu den Soldaten einberufen werden durften. So weit die Familienüberlieferung. Eine Bestätigung durch das Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv steht noch aus. David Kleverkaus, in Wien zuletzt genannt um 1820 als „Baumwoll -, Garn- Manchesterfärber“ bzw. als „k.k. privilegierte Baumwoll-Spinnmaschinen und derley Gespunst-Fabrik“ ging anschließend nach Schäßburg und später nach Kronstadt. Vorfahr in 6. Generation.

Die vielen Kriege, in die Österreich seine Soldaten in verschiedene Teile Europas schickte, spiegeln sich wiederholt in Familiengeschichte wider. Die wertvollste Beute aus dem Krieg gegen Frankreich brachte Urahn Martin Schuster ⁽³⁰⁾ Bauernsohn aus Seiden, „entlaufener Seminarist“, wie es auch heißt, als Furier in einem componierten Walachen-Bataillon des damaligen Infanterie-Regiments Nr. 75 vom Rhein nach Siebenbürgen: Seine unterwegs angetraute Frau Elisabeth Schiedhering ⁽³¹⁾, die er angeblich 1796 aus Rüdesheim „entführte“.

Die höchste militärische Stufe allerdings erklimmte Friedrich Benedikt, Freiherr von Melas, wie es einem Commandeur des Militär-Maria-Theresien-Ordens zustand. Sein Vater Bartholomeus Melas war Pfarrer wie auch dessen Bruder Lukas Christian ⁽³²⁾, Vorfahr in 9. Generation. Hatte 1799 als General der Kavallerie den Oberbefehl über alle österreichischen Truppen im Heer der Verbündeten unter Suworow. In die Geschichte eingegangen ist Melas weniger wegen der Eroberung Mailands und seiner Siege über die Franzosen, sondern weil er 1800 in letzter Minute noch die Schlacht von Marengo verlor, die er schon gewonnen wähnte. Die Habsburger haben ihm das übel genommen. Napoleon allerdings schenkte seinem Gegner einen Säbel als Beweis der Achtung, „welche mir der von Ihrer Armee auf dem Schlachtfeld von Marengo bewiesene Mut eingeflößt hat“.

Melas starb 1806 82jährig im wohlverdienten Ruhestand. Samuel Meltzer starb im Alter von 62 Jahren am 18. Februar 1837 als Major in der Aktivität in Kaschau. Ohne „von“. Vielleicht hatte er es einfach versäumt, bei seinen Habsburgern nach über 40jähriger treuer Diensterfüllung um die Erhebung in den Adelsstand nachzusuchen, was damals gang und gäbe war. Denn er war „seines edeln Charakters, treuen Dienstefers und seiner Humanität und Dienstbereitwilligkeit wegen allgemein geschätzt und beklagt“, heißt es in dem Matrikeleintrag über Ururgroßvater Meltzer.

Und damit nähern wir uns schon genealogischer Neuzeit.

In Kaisers Namen wird am 14. Mai 1847 allergnädigst die Ernennung des namhaften Orientalisten Johann Georg Wenrich ⁽³³⁾ zum Mitglied der neugegründeten Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Wien bestätigt. Er sollte gar deren erster Generalsekretär werden. Doch der so geehrte gebürtige Schäßburger, Bruder von Urururgroßvater Michael Wenrich, starb am 15. Mai, kurz nachdem ihn die Nachricht erreichte.

Im gleichen Jahr unternimmt Urgroßvater Hermann Ackner nach seinem Studium am Polytechnischen Institut in Wien eine Reise per Bahn, Postkutsche und zu Fuß durch die Monarchie. Am 6. August 1847 in Graz, wo er im Johanneum nicht nur von den ausgestellten Mineralien sondern auch davon beeindruckt ist, dass „nach ausdrücklichem Willen von Erzherzog Johann hochderselbe ebenfalls auf einem gleichen simplen Stuhle wie die anderen sitzend, Versammlung mit den Gelehrten Steyermarks hält. Erzherzog Johann ist ungemein beliebt in Steyermark.“ So beschrieben im Brief aus Mailand an seine Eltern in Hammersdorf.

Ein Jahr später Revolution. Dann Bürgerkrieg auch in Siebenbürgen. Die Sachsen auf der Seite des Kaiserhauses. Wilhelm Wenrich ⁽³⁴⁾, Neffe des Wiener Professors und Bruder von Ururgroßmutter Therese Bacon geb. Wenrich, meldet sich am 4. November 1848 als Freiwilliger ins sächsische Jägerbataillon und macht alle Feldzüge mit. In der anschließenden friedlichen Militärzeit, in der er es bis zum Hauptmann 1. Klasse bringt, geht Wenrich auch seinem Hobby nach: archivalische Studien. Eine seiner Arbeiten im Auftrag der k.k. Statthalterei: Urkunden ausforschen, die sich auf die Geschichte des Hauses Habsburg beziehen.

Julius Meltzer ⁽²⁹⁾, Sohn des Majors Samuel Meltzer und Bruder der Ururgroßmutter Susanna Ackner geb. Meltzer, Absolvent des höheren Kurses der Militärakademie, erhält für Tapferkeit in den Feldzügen 1848/1849 den Eisernen Kronenorden, wird schwer verwundet und stirbt als Hauptmann am 14.11. 1849. Für das Haus Habsburg. Irgendwie gehen die Habsburger muss Leopold Ackner, Bruder des Urgroßvaters Carl Ackner, etwas getan oder gesagt haben. 1849 erst zum Hauptmann beim 1. Romanen-Grenzregiment befördert, wird er 1850 wegen dienstwidriger Reden an die Mannschaft (an anderer Stelle heißt es zaghafte Reden) kriegsrechtlich mit einmonatlichem Profosen-Arrest bestraft und in Pension geschickt.

Und noch ein „48er“ oder Anti-48er. Samuel Dörr ⁽³⁵⁾, Bruder von Ururgroßmutter Therese Ackner geb. Dörr, später Abgeordneter im ungarischen Reichstag, wie Wenrich und auch der dritte Josef Bacon, schrieb selbst, daß auch er „in jener traurigen Zeit zu den Waffen gegriffen und zuerst als freiwilliger Gemeiner und dann als Hauptmann einer Landsturmartabteilung für Kaiser und Vaterland gekämpft“ habe. „Für die geringen Verdienste, die ich mir in jener Zeit erworben, wurde ich später von seiner Majestät, dem Kaiser Franz Josef I. mit dem Goldenen Verdienstkreuz belohnt.“

Ururgroßvater Michael Johann Ackner ⁽³⁶⁾, dem Hammersdorfer Pfarrer und Altertumsforscher sind kaiserliche Ehrungen für zivile Verdienste zuteil geworden. So das Goldene Verdienstkreuz mit der Krone im Jahr 1854, als Kaiser Franz Josef anlässlich seiner Vermählung mit Elisabeth besonders freigebig war.

Vier Jahre später hieß es dann am 23. September 1858: „Ich verleihe dem Pfarrer der evangelischen Gemeinde in Hammersdorf, Michael Ackner, aus Anlaß seiner fünfzigjährigen Dienstjubiläum und in Anerkennung seines allseitig verdienstvollen Wirkens, namentlich auf dem Gebiet der Wissenschaft, den Titel eines Kaiserlichen Rathes, mit Nachsicht der Taxe. Franz Josef.“

Fast zur gleichen Zeit hat ein anderer Ururgroßvater, aber mütterlicherseits, der Militärarzt beim Ulanen Regiment „Erzherzog Carl Ludwig Nr. 7“, Johann Thullner ⁽³⁷⁾, vielleicht auch etwas mit den Habsburgern, besser gesagt ihren Gästen zu tun gehabt. Er soll dem jungen Prince of Wales, Edward, dem späteren König Edward VII. erfolgreich im Kampf gegen die Angina beigekommen haben, als der 1857 oder 1858 während eines Kaisermanövers bei „seinen“ Ulanen gewesen und dabei erkrankt sein soll. Bestätigen ließ sich diese Familiensage vom Royal Archive in Windsor Castle nicht, aber Reste angeblich königlicher Geschenke existieren noch. Vielleicht ist es auch ein anderer Prinz gewesen.

Und noch ein Geschehnis jener Zeit verdient, erwähnt zu werden. Als der junge, noch unverheiratete Franz Josef im Juli 1852 zu einer Grundsteinlegung ⁽³⁸⁾ in Schäßburg weilte, wurde ihm zu Ehren im geräumigen Saal des „Stadtwirtshauses“ ein Festmahl im großen Stil veranstaltet. Kurze Zeit danach stürzte die morsche Saaldecke ein. Welch glücklicher Stern über dem gesalbten Haupt der Majestät! Freilich auch über dem des Bürgermeisters Michael Wenrich.

Langsam aber sicher ging trotz alledem die Zeit des Habsburgerreiches ihrem Ende entgegen, auch wenn Franz Josef I. 68 Jahre lang regierte. Seit dem „Ausgleich“ von 1867 nun nicht mehr k.k., sondern k.u.k. Die daraus resultierende ungarische Politik sollte den Sachsen noch zu Habsburgerzeiten zu schaffen machen.

25 sächsische Frauen, unter ihnen auch Urgroßmutter Elise Bacon geb. Reinhardt ⁽³⁹⁾ aus Schäßburg, versuchten im Januar 1898 vergeblich, eine Audienz bei Majestät zu erreichen. Sie wollten ihn bitten, dem Gesetz „Über die Ortsnamen“ - Symbol der Madjarisierungspolitik - „die allerhöchste Sanktion nicht zu erteilen.“ Drei von ihnen gelangten bis zum ungarischen Ministerpräsidenten, Baron Banffy, um dort zu hören: „Seine Majestät macht keine Politik, die Politik wird durch die Regierung gemacht...Sie werden und können nichts erreichen.“

16 Jahre später allerdings erreichte des Kaisers Ruf zu den Waffen auch meinen Vater Hans Ackner ⁽⁴⁰⁾, damals Student in Wien. Auf seiner Fahrt zum Hermannstädter Infanterie-Regiment Nr.31 als „Einjährig-Freiwilliger“ erlebte er „auf allen Bahnhöfen die begeistert Einrückenden. Man kannte damals den modernen Krieg noch nicht“, schrieb er später in seinen Erinnerungen. „Zum letzten Mal konnte ich im Zug Zeuge sein von patriotischer Begeisterung aller Völker der Monarchie. Es hat nicht lange gedauert.“

Sicher auch die eigene Begeisterung nicht: Lange Fußmärsche auf schlammigen Straßen, unwegsamen Gebirgspfaden, Schützengraben in Galizien, Hunger, Cholera, Garnisonsspital Nr. 22 in Hermannstadt...

Gleichzeitig haben aber Seine Majestät, der Kaiser von Österreich und Apostolische König von Ungarn noch mit Allerhöchster Entschließung vom 7. Februar 1917 geruht, dem Hermannstädter Magistratsrat Moritz Ackner ⁽⁴¹⁾ in „Anerkennung eifriger und erfolgreicher Tätigkeit in Kriegszeit“ das Ritterkreuz des Kaiserlich-österreichischen Franz-Josef-Ordens allergnädigst zu verleihen.

Das war, weil Großvater zusammen mit Bürgermeister Albert Dörr ⁽⁴²⁾ und anderen städtischen Beamten vor den heranrückenden Rumänen im Jahr 1916 nicht das Weite suchten. Den gleichen Orden in Anerkennung seines um das Rote Kreuz entfalteten eifrigen und erfolgreichen Wirkens am 20. April 1918 auch an Urgroßvater Dr. Josef Bacon, Oberarzt der Stadt Schäßburg.

Seine Majestät hieß dazumal schon Karl I. oder als König von Ungarn Karl V. und war der letzte Habsburger auf dem Thron.

Schäßburg erlebte ihn wenige Wochen vor dem Tod des alten Kaisers noch als Thronfolger u.a. am 7. 11. 1916 bei einer Vereidigung auf dem Marktplatz. Im dritten Kriegsjahr war die Stadt nach gerade überstandener Evakuierung kurzzeitig Sitz des Hauptquartiers, eine Art „Residenz“ und beherbergte auch gekrönte Besucher, wie den bayerischen König Ludwig III. Am Beschützen der künftigen Majestät und höchsten Gäste mitzuwirken, mag vielleicht der erhebendste Auftrag für Polizeidirektor Albert Reinhardt ⁽⁴³⁾ gewesen sein.

Als Museumsführer für kaiserliche und königliche Hoheiten im Stundturm betätigte sich Dr. Josef Bacon. Ebenfalls einen, wenn auch kleinen Auftrag hatte seine 7jährige Enkelin Lieschen Leicht ⁽⁴⁴⁾, als sie Karls Gemahlin, die Erzherzogin Zita, mit Blumen, einem Knicks und den Worten „Willkommen, Kaiserliche Hoheit“ auf der Burg begrüßen durfte.

Zwei Jahre noch lebte das Habsburgerreich oder siechte dahin. Am 11.11. 1918 verzichtete Karl unter dem Druck der Revolution auf die Ausübung der Regierung in Österreich, am 13.11. 1918 in Ungarn, ohne formell abzuschieden.

*

Eigentlich wäre die Geschichte von der Familie und den Habsburgern hier zu Ende, wenn Karl sich nicht noch zweimal vergeblich bemüht hätte, wenigstens in Ungarn die Herrschaft der Habsburger wiederherzustellen. Bei diesen zögerlichen und halbherzigen Versuchen gehörte Oberleutnant Otto Leicht, Bruder von Großvater Hans Leicht ⁽⁴⁵⁾, zu seinen Leibwächtern. Einiges aus dieser Zeit, als Karl sehr bald schon wieder aufgeben und fliehen mußte, schildern Bruno Brehm im Buch „Weder Kaiser noch König“ und Karl Werkmann (letzter Sekretär des Kaisers und Königs) in „Der Tote auf Madeira“.

„Vierzehn Offiziere des Bataillons Ostenburg, die zur Bewachung des Königspaares in das Schloß des Grafen Esterhazy gekommen waren, hatten den Dienst als Leibgardisten übernommen.....Vor dem Schlafzimmer der Majestäten stand Oberleutnant Leicht Wache“, heißt es bei Brehm. Eine Nacht „ununterbrochen in bewaffneter Bereitschaft“, bei Werkmann. Das war am 24./25. Oktober 1921.

Otto Leicht soll auch Ödenburger Studenten für die Sache des Königs gewonnen haben. Was aber nicht verhindern konnte, daß der König tags darauf als Gefangener der Entente ins Kloster Tihany gebracht wurde. Vorher noch soll Otto Leicht mal vor Karl und habsburgtreuem Publikum zur Laute gesungen haben. Einige, darunter eine Erzherzogin, ritzten oder schrieben danach ihre Namen auf das Instrument. Ob auch der Name Karl darunter war, kann nicht mehr geklärt werden, denn die Laute ging 1945 verloren.

Hans Leicht selbst hat in seiner Dichtung „Die Sterbenden - Ein Totentanz“ einen Auftritt dem Herrscherhaus gewidmet. Dort kommt als Letzter der Kaiser in den Tempel des Todes, Krone und Szepter in der Hand:

Ich kannte Gott nur und den eignen Willen,
Den maß ich für das Beste meinen Landen.
Der fremden Macht verachtet ich im Stillen.
Mein Volk hab ich geliebt, doch nicht verstanden.
Ich hielt für Undank, was sich wollte wehren -
Und zwang es, stumm zu sein, mit festen Banden.

Erebt Kraft war ich gewillt zu mehren.
Zu trotzen schien ich endlosen Gefahren,
Und prunkte gern mit überstarken Heeren.
Da packte mich das Schicksal bei den Haaren
Die ich verachtet, durften mich umstellen.
Des Volkes Beste sanken jung an Jahren.

Ich sah die Welt von Tränen überquellen,
Sah Gräber, Krüppel, sah in Not und Blut
Mein Reich zusammenbrechen und zerschellen.

Ich sah des eignen Volks empörte Wut,
Das gegen mich sich wandte, seinen Kaiser.
Entrüstet griff ich da zu Stab und Hut.

Den Abschied sprach die stolze Stimme heiser,
Nicht in den Tod, ich ging in fremdes Land:
Ich grollte meinem Volk und war nicht weiser.

Mit Menschen, deren Undank ich empfand,
Hab ich um Recht und Unrecht mich gestritten,
Ich, der nur Gott zum Richter anerkannt.

Als Heimatloser hab ich hart gelitten,
Ruhm ohne Tat erstreben war die Schuld.
Nun hab ich sie erkannt. Nun kann ich bitten
Den Tod und gehe in ihn mit Geduld.

(Er läßt Krone und Szepter fallen und geht langsam in den Abgrund).

Meine Vorfahren, meine Familie und die Habsburger. Hier ist nun endgültig und
unwiderruflich Schluß.

Anmerkungen (mit genealogischen Ergänzungen)

- 1) Diese Linie Zikeli/Czekeli führt nach Arkeden. Spitzenahne Georg Czekel, get. 9.4. 1685. Nachkommen des Bruders von Elise, Daniel Karl Zikeli, leben heute in Schäßburg.
- 2) Reinhardts kommen aus Hermannstadt und waren dort in zwei Generationen ebenfalls Weißbäcker. Spitzenahne Simon Reinhardt (Matrikeleintrag Reynard), verh. 1739 als Witwer mit der Kürschnerstochter Anna Maria Schuster, ist aber angeblich aus Silberthal in Tirol zugewandert und hat als Steinmetz am Bau der Festung Karlsburg mitgearbeitet. Die Familie gehört zu jenen Reinhardts, die Mitte des 19. Jahrhunderts dazu überredet wurden, aus Erbschaftsgründen eine „Verwandtschaft“ mit dem Abenteurer und indischen Maharadscha Walter Reinhardt nachzuweisen.
- 3) Geboren 29.3. 1815 in Wien. Vater David Kleverkaus geb. um 1772 als Sohn des Kaspar Kleverkaus, Färber aus „Elberfeld in Nederland“. (Laut Traumatrikel 1807). Genaue Herkunft noch ungeklärt. Bis 1820 in Wiener Handelsadreßverzeichnis. Dann Übersiedlung nach Siebenbürgen. Über Sohn Friedrich geht die Linie in Kronstadt weiter.
- 4) Geboren 22. 10. 1741 in Frankfurt/Main als Sohn des Jean Conrad Turiet und der Maria Christina Doulson. Stammvater ist der Refugie Etienne (Stefan) Turiet, Hofschneider der Herzogin von Württemberg, geb. 18.4. 1652 in Puylaurens/Languedoc. Familie Doulson aus Ales/Languedoc über die Schweiz nach Frankfurt/Main.
- 5) Das Geschlecht der Uebelin, verschwägert mit zahlreichen Basler Ratsfamilien, läßt sich bis Claus Uebelin, Hafner, zurückverfolgen, der 1488 Bürger von Basel wurde und aus Eltmann bei Bamberg stammte. Ältester Kirchenbuch-Eintrag Basel St. Alban 1541 (S.37): „6. May Joes Übelin dem Gerichtsschreiber ein Kindl daufft. Sein Nam Samuel“. (Kopie im Familienbesitz).
- 6) Quellen u.a. Schweizerisches Geschlechterbuch, Basler Wappenbuch, Nachlaß Lotz (Blaue Hefte) im Baseler Staatsarchiv und vor allem Dr. Emil Stromeyer „Meine Merian-Ahnen“, 8 Bände.
- 7) Die direkte Verbindung zu diesen Rinachs ist noch nicht festgestellt. Ahnfrau Gertrud (genannt zwischen 1492 und 1518) war die Gattin des Baseler Ratsherren Ulrich Koesy.
- 8) Die Konstanzer Ehingers gehen vermutlich zurück bis auf Heinrich Ehinger, der 1253 als Zeuge in einer Urkunde des Klosters Salem genannt wird. Sein Vater Rudolf von Ehingen, Ritter (miles) um 1200. Ehingers urkundlich in Konstanz seit 1307. Genealogische Verbindung: Ehinger - Keller (Freiburg) - Ottendorf gen. Rebhuhn (Basel) - Falkeysen - Heusler - Uebelin.
- 9) „Die Ehinger von Konstanz“ von Johannes Müller, in ZGOR 59, NF 20, 1905.
- 10) Als Sohn eines armen Färbers aus Sulz/Neckar (Claus Rieher, Basler Bürger 1431) war Heinrich Rieher als „Emporkömmling“ bei vielen alteingesessenen Baslern verhasst.
- 11) Der unter 5) genannte Samuel Uebelin am 26.7. 1588 verh. mit Chrischona Thurneysen. Stammvater ist Hans Frygermut-Thurneysen aus Nürnberg. Kam während des Konzils (1431-1437) nach Basel.
- 12) War von 1571 bis 1584 Leibarzt des brandenburgischen Kurfürsten Johann Georg. Am ausführlichsten zu Thurneysen in Moehsen „Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg“, Berlin/Leipzig 1783.
- 13) Stammte aus Bistritz, gest. 22.3. 1611 in Schäßburg, von 1603 bis 1610 Notar und Chronist. Tochter Sara mit Zacharias Filkenius verheiratet, der von 1622 bis 1634 ebenfalls Stadtschreiber in Schäßburg war.
- 14) Zitiert bei G.D. Teutsch, Geschichte der Siebenbürger Sachsen, I.
- 15) Spitzenahn Valentin Hirling, Faßbinder in Schäßburg, gest. dort 5.3. 1657. (Evtl. aus Meschendorf oder Streitfort). Die Hirlings waren zunächst in Schäßburg, später Leschkirch, Hermannstadt und andernorts Senatoren, Königsrichter, Bürgermeister und mit namhaften Familien, u.a. auch Brukenenthal, verschwägert. Martin Georg Hirling, Senator und Polizeidirektor in Hermannstadt, 1814 geadelt.
- 16) Dazu und über weitere Aktivitäten Georg Hierlings siehe Kraus'sche Chronik.
- 17) Ausführlich dazu mit vielen Beispielen in Friedrich Teutsch, Geschichte der Sieb. Sachsen, Bad. II.
- 18) Geboren 1735 in Dusemond (heute Brauneberg) an der Mosel. Gest. als Postinspektor 1820 in Schäßburg. An der Mosel geht es noch mit zwei Generationen Bacon weiter zurück. Laut Familienüberlieferung sind die Bacons wegen ihres katholischen Glaubens bzw. als Anhänger der Stuarts aus England geflohen. Sie gelangten über Belgien (St. Vith) nach Dusemond bzw. Veldenz. Zwei oder drei Brüder Bacon (Josef und Jakob sowie evtl. Johann) sind dann mit dem österreichischen Heer nach Siebenbürgen gekommen. Forschungen dazu sind noch im Gange.
- 19) Geboren 1657 in Halvelagen als Sohn des Pfarrers Georgius Kelp (geb. 1626 in Rohrbach, gest. 1685) und gest. 1734 als Bürgermeister von Schäßburg. Ein weiterer Bruder, Johannes Kelpius Transylvanus, ging 1694 als Leiter einer religiösen Gemeinschaft nach Pennsylvanien, Erster Siebenbürger Sachse in Amerika.
- 20) Bei der Bitte um Nobilitierung wurde versucht, eine Verbindung der Kelp mit einem sächsisch-thüringischen Adelsgeschlecht Kälb von Kolbenthurn anzudeuten. Kelp-Vorfahren seien angeblich Mitte des 15. Jahrhunderts nach Siebenbürgen gelangt. Dafür konnte keinerlei Bestätigung gefunden werden. Der Name

- Kolb von Kolbenthurn taucht 1648 als Tiroler Adelsgeschlecht auf. Im Mannesstamm sind die Kelp von Sternburg bereits Ende des 18. Jh. ausgestorben.
- 21) Zu Transmigranten insgesamt siehe Erich Buchinger „Die Landler in Siebenbürgen“, München 1980. Jakob Zerzer (auch Czercza) mit Familie wurde in Neudorf angesiedelt. Begraben 6.1. 1789 in Hermannstadt. In Kirchbach, Herrschaft Pittersberg, Oberkärnten, konnte in den Matrikeln des kathol. Pfarramtes die Linie gefunden und weitergeführt werden. Es gibt eine Verbindung zu dem österreichischen Heimatdichter Julius Zerzer (1889-1971).
 - 22) Über Stoiber siehe 18. Jahrbuch des Musealvereins Wels, 1972. Im kath. Pfarramt Offenhausen läßt sich die Linie Stoiber auf Webergut in Pfaffendorf weiterverfolgen. Bisher zu Johann Stoiber, geb. August 1650.
 - 23) Geboren 14. 11. 1711 in Hauingen/Baden-Durlach. Spitzenahn Hanß Stolz, Wagnermeister (1647-1724). Der Auswanderer erhielt von den Gemeindevorstehern auf dem Weg ins „gesegnete Siebenbürgen“ eine sehr gute Beurteilung.
 - 24) Stefan Karl Artzt geb. 7. 10. 1727 in Schäßburg im Hirling-Haus. (Mutter eine geborene Hirling). Spitzenahn Johannes Artz, Rektor und Prediger in Schweischer, geb. um 1630 in Schweischer. Stammbuch des Stefan Karl Artzt im Handschriften-Archiv des Brukenthal-Museums P 7-10/181. Tochter des Stefan Karl Artzt, Maria Elisabeth, verh. 1778 mit Georg Ackner.
 - 25) Rolf Kutschera „Beurteilung der sächsischen Spitzenbeamten...“ in „Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde 15 (1992), Heft 2, Seite 157. Die Familie Schell selber ein namhaftes Schäßburger Geschlecht, Kaufleute, Senatoren. Ein Onkel der Sara Schell mit einer Schwester des späteren Gubernators Samuel v. Brukenthal verheiratet.
 - 26) Geboren am 25.3. 1724 in Schäßburg. Schrieb sich selbst immer Schech. Spitzenahn sein Großvater Martinus Csech, geb. ca 1655/58 in Plaunitz (Plavnice), 1669 in Eperies (heute Presov) in Klasse der Syntaxisten. Gestorben 1710 als Pfarrer in Nagybanya an der Pest.
 - 27) Vom Staatsarchiv Budapest Kopie eines Vortrags von Hofkanzler Graf Teleki bei Franz II. wegen Pensionierung und Nobilitierung Csechs erhalten. Nachkommen nennen sich heute nur „v. Sternheim“.
 - 28) Über Familie Budzinski siehe u.a. Siebmachers Großes Wappenbuch, „Herbarz Polski“, „Poczet Szlachty Galicyjskiej i Bukowinskiej“, Lwow 1857.
 - 29) Heiratete Susanna Budzinski am 11.6. 1811 in Dabrowo bei Tarnow. (Matrikel des Regiments kassiert). Einordnung der Susanna B. in Budzinski-Familie noch nicht genau belegt. Samuel Meltzer geboren 23.2. 1775 in Hermannstadt. Spitzenahn Thomas Meltzer, verh. 1705 in Hermannstadt.
 - 30) Die Trauung erfolgte am 31.7. 1796 mit Lizenz des Militärpräfekten in Wagenhofen an der Donau. Bis 1805 Feldwebel im 1. Walachen Grenzinfanterie-Regiment Nr. 16. Dann „in Cameral-Bedienung übersetzt“. Karlsburg, zuletzt Oberdezimator. Gest. 1841 in Bistritz (?) Vorfahr Johann Schuster, Bauer in Seiden, 1763 in Herrnhuter-Verfahren verwickelt.
 - 31) Angeblich soll die Familie (Vater war bereits verstorben) den „hergelaufenen“ und dazu noch evangelischen Soldaten nicht akzeptiert haben. Vorfahren Schütthering in Lorch am Rhein bis Ende 17. Jh. zurückzuverfolgen. Heute lebende Namensträger Schiedhering im Raum Rüdesheim/Wiesbaden bekannt.
 - 32) Vorfahrenreihe Melas reicht weit zurück bis Stefan Schwarz (Melas), gest. 1572 als Pfarrer in Denndorf. Siehe Stammbaum des Bischofs Dr. Friedrich Müller im Brukenthal-Museum. Lukas Christian Melas, geb. 1697 und gest. 1767 als Pfarrer und Dechant in Keisd, verh. mit Sara Czekeli, hat ein Wörterbuch und Grammatik der Zigeunersprache verfaßt. (Noch nicht aufgefunden).
 - 33) Quellenangaben in Rotraut Sutter: Siebenbürger Sachsen in Österreich..., Innsbruck 1976. Wenrich von 182 bis 1821 Prof. bzw. Rektor des Hermannstädter Gymnasiums, gleichzeitig mit Michael Johann Ackner. Beide wiederholt Paten für Kinder des anderen. 1821 Mitbegründer der evangel. theol. Fakultät der Universität Wien.
 - 34) Wenrichs waren in mehreren Generationen Weber in Schäßburg. Wegen vermuteter Lücken in Matrikeln konnte Ahnenreihe noch nicht komplett bestimmt werden. Therese Bacon geb. Wenrich (1824 bis 1911) war Gründerin des Vereins für Frauenbildung in Schäßburg. Verheiratet mit dem Landesadvokaten Josef Bacon (1820-1885), von 1878 bis 1884 Abg. des Ungarischen Reichstags. Tochter Marie verh. Stritt von 1899 bis 1910 Vorsitzende des Bundes Deutscher Frauenvereine.
 - 35) Ältester bekannter Dörr ist Samuels Großvater Daniel Dörr, Prediger, gest. 1813 in Bägendorf. Geboren lt. Ordin. Protokoll in Schergied, wahrscheinlich aus Bauernfamilie.
 - 36) Über M.J. Ackner, 1840 auch Mitbegründer des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde, ausführlich in Volker Wollmann „J.M. Ackner“, Dacia-Verlag Cluj-Napoca 1982. Die Ackners waren in fünf aufeinanderfolgenden Generationen Pfarrer (Georg I bis IV), davor Bauern in Schaas. Laut Familiennotiz Franziskus Ackner, geb. etwa 1570, verh. mit Katharina Gitschnerin. Schaser Kirchenbücher erst ab 1685. Zwischen 1646 und 1725 in Schäßburger Taufmatrikeln erscheinende Ackner (Handwerkerfamilien) sind sicher Schaser Herkunft. Der Name Ackner ist sonst in Siebenbürgen wie im ganzen deutschsprachigen Raum nur aus Rothberg bei Hermannstadt bekannt. Von dort ist auch Ursprung des Namens „am Ack - am Eck“ in einer Urkunde von 1452 belegt. Kein bekannter Zusammenhang mit diesen Familien.

- 37) Kam als Militärarzt 1861 nach BIRTHÄLM, heiratete dort 1862 Fides Auguste Karoline Stolz. Anschließend Gemeindefarzt in BIRTHÄLM. Geboren 1829 in Wieselburg (Moson) als Sohn des Tagelöhners Johann Thullner (7 Kinder aus 3 Ehen). Spitzenahn Michael Thullner, verh. 1733 in Szolnok. Den Namen Thullner gibt es heute noch in Mosonmagyaróvár.
- 38) Skaratinendenkmal - zur Erinnerung an den russischen General Skaratin, der 1849 in der Schlacht bei Schäßburg tödlich verwundet wurde.
- 39) Elise Bacon geb. Reinhardt (1860-1941) war die Gattin von Dr. Josef Bacon (1857-1941), Stadtphysikus in Schäßburg und Begründer des Heimatmuseums im Stundturm. Über die Reise zum Wiener Hof siehe „Die Abordnung sächsischer Frauen in Wien“, Hermannstadt 1898.
- 40) Geboren 1892 in Hermannstadt, gest. 1960 in Mühlhausen/Thür. Vor dem 1. Weltkrieg Jurastudium in Wien, nach dem Krieg Theologie in Leipzig und Marburg. Ab 1922 Stadtprediger in Schäßburg und Hermannstadt. Ab 1942 als Pfarrer in Transnistrien (Raum Odessa) und Galizien („Generalgouvernement“), seit 1944 nach mehrmaliger Flucht mit Familie in Deutschland. Wegen 1945 verhängten Berufsverbots ursprünglich geplante Rückkehr nach Siebenbürgen nicht mehr möglich. Pfarrer in Thüringen. Bis 1951 verh. mit Elisabeth geb. Leicht.
- 41) Geboren 1858, gest. 27.6. 1917. War verheiratet mit Hermine geb. Ackner, Cousine 2. Grades.
- 42) Sohn des Reichstagsabgeordneten Samuel Dörr (siehe 34).
- 43) Unter dem Beinamen „Pretz“ ist Albert Reinhardt (1880-1961) in allen Schäßburger Anekdotenbüchern verewigt. Nach 1918 als Polizeidirektor in Pension. Bruder von Urgroßmutter Elise Bacon geb. Reinhardt. Zu Reinhardt siehe auch unter 2).
- 44) Geb. 17.1. 1909 in Klausenburg, gest. 15. Juli 1999 in Leipzig. Tochter von 44). 1927 verh. mit Hans Ackner. In zweiter Ehe 1952 verh. mit Walter Hering, Leipzig. Roman- und Kinderbuchautorin.
- 45) Dr. Hans Leicht, Jurist, Politiker, Dichter. Geb. 1886 in Schäßburg als Sohn des Eisenbahning. Johann Leicht und der Wilhelmine geb. Thullner, gest. 1937 als Rechtsanwalt in Budapest. In 1. Ehe verh. mit Elise geb. Bacon. Verfaßte zahlreiche Gedichte und Nachdichtungen aus dem Ungarischen. 1918/1919 in Regierung Karoly Referent für sächsische Minderheit im „Oberkommissariat Siebenbürgen“, dann Unterstaatssekretär im Volkskommissariat für nationale Minderheiten. Otto Leicht, Forstingenieur, (1896-1971). Die Leicht stammen aus dem Raum Bamberg. Johann Baptist Leicht, Seifensieder, geb. 1819 in Memmelsdorf, gest. 1899 in Csikszerecla (Miercurea Ciuc). Spitzenahn Pankratz Leicht, geb. ca 1625 in Roßdorf bei Bamberg, verh. 1654. Vorfahren meist Wirte und Bierbrauer. Nachfahren Namensträger Leicht heute in Deutschland, Österreich und USA, weitere Nachkommen auch in Rumänien und Ungarn.